

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1817.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



— — — — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1817.

London.

Ben Longman, Hurst, Kees, Orme und Brown:
Travels to the Source of the Missouri River
and across the American Continent to the
Pacific Ocean. Performed by Order of the
Government of the united States in the Years
1804. 1805 and 1806. By Captains *Lewis* and
Clarke. Published from the official Report,
and illustrated by a Map of the Route and
other Maps 1814. 663 Seiten in Quart.

Seitdem die vereinigten Staaten im Besitze von
Louisiana sind, hat sich die Americanische Regierung
auf alle Weise bemüht, sich eine genauere Kenntniß
dieses unermesslichen Landes zu verschaffen, und die
Bahn zu seiner Colonisation und zu dem Handel
dahin zu brechen. Das gegenwärtige Werk enthält
die Nachrichten von der größten Reise, die bis jetzt
westwärts in dasselbe unternommen worden. Einem
Beschlusse des Congresses zufolge wurde den Cap-
tainen *Lewis* und *Clarke*, Officieren in der Ameri-
canischen Armee, von dem Präsidenten der vereinigt-

A

ten Staaten aufgetragen, den großen Fluß Missouri von seiner Mündung an im 90ten Grade westlicher Länge von Greenwich bis an seine Quellen zu untersuchen, über die Südost- und Nordwestwärts laufende Gebirgskette zu dringen, und von da aus die Wasserfahrt zum stillen Meere zu erforschen. Hier ist eine gedrängte Uebersicht dieser merkwürdigen Reise.

Am 14. May 1804 reiseten die beiden Capitaine mit einer Begleitung von 43 Mann aus ihrem Winterquartier N. Br. $30^{\circ} 55' 19''$ und W. Länge $89^{\circ} 57' 45''$ in der Nähe von St. Louis ab. Am Ende Octobers langten sie an den so genannten Mandan Towns, in der Breite von $47^{\circ} 30'$ und Länge von 100° an, als der Fluß schon durch Eis gesperrt war. Die Reisenden waren daher genöthiget, den Winter unter den Mandan-Wildern zuzubringen. Am 8. April 1805 verließen sie die Mandanen, und kamen den Fluß hinauf bis an die großen Wasserfälle, wo der höchste senkrechte Abbruch einige und 80 Fuß beträgt, nach einer kurzen Entfernung aber dieser sammt den vielen kleinen darauf folgenden Fällen 384 Fuß. Noch 60 Englische Meilen weiter hinauf bricht der Fluß durch eine hohe Spaltung eines Felsen des Felsengebirges (the rocky mountains) hervor. Am 11. August kamen die Reisenden zu einer Insel, die sie die 3000 Meilen Insel nannten, weil sie so viele (Englische) Meilen von der Mündung des Flusses entfernt lag. Tags darauf erreichten sie die Quellen des mächtigen Flusses. Einer der Mannschaft setzte den einen Fuß auf die eine und den andern auf die andere Seite des Bächleins, Gott dankend, daß er es erlebt habe, den Missouri zu überschreiten.

Hier mußten die Boote verlassen werden: denn obgleich zehn (Englische) Meilen von diesen Quellen entfernt, der westwärts fließende Fluß Lewis,

der sich nachher mit dem westlichen Hauptfluß Columbia vereinigt, schon 40 Ellen breit ist, so fand sich doch die Wasserfahrt durch Felsen und Wasserfälle unterbrochen. Die Reise wurde daher auf den Pferden, die man von den Wilden gekauft hatte, durch die Gebirge fortgesetzt. Die Pferde mußten aber zur Nahrung bald geschlachtet werden; doch kamen die Reisenden nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, veranlaßt durch die Beschwerden des Wegs und den Mangel an Lebensmitteln, endlich an einem Orte an, wo die Columbia schiffbar schien, und sie faßten den Entschluß, den übrigen Fluß zu befahren. Am 29. October wurden sie wieder durch die großen Wasserfälle der Columbia aufgehalten. Sie mußten die Boote zu Lande um die Fälle herumschleppen, bis sie am 2. November der Fluth und Ebbe entgegen kamen. Am 7. November hatten sie nach einer Wanderung von zwanzig Monathen in der Wüste die unaussprechliche Freude, das Geräusch des stillen Meers zu hören, und nach verschwundenem Nebel das große Weltmeer selbst zu sehen.

Zwar nun am Ziel ihrer Reise; aber noch lange nicht geborgen! In einer unfreundlichen Jahreszeit, an einer fremden Küste, durch den anhaltenden Regen der Waaren beraubt, die sie zum Handel und Geschenken mitgebracht hatten, noch ohne einen sichern Ort zum Ueberwintern trafen sie neue Mühseligkeiten. Letztern fanden sie endlich am 6. December an der Küste bey Point Adams, und legten sich daselbst eine Feste an. Hier brachten sie den Winter, unter Untersuchungen der angrenzenden Völkerstämme, und Vorkehrungen zu ihrer Rückreise im Frühjahr, ganz leidlich zu. Von den Wilden dieser Gegend ward ihnen erzählt, daß die Columbia von Europäischen oder Americanischen Schiffen zuweilen

befucht würde; die Nahmen von mehreren Schiffern und ihren Führern, die sie bey weiterer Erkundigung erfuhren, klangen theils Englisch, theils Americanisch. Die Capitaine Lewis und Clarke hatten die Absicht, so lange in ihrem Quartiere zu bleiben, bis ein solches Schiff ankäme, von dem sie sich, ihres künftigen Unterhalts wegen, mit Waaren zum Handel mit den Wilden auf ihrer Rückreise zu versehen hofften. Aber schon früh im März fiel die Elendthierjagd, von der sie den Winter hindurch gelebt hätten, weg, und sie sahen sich gezwungen, die Rückreise nach den Gebirgen anzutreten, und in Ansehung der nothdürftigen Lebensmittel auf die Buxsen der Jäger und die Freundschaft der Wilden zu rechnen. In den Händen ihrer bisherigen Gastfreunde ließen sie einen kurzen Brief zurück, der die Nahmen der Gesellschaft und die Zeit ihrer Ankunft in dieser Gegend und ihrer Abreise aus derselben enthielt; er sollte den etwa ankommenden Europäern oder Americanern zur Nachricht von ihrer Unternehmung dienen, und in ihr Vaterland befördert werden, daß, wenn sie auf der Rückreise zu Grunde giengen, man dadurch doch erführe, daß sie bis an das stille Meer in ihrer Erforschung wären vorgebrungen gewesen. Dieser Brief kam über Canton glücklich nach America, obgleich erst nach vollendeter Rückreise der beiden Capitaine.

Am 28. März traten sie dieselbe an. Im Anfang des Monaths May verließen sie die Boote und setzten die Reise auf den von den Wilden gekauften Pferden fort: Lebensmittel tauschten sie für die Arzneystoffe, die sie mit sich führten, ein, oder erhielten sie als Belohnung für allerlei chirurgische Operationen unter den Wilden. Nachdem sie am 29. Junius die heißen Brunnen erreicht hatten, theilte sich die Gesellschaft in drey Partheyen, um

auf verschiedenen Wegen und in verschiedenen Richtungen die Gebirge zu untersuchen: Capitaine Lewis gieng nördlich, und kam, obwohl nicht ohne große Lebensgefahr, durch die feindlichen Wilden durch; Capitaine Clarke gieng mit seiner Begleitung südlich, traf aber bald mit der dritten Parthey zusammen, und fuhr den Fluß Yellow Stone (gelben Stein), einen sehr bedeutenden Arm des Missouri, 837 (Englische) Meilen. herunter. Erst am 12. August fanden sich alle wieder glücklich zusammen, und nun gieng es rasch den Fluß abwärts. An einigen Orten hatte dieser reißende Strom durch Anhäufung des Sandes und Losbrechung des Ufers sein Bett schon geändert. Einige Anführer der bedeutendsten Stämme fasten, obgleich erst nach vielem Zureden, den Entschluß, "ihren großen Vater in Washington" (den Präsidenten der vereinigten Staaten) zu besuchen, und am 23. September 1806 kamen alle an der Festung St. Louis, die bey dem Zusammenfluß des Missouri und Mississippi liegt, glücklich an, daß also diese erste Reise über das feste Land von Nordamerika in zwey Jahren und vier Monathen unerwartet glücklich zurückgelegt wurde. Ungeachtet der großen Anzahl der Mannschaft, und der unaufhörlichen Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren, welche die Reisenden zu bestehen hatten, starb doch nur einer der Gesellschaft unterwegs und zwar gleich nach der Abreise.

Die Welt ist sowohl der Regierung, die den Plan zu dieser Erforschungsreise entworfen, als den Personen, die ihn ausgeführt haben, zu großem Dank verpflichtet. Der Verstand, die Thätigkeit und Ausdauer der Anführer verdienen das höchste Lob; obgleich der Zweck ihrer Reise nur auf freundschaftliche Verbindung ausging, so gehörte doch bey der langen Dauer der Mühseligkeiten, in welche sie

Verdacht, Unbestand und Eigensinn der Wilden versetzten, ein fester, unerschütterlicher Character, Geschmeidigkeit, Gewandtheit und beständige Gegenwart des Geistes dazu, ihn zu erreichen.

Um die politische und geographische Wichtigkeit dieser Reise zu beurtheilen, muß man sich die Grenzen des bereiseten Landes vom 38ten bis 50ten Grade nördlicher Breite, und vom 89ten bis 124ten Grade westlicher Länge von Greenwich denken. Die Gewässer des bey weitem größten Theils dieser Strecke nimmt der Missouri auf. Die Gebirgsreihe, zu der großen durch Süd- und Nordamerica sich ausdehnenden Gebirgskette gehörig, berechnet man zu 240 (Englische) Meilen Durchmesser, in einer geraden Linie; und von dem östlichen Fuße dieser Gebirge bis an das stille Meer breiten sich noch 500 (Englische) Meilen weit die Columbian Plains aus.

Das gegenwärtige Buch ist das Journal der Capitaine Lewis und Clarke, und ist zugleich in America und England gedruckt worden. Außer der Erzählung der Begebenheiten der Reise enthält es auch Beschreibung dessen, was zur Bereicherung der Naturgeschichte entdeckt ward. Die Besorgung des zweyten Bandes, der eine gehörig geordnete und wissenschaftliche Bearbeitung der naturhistorischen Materialien enthalten sollte, war dem Professor Dr. Smith Barton zu Philadelphia aufgetragen. Man sah ihm mit vieler Erwartung entgegen, die aber der Tod des berühmten Naturforschers vereitelt hat. Was aus den Materialien seitdem geworden ist, wissen wir nicht. Von den Sammlungen, die dem Präsidenten Jefferson überreicht worden, sind manche Sämereyen gediehen. So wird schon an mehreren Orten der vereinigten Staaten eine neue sehr vorzügliche Art von Johannisbeeren gezogen. Unter den Thieren zeichnen wir die gehörnte

Eidechse, oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, den gehörnten Frosch, und das bellende Eichhörnchen aus (S. 488). Im 24ten Kapitel ist ein Ueberblick von dem gegeben, was von Thieren, Pflanzen und Mineralien auf der Reise entdeckt worden.

Eine vortreffliche Karte des bereiseten Landes liegt bey, nebst einigen Skizzen, unter andern von den großen Missouriischen Wasserfällen. In der Englischen Ausgabe ist der Anhang weggelassen, enthaltend einen Aufsatz des Capitain Lewis über die verschiedenen wilden Völkerstämme, und die Anstalten, die sich zu ihrer Regierung und dem Handel mit ihnen am füglichsten treffen ließen.

Durch eine Privatnachricht hat Rec. erfahren, daß seit dieser Reise zwey Personen in Geschäften des Hrn. Astor's in Neuyork einen großen Thalweg durch die Gebirge entdeckt haben, der die künfftige Vereisung des Landes sehr erleichtern dürfte.

Wiesbaden.

Bey Schellenberg: Dichtungen, von Alexander Weinrich, Pfarrer im Nassauischen u. s. w. Erstes Bändchen, 132 Seiten. Zweytes Bändchen, 196 Seiten. 1816. In Octav.

Der erste Band dieser Dichtungen, um dessen willen wir gern auch den zweyten anzeigen, beweiset von neuem, daß zwischen der Wissenschaft und der Poesie gar mancherley liegt, das in seiner Art vortrefflich seyn kann. Denn das eigentliche Gedicht soll doch zum nächsten Zwecke immer nur den ästhetischen Effect haben, der nicht unmittelbar belehrend seyn kann; und die strenge Form der Wissenschaft duldet einen Zusatz von Dichtung höchstens als entbehrlichen Schmuck. Aber wo die Wissenschaft Lücken hat, die der menschliche Verstand nicht aus-

fällen kann, und die eben dadurch das Interesse der Wissbegierde vorzüglich erregen, muß der Phantasie erlaubt bleiben, das Ihrige zu versuchen, um als wahr darzustellen, was sich wenigstens wahrscheinlich machen läßt. In die Reihe der gelungenen Dichtungen dieser Art gehört des Verfassers *Bianor oder Blicke in das Heiligthum der Menschheit*, ein neuer Versuch, die Art, wie der Mensch nach dem Tode fortzudauern hoffen darf, einigermaßen anschaulich zu machen. Andere werden immer glauben, sich die Sache anders vorstellen zu müssen. Die Aufschlüsse, die sich der Verfasser in seiner Dichtung durch seinen Schutzgeist geben läßt, ziehen das Unendliche auch in Beziehung auf ein künftiges Leben ziemlich tief in die Endlichkeit herunter. Aber was bleibt uns denn überhaupt von einem überirdischen Daseyn Vernünftiges zu denken übrig, wenn wir den Typus der menschlichen Natur aufgeben, und nicht in dessen Veredlung die Annäherung zur Vollkommenheit suchen? Nach dem Verfasser ist das höchste Gesetz der Geisterwelt, daß Sinn und Vernunft immer höher gebildet werden, indem das denkende und empfindende Wesen lernt, seine Kräfte zu gebrauchen. Die uralte Hypothese einer Art von Metempsychose muß auch hier aushelfen. Die Hypothese ist hier aber so fein ausgeführt, daß selbst die christliche Theologie nicht wohl einen Anstoß daran nehmen kann. Durch die reinste Humanität in einer würdigen und gebildeten Sprache ohne Verse empfiehlt sich die ganze Dichtung. — Der zweite Theil enthält eigentliche Gedichte, die sich weniger auszeichnen, aber doch auch durch Wahrheit und Wärme des Gefühls den gebildeten Geiste ästhetisch und moralisch ansprechen.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1817.

D r e s d e n.

In der Arnoldischen Buchhandlung: Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahre 1813. Eine treue Skizze dieses Krieges, des Französischen Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier Otto Freiherrn von Odeleben. 384 Seiten.

Der Verf. der eben angezeigten Schrift hat die Absicht, durch eine wahrhafte Darstellung wirklicher Thatsachen aus einem der merkwürdigsten Feldzüge Napoleons dem künftigen Geschichtschreiber nützliche Materialien zu liefern. Seine Schrift gehört in der That zu den wenigen Flugblättern des Tags, die ein bleibendes historisches Interesse haben. Er ist, nach dem, was er im Französischen Hauptquartier erfuhr, der Meinung, daß Bonaparte bey dem Feldzuge nach Rußland eigentlich die Eroberung von Ostindien im Sinne hatte. Der neuen Armee, welche Bonaparte nach der unglücklichen Russischen Expedition wieder formirte, fehlte es an vielen wichtigen Stücken. Die Infanterie war jung, schwach von

Körper, des Kriegs unerfahren. Die Pferde der Cavallerie waren schlecht. Auf die Artillerie war viele Sorgfalt verwandt, man rechnete, daß die Armee an die 1300 Kanonen bey sich führte. Eine wesentliche Eigenschaft einer guten Armee, die Disciplin, fehlte gänzlich. Bonaparte fühlte sehr wohl, daß bey diesem Feldzuge für ihn alles auf dem Spiele stand: ich werde diesen Feldzug wie der General Bonaparte, und nicht als Kaiser machen, sagte er, als er Mainz verließ. Wirklich machte er vom 29. April an alle seine Märsche zu Pferde. Der Verf. liefert einige interessante Details über die Schlacht bey Lützen. Hinter den Dorfe Rain, sagte er, war der wichtige Punct. Hier hatte Bonaparte seine Garden und Reiteren als Reserve aufgestellt; hier brachte er den ganzen Tag zu, und setzte sich mehr als bey einem der nachfolgenden Gefechte persönlich der größten Gefahr aus. Die Französische Armee war etwa 120 bis 130,000 Mann stark. Der Verf. erklärt den Französischen Bericht von dieser Schlacht für richtig, bis auf die Verheimlichung des eigenen und Uebertreibung des feindlichen Verlusts.

Zu den Eigenthümlichkeiten Bonapartes gehörte, daß er, wenn es einigermaßen die Zeit erlaubte, nach einem vorgefallenen Gefechte jedesmahl den Wahlplatz aufmerksam besuchte, gleichsam als ob er sich durch die inne gehabte Stellung des Feindes von seiner Stärke und seinen Plänen unterrichten wollte. In der Schlacht bey Baugen war die Französische Armee weit stärker als die Allirte. Die Behauptung der einzelnen Bergkuppen bey Klein-Baugen, der Schlüssel der feindlichen Stellung, und das Zusammenwirken des Ney'schen Corps von Waruth her, wodurch die Allirten umgangen wurden, gab den Ausschlag. In allen Gefechten bis zum Waffen-

stillstand, war der Verlust der Franzosen an Menschen und Geschütz größer als der der Allirten. Die Franzosen behaupten, die Allirten hätten zuerst um einen Waffenstillstand nachgesucht. Wie dem aber auch seyn mag, so war er doch, so vergnügt Bonaparte darüber war, für die Französische Armee höchst nachtheilig. Bonaparte mochte wohl hoffen durch Unterhandlungen den ihm fürchterlichen Bund zu trennen; allein er irrte sich.

In dem Abschnitt, Zeitraum des Waffenstillstandes, gibt der Verfasser einige Bemerkungen über Bonapartes Wesen und Thun. So wenig man ihm, sagt er, ein großes Circumpections-Vermögen absprechen kann, so überwog doch sein Vertrauen auf sein Glück die Bedenklichkeiten, welche sich dem kalten Beobachter aufdrängen. Er baute auf die Fehler seiner Feinde mit eben der Gewißheit, als auf die Resultate seiner geübten Kunst. Bonaparte war immer mit geographischen Berechnungen beschäftigt, allein er unterließ für die physischen Bedürfnisse seiner Truppen hinlänglich zu sorgen, und diese Sorglosigkeit verbreitete namenloses Unglück in seiner Armee. So lange er offensiv agiren konnte, und einen großen Flächenraum mit seiner Armee einnahm, waren die Folgen davon weniger fühlbar, sie wurden es aber mehr, als er nach Aufkündigung des Waffenstillstandes in einen engen Raum zusammengedrückt ward. Sowohl wenn Bonaparte einquartirt, als wenn er im Lager war, ward immer ein Gemach oder ein Zelt für sein geheimes Cabinet bestimmt. In der Mitte desselben stand eine große Tafel, wo die beste Karte des Kriegsschauplatzes ausgebreitet ward. Diese war mit Stechnadeln, die breite Kuppen hatten, überall bespickt, um die Stellungen zu bezeichnen. Dieß Geschäft besorgte der Directeur des Bureau topographique, der Oberst

d'Albe. Die Karte ward des Nachts mit vielleicht 30 Lichtern besetzt, in deren Mitte ein Cirkel lag; sie folgte Bonaparte überall. Stieg er zu Pferde, so trug Caulincourt das nöthige Blatt auf der Brust eingeknüpft. In den vier Ecken des Cabinets waren kleine Tischen aufgestellt, an welchen seine Secretairs auch wohl er selbst und der Oberst d'Albe arbeiteten. Gemeiniglich dictirte er, immer in völliger Uniform. Gewohnt, alles, was aus seinem Kopfe strömte, mit der größten Schnelligkeit ausgeführt zu sehen, konnte ihm auch niemand schnell genug schreiben, und was er in die Feder sagte, mußte deshalb in Chiffren geschrieben werden, die wahre Hieroglyphen waren. Es war zu bewundern, mit wie wenigen Personen Bonaparte sowohl seine Militär- als Civil-Geschäfte besorgte, und mit welcher Schnelligkeit in seinem Cabinet gearbeitet wurde. Von Registratoren, Archivarien, Canzellisten, Copisten u. s. f. war in seinem Cabinet keine Spur; es gab bloß einen Gardien du portefeuil. Bey den Reisen, welche Bonaparte fahrend machte, wurden die Schriften, zu deren Durchsicht er im Cabinet nicht Muße genug hatte, in die Schubfächer des Wagens gepackt. Diese durchlief er nun, und was sich von unbrauchbaren Rapports vorfand, flog zerschnitten und wie ein Dienenschwarm zum Wagen heraus, so wie nicht selten Pariser Zeitungen und Tagblätter. — Es war erstaunlich, welche Beurtheilung in Momenten einer gewissen Entscheidung vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer sich Bonaparte zu eigen gemacht hatte. Ein Blick durch das Fernrohr, und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefaßt. Der Verf. sah hiervon bey Lützen und Dresden auffallende Proben. Allein auf diese Gaben mußte er sich bey dem neuen Feldzuge vorzüglich verlassen,

denn es gebrach ihm an zwey wichtigen Dingen, an guten Nachrichten und an mehrerer geübter Cavallerie, und überhaupt an leichten Truppen. Bonaparte pflegte sich Abends 8 oder 9 Uhr zu Bette zu legen, und stand 1 oder 2 Uhr nach Mitternacht wieder auf. Berthier, der ihn immer beleitete, speisete auch allein mit ihm. Maret, Herzog von Bassano, war die erste und fast die einzige Civil-Autorität, die ihn in diesem Feldzuge begleitete.

Die Nachrichten des Verfassers über die Vorfälle nach der Wiederaufkündigung des Waffenstillstandes sind nicht so vollständig, als die vor dieser Periode, und es scheint uns fast, daß er, wenigstens nicht bis zum Ende des Feldzugs in Bonapartes Hauptquartier geblieben sey. Indessen verdient dasjenige, was der Verfasser über das wichtige Gefecht bey Dresden sagt, gelesen zu werden. Bonaparte scheint durch die Nichtbenutzung dieses wichtigen Sieges den größten Fehler begangen zu haben. Napoleon, sagt der Verfasser, glaubte, daß alles abgemacht sey. Vandame gieng über Peterswalde, der König von Neapel über Frauenstein nach Böhmen, andere Corps folgten den Allirten nach Dippoldiswalde nach. Der Umstand, daß sich Alles nach der kleinen Mittelstraße gegen Meren u. s. f. gezogen hatte, daß aber die Hauptstraße von seinen Corps bedeckt waren, machte ihn so sicher, daß er sich heiter und ruhig in den Wagen setzte und nach Dresden kutschirte, nicht ahndend, daß diese Sicherheit den Gegnern die Mittel in die Hände geben werde, eine der vorzüglichsten Französischen Armeen zu vernichten. Wenn Bonaparte an diesem Tage seinen Marsch fortsetzte, so gelangte er unstreitig am folgenden zu dem Hauptpaß bey Peterswalde und Mollendorf, und kam so wieder dem Kleist'schen

Corps in den Rücken, welches sich von der kleinen Straße über den Geiersberg, von Bombenitz und Festerwalde aus, abwärts auf die große Straße von Peterswalde gewendet, und so das Wandamsche Corps ganz von Sachsen abgeschnitten hatte. Von nun an blüdete für Bonaparte kein Glück mehr. Als er in Dresden nicht länger mehr verweilen konnte, verbot ihm der Glaube an die Rückkehr des Glücks, die Vertheidigungslinie der Elbe ganz aufzugeben; wenn der Gewinn einer Schlacht ihn wieder dahin führte, so fand er die wichtigen Punkte Wittenberg, Lorgau und Dresden wieder vor. Er ließ 25,000 Mann in Dresden zurück, und setzte sich in der Richtung von Leipzig mit der übrigen Armee in Marsch. In Dater brachte er, auf die Bewegungen der Allirten lauernd, drey Tage müßig zu. Um sich die Zeit zu vertreiben, erfüllte er vier Bogen weißes Papier mit großen Fracturzügen, wie man sie auf Geburtsbriefen findet. — Von der Schlacht bey Leipzig sagt der Verfasser: "Es hieng nicht mehr von Bonaparte ab den Kampfplatz zu wählen, er sah sich durch strategische Kunst nach dem östlichen Striche der Leipziger Ebene verbannt. Sein Starsinn erlaubte ihm nicht ungewungen einen Fuß breit zu weichen; ich bin überzeugt, Bonaparte hätte die Schlacht auf dieser Seite von Leipzig nicht angenommen, wenn er die Heere gekannt hätte, von denen der Rücken seiner Stellung bedroht ward." In Erfurth nimmt der Verfasser Abschied von Bonaparte und seinem geschlagenen Heer. Hier war Bonaparte schon ganz gefaßt, und mit neuen Entwürfen beschäftigt. "Bis zum Monath May werde ich eine Armee von 250,000 Mann am Rhein haben," sagte er als er Erfurth verließ.

Mailand. Frankfurt am Main.

Das vor anderthalb Jahren zu Mailand erschienene Werk: *Q. AURELII SUMMACHI V. C. octo orationum ineditarum partes invenit notisque declaravit ANGELUS MAIUS*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Accedunt aditamenta quaedam. 1815. 8. hat die Heremannsche Buchhandlung in Frankfurt 1816, XIV und 70 S. in Octav in einem Abdruck geliefert. Auch mit dem Schmutztitel: *Q. AURELII SUMMACHI orationum ineditarum partes*. Das Motto ist aus dem Macrobius Saturn. V, 1. Nullo veterum minor Symmachus.

Aus derselben Quelle und von demselben Gelehrten, dem wir bereits Bruchstücke von Cicero und Fronto verdanken (s. diese Blätter 1815. S. 886 und 1816. S. 1969), erhalten wir diesen neuen Fund, den wir mit großem Vergnügen annehmen. Ein Manuscript, das der Verf. nicht mit Unrecht in die Mitte des sechsten Jahrhunderts versetzt, und das mit dem concilio von Chalcedon überschrieben war, etwa im siebenten oder achten Jahrhunderte, lieferte dem forschenden und einsichtsvollen Verf. diese Theile von acht unedirten Reden, denen er noch ein laudationis ut videtur fragmentum und Pliniani Panegyrici variae aliquot lectiones (zu cap. 7. 8. 78. 79. 80. 85. 86.) aus demselben Manuscripte angehängt hat. Beygefügt ist eine Tafel, welche die Facsimiles enthält. Doraus geht eine Vorrede, worin der Verfasser vom Symmachus handelt. Wenn es darin heißt: Oratorem novum Q. Aurelium Symmachum in lucem emitimus und ita eiusdem oratoria scripta perierant, ut, praeter ingentem famam, nihil e

facundissimo Rhetore iam reliquum esset; so hat Hr. Mai nicht daran gedacht, daß in der Briefsammlung des Symmachus X, 54. eine Rede von ihm vorkommt pro Ara victoriae in Curiam reponenda. Der sel. Heyne sagt in der bekann- ten, vom Verf. aber nicht gekannten Abhandlung Censura ingenii et morum Q. Aurelii Sym- machi (Opusc. acad. VI. S. II.) mit Recht von dieser Rede: Est tamen superstes unum elo- quentiae Symmachianae specimen, quod ar- gumentorum gravitate, copiis haud vulgaribus in brevitate et summa arte, ad praestantissi- morum oratorum opera accedit etc. Symma- chus starb zu Anfange des fünften Jahrhunderts, nicht lange nach 400, ein Zeitgenosse von Auso- nius, Augustinus, Libanius u. a. In dem Ma- nuscripte wird der Name nicht Symmachus son- dern Summachus oder Summacus geschrieben. Dieser sehr achtungswürdige Mann der während den Regierungen der Kaiser Gratianus, Valeria- nus, Theodosius in Rom Senator war und die wichtigsten Aemter bekleidete, ist einer der merkwür- digsten Gelehrten seiner Zeit, der sich durch die hartnäckige Anhänglichkeit am Heidenthume seinen Wirkungskreis sehr verengte. Die Bruchstücke von Reden, die hier mitgetheilt werden, sind vortreff- lich, und zeigen den feinen kenntnißreichen und ge- schmackvollen Geist der in sehr classischer Sprache seine Gedanken vorzutragen mußte. Herr Mai hat jedem Bruchstücke eine Inhalts-Anzeige vorge- setzt, und den Text mit kritischen und historischen Bemerkungen ausgestattet, welche seiner Einsicht und Beredsamkeit Ehre machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1817.

Paris.

Von Wassermann: Description des tombeaux de Canosa ainsi que des bas-reliefs, des armures et des vases peints, qui y ont été découverts en 1813. Par *A. L. Millin*, Chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur, Conservateur du cabinet des médailles, des pierres gravées et des antiques de la bibliothèque du roi, membre de l'institut royal de France dans l'Acad. des inscr. et belles lettres, membre honoraire de l'académie royale de Naples etc. 1816. 46 Seiten in groß Folio. 14 zum Theil doppelte Kupfertafeln und 5 Vignetten.

Die vier gemalten Gefäße, durch deren Bekanntmachung Herr Millin sich ein neues, großes Verdienst erworben hat, sind sowohl in malerischer Hinsicht, als vorzüglich durch den merkwürdigen Inhalt der Vorstellungen, von so seltner und großer Wichtigkeit, daß eine ausführlichere Anzeige uns zur Pflicht wird, um so mehr als die Kostbarkeit des prachtvollen Werkes es nicht in allzu viele Hände in

Deutschland dürfte kommen lassen. Basilicata und vorzüglich Apulien haben uns mehrere der größten und schönsten gemalten Gefäße geliefert. Nähe bey der Stadt Canosa, in deren Nähe Hannibal schlug, ist auf der Fläche einer Anhöhe eine große Menge alter Gräber, nicht gebauet wie zu Polignano, Pàstum und anderwärts, sondern in den Fels gegraben, der jetzt 3 Fuß, und, wo Eingänge von Gräbern sind, gegen 8 Fuß hoch mit Erde bedeckt ist. Bisher hatte man nur gemeine gemalte Gefäße und geschnittene Steine, am häufigsten Gefäße von grober Erde aus hohem Alterthum, aber "fast immer" ohne Verzierungen, gefunden. Am 16. September 1813 aber entdeckte ein Einwohner des Orts eine ungleich schönere Grabkammer, als alle bisherigen, der Eingang, der nicht, wie gewöhnlich, mit einem oder mehreren Steinen verschlossen gewesen war, gegen Westen, die Thüre weggerömmten, sechs Stufen führten hinab, zunächst zu einem kleinen Vorkammer. Das Todtengemach selbst ist 24 Palmen lang, 13 breit, 11 hoch. In der Mitte, links an der Felswand, ist ein Bett 2½ P. hoch, im Luffstein ausgespart, worauf ein Krieger ruhte, mit dem Kopf nach Osten, dessen Staub bey der ersten Luft zusammenfiel. An dieser Felsstufe vorn in erhobener Arbeit ein Hippokamp, in Beziehung auf die Seefahrt der Seligen, daneben ein Fuchs, und an der Wand gegenüber, auf besondern Untersätzen, ein großer Eber und noch größerer Hund, die drey letzteren, Zeichen der Jagdlust, so wie die Laute am Giebelfeld des zweyten Eingangs auf den Todtenführer anspielt. Man kann dieß einräumen. Eine kupferne Lampe 1½ P. im Durchmesser und 2 P. hoch, war alsobald in eines Kesselflickers Hände gekommen. Der Todte hatte Küras, Helm, noch einen Helm neben sich, einen ehernen Gürtel, und Eine Bein-

schiene (II, 5), die von kurz über dem Knie bis gegen die Knöchel reicht (so wie zwey an der Wand aufgehängt, Taf. XI), also mit der ocrea der Samniter bey Liv. IX, 40. übereinstimmen möchte. Stellen der Alten und Denkmähler in Beziehung auf diesen Gebrauch hätte der Verf. in Seynes 8. Exc. zu Aen. VII finden können, wozu wir nur noch Thucyd. III, 22 (wiewohl dieß nur vergleichungsweise) Hesych. V. *πεζαλτῆροι* cf. Interpp. und den Achilles (nicht Mars) Borghese, wo dieser Gebrauch, und nicht die verwundbare Ferse angedeutet zu seyn scheint, beyfügen wollen. Sollte *μορονρηπία* bey Pindar auch unechtlich seyn, so ist sicher zwischen ocrea und bloßem Schuh oder Halbstiefel an andern Stellen zu unterscheiden. Warum die einen das rechte, die andre das linke Bein in Erz schirmten, ist nicht deutlich; jenes vielleicht, weil es nicht durch den Schild geschützt war, dieses aber, weil der Bogenschütz den linken Fuß voransetzt und weil im Fechten dieser unbeweglich steht, so daß er eine so beschwerliche Rüstung ertragen kann. (Seume Spaziergang 3, 318 heißt die Sache nicht auf). Da alle gefundenen Gegenstände, von denen nur noch ein Pferdesteinblech zu erwähnen übrig ist, und die man nachher in das Museum zu Neapel versammelt hat; schon vertheilt worden waren, so ist vielleicht nicht ganz sicher, wie viele Gefäße in dem Grabe gefunden worden sind. Die ganze Beschreibung ist etwas undeutlich, so wie auch der Titel nicht die richtige Vorstellung des Werks zu geben geeignet ist. Er sollte heißen: Beschreibung eines Grabes und der darin gefundenen gemalten Gefäße.

Wir kommen zu der Hauptsache. Erstes Gefäß. Taf. III—VI. Allein die Vorderseite enthält 21 Figuren; eine Vorstellung, der unter all den zahllosen, welche sich auf die in Griechenland und Aetalien so

sehr bedeutenden Weihen des Dionysos und der Demeter beziehen, an Wichtigkeit wenige nah, vielleicht keine einzige ganz gleich kommt. Wäre irgend ein Schriftwerk aufgefunden worden, woraus sich einiges in Bezug auf jenen wichtigen Gegenstand ableiten ließe: so würde es überall Aufsehen machen. Allein die Bilder sind wir weniger gewohnt, fruchtbar zu benutzen und mit gleicher Strenge zu untersuchen. Ueber einer untern Reihe von Figuren, die wir vorerst übergehen, ist in der Mitte in Gestalt eines Tempels mit sechs Jonischen Säulen ein Götterpallast, worin zwey Wagenräder aufgehängt sind, zu schauen; darin das Götterpaar, dem die Geweihten huldigen; so viel ist sicher: über den bestimmten Begriff läßt sich streiten. Herr M. nennt den Gott, welcher in morgenländischem Königsgewand mit einem Scepter, worauf oben der Adler, mit redender Gebärde der rechten Hand, auf einem sehr geschmückten, dem Olympischen des Phidias zu vergleichenden Thron mit Victorien an beiden Ecken der Lehne sitzt, und mit Ephen getränkt ist, Dionysos Chthonios, den er nach Kreuzers Mythol. (einem oft von ihm benutzten und sehr gerühmten Werke) IV, 186, mit dem Dodonäischen Zeus, mit dem Römischen Pluto und dem Sicilischen Hades, dem Räuber der Persephone, für eins hält. Rec. liebt es nicht, wenn anderweitige Bestimmungen auf Zeichnungen ohne sichtbaren Grund übergetragen werden. Hier sind jene Einheiten sogar unschicklich. Denn vor dem Gotte steht Demeter, einen Modius auf dem Haupte, eine große Fackel in den Händen, die an den vier Enden, von zwey gekreuzten Querbalken brennt (unangezündet sind drey solche, und vorher mißverstanden, an der Fackel der Ceres auf der Vase Pontatomsky.) Diese soll nun dem (Olympischen) Zeus ihre Irren berichten, und von ihm vernehmen, wie viel Ehre

ihrer Tochter die Heirath mit seinem Puder machen werde, der er doch selbst, nach dem Obigen, seyn sollte. Wie viel von den weltlichen Dichtern und den diesen folgenden Kunstwerken auf die mystischen Vasenzeichnungen anzuwenden sey, bleibt immer schwer zu bestimmen. Hier wenigstens muß jener Zug der Ceresfabel ganz wegfallen. Die Fackel ist hier nur ein Abzeichen der Demeter überhaupt, das die treibende Wärme, das Erdfeuer bedeutet, (wohin auch Dionysos πυρρηνος weist, und die πυρροποι beim Feste u. s. w.) wie der Modius, die Erndte oder die Früchte, und das Neben des Dionysos scheint nicht sowohl ihr zu gelten, als den Menschen, wie etwa auch Pitture d'Ercol. II, 22, weil er ihnen Urquell auch der Lehre ist. Ihn würde Rec. nicht anders als Zeus = Dionysos betrachten, mit Bezug auf die Stellen, die sich bey Kreuzer III, 326, 397, 416. finden. Als seine Schwester, seine Gemahlinn ist Here = Demeter neben ihm, und sie sind nicht an der Stelle von Hades und Persephone, sondern entweder als die Götter, die den Geweihten überhaupt statt Zeus und Here seyen, oder welche ihrem Leben jenseits vorstehen, und andernwärts als Jacchos und Persephone, verjüngt, aber wesentlich gleichbedeutend gedacht und gebildet worden sind. Neben dem Tempel sind vier Gruppen, je zwey übereinander, die Hr. Millin für ganz abgefonderte Gegenstände ohne Zusammenhang mit der Mitte hält, jedoch sämmtlich auf die Lehre der Geweihten hinsichtlich des andern Lebens bezieht. Er stellt über den allegorischen, von der gemeinen Fabel abweichenden Sinn dieser Personen nur Vermuthungen auf. Darnach wäre die erste Gruppe (wenn wir mit der untern auf der linken Seite anfangen, und so der Reihe nach um den Tempel herumgehen,) eine Familie von Eingeweihten, von einem Kircharöden, Apol-

Ion, oder wegen der hohen Phrygischen "oder Thracischen" Mütze Orpheus, oder Kalliope, nach dem Tempel geführt; nehmlich ein junger Mann, der sich den Myrtenkranz der Mysterien aufsetzt, ein Weib (an dem wir nicht einen Schleier, als Zeichen der Ehe, was ein verhüllender Schleier seyn müßte, sondern einen ungewöhnlichen Kopfschmuck wahrnehmen), und sich ihm anschmiegend (nicht an der Hand geführt), ein Kind mit einem Spielzeug, Kugel und Stäbchen, wie anderswo. Wenn nun diese Figuren unter der Gestalt von Adonis, Aphrodite, Eros gedacht werden, und sogar in dem Kitharöden eine Beziehung auf ihre Geschichte ergründet wird, so vermiffen wir dazu allen Grund, indem die Schwane am Saum des Weibes uns nicht als zureichend gelten. Außerdem kann es nur zu Verwirrungen führen, wenn wir, ohne durch Nachrichten berechtigt zu seyn, die nach Zeiten und Orten entlegensten Mysterien zu einer und derselben Ceremonie oder nur Gedankenreihe vereinigen wollen. Die zweite Gruppe, unter der ersten, besteht aus einer sitzenden Matrone mit Epheukranz und Peplos vom Hinterhaupt abwärts, Eibera, die einem vor ihr stehenden Knaben, Iacchus, die rechte Hand auf die Schulter legt; ein anderer, der Kasmilos, bringt aus einem daneben springenden Brunnen in einer Schale Wasser, und hält in der andern Hand ein kleines Gefäß an einem Band und eine Striegel, Sinnbilder der Keinheit und Weihung. Wer hat je erhört, daß Persephone und Iacchus in so ungleichem Verhältniß vorkommen, daß dieser ein Lanzenpaar hält? Nein hier erhält, wie wir mit Sicherheit zu behaupten getrauen, ein Jüngling die Weihe. Wir können gewiß rechnen, von den verschiedenen üblich gewesen Scenen dieser Art nur gar wenig zu kennen, und dürfen unter Umständen wie hier die jämmerlich verstümmten Nach-

richten von Grammatikern und Kirchenvätern aus der Zeichnung erweitern oder einschränken. Wohl lesen wir von Reinigungen aus dem fließenden Bach, durch den Hydranos (St. Croix durch Venz S. 179), und einiges andre, was hier berührt werden könnte. Allein wer bürgt uns, daß nicht zuletzt doch die ganze Sache in den Bildern weniger eigentlich nachgebildet, als in einer gewissen allgemeinen Haltung und eignen künstlerischen Form angedeutet werden sollte oder durfte? Die Berrichtungen der Priesterinnen sind bey St. Croix S. 149 zum Theil angegeben; daß sie auch Jünglinge einweiheten nicht nahmentlich. Dagegen reichen hier die Vasen aus, wie z. B. gleich hier Taf. VI. zwey Priesterinnen einem Jüngling die Weihe zu ertheilen scheinen (Hr. M. den Gott und zwey eingeweihte Frauen sieht), und dieselbe Scene glauben wir in dem Vasengemälde Mus. Piocl. T. IV. t. A. zu sehen, (wo Visconti Phripos und Helle ꝛc. gefunden, weil er den einen der beiden Hunde des Jünglings für einen Widder versehen: dieser sitzt dort, hat gleichfalls zwey Speere, die Myrtenzweige über ihm sind bedeutend, ein Hieroferyr mit dem Caduceus ist zugegen, eine Priesterin zu jeder Seite). Daß nun auf unserm Denkmahl das gedachte Weib als eine Hierophantis zu dem Jüngling rede, lehrend oder fragend (s. St. Croix S. 180), geht aus der ganzen Stellung hervor, besonders auch aus der verweilenden des Jünglings mit übergeschlagenen Beinen. Der andere Knabe, der im Dienst zu seyn scheint, hat um die linke Wade drey Ringel von einem schmalen Band, was Hr. M. hier übersehen, aber Taf. VII., wo der eine Sohn der Medea vier, der andere drey solcher Ringel um das eine Bein hat, als auffallend bemerkt. Im Uebrigen sind beide gleich, nackt, mit einer schmalen Ehlamys, ein Band

um die Stirne, (Zania, nicht Kredemnon, was der Verf. so oft falsch gebraucht, s. Zoeg. Bassir. T. 41. not. 8 (, darüber Epheublätter, um den Leib eine breite Binde, (ein aus dem Samothratischen stammendes. sicheres Zeichen der Einweihung; s. Münter's Erklärung einer Griechischen Inschrift S. 18) aus welcher Wassertropfen herabfallen. Die beiden Sterne schief über ihnen halten wir für bloße Verzierung, nicht für Kabirische Zeichen; eben so wenn sie Taf. V. über den Köpfen der Pferde vorkommen, und Taf. VII. zwei über zwei Jünglingen, und noch einer auf der gegenwärtigen selbst. Allzu leicht wird vergessen, daß solche Zeichen eine bestimmte und immer gleiche Bedeutung zu haben pflegen, wenn sie überhaupt bedeutend sind. Die dritte Gruppe auf der andern Seite des Tempels oben besteht angeblich aus der Pallas (évidemment, obgleich auch nicht ein einziges Zeichen noch Beispiel dafür zu nennen ist; denn das angeführte Gal. mythol. CXXXVI, 499, — nicht CXXXIV, 497 — ist nicht zu vergleichen) oder vielmehr aus einem sitzenden Weibe mit einer neßförmigen Haube, Opsiphosphendone, mit einem kurzen Schwert in der einen und der Scheide desselben in der andern Hand; und Theseus nebst Pirithoos, denen jene ihren Bestand versprochen soll. Der eine sitzt, der andere steht, jener hat einen Hut auf, der andere hat ihn auf die Schulter hängen, beide haben knotige Stöcke; weder für Herakles noch für Theseus ist irgend ein bestimmtes Kennzeichen da. Endlich die vierte Gruppe besteht nach Hrn. M. aus Kronos, dem König der Insel der Seligen, Akadamanth und Tantalos, der von ihnen gerichtet wurde. Wir übergehen als zu unbestiedigend was S. 23, wie wohl mit großer Bescheidenheit, als bey einem sehr dunkeln Gegenstande noch angedeutet ist, das

Ganze etwas rund zu machen, um dagegen unsre eigene einfache Ansicht und Vermuthung über die Bedeutung des Ganzen kürzlichst anzugeben. Wir sehen nehmlich hier einen Kreis des Menschenlebens oder vier Stufen des Lebensalters, mit steter Beziehung auf die Religion oder Weihe, als Grundlage des wahren Lebens. In der ersten Scene wird das Kind von seinen Eltern gleichsam dem Schooß der Kirche übergeben, (s. Terent. Phorm. I, I, 15. und Apollod. ap. Donat. ad h. l.). Ein Hymnodos (Poll. I, 1, 35.) oder vielleicht Hierofitharōdos, wie es einen Hieraulos gab; geht voran, führt sie ein. Sodann wird der angehende Jüngling eigentlich geweiht, und tritt, laut des ergriffenen Doppelspeers, in das Leben, in That und Gefahren ein. In der dritten Scene sehen wir ihn ruhend, von Wanderung und Thaten heimgekehrt, zur Bezeichnung des männlichen Alters. Den Hut würden wir hier lieber auf ein Wanderleben, als auf die Weihe beziehen, die er sonst mit Grund bedeuten mag (s. Münzer a. a. D. S. 17). Das Weib ist keine Göttin, sondern die Gattin, welche dem Heimgekehrten das Parazonium abgenommen hat, und vielleicht in die Scheide stecken will, als sollte es nunmehr darin bleiben. Dieß Attribut ist etwas unbestimmt; allein für Pallas würde es so wie es ist noch weniger deutlich oder angemessen seyn. Epheublätter bemerkt man an ihrem Kopfschmuck nicht. Der nebenstehende Jüngling ist der Waffengeführte, nach Dorischer Weise, der ihm die Hand reichen will. Endlich unter dieser Scene finden wir in der auf einem Thron sitzenden, dem Zeus ähnlichen Figur, mit Hrn. M. den Kronos, in dem Alter, etwas armselig aussehenden Greis aber, mit dem Knotenstock, der angelegentlich zu jenem, *quā vitas et crimina discit*, redet, den Sterblichen

am Lebensziel, in der Unterwelt eben angekommen und Rechenschaft ablegend. Das Sigen kann, nach der übrigen Haltung zu schließen, bey ihm keinen Vorzug ausdrücken. Die zwey Myrtenzweige auf dem Haupte des Kronos nähern ihn auf trostreiche Weise dem Eingeweihten. Hinter ihm steht in Königs- tracht Rhadamanth, nach dem der Gott sich, wie nach seinem Geheimenrath oder wie nach dem Sach- walter und Fürsprecher des Sterblichen umzusehen scheint; er ist hier der *παράδοχος* des Kronos, wie bey Pindar. (Ol. II, 137.) Lebensbilder, verschie- den gedacht und geordnet, sind nicht selten der Inhalt auch von Sarkophagsvorstellungen. Einer z. B. in Villa Pamfili, der noch nicht gestochen ist, stellt Geburt, Erziehung und Apotheose dar. Sehr merkwürdig ist einer mit dem Leben eines Römers bey Guattani; und ähnliches wird jedem, der mit den Marmorwerken vertraut ist, beyfallen.

Dem Erdemallen und den Göttern, um welche das Leben gleichsam sich herumdreht, ist gegenübergestellt die untere Reihe von Figuren, welche auf eigen- thümliche und sehr anziehende Weise die Hölle be- zeichnen. Sisyphos, der angestammt den empor- gewälzten Fels aufhält, indem Schild und Schwert vor ihm auf der Erde liegen. Hier hätte erinnert werden können, daß Theseus, der den Stein vom angestammten Schwert emporwälzt (Mon. ined. 96 und auf ein paar geschnittenen Steinen, wovon einer im ersten Bande von Seyne's Apollodor gestochen ist), eine ganz ähnliche Zeichnung ist, wodurch die von Visconti im Pioclom. gemachte Bemerkung, daß die alten Künstler dieselbe Composition zuweilen zu verschiedenen Zwecken benutzten, von neuem be- stätigt wird. Eine Furie mit einer Tigerhaut statt Schild auf dem Arm und einer Lanze in der linken Hand treibt den Arbeitenden mit der Peitsche an.

Sodann führt Hermes den Herakles, unbärtig, mit Löwenhaut, Köcher und Keule, welcher sich anstrengt, den dreiföpfigen Hund mit sich zu reißen, und vor zwey Fackeln, die eine Furie auf ihn zu hält, nur das Gesicht ein wenig zurückzieht. Dann folgt noch Tantalos in Asiatischer Pracht, über den der Fels herabstürzt, eine sonst nicht vorkommende Vorstellung. Ganz neu ist auch die vordere Vorstellung am Halse, Taf. V. Phosphoros mit einem Strahlenkranz, eine Weihebinde in der Linken, mit ausgebreiteten Flügeln, leitet mit der andern Hand das Biergespann der, hier nicht geflügelten, Eos. Auf einem andern folgt ihr Helios nach, von einem Licht- und Farbenkreis umglänzt, so wie jene, die dagegen in Millin Mon. Ined. II, 37, und auf einer Münze und einer Gemme ohne Strahlen und mit Flügeln ist. Beide haben nicht eine Peitsche, sondern ein kleines Stäbchen. Fische und Steinchen bezeichnen das Meer, aus dem sie aufsteigen. Daß die Andeutung der irdischen Zeit und Natur in Beziehung stehe zu der Zeit jenseits, zwischen denen gleichsam die idealische Sonne des Lebens in der Mitte ist, springt von selbst in die Augen. Die Rückseite dieses Gefäßes Taf. IV. und des Halses Taf. VI., so wie die des andern großen, Taf. VIII. X., welche in der Anordnung ganz mit den Vorderseiten übereinstimmen, und des vierten, Taf. XIV. übergehen wir hier ganz, weil sie bloß Figuren von Geweihten enthalten, dergleichen sehr häufig, wenn auch seltner so schön und mannichfaltig vorkommen.

Wir kommen nun zu dem zweiten, um ein wenig kleineren, aber in der Anordnung der Zeichnung dem ersten gar sehr entsprechenden Gefäß. Tafel VII. enthält eine merkwürdig schöne und reiche Vorstellung von der Rache der Medea. In der Mitte, wie dort, in Gestalt eines Ionischen

Herakles; der Königspallast, worin zwey runde Schilde aufgehängt sind, $\kappa\omicron(\rho\iota\upsilon\delta\iota)\omega\nu \kappa\rho\sigma\upsilon\tau\sigma\iota\alpha$ am Fries. Darin die Kreusa (Fürstin), über ihren Thron hinsinkend, wie bey Eurip. Med. 1170) und zwar, wie es scheint, nur mit vergifteter Krone, nicht zugleich mit brennendem Peplos, (daß es so auch auf den erhobenen Werken gemeint sey, scheint keinesweges) denn sie führt den Arm nach dem Kopf; $\iota\tau\pi\omicron\tau\eta\varsigma$, ihr Bruder, nach Diodor. IV, 6, eilt den zerrütteten Schmuck abzunehmen herbey. Im Hause selbst ist noch der Kreon, (Fürst), links von der Sterbenden, der sein Scepter, (mit einem Vogel oben drauf) fallen läßt; alsdann weiter links, außerhalb der Säulen, nach unserm Dafürhalten, die Mutter oder die Amme, mit Ueberschrift $\mu\epsilon\rho\pi\omicron\tau\eta$. Hr. M. hält auch diese für die Hauptperson, und eignet dieser, die sonst auch Blaufel genannt wird, diesen Namen zu. Allein so oft auch die Hauptfigur in verschiedenen Scenen wiederholt zu werden pflegt, so ist doch immer ein größerer Fortschritt und mehr Veränderung der Handlung dabey, als wenn hier schon die Betrogene die Hand auf den brennenden Kopf hielte; und dann nur ein paar Schritte weiter gegangen wäre, und uns dieselbe Wirkung noch einmahl, nur stärker sehen ließe. Und dann ist es sonderbar, daß dießmahl die Krone unsichtbar seyn soll. Reißt nicht Kreon sich auch in den Haaren vor Schrecken und Schmerz? Aber freylich Herr M. verkennt auch dieß. Euripides nämlich läßt B. 1227 auch den Vater sterben; aber indem er sich über die Tochter herwirft und von ihr angefaßt wird. Wer sollte sich dagegen denken, daß er sympathetisch den Brand am Kopfe fühlte, so wie er da steht und eben herzuzueilt ist? (Auf einem Relief läßt ihn Hr. M. selbst S. 46 sich aus Verzweiflung die Haare ausreißen.) Nichts verwerflicher, als dieß mechanische

Erklären der Dichter und Künstler gegenseitig aus einander, ohne den lebendigen Zusammenhang eines jeden einzeln, und die freye Mannigfaltigkeit im Besondern zu empfinden. Nach der Amme steht der Pädagogos oder ein Hausverwalter, und noch eine junge Figur, die für eine Dienerin fast zu ziellich und prachrvoll erscheint. Wenigstens hat man sicher keinen Grund, sie für die Bringerin dieser Schmerzen zu halten, da sonst die Kinder der Medea die Boten sind; so wie überhaupt Nec. in diesem Denkmale keine Unterschiede zwischen Italischer und Korinthischer Behandlung der Fabel begründet findet. Auf der rechten Seite reihen sich an den Hippotes noch die Mutter und der Vater der Medea als Erscheinungen. Jene, die Hr. M. für den Schatten, der im Scheiden noch nach ihrem Haus umblickenden, Merope (oder vielmehr Kreusa) selbst nimmt, hat sichtbar etwas geisterhaftes, und über dem alten König ist geschrieben εἰδωλον αἴτιον. Es erinnert uns dieß an die Erscheinungen bey den Sterbescenen auf dem Basrelief von Proteusilaos, Mon. ined. 123. (Picolem. V, 18.) Die untere Reihe der Figuren, trefflich erfunden, ist die Fortsetzung jener Greuel. Medea, im Kolchischen Gewande, schlachtet den einen Sohn über dem Altar, zu dem er sich gerettet, in- desß der andere enteilt, an einen Lanzenträger sich haltend, der sich entsetzt. Dieß wird neben Aristot. Rhet. II, 23 zum Beweis benutzt, daß Euripides den Kindermord nicht erst hinzugedichtet habe, da das Werk nicht viel später seyn könne, als er. (S. 37.) Von der andern Seite läuft Jason, bärtig, die Chlamys bloß um den Arm gewickelt, herzu, mit einem doppelbespeerten Waffengefährten, der mit der Hand Einhalt zu gebieten scheint. In der Mitte, zwischen diesem Paar und Medea ist ein Drachenvagen, darauf eine Figur mit zwey Säckeln

in Händen und zwey Schlangen auf der Stirne, wie die Syrten. Ueber ihr ist *οιστρος* geschrieben, so wie zu den beiden Seiten *υδρα* und *ισσω*. So haben wir denn hier eine neue allegorische Person im Wilde, die nach Hrn. M. treffender Anführung, auch das Orph. Argon. B. 47 kennt. Sollte nicht das Davonfahren der Medea im Drachenvagen erst aus dieser Allegorie entsprungen seyn? Ihre Eigenschaften sind die Drachen, die sie hinreißen. Nun bleiben übrig die beiden Gruppen, über denen neben dem Tempel, und zwar links Herakles mit Keule, Löwenhaut, Bogen und Pfeilen, und Pallas mit Lanze und Schild, aber haarhaupt, indem sie jenem den Helm zu reichen scheint, doch ohne ihn anzuschauen; und rechts zwey Jünglinge nackt, mit Chlomy's, Lanze, und in der Hand Striegel und Salbgefäß, neben dem sitzenden eine kegelförmige Mütze; nach Hrn. M. die Dioskuren. Hier sind nämlich auch die beiden Sterne wiederum. Der auf diesen Gefäßen so oft wiederkehrende Herakles mit der Pallas (z. B. auch Gal. mythol. CXXIX, 485, wo wir nicht den Theseus annehmen) muß seine bestimmte Bedeutung gehabt haben. Ob es etwa Heldenthum, That, irdische Mühe gewesen sey, und die beiden Jünglinge im Gegensatz davon die Weihe andeuten, wägen wir nicht bestimmt zu vermuthen. Ohne Absicht ist sicherlich auch nicht der auf einer Korinthischen Säule aufgestellte Dreifuß, der auf beiden Seiten diesen oberen Strich schließt. — Die Vorderseite des Halses, Taf. IX, stellt eine Amazonenschlacht dar, mit manchen Eigenthümlichkeiten, wie es scheint, am Ufer eines Flusses. Rec. ist hier nicht für Theseus und Hippolyte und dergleichen geschichtliche Erörterungen; sondern glaubt, wir seyen nun, nachdem eine so große Anzahl dieser Gefäße allmählich bekannt ge-

worden, auf dem Punct, durch Vergleichen her-
auszubringen, was diese und andere oft wiederholte
und mit Weihungszeichen hier und da untermischte
Vorstellungen für eine stehende sinnbildliche Gel-
tung gehabt haben mögen.

Drittes Gefäß. Taf. XI. In einem tempelähn-
lichen Pallast übergibt ein älterer Mann einem be-
schädigten Jüngling einen Panzer, der auf einem
Stuhle ruht. Auf der Rückseite Taf. XII. ist die
Grabstele, eine Bitta darum, ein Gefäß darauf;
und zu beiden Seiten ist, wie dort neben dem Tem-
pel, je ein Paar Geweihter. Wir sehen hier Le-
benslauf, als Mühe und Kriegsthat, und Tod, in
Verbindung mit dem geistigen Leben der Geweihten,
nicht Pelers und Achilles, noch irgend etwas einzelnes.

Das vierte Gefäß, Taf. XIII, auch in Canosa,
aber man weiß nicht wo, gefunden, und gleichfalls
im Museum zu Neapel, enthält in der mittleren
Reihe die Bestrafung des Thracischen Lykurgos, wo-
von Kreuzer Symbol. Taf. 6. vgl. Th. 3. S. 196.)
das erste bedeutende Kunstdenkmal bekannt gemacht;
worauf Millingen eine Vase dazu geliefert hat; in
der untersten eine Stele, gerade wie Taf. XII, und
vier Geweihte. Oben, am Hals, ist ein Kopf
zwischen phantastischem Blumenwerk. Vignette 1.
Ein Kamee aus der Französischen Sammlung, aus
der Zeit des Verfalls, Persephone, die den neuge-
bohrnen Zagrus einer Nymphe übergibt. Demeter
hinter ihrem Stuhl. Alle Abzeichen fehlen. 2 und
3. Zwen in der Lokrischen Ebene gefundene Helme,
wovon der eine altgriechische Buchstaben enthält;
beide im Museum zu Neapel. 4. Ein Vorghesisches
Basrelief mit der Rache der Medea, Admir. 55.
In der Erklärung scheint uns Hr. M. so wie Vis-
conti, Mus. Piolem. VII, 16, dem jener gefolgt
seyn möchte, einige große Mißgriffe zu thun. 5.
Das von Kreuzer herausgegebene Basrelief, mit

einem Auszug der dort befindlichen Erklärung von Zoega. Indem wir den Originalstich vor uns haben, müssen wir was in zweiter Nachbildung aus ihm geworden ist, so viel Zeichnung und Ausdruck angeht, geradezu verwerfen. Die Vasen dagegen sind durchgezichnet, ohne alle Verschönerung, was ihnen, wie Hr. M. bemerkt, vor den Tischbeinischen einen großen Vorzug gibt. Hinsichtlich der malerischen Schönheit und der Trachten bieten sie sehr viel zu bemerken, was wir nicht haben berühren können. Hr. M. bedient sich jetzt, nach dem Vorgang der Deutschen, meistens der Griechischen Götternahmen, was auch nicht anders seyn kann, wenn man der Sache auf den Grund zu gehen anfängt.

W — k.

London.

Outline of the Geology of England and Wales; being an Appendix to the first Edition of an Outline of Mineralogy and Geology, by William Phillips. 1816. 47 Seiten in Octav; mit einer petrographischen Karte von England und Wallis.

Wenn auch die geologische Kunde eines Landes noch nicht weit fortgerückt ist, so kann es doch zur Förderung derselben von Nutzen seyn, eine Zusammenstellung von demjenigen zu besitzen, was man darüber weiß, indem dadurch die Lücken im Wissen am deutlichsten zum Vorschein kommen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheint die vorliegende kleine Compilation nützlich und dankenswerth; ob sie zwar die Unvollkommenheit mit andern ähnlichen, nicht aus eigenen Beobachtungen gestoffenen Arbeiten theilt, daß ihre Zuverlässigkeit sehr ungleich, nach dem verschiedenen Werthe der benutzten Quellen ist; die noch dazu leider nicht durchgehends von dem Verfasser genannt worden sind.

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1817.

Göttingen.

Herr Wasserbau-Director Wolmann in Hamburg hat der Societät eine Abhandlung unter dem Titel: Bemerkungen über die respective Festigkeit solcher Körper, Gebäude, Maschinen u. s. w., die von einerley Materie, auf ähnliche Art construirt, in nichts als der Größe verschieden sind, mitgetheilt. Sie hat den interessanten Zweck, zu untersuchen, wiefern sich Regeln aufstellen lassen, nach denen, aus der durch Erfahrung erprobten Festigkeit eines Modells, auf die Festigkeit eines dem Modell in beliebigem Verhältnisse ähnlichen Gebäudes geschlossen werden kann. Wenn sich in der That, wie er anführt, berühmte Architecten erlauben, anzunehmen, daß die Tragkraft einer Brücke, die, einem Modelle ähnlich, erbaut wird, in eben dem Maße größer seyn müsse, als die des Modells, wie ihr Gewicht stärker wird, als das seinige, so hat Herr Wasserbau-Director Wolmann eine nicht bloß für die Theorie, sondern eben sowohl für das bürgerliche Leben verdienstliche Arbeit übernommen, indem

D

er in seiner Abhandlung richtigere Grundsätze über den genannten Gegenstand entwickelt. Wir begnügen uns, in gedrängter Kürze die Hauptpuncte seiner Darstellung anzugeben.

Jedes Gebäude kann angesehen werden als bestehend aus horizontalen, verticalen und schräggestellten Theilen, die durch ihre Festigkeit den Druck bestimmter Gewichte zu tragen haben. Horizontale Theile, sofern sie belastet werden, widerstehen durch ihre relative Cohäsion. Diese aber, wie aus einer, durch angestellte Versuche nicht ungenügend gefundenen, statischen Fundamentalformel ohne Schwierigkeit abzuleiten ist, bleibt, bey ähnlichen Körpern aus demselben Material, dem Quadrate der lineariſchen Vergrößerungszahl proportional. Das Gleiche gilt für verticale Säulen, die einen Druck in ihrer eignen Richtung auszuhalten haben, sofern man die bekannte Eulerische Formel, deren reelle Anwendbarkeit durch angestellte Versuche und Beobachtungen freylich nicht vollkommen begründet ist, als zulässig annehmen will. Und alsdann reicht für schräggestellte Theile eines Gebäudes eine leichte Zerlegung der auf sie wirkenden Gewichte völlig hin, um zu beweisen, daß ihre Tragkräfte gleichfalls, unter Voraussetzung ähnlicher Gestalten, den Quadraten der Zahlen, welche ihre lineariſchen Vergrößerungen ausdrücken, proportional bleiben müssen. Aus diesen Prämissen zieht denn Hr. Wasserbau-Director Woltmann den Schluß, daß, wenn ein Modell, dessen Gewicht = p , angestellten Versuchen zufolge eine Last = q tragen kann, und dasselbe, nmahl lineariſch vergrößert, ausgeführt wird, das dadurch entstandene Gebäude im Stande ist, eine Last $Q = (p + q)n^2 - p'n^3$ zu tragen. Daraus fließt, unter andern Folgerungen, daß allemahl q größer seyn muß als $(n - 1)p$, oder, daß das Modell im Stande seyn

muß, wenn es nmahl linearisch vergrößert werden soll, sein $(n-1)$ faches Gewicht selbst zu tragen, wofern nicht, bey wirklicher Ausführung, das Gebäude selbst, bloß durch seine eigne Schwere, zusammenstürzen soll. Es versteht sich, daß dieses Tragen des $n-1$ fachen Gewichtes nur unter der Voraussetzung einer gleichförmigen Verbreitung desselben über alle Theile des Modells gefordert wird, keinesweges aber so gedacht werden darf, so daß dieses ganze Gewicht, als ein fremder Körper, auf eine einzelne Stelle des Modells wirkend, durch die Festigkeit desselben übernommen werden müßte. Eine angehängte Schluß-Bemerkung betrifft den Zusammenhang der statischen Grundformeln für brechende und zerdrückende Kräfte, wobey wir nur im Allgemeinen bemerken, daß die ganze Gewalt, welche ein schräggestellter Balken von einem auf ihn wirkenden Gewichte zu leiden hat, aus zwey Theilen zusammengesetzt werden muß, wovon der erste senkrecht gegen den Balken gerichtet, ihn zu brechen, der andere in der Direction des Balkens hinabwirkend ihn auf eben die Art, wie Belastungen es bey verticalen Säulen thun, zu zerstören bestrebt ist. Addirt man beide Theile zusammen, so entsteht eine Formel, die auch für den wagrechten und lothrechten Balken gültig ist.

Daß übrigens in der Abhandlung nur von dem Widerstande, welchen die Cohäsionskräfte der Materien, woraus ein Gebäude errichtet wird, ihrem eigenen Gewichte und etwaniger Belastung mit fremdem entgegensetzen, nicht aber von Stabilität gegen Flächenkräfte, die das Gebäude umzuwerfen oder fortzuschieben streben möchten, und eben so wenig von dem Zusammenhange benachbarter Theile, der durch Reibung und sonstige Bindungsmittel hervorgebracht wird, die Rede seyn solle, ergibt sich

von selbst aus der vorstehenden Inhalts-Anzeige, von welcher wir wünschen, daß sie zur Verbreitung der von Hrn. Wasserbau-Director Woltmann so richtig entwickelten Lehren beitragen möge.

Mürnberg.

Ben Schrag: Die Phosphorescenz der Körper oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur, durch eine Reihe eigener Beobachtungen und Versuche geprüft und bestimmt von *Placidus Heinrich*, der G. G. und W. W. Doctor, Königl. Bayrischem geistl. Rath, der Physik, Meteorol. und Astronomie Professor. Dritte Abhandlung vom Leuchten vegetabilischer und thierischer Substanzen, wenn sie sich der Verwesung nähern mit Rücksicht auf das Leuchten lebender Geschöpfe. 1815. Von Seite 315 – 425. In Quart.

Die Fortsetzung dieser interessanten Schrift (m. s. hievon bereits unsere gel. Anz. 1812. S. 993 f.) handelt vom Leuchten organischer Wesen, während ihres Uebertritts in die unorganische Natur durch den Proceß der Fäulniß; aber die hieher gehörigen Phänomene, in Rücksicht der Periode ihres Entstehens und Vergehens zu erschöpfen, müßte man beynahe jedes Individuum des Pflanzen- und Thierreichs einzeln beobachten und untersuchen. Indes hätten doch Individuen die zu derselben Classe, Gattung, Art ic. gehörten, immer vieles mit einander gemein, und so sey es erlaubt, eine bey sehr vielen Individuen bemerkte Eigenschaft auf eine ganze Classe überzutragen. Dieß sey hauptsächlich der Fall bey der Phosphorescenz des Pflanzenreichs, von dem man bisher nicht viel mehr gewußt habe, als daß faules Stammholz leuchte. Aber aus den

Beobachtungen des Verf. geht hervor, daß auch die Wurzeln, die Aeste, die Rinde, der Bast, kurz alle Theile des hochstämmigen Baumes, dieser Phosphoreszenz fähig sind, und daß eine sehr weit vorgeschrittene Fäulniß hiezu gar nicht einmahl nothwendig sey. Selbst bey Gesträuchen und Kräutern, überhaupt bey allen Gewächsen, die mit Holzfasern und Säften versehen sind, zeigt sich ein freywilliges Leuchten, unter den angeführten Umständen. Die Phosphorescenz trete jedesmahl vor der Fäulniß ein, und man könne dieselbe immer als den letzten Hauch der langsam sterbenden Pflanze betrachten. Die eigentliche Fäulniß sey zur Phosphorescenz des Holzes keine wesentliche Bedingniß. Die dicken Wurzeln hochstämmiger Bäume leuchteten sehr schön, ungeachtet das Holz im innern der Wurzeln noch keine Spur von Fäulniß äußere. Alle Stücke selbst in einer frischen Spalte zeigten sich so gut leuchtend, als auf der äußern Fläche, jedoch müssen sie schon samt der Rinde einige Zeit in mäßig-feuchtem Erdreich gelegen haben, bis sich ein Anfang der Verwesung an der Rinde offenbaret, und das Holz äußerlich bereits locker und leicht zertheilbar geworden ist. Hier leuchtet es dann am schönsten. War dieß Licht nach mehreren Tagen verschwunden, so schnitt der Verf. nur die äußere Schichte weg, befeuchtete die neue Oberfläche mäßig, und so trat eine neue Leuchtperiode ein. Hiermit könne man öfters fortfahren, und so Monathe lang Versuche machen, weit vortheilhafter als mit wirklich faulern, schwammigen Stammholz, dessen Phosphorescenz bald aufhöre. Ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Hemmung des freyen Luftzuges werde zum Leuchten schlechterdings erfordert, daher der freywillige Lichtproceß bey dem Holze immer am besten unter der

Erde einaeleitet werde. Diese Phosphorescenz halte sich an keinen bestimmten Grad der Temperatur. Wenn sie bereits angefangen hat, könne sie vom Gefrierpunct bis nahe an den Siedepunct fortdauern. Das Licht werde nicht aus der Faser, sondern aus den Säften entwickelt. Verhalten des leuchtenden Holzes in allerley Gasarten und tropfbaren Medien. Im Guericq'schen Vacuum ändert sich die Phosphorescenz des Holzes nicht merklich. Im Sauerstoffgas dauert das Leuchten länger als in beschränkter atmosphärischer Luft, im freyen Raume länger als im gesperrten. Der das Leuchten einleitende Proceß beruhe auf der Zersetzung der Säfte im Holze, und man müsse das Leuchten als ein äußerst schwaches, und in einem Minimum athembarer Luft noch vor sich gehendes Verbrennen betrachten, das leuchtende Holz sey mit einem schwachen Pyrophor zu vergleichen. Der Phosphorstoff, der sich fast in allen Pflanzen mehr oder weniger vorfinde, habe an den Lichtphänomenen häufig einen Antheil. Wie der Verf. diese und mehr andere Behauptungen durchführt, muß man in der Schrift selbst nachsehen. Hin und wieder sind uns die Schlüsse des Verf. nicht ganz überzeugend vorgekommen. So weit der erste Abschnitt. Der zweyte beschäftigt sich mit der Phosphorescenz des Thierreichs. Nirgend zeige sich der regelmäßige Gang der Natur bey dem freywilligen Leuchten so schön wie hier, und nirgends der aufgestellte Satz, daß nur da Phosphorescenz eintrete, wo Zersetzung vor sich gehe, so deutlich als hier. Je geschickter der Körper zu diesem Proceß, desto sicherer sey er auch zu jenen Phänomenen. Daher im Thierreiche so viele Geschöpfe, welche bereits im lebenden Zustande leuchteten (und also schon im lebenden Zustande sich zersetzten?). Zuerst vom Leuchten der Seethiere. —

Leuchten des Meeres nach den bereits bekannten Erklärungsarten. Der Verf. konnte hier nur berichten, was andere über diesen Gegenstand wahrgenommen, da ihm selbst die Gelegenheit fehlte hierüber eigene Beobachtungen anzustellen. Vom Leuchten der Thiere des Continents. Vom Leuchten der Würmer, Insecten, Amphibien; Phosphorescenz menschlicher Leichname, lebender Menschen und Thiere. Vom Leuchten der Käseaugen. Auch die thierische Phosphorescenz (die electriche ausgenommen) sey als ein Verbrennungsproceß zu betrachten, und dem Phosphor= Wasser= Stickstoff zuzuschreiben, welche sich aus den thierischen Substanzen, während ihrer Zersetzung, entwickelten, Verbindungen eingiengen, Gase bildeten, und in Verührung mit athembarer Luft verbrennten.

Jena.

Worin die evangelische Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß. Eine Predigt am Reformationsfeste 1816 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. Joh. Gottl. Marezoll. 1816. 29 Seiten in Octav. (Der Ertrag ist für den Jenaischen Frauen-Verein bestimmt.)

Wenn auch der vorzügliche Werth dieser Predigt, und der Wunsch, die wohlthätige Nebenabsicht ihres Druckes zu befördern, uns nicht dazu bestimmte, durch unsere Anzeige etwas zu ihrer weiteren Bekannmachung beizutragen, so würden wir uns durch ihre Beziehung auf dasjenige dazu verpflichtet halten, was vielleicht für uns wichtigste Angelegenheit und dringendstes Bedürfniß der Zeit ist. "Unsere evangelische Kirche — dieß sind die in der Predigt ausgeführten Hauptsätze, — muß ihr Heil nicht darin

suchen, daß sie dem jedesmahligen Zeitgeiste dienstbar huldigt, sondern darin, daß sie sich dem Evanaelio getreu, über den Zeitgeist erhebt. Sie muß es also auch nicht darin suchen, daß sie durch vervielfältigte Ceremonien auf Sinne und Phantasie, wohl aber darin, daß sie durch einfache bedeutungsvolle, der Würde des Christenthums angemessene Feierlichkeiten auf Verstand und Herz wirken soll." Es kann wohl niemand zweifelhaft seyn, wohin dieß zunächst zielt und zielen soll; daher wird aber auch niemand den starken, jedoch immer würdigen Ernst befremdend finden, womit sich Herr M. darüber erklärt. Rec. ist sehr geneigt zu glauben, daß auch auf der Seite, gegen welche hier gesprochen wird, Absicht und Wille eben so redlich und eben so gut seyn mögen als auf der andern; aber gerade deswegen findet er es nöthiger und anständiger, daß offen und kräftig darüber gesprochen werden muß. Am stärksten könnte vielleicht dasjenige auffallen, was S. 14 gesagt ist. "Wie, wenn der Glaube, wozu man uns jetzt zu unserer Zeit zurückbringen will, oft nur künstliche Täuschung, nur eine Truggestalt wäre? Wie, wenn man zwar alte, sehr fromm klingende Ausdrücke gebrauchte, aber einen ganz neuen, bisweilen ganz irreligiösen Sinn damit verbande? Wie, wenn viele von denen, welche jetzt so unbedingt auf Glauben dringen, und durchaus nichts von der Vernunft wissen wollen, doch im Grunde nur Unglauben predigten, und mit den heiligen Lehren der Religion nur ein loses Spiel trieben?" Aber welcher aufmerksame Beobachter, dem zugleich die Sache der Religion theuer ist, hat nicht in mehreren Erscheinungen unserer Zeit nur allzuvielen Gründe gefunden, sich diese Fragen schon selbst vorzulegen?

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1817.

G ö t t i n g e n .

Von den Himmelkarten unsers Herrn Prof. Harding, wovon wir die letzten Lieferungen in 158. Stück dieser Blätter von 1812 angezeigt haben, ist jetzt wiederum in Commission der Vandenhoeck-Ruprechtischen Buchhandlung eine neue, die fünfte, Lieferung von vier Blättern erschienen, nämlich die Numern VI, X, XIX und XXV. Um leichter zu übersehen, ein wie großer Theil dieser nützlichen Arbeit jetzt vollendet ist, und wie viel noch fehlt, bringen wir hier nur kürzlich die Veranlassung und den Plan derselben in Erinnerung. Die Entdeckung der Planeten Ceres und Pallas, die nie größer als wie Fixsterne achter Ordnung, oft noch viel kleiner, erscheinen, machte zuerst weit detaillirtere Sternkarten, als wir bis dahin besaßen, von denjenigen Theilen des Himmels, in welchen jene interessanten Himmelskörper sich zeigen können, unentbehrlich. Um nicht alle Jahre für dieselben besonderer Karten zu bedürfen, war ein eigener Atlas für den Zodiacus dieser Planeten wünschenswerth, den der Verfasser zu bearbeiten beschloß. Eine mäßige Anzahl von

E

Blättern (10 oder 11) würde hierzu hingereicht haben. Allein während der Verf. diese Arbeit bereits verfolgte, und zum Theil eben durch diese Arbeit veranlaßt, kam noch die Entdeckung zweyer andern neuen Planeten hinzu, die eine Erweiterung des Planes nothwendig machten. Der mannichfaltige Nutzen, welchen detaillirte Sternkarten auch in andern Beziehungen verschaffen, bewog den Verfasser, seinen Atlas, von welchem inzwischen schon einige Blätter vollendet waren, über den ganzen nördlichen Himmel, und denjenigen Theil des südlichen, der in unsern Gegenden von Europa noch gut beobachtet werden kann, und wozu noch die Materialien vorhanden sind, auszudehnen, also bis etwas mehr als 30° südliche Abweichung. Neun Blätter, jedes von 40° Ausdehnung in der geraden Aufsteigung, sollten also diesen südlichen Theil des Himmels, und eben so neun Blätter, jedes von ähnlicher Ausdehnung, den Theil des nördlichen Himmels vom Aequator bis zu 32° nördlicher Abweichung umfassen. Diese 18 Blätter sind jetzt, nachdem die bisher noch fehlenden VI und X in vorliegender Lieferung hinzugekommen sind, ganz vollendet. Nur wird in Zukunft das Blatt Nr. I., welches zu Anfang und noch nach dem beschränktern Plane ausgearbeitet, von beynähe 22° südlicher bis fast 13° nördlicher Abweichung sich erstreckt, und dessen nördlicher Theil auch auf dem neuen Blatt Nr. X. mit enthalten ist, ausgeschossen und durch ein anderes bis 32° südliche Abweichung gehendes ersetzt werden, welches demnächst den Besitzern des Atlases von dem Verfasser unentgeltlich nachgeliefert werden wird.

Der Raum des Himmels, welchen diese 18 Blätter umfassen, ist für die Astronomen in so fern der interessanteste, weil alle Planeten und der Mond nie über denselben hinausgehen, und deshalb glaubte

der Verfasser mit Recht, diesen zuerst vollenden zu müssen. Allein eine eben so detaillirte Bearbeitung des nördlichen Himmels von 32° Abweichung bis zum Pole würde schon wegen der so häufig denselben durchstreifenden Cometen als ein wesentliches Bedürfniß angesehen werden müssen, da so manche Cometen nur teleffopisch sind, und selbst die größern immer noch mit Fernröhren eine Zeitlang verfolgt werden können, wenn ihre zunehmende Entfernung sie bereits dem unbewaffneten Auge entzogen hat. Bey solchen Veranlassungen muß der Beobachter in Ermangelung gestochener Sternkarten immer sich der zeitraubenden Arbeit unterziehen, sich selbst von der Gegend die der Comet durchläuft, eine Karte zu entwerfen. Die Blätter des vorliegenden Atlases XIX und XXV machen den Anfang, diesem Bedürfniß abzuheffen. Der Plan zur Abtheilung des nördlichen Himmels, der hiebey befolgt wird, ist folgender: Da die Grade der Parallelfreise näher nach dem Pole zu immer kleiner werden, so konnte ein Blatt von derselben Größe, wie die ersten 18, mehr in Rectascension fassen. Acht Blätter, jedes unten von etwas über 45° Ausdehnung in gerader Aufsteigung, und in der Mitte von 30° bis fast 65° Abweichung sich erstreckend, werden zuerst folgen; der noch übrige Theil des Himmels von 64° Abweichung bis zum Pole wird denn bey nur wenig verkleinertem Maßstabe in zwey Blättern abzuthun seyn, auf denen die Ecken, in welchen sonst schon auf den Blättern vorgekommene Theile des Himmels wiederholt werden müßten, zur Darstellung interessanter Sterngruppen, wie der Plejaden, der Krippe und anderer, verwandt werden sollen. In 28 Blättern wird also der ganze Atlas vollendet seyn, und die jetzt noch fehlenden acht Blätter, die schon größtentheils gezeichnet sind, werden hoffentlich in kurzer Zeit geliefert werden können.

Bei den ersten 18 Blättern war eine künstlichere Projectionsart überflüssig; das Netz aus bloßen Quadraten bestehend erleichterte nicht allein die Zeichnung, sondern gewährt auch bei dem Gebrauche manche Bequemlichkeit, wogegen die kleine ohnehin kaum merkliche Abweichung von dem wahren Verhältniß der Rectascensions- und Declinationsgrade, gegen die Grenze zu, in gar keinen Betracht kam. Allein bei größern Declinationen war dieß nicht mehr anwendbar. Für die acht Blätter XIX bis XXVI hat also der Verf. eine ihm von Hrn. Hofr. Gauß dazu vorgeschlagene Projectionsart gewählt, bei welcher die Declinationskreise gerade Linien, die Parallelkreise concentrische Kreise sind, deren abnehmende Halbmesser nach aller Schärfe so bestimmt sind, daß überall die Rectascensionsgrade zu den Declinationsgraden ihr richtiges Verhältniß bekommen. Bei dieser Darstellung ist also die Abbildung dem Himmel in den kleinsten Theilen vollkommen ähnlich, welches die wesentlichste Bedingung ist. Die Declinationsgrade sind freylich genau genommen, nicht durchaus von gleicher Größe. Allein dieser, der Natur der Sache nach unvermeidliche Umstand ist hier vollkommen gleichgültig, zumahl da der Unterschied so gering ist, daß er kaum bemerkt wird: auf dem 6ten und 30ten Grade der Declination beträgt nämlich ein Declinationsgrad 13,07 Millimeter, in der Mitte auf dem 47ten Grade hingegen 12,38 Millimeter.

Da die Vertheilung des Himmels auf die Karten nur durch die geraden Aufsteigungen und Abweichungen bestimmt ist, so erscheinen natürlich manche Sternbilder zerstückelt. Das Blatt Nr. VI enthält nämlich theilweise die Jungfrau, Waage, den Scorpion, die Schlange, den Wolf, Centaur, Schwanz der Hydra und den ganzen Vogel Einsiedler; das Blatt Nr. X theilweise die Fische, die Andromeda,

die Dreyecke, den Widder, Wallfisch und Pegasus; das Blatt Nr. XIX theilweise den Cepheus, die Cassiopea, den Erntehüter, Camelopard, Perseus, die Andromeda, die Fische, die Dreyecke und den Widder; das Blatt Nr. XXV theilweise den Drachen, den Hercules, die Leyer, den Schwan und den Cepheus. Papier und Stich stehen an Schönheit den frühern Lieferungen nicht nach.

Paris.

Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie Nationale. Publié avec l'approbation de S. Exc. le Ministre Secrétaire d'Etat de l'Intérieur. Quatorzième Année. De l'Imprimerie de Mad. Huzard. 1815. Ohne die Programmen auf 332 Seiten in Quart, mit 14 Kupferblättern.

Die Gesellschaft, die sich zur Beförderung der National-Industrie vereinigt hat, läßt es sich redlich angelegen seyn, diesen Zweck zu erreichen. Auch die unglücklichen Ereignisse des Jahrs 1815 haben ihren Eifer nicht schwächen können. Wenn man die oben genannte Gewerbs-Zeitung von diesem Jahre liest, ahnet man dabey nicht einmahl die entsetzlichen Störungen, die darin statt gefunden haben. Da diese Zeitung vorzüglich das Organ ist, wodurch die Gesellschaft auf das große Publicum zu wirken sucht, so ist ihr die Redaction derselben eine sehr wichtige Angelegenheit; und man kann auch nicht verkennen, daß der Erfolg ihre Bemühungen krönt. Vollständigkeit und Neuheit in den Nachrichten, Richtigkeit, Gründlichkeit und Lichtfülle in der Darstellung, Interesse erregender Vortrag, Belehrung und Aufmunterung sind allenthalben sichtbar. Uebrigens enthält der Jahrgang wieder, wie vorhin, in monatlichen Heften den Bericht von Allem, was die Gesellschaft zur Verbesserung der Gewerbe selbst

gethan hat, und was bey ihr darüber eingereicht worden ist; die Anzeige nicht nur von den Französischen Erfindungen, sondern auch von denen, die in andern Ländern gemacht sind, besonders aber die Listen von den in England erteilten Patenten; die Programme zu den Preisaufgaben, die vor andern lesenswürdig sind, weil sie eine vollständige lehrreiche Uebersicht des dermaligen Standes der Sache, worüber gefragt wird, und damit der verlangten Untersuchung gleich ihre rechte Richtung geben, die Geschichte der Gesellschaft, und die Berechnung ihrer Einnahmen und Ausgaben. Eine ungemein löbliche Gewohnheit der Gesellschaft ist es, daß sie nicht nur die Preisschriften genauer, als es sonst geschieht, untersuchen, sondern daß sie auch, wenn auf eine Frage keine — oder wenigstens keine preiswürdige Schrift eingekommen ist, die Sache selbst untersuchen, und zur Entscheidung bringen läßt. Einen bessern Beweis, wie sehr es ihr mit der Frage Ernst ist, und wie gern sie die Gewerbe dadurch wirklich zu größerer Vollkommenheit bringen will, könnte sie nicht geben. Die Anzeigen der Erfindungen enthalten zwar gemeinlich nur die Resultate; oft wird damit jedoch auch die Auflösung verbunden und mit mancher nützlichen Bemerkung bereichert. Unter den Erfindungen, die in diesem Jahrgange angezeigt sind, zählen wir bey weitem mehr Englische als Französische. Dem Redacteur selbst ist diese Bemerkung nicht entgangen; aber er entschuldigt seine Landsleute damit, daß in England mit der Maschinerie wohlfeiler gearbeitet werde, und daß die Producte des Gewerbflusses annehmlichere Preise und sicherern Abgang finden, und er scheint darauf zu rechnen, daß Frankreich, da es selbst in den 25 Revolutions-Jahren so außerordentlich viel in diesem Stücke gethan habe, in Zeiten der Ruhe und des Friedens England bald

vorausseilen werde: zumahl die Französische Regierung für die Beförderung der Gewerbe mehr thue als die Englische. Uebrigens müssen wir uns begnügen, unsere Leser mit dem Character dieser Zeitung bekannt gemacht zu haben. Auszüge daraus zu geben verstatet die Bestimmung dieser Blätter nicht. Folgendes können wir uns aber doch nicht versagen noch anzuführen. S. 112. Eine Flasche mit Milch, die vor mehr als zehn Jahren zubereitet, darauf nach England gebracht, und da in Gegenwart der Gesellschaft der Wissenschaften zu London geöffnet worden, hat man noch in dem besten Zustande befunden, obgleich, wie ein Mitglied der Comité des arts oeconom. bezeugt hat, die Flasche bey der Untersuchung zu Paris einen Monat lang offen gestanden hat. Eine solche, allein durch das Aufsteden in einem verschlossenen Gefäße bewirkte Dauerhaftigkeit einer zur Gährung so sehr geneigten Substanz wäre der Aufmerksamkeit sehr würdig. S. 173 wird das mehr oder weniger verdauerte Futter aus dem Pansen und den Eingeweiden des Kind- und Schafviehes vielleicht mit etwas gar zu übertriebenem Lobe als ein neuer (!) Dünger empfohlen. Nach S. 113 hat de Lasteurie drey Sorten Wolle von vorzüglicher Güte von einem auf den Gebirgen von Nord-America lebenden Thiere (l'alpaca) das man in Frankreich meint acclimatiren zu können, vorgezeigt. S. 157 wird eine Säge ohne Ende beschrieben, die, wenn sie im Großen wirklich brauchbar befunden werden sollte, eines der nützlichsten Geráthe seyn würde. S. 221 behauptet G. de Laumont von dem in Nähren gefallenen Meteorsteine, daß er gegen den Magnet unempfindlich sey. S. 73 ist das unter den damaligen Zeitverhältnissen gewiß merkwürdige Decret Napoleons vom 27. April 1815 eingerückt, wodurch die Untersuchungen über die Elementarschulen und die Errichtung einer solchen Musterschule verordnet

worden. S. 117 ergibt die der Gesellschaft vorgelegte Berechnung ihrer Einnahmen und Ausgaben von 1814, daß ihr Aufwand in diesem Jahre überhaupt nur die kleine Summe von 14,384 Franken 91 Ct. betragen hat, S. 301. 331 ist der Jahrgang mit einem höchst vollständigen Register, wodurch das Nachschlagen äußerst erleichtert wird, geschlossen worden.

Seft.

Hier hat der Conr. Anton Möbius, zu Detmold, auf seine Kosten drucken lassen: *Die Nachfeier der Venus*, Lateinisch und Deutsch, mit Anmerkungen. 1816. S. 32. Dem Lateinischen Texte steht die Uebersetzung in Deutschen Trochäen gegen über: von S. 16 bis zu Ende folgen Anmerkungen. Einige Aenderungen abgerechnet, ist der Text, wie ihn der sel. Wernsdorf in *Poet. lat. min.* III. p. 463 f. dargestellt hat, wiedergegeben. Z. B. B. 46 schlägt der Verf. *delineas te* vor, bey welcher Gelegenheit ganz passend *Tacit. Germ. c. 2 extr.* verbessert wird, *ut omnes primum a victo, re ob metum, mox a se ipsis, invento nomine, Germani vocarentur.* Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und die Anmerkungen beweisen die Sprachkunde und den Fleiß des Verf. In Hinsicht des Urhebers nimmt Hr. Möbius des sel. Wernsdorfs Meinung an, daß *Lucius Annäus Florus*, der auch *Seneca* hieß, wie Hr. M. S. 16 sagen wollte, dieß artige Gedicht, das aus 94 Versen besteht, gefertigt habe. Doch läßt er sich auf die Prüfung dieser Hypothese nicht ein. Ein auffallendes Beispiel der Verschiedenheit des Geschmacks, bietet die Beurtheilung des ersten Verses dar, wo Wieland die Lesart *vere natus orbis est* anpreiset, Hr. Möbius aber *ver renatus orbis est* vorzieht, und jene Lesart für ganz unstatthaft erklärt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1817.

Paris.

Ben G. Dufour: *Mémoires sur les animaux sans vertèbres*. Par Jules-César Savigny, Membre de l'Institut d'Égypte etc. Première partie. Description et Classification des animaux invertebrés et articulés, connus sous les noms de Crustacés, d'Insectes, d'Annélides etc. Premier Fascicule. Mem. 1. et 2. Théorie des organes de la bouche des Crustacés et des Insectes. 1816. V und 117 Seiten, nebst 12 Kupfertafeln, in Octav.

Als der Verfasser, einer der Gelehrten, die Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten begleiteten, die dort gesammelten Thiere ordnen wollte, sah er sich durch die Unmöglichkeit aufgehalten, von den verschiedenen Familien der Crustaceen und Insecten Charactere anzugeben, worin einerley Organe immer auf einerley Weise und so, daß sie sich mit einander vergleichen ließen, bezeichnet wären. Welche Theile des Rüssels der Fliege, fragt er, erkannte man bisher an dem Mund der Wespe, der Spinne und des Krebses? Man kann hierauf antworten, daß

S

eine gleichförmige Bezeichnung der ungleichartigsten Theile unmöglich ist, ohne der Natur die größte Gewalt anzuthun. Der Verfasser glaubt indes die Möglichkeit durch die That bewiesen zu haben. Die erste Abhandlung des vorliegenden Hefts hat die Ueberschrift: Beobachtungen über den Mund der Tagfalterlinge, der Phalänen und der übrigen Lepidopteren, nebst einigen Bemerkungen über den Mund der Dipteren, der Hemipteren und der saugenden Apteren. Der Zweck dieses Aufsatzes ist, zu beweisen, daß diejenigen Insecten, die sich durch Saugen nähren, in Betreff ihrer Fresswerkzeuge nicht so ganz verschieden von denen sind, die ihre Speisen zermalmen, wie man bisher angenommen hat. Die Schmetterlinge haben, wie der Verf. glaubt, eben sowohl eine Ober- und Unterlippe, zwey Kinnbacken und zwey Kinnlader, wie die Käulen, die Coleopteren und Neuropteren. Ihre Oberlippe ist eine sehr kleine und dünne, häutige, an der Wurzel des Rüssels, in der mittlern Furche desselben liegende Platte. Die Kinnbacken (mandibulae) sind zwey ebenfalls sehr kleine, zu beiden Seiten des Rüssels befindliche, zuweilen mit der Oberlippe verwachsene, bey den verschiedenen Gattungen verschiedentlich gestaltete, bey allen am innern Rande mit sehr dichten Haaren besetzte Schuppen. Für die Kinnlader (maxillae) nimmt der Verf. die beiden Zweige des Rüssels an. Er findet diese den Maxillen der übrigen Insecten um so mehr ähnlich, da sie nicht nur, wie man bisher glaubte, bey einigen, sondern bey allen Schmetterlingen zwey kleine, bald aus zwey, bald aus drey Gliedern bestehende Palpen besitzen. Die letztern sind immer zweygliedrig, wenn der Rüssel nackt oder bloß behaart ist, hingegen dreigliedrig, wenn er mit Schuppen besetzt ist. Die Unterlippe ist eine einfache, dreyeckige, an den beiden

Zweigen des Rüssels durch eine Haut befestigte Platte, mit deren Basis die beiden Palpen zusammenhängen, die allgemein bekannt sind, aber nicht immer, wie man glaubt, drey, sondern bey den Zeuzeren und Zygänen nur zwey Glieder haben. Bey den Hymenopteren nimmt der Verf. den Rüssel für die Unterlippe an. Er erinnert gegen Cuvier, daß die äußere Oeffnung des Pharynx dieser Insecten nicht unter, sondern über dem Rüssel liegt. Den schon von Reaumur beschriebenen jüngensfürmigen Theil, der hier den Eingang des Pharynx bedeckt, nennt er Epipharynx oder Epiglössa. Bey einigen Arten gibt es gleich hinter dieser Zunge noch eine zweyte, der er den Nahmen Hypopharynx gibt. Der Mund der Hymenopteren besteht also aus einer Ober- und Unterlippe, dem Epipharynx und Hypopharynx, zwey Kinnbacken und zwey Kinnladen. Die nämlichen Organe findet der Verf. bey den Dipteren wieder. Der Rüssel macht auch hier die Unterlippe aus. Die Kinnbacken sind die bey einigen Gattungen mit der Unterlippe verwachsene Theile, welche die Palpen tragen. Für die Kinnbacken, die sich aber nicht bey allen Dipteren finden, sieht Herr S. bey den Bremsen die beiden dünnen Platten des Rüssels, so wie für den Hypopharynx und Epipharynx die eine, oder die beiden, zwischen diesen Platten liegenden Borsten an. Die Oberlippe ist eine Borste oder Schuppe, welche die übrigen bedeckt. In Betreff der Hemipteren bemerkt der Verfasser, daß der Rüssel derselben nicht, wie man angegeben hat, drey, sondern vier Stacheln enthält. Diese sind bey ihm die Kinnladen und Kinnbacken. Den häutigen Theil, wovon sie bedeckt sind, hält er für die obere, und die gegliederte Scheibe, worin sie aufgenommen werden, für die untere Lippe. So glaubt der Verf. bewiesen zu haben, daß bey allen geflügelten Insecten der Mund aus einerley

Theilen, besteht, und daß für alle eine gleichförmige Benennung dieser Organe eingeführt werden kann. In der zweiten Abhandlung, welche allgemeine Beobachtungen über den Mund der Arachniden, der Crustaceen und der Entomostraceen enthält, sucht er das nämliche für die ungeflügelten Insecten, die er Aptropoden genannt haben will, darzuthun. Das Resultat seiner Untersuchungen ist, daß alle Thiere dieser Familien, die zwey oder vier Fühlhörner haben, ähnliche Kinnbacken und Kinnladen wie die geflügelten Insecten besitzen; daß bey einigen Gattungen diese Theile noch durch Hilfsorgane unterstützt werden, die auf Kosten der vordern Füße gebildet sind; daß diese Hilfsorgane die einzigen Fresswerkzeuge bey allen Apteren sind, die keine Fühlhörner haben, und daß es also an dem Mund dieser Insecten bloß falsche Kinnbacken, falsche Kinnladen und falsche Palpen gibt. Der Beweis dieser Sätze ist an den Fresswerkzeugen folgender Insecten geführt: *Julus terrestris* Fabr., *Glomeris plumbeus* Latr., *Scutigera araneoides* Latr., *Potamon fluviatile* Eg., *Lycesta furina* Eg., *Squilla Mantis* Fabr., *Cyamns Ceti* Latr., *Nymphon grossipes* Fabr., *Pycnogonum halaenarum* Fabr., *Phalangium copticum* Eg., *Phalangium aegyptiacum* Eg., *Obisium sesamoides* Eg., *Apus cancriformis* Latr., *Limulus Polyphemus* Latr. Jedem der beiden Aufsätze ist eine Tafel angehängt, worin die Mundtheile der Insectengeschlechter nach des Verfassers Grundsätzen benannt, und mit Fabricius's, Cuvier's und Latreille's Benennungen verglichen sind. Auf den Kupfertafeln sind die Umriffe der zergliederten Theile vorgestellt.

Der Verf. hat das Verdienst, sehr Vieles untersucht und Vieles genauer, als es vor ihm bekannt war, bestimmt zu haben. Unter andern findet man

hier den Bau der Fresswerkzeuge des *Cyamus Ceti*; die bisher höchst oberflächlich untersucht waren und auch schwer zu untersuchen sind, sehr richtig angeben. Aber nicht alles ist neu, was Herr S. als neu vorträgt. Die beiden Entdeckungen, werauf er großen Werth leget, daß der Schlund der Hymenopteren über dem Rüssel liegt, und daß die Hemipteren nicht, wie man sonst glaubte, drey, sondern vier Saugstacheln haben, sind längst vor ihm von G. K. Treviranus in den Schriften der Wetterauischen naturforschenden Gesellschaft bekannt gemacht. Die Folgerungen, die er aus seinen Beobachtungen zieht, hält der Rec. für ganz verwerflich. Es ist wahr, die Natur läßt bey ihren Uebergängen von gewissen Bildungen zu andern Gestalten häufig noch einige Spuren des ersten Typus zurück. Aber diese Ueberbleibsel sind oft so unbedeutend, die Abweichungen der veränderten Organe von den ursprünglichen aber in Hinsicht auf ihre Form sowohl, als ihre Functionen so groß, daß es widersinnig ist, beide für gleichartig ausgeben und Einheit da annehmen zu wollen, wo die größte Mannichfaltigkeit herrscht. Soll man eine Röhre, die aus einer Zange geschmiedet ist, nicht mehr eine Röhre, sondern eine Zange nennen? Sollen die Flügel des Vogels Arme heißen, weil sie sich mit den Armen des Menschen von einerley Prototyp ableiten lassen? Systeme, die nach des Verfassers Grundsätzen entworfen sind, geben nicht treue Umriffe, sondern Zerrbilder der Natur, und lassen sich nicht ohne die willkürlichsten Voraussetzungen durchführen. Ein solcher unbewiesener und unerweislicher Satz ist die Behauptung, daß diejenigen ungeflügelten Insecten, die nicht mit Fühlhörnern versehen sind, keine wahre Kinnbacken, Kinnladen und Palpen besitzen. Als Beweise führt der Verf. die Spinnen und Phalangien an. Aber jeder Unbefähigte muß es ungereimt finden, daß

die beiden Saugröhren der Schmetterlinge und die Saugstacheln der Wanzen Kinnladen und Kinnbacken heißen; und doch an dem Mund der Spinnen nur falsche Kinnladen und falsche Kinnbacken vorhanden seyn sollen. Uns scheint eine Hauptquelle der Irrthümer des Hrn. S. zu seyn, daß er seine Beobachtungen nur auf den äußern Bau der Insecten beschränkt hat. Er würde manches aus einem andern Gesichtspunct angesehen haben, wenn er seine vergleichende Untersuchungen auf die innere Structur dieser Thiere ausgedehnt hätte.

Dresden.

Hier hat der Herr Hofr. C. A. Böttiger einen Vortrag, über die Dresdner Antiken-Galerie, gehalten im Vorfaale derselben den 31. August 1814: Bey E. G. Gärtner drucken lassen. 23 S. in Quart. Das Titelblatt ist mit einem trefflichen Kupferstiche der Niobe in der Dresdner Antiken-Galerie geschmückt, wie sie Wacker einst in Kupfer stechen ließ.

Dieser schöne Vortrag ward von dem Verfasser als Aufseher dieser Antiken-Galerie an dem Tage gehalten, als ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstinn Catharina Pawlowna, damahls verwittwete Prinzessin von Holstein-Oldenburg, jetzige Königin von Württemberg, dieser herrlichen Sammlung nach ihrer Rückkehr aus England Ihren Beisuch ichtete. Dieser geistvollen und kenntnißreichen Fürstinn, welcher auch wir einst unsre Huldigung darzubringen das Glück hatten (Gött. gel. Anz. 1814. S. 225), ist der Vortrag zugeeignet, mit dem schönen Schillerschen Versen: Der allein besitzt die Musen, Der sie trägt im warmen Busen, Zu des Lebens frischen Reihn. Von der durch eine Zauberrey bewirkten Versteinerung ganzer Gesellschaften, von dieser wahrscheinlich ursprünglich Orienta-

kischen Wunderfage, die sich in der räthselhaftesten der alten Fabeln, in der des Perseus, wiederfindet, geht der Verf. aus: wie wenn diese Kunstwerke belebt würden und uns erzählten wo sie gewesen, was würden sie zu erzählen haben? z. B. die schönen Herculanerinnen, welche König August III. von den Erben des Prinz Eugen für 6000 Rthl. kaufte, die zwey am Eingange Wache haltenden Löwen aus Aegyptischem Sphenit? Dieß führt den Verf. auf ernste Betrachtungen. Würden diese herrlichen Marmorbilder nicht über ihre Verstümmelung, wahl- und geschmacklose Anhäufung und schmählige Gefangenschaft zu jammern Ursache haben? Denn, sagt der Verfasser, sprechen wirs nur gerade heraus, was sind alle unsere Bildergallerien, Kunst- und Antiken-Sammlungen, selbst die geschmücktesten und reichsten nicht ausgenommen, anders, als ein Nothbehelf zur Aufbewahrung und Erhaltung des Kostlichen, was Vordwelt und Nachwelt den Nachgebohrnen als unveräußerliches Vermächtniß hinterließ! Davan knüpft sich ungekünstelt die Darstellung der drey Zwecke aller dieser Kunstwerke. Ursprünglich wurden diese Götter- und Heroen-Bilder in Griechenland aufgestellt in religiöser Absicht: zur Verehrung und Begeisterung zu führen. Dann wurden sie von den Unterdrückern Griechenlands weggeraubt, besonders von den Römern, um zu schmücken und zu ergötzen, bis christliche Eiferer und wilde Barbarenhorden kamen. Die letzte Periode beginnt mit dem Zeitalter der Mediceer, in welchem die zerstückelten Bildsäulen und Trümmer aus der Erde hervorgewählt wurden. Aber nun fing auch das Elend der Museen und Kunstkamern an: die bloße Zusammenstellung und Aufschichtung der Kunstwerke zur Parade, und ihre Benutzung für Künstler und Kunstgenossen, Alterthümer und Reisedilettanten. Sehr wahr werden nun die schlimmen Folgen dieses Unwesens der Aufspeicherung und

Zusammenhäufung der ungleichartigsten, oft aus allen Winkeln zusammengestoppelten, ohne alle Critik aufgestellten, ohne allen Kunst- und Schönheitsinn ausgedeuteten Ueberreste der alten plastischen Kunst gezeigt, die selbst in der Dresdner Antiken-Gallerie nicht zu verkennen sind, und freymüthig eingestanden werden, als die elenden Restaurationen von Cavacoppi, die geschmacklose Aufstellung &c. Gleichwohl stralen zwischen diesen Entstellungen und Mißverhältnissen in unaustilgbarer Schönheit herrliche Kunstgebilde und Meisterwerke hervor, von denen der Verf. nun die vorzüglichsten namhaft macht und trefflich schildert, als die dreyseitige Candelaberbasis mit dem Drenfußraube und seiner Wiedereinweihung gleich im ersten der zehn Säle, eins der köstlichsten Denkmähler des ältesten Styls, der Sturz einer antiken Pallas, einer Hoffnungsgöttinn mit dem Attribute der Abundantia, die zwey seltenen Mumien des Della Valle mit ihrer ganzen unversehrt erhaltenen Farbenpracht und Hieroglyphenfälle u. s. f. Und nun, so schließt der begeisterte Redner den Vortrag, gestatten Ew. Kais. Hochz. dem heute hoch beglückten Aufseher, Sie selbst in unsere Heiligthümer zu begleiten. Ist irgend etwas dämonisches in diesen Marmorbildern, so werden sie einem solchen Besuche neu belebt entgegen treten. Treffliche Kunstkenntniß und Gelehrsamkeit enthalten die angehängten 13 Noten. In des Rec. Exemplare ist am Titelblatte ein Zettelchen angeklebt, mit zwey Distichis vom Verf. beschrieben, die wir hersetzen, weil Rec. glaubt, sie werden dem Leser Vergnügen machen: Thorlacio V. S. elegantium formarum spectatori acutissimo.

Tu qui cuncta tenes, qui prisca perspicis orbem,
 Qui face perlustras splendidiore novum.
 Parvum (magna vetat tenuis persolvere census)
 Accipe, nec tetrica fronte reponere librum.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1817.

Berlin.

Instruction, wonach die Holzcultur in den Königl. Preussischen Forsten betrieben werden soll. 1814. V und 74 Seiten in Octav.

Diese von dem Herrn Oberlandforstmeister und Staatsrath Hartig in Berlin, mit Bezugnahme auf die bereits früher in den Preussischen Staaten erlassenen einzelnen Vorschriften zur Holzcultur entworfene, und vom Königl. Finanzministerio genehmigte Instruction, enthält die naturgemähesten und erprobtesten Regeln für einen der wichtigsten Theile der Forstwirthschaft, so wie wir sie in den Schriften des Hrn. S. über diesen Gegenstand angeführt finden, zum ersten Mahle in dieser Form systematisch zusammengestellt und angewandt auf die Königlich Preussischen Staaten. — Die Preussische Regierung, indem sie das, was bisher in einzelnen Vorschriften zerstreut und bloß in den Werken der Forstschriststeller enthalten war, zusammenfaßt, in ein systematisches Ganze ordnet und zu einer gesetzlichen Norm für die ihrer Verwaltung untergeordneten Länder

erhebt, wird also auch hier wiederum Vorbild, zeigt, welchen Werth sie auf den Wiederanbau ihrer Wälder setzt, und gibt zugleich die Stelle und die Form an, welche eine Vorschrift über die Holzcultur einnehmen müsse, wenn sie auf Vollständigkeit Anspruch machen soll. — Da sie nur für die Preussischen Staaten gelten soll, mithin die darin enthaltenen Regeln und Bestimmungen nur eine geographische Allgemeinheit haben, so kann auch eine wissenschaftliche Vollständigkeit, d. h. eine solche, woben der ganze Gegenstand in allen Beziehungen erschöpft ist, nicht erwartet werden: — alles, was der Natur der in den Preussischen Staaten befindlichen Wälder, oder den Directorial-Absichten des Gesetzgebers nicht entsprach, ist, mit Recht, darin weggelassen. — Wir dürfen sie daher auch nur nach diesem Gesichtspuncte beurtheilen und können nur untersuchen: Ob sie in sich und in Beziehung auf die Preussischen Staaten vollständig sey, und ob die darin enthaltenen Regeln ic. wirklich allgemein gut und anwendbar seyen?

Die Instruction ist in vier Abtheilungen gebracht. In der ersten wird von der natürlichen und in der zweiten von der künstlichen Holzzucht; in der dritten von der Beschügung der Waldcultur, und in der vierten von den zu den Forstculturen nöthigen Geräthschaften gehandelt. Die zweite Abtheilung ist wiederum in vier Abschnitte getheilt, von denen der erste die Schlag- und Niederwalds-Wirthschaft; der zweite die künstliche Holzsaat; der dritte die Holzcultur durch Pflanzung, und der vierte die Holzcultur durch Stecklinge enthält. Der ersten Abtheilung, so wie auch jedem Abschnitte der zweiten stehen allgemeine Regeln voran; die besondern sind in eigenen, einer jeden einzelnen Holzart gewidmeten Capiteln auf-

geführt. — Niemand wird den gegebenen Regeln und Vorschriften im Allgemeinen den unbedingtsten Beifall versagen können; sie gründen sich auf Natur und Erfahrung; sie sichern den Wiederaufbau der Wälder unter den allermeisten Umständen, und ihre Anwendbarkeit ist, da sie nicht mehr neu, sondern den Forstmännern längst bekannt sind, in den Wäldern vieler Länder bereits erprobt worden. — Nur in einigen Punkten weichen sie von den bisherigen Grundsätzen und Vorschriften bedeutend ab, und stellen Sätze auf, die die Wissenschaft nicht zu rechtfertigen scheint; — und theils dieserhalb, theils aber auch deswegen, weil, nach unserer Ansicht, Lehren, die bis dahin größtentheils in den Büchern vergraben waren, aber jetzt — wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen — einen öffentlichen Character annehmen und einem großen Königreiche zur Norm vorgeschrieben werden, nicht streng genug öffentlich geprüft werden können, wollen wir uns die nachfolgenden wenigen Bemerkungen erlauben.

In der ersten Abtheilung vermissen wir die Behandlung der Weißbuchen, Eschen- und Ahorn-Hochwälder. — Vielleicht finden diese Holzarten in den Preussischen Staaten sich nicht auf großen Flächen bey einander, sondern nur, wie gewöhnlich, zwischen andern eingesprengt. Allein ihre Anzucht im Großen durch künstliche Saaten ist dennoch gelehrt worden. Es scheint uns daher, daß die forstmäßige Behandlung der künstlich erzogenen Wälder in einer vollständigen Instruction auch nicht hätte fehlen dürfen; zumahl der geflügelte Samen aller dieser Holzarten; die Zeit, welche er zur Keimung nöthig hat, und die Eigenschaften der jungen Pflanzen, eine gegen die Eichen- und Buchen- u. Hochwälder abweichende Behandlung nothwendig machte. — Im siebenten Kapitel eben dieses Abschnitts wird der bisher

übliche Kahle Abtrieb bey den Fichtenwäldern gänzlich verboten, und dagegen der successive oder periodische Abtrieb, gleich wie bey den Kiefernwäldungen, als Regel vorgeschrieben. — Wer wird läugnen wollen, daß diese Holzart bey schicklicher Behandlung und unter günstigen Umständen durch Selbstansaat eben so erzogen werden könne, wie jede andere: wo die Natur Samen erzeugt, kann er auch zur Wiederanzucht ähnlicher Wesen verwandt werden; — daß dieß sehr häufig durch ihre eigenen Kräfte in großen Fichtenwäldern geschehe, wird jedem practischen Forstmanne bekannt seyn; und wer wird, zur Ersparung der bedeutenden Culturkosten, nicht wünschen, daß es uns hiemit eben so unbedenklich gelingen möge als bey andern Holzarten. Die Frage ist nur die, ob, forsthaushälterisch, hieben Vortheil sey, und ob die Natur der Holzart, mit der man es hier zu thun hat, und der Standort, auf welchem sie sich gewöhnlich zu befinden pflegt, nicht eine Abweichung von dem, bey andern Holzarten zu beobachtenden Verfahren nothwendig macht und anrath, das, was hier als Regel aufgestellt wird, nur als Ausnahme und als einen nicht aus den Augen zu lassenden Vortheil gelten zu lassen? — Rec. der lange in großen Fichtenwäldern gelebt hat, in denen alle Jahre, mit großen Kosten, 100,000 von Pfunden Fichtensamen ausgestreut werden, und in denen man alle verschiedene Culturmethoden durchlaufen hat, kann nicht umhin, den letztern Theil dieser Frage bejahend zu beantworten, und zwar hauptsächlich aus folgenden Gründen: 1. Der Fichtensamen geräth auf dem Gebirge noch seltener, als der Samen von Laub- und Nadelholzarten, die in mildern Gegenden wachsen; und wenn er geräth, fliegt er, wegen der hygrometrischen Beschaffenheit der Zapfen und wegen der Anlage der Haungen

von Osten nach Westen, bey den austrocknenden Ostwinden mehr in die Bestände, als auf den Schlag ab, und findet hier den Boden zu seiner Aufnahme (Reimung) auch nicht so empfänglich, wie z. B. in Büchen-Hochwäldern. — Lange muß man also auf eine natürliche Besamung warten; und wenn sie eintritt ist sie vielleicht nicht einmahl vollständig.

2. Durchlöcherete, aus ihrem Schlusse gebrachte, Fichtenbestände — und dahin gehören die Besamungsschläge ebenfalls — sind auf dem Gebirge ein Raub der Stürme. — Die niedergestreckten Fichten können daher den Schlag nicht besamen, dienen aber sehr wohl dem Vorkenkäfer zum Asyl, und geben daher, wenn sie nicht gleich aufgehauen u. werden, Anlaß zum Ruin der Waldungen durch die fürchterliche Wurmtrockniß.

3. Bey einer guten Forstökonomie läßt man die Fichtenstufen (Stämme, Stöcke u.) nicht in der Erde stecken; man rodet sie zur Verlängerung des Haushalts rein aus. — Wenn nun der Fichtenbesamungs-Schlag endlich vollständig besamt, und die gänzliche Abräumung vorgenommen worden wäre, so würde die Stufenrodung hinterher folgen und unter den jungen Fichten die größte Verwüstung anrichten, die demnächst durch künstliche Ansaat, oder durch Zapflanzung, nie wieder hergestellt werden könnte.

4. Sicher ist für den Forstherrn und für einen regelmäßigen Forstbetrieb nichts erwünschter, als den abgetriebenen Schlag in der kurz-möglichsten Zeit wieder verjüngt zu sehen. Könnte man dieß bey dem Hochwaldsbetriebe erreichen, so würde dadurch dieser Betriebsart die Krone aufgesetzt werden, und sie hätte nicht nöthig, auf ihre Schwester, den Schlagholzbetrieb, neidisch herabzublicken. Beym Laubholze müssen wir hierauf Verzicht leisten; beym Nadelholze aber, dessen Saamen sich in großer Menge, mit geringen Kosten

und für mehrere Jahre einsammeln läßt, können wir es; — warum will man also mehrere Jahre auf eine natürliche Ansaat warten, während man die Mittel in Händen hat, den Schlag, gleich nach völliger Räummung, mit jungem Holze, vollständig und mit geringen Kosten von neuem wieder in Bestand zu bringen? — Gewinnt der Forstherr hiebei nicht offenbar mehr, als durch den Verlust einer (vergleichungsweise) unbedeutenden Cultursumme? u. s. w. Rec. scheinen hiernach die Gründe für den kalten Abtrieb, als Regel, überwiegend.

Zu der künstlichen Holzzucht wird auch hier, wie in den übrigen Schriften des Hrn. Verf. der Schlagholzbetrieb, oder die Anzucht des Holzes durch den Wiederausschlag der stehenbleibenden Mutterstöcke, gerechnet. — In Hinsicht der Regeln dieser Betriebsart ist es gleichgültig, ob man sie als ein natürliches oder als ein künstliches Mittel zur Holzzucht ansieht; sie bleiben sich gleich, die Ansicht mag seyn welche sie wolle. — Allein bey einem systematischen Ganzen macht die Wissenschaft die Forderung, daß jeder Theil an seinem rechten Plage stehe; und da kann Rec. nicht läugnen, daß es ihm scheine, als wenn die Schlagholzwirtschaft gerade den uneigentlichsten einnehme. — Liegt der Unterschied zwischen natürlicher und künstlicher Holzzucht darin, daß bey der ersteren die auf dem Schlage stehenbleibenden Samenbäume (oder Mutterstämme), wenn wir sie in das dazu nöthige Verhältniß gesetzt haben ohne unser weiteres Hinzuthun, bey der letztern aber die durch unsere Bemühungen erst nach dem Schlage hingebachten Samen, oder Pflänzlinge u. den Wiedewuchs des jungen Holzes bewirken; so gehört auch der Schlagholzbetrieb zu den natürlichen Holzanziehungsarten, denn aus den stehenbleibenden Mutterstufen wird der Wiedewuchs, vermöge der ins

Spiel gesetzten Reproductionskraft, bewirkt, und die hiezu nöthige Trennung des Stammes von dem Wurzelstocke ist nicht viel künstlicher als der Aus- hieb der überflüssigen Bäume, um bey dem Hochwalds- betriebe einem Samenschlage die richtige Stellung zu geben. — Hiebey hätte auch wohl noch eine andere ähnliche Holzerziehungs-Methode durch Re- productionskraft, nämlich die von Buchen auf lichten Schlägen durch Absenker, die in einem Theile der Preussischen Staaten, z. B. im Paderbornschen ic. üblich seyn soll, ihres wissenschaftlich und haushälter- rischen Interesses wegen, erwähnt werden können. Indessen ist sie doch nicht sehr allgemein verbreitet, und verdient auch wohl, ihrer Kostbarkeit und ihres unsichern Erfolges wegen, keine große Verbrei- tung. — Der im zweyten Abschnitte dieser Abthei- lung aufgestellte allgemeine Satz, daß die Holz- cultur auf beackerten Blößen am besten gelinge, möchte doch noch wohl einige Einschränkung ver- dienen, da durch die Beackerung fast immer die zum Keimen der Samen so nöthige Dammerde unter- gepflügt, die unfruchtbare Erde aber emporgepflügt wird. — So ist auch bey dem vorgeschriebenen Un- terpflügen der Eickeln bey der Ausfaat im Großen nicht gesagt worden, wie tief etwa dieß Unter- pflügen geschehen solle, da bekanntlich hiebey doch ein großer Unterschied Statt findet. — Kap. 9. S. 47 bey der Lehre von der Bindung der Sand- schollen — eine wichtige Lehre für die Preussischen Staaten — ist der Bindung durch Anfaat von Ge- wächsen, z. B. von gewissen Arten der Niedgräser ic. nicht Erwähnung geschehen; und doch hätte diese, mit welchen die Holzfaat so gut verbunden werden kann, wohl eine Ausnahme verdient. — Die zur Bewirkung einer vollständigen Besamung angege- benen nöthigen Samenmengen müssen manchem

practischen Forstwirthe doch wohl ein wenig zu genau abgemessen erscheinen. Insbesondere dürfte dieß bey dem Fichtensamen-Quantitäten der Fall seyn, von denen Rec. versichern kann: daß sie wenigstens in seiner Gegend, in welcher man auf so viele Unglücksfälle durch Herabschweimen, Nachfröste, Sonnenbrand, Vogelstraß ic. rechnen muß, zu einer vollwüchsigem Besamung, aus welcher man demnächst manche nutzbare Producte mittelst der Durchforstungen gewinnen will, bey weitem nicht hinreichen. Und solche Gegenden besitzt der Preußische Staat ebenfalls. — Um auszufinden, wie groß die zur Bewirkung einer vollständigen Besamung erforderliche Samenmenge seyn müsse, sind Versuche mit Aussäung der geringsten und größten Samenmengen unter allen, auf einem Gebirge nur möglichen, Umständen, mehrere Jahre hinter einander, gemacht worden, und man hat gefunden, daß in den milderen Gegenden nicht unter 20 bis 24 Pfund auf den höheren Gebirgsrücken aber nicht unter 30 bis 40 Pfund auf einem Waldmorgen von 160 Quadrat-Ruthen, von denen 117, 185 Quadrat-Fuß und 98½ Quadrat-Zoll einen Rheintl. Morgen von 180 Quadrat-Ruthen gleich sind, ausgesät werden dürfen. — Hiernach wird nun auch verfahren, und nichts desto weniger muß man dennoch öfter zu den kostbaren Nachbesserungen schreiten. — Die in eben diesem Abschnitte empfohlene Verbindung der Kiefernfaat mit der Fichtensaat, damit die schnellwachsende Kiefer der langsamern Fichte zum Schutze dienen möge, kann Rec. nicht loben. Nach seinem Erfahrungen schützt die Kiefer die Fichte nur erst dann, wenn diese des Schutzes nicht mehr bedarf, und dann ist sie ihr ein lästiger Nachbar, den man nicht früh genug durch die Art aus dem Wege räumen kann. — Im dritten Abschnitte, wo von der Holzcultur durch

Pflanzung gehandelt wird, finden wir die interessante Pflanzung von Heistern über der Erde, die z. B. auf bruchigen Boden so anwendbar ist, nicht erwähnt. — Sehr verwundert sind wir gewesen hier auch die Vorschrift zu finden: die Pflänzlinge in Hinsicht der Himmelsgegend beim Einpflanzen ebenso wieder einzurichten, als sie vorher gestanden; weßwegen sie auch beim Ausheben an der Nordseite bezeichnet werden sollen. — Wir wollen zugeben, daß die plöbliche Umdrehung der vier Seiten eines Pflänzlings nach entgegengesetzten Himmelsgegenden, eine Veränderung in denselben, rücksichtlich des Einsaugungs- und Ausdünstungs-Processes, des Aufsteigens der Säfte, der Capacität der äußersten Holz- und Rindengefäße u. s. w. zuwege bringen könne; etwa eine solche, wie wir bey dem plöblichen Umdrehen eines Topfgewächses vor dem Fenster gewahr werden. Allein sicher ist diese Veränderung nach allen Erfahrungen und nach allen anatomischen und physiologischen Untersuchungen über den Bau und die Verrichtungen der Pflanzengefäße so geringe, daß wir sie für Null, in Hinsicht der Folgen, ansprechen möchten, und gewünscht hätten, eine, sie berücksichtigende Vorschrift in einer Instruction, der so viele richtige Naturkenntnisse ic. zum Grunde liegen, nicht aufgenommen zu sehen. — Selbst die Kunstgärtner, denen man kostbare Spielereyen gerne verzeiht, nehmen nicht einmahl allgemeine Rücksicht auf die Polarität ihrer Pflänzlinge; es schadet diesen nichts, daß nun auch einmahl ihre nördlichen Gefäße die erquickenden Sonnenstrahlen genießen, wenn sonst nur für ihre vollständige Ernährung ic. gesorgt worden; und wir würden es uns zur großen Ehre anrechnen, wenn wir dem Hrn. Verf. einmahl eine bedeutende Anzahl von Waldpflanzungen zeigen könnten, bey denen der Compaß nicht gebraucht

worden, und welche dennoch im freudigsten Wachsthum stehen.

Unter den besondern Regeln, welche bey der Pflanzung der einzelnen Holzarten zu beobachten sind, finden wir zwar eine Vorschrift zur Anlage von Eichen-Saat- und Pflanzschulen, aber nicht von Fichten-Pflanzkämpe, und doch ist die Anlage von solchen Kämpe in großen Fichtenwäldungen zur ununterbrochenen Fortsetzung der Culturen in ermangelnden Samen-Jahren zc. unentbehrlich, das dabey zu beachtende zweckmäßige Verfahren aber, verschiedn von dem bey andern Holzarten üblichen. Daß die Nadelholzpflanzungen im Frühjahre am besten gerathen, findet Rec. in seiner Gegend, in welcher jährlich einige Millionen Fichten gepflanzt werden, nicht bestätigt; im Gegentheil ist hier die Herbstpflanzung der Frühjahrspflanzung, wegen des schnellen Eintritts der Vegetation in dieser Jahreszeit, wegen der in ihr sehr häufigen austrocknenden Ostwinde u. s. w. bey weitem vorzuziehen. — Das vorgeschriebene Beschneiden der Zweige junger Nadelholzpflänzlinge möchte nicht behutsam genug vorgenommen werden können.

Von der Anzucht nützlicher ausländischer Holzarten finden wir nichts erwähnt.

So viel zum Beweise der Aufmerksamkeit und Achtung die diese Instruction verdient! Möge sie recht bald in vielen Ländern Nachfolge finden!

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer dem jüng.: *M. Tullii Ciceronis opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta.* Recognovit, potiore m lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit *Christia-*

nus Godofr. Schütz. T. I – XII. 1814 – 1816.
In klein Octav.

Auch einzeln zu haben unter den besondern Titeln: *M. T. Ciceronis Rhetoricorum* s. de inv. rhetor. L. 2. Praemittuntur incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium L. 4. (T. I.) LXXII und 360 S. — De oratore ad Quintum fratrem L. 3. (T. II.) 304 S. — Brutus s. de claris oratoribus, Orator, Topica, Partitiones oratoriae, de optimo genere oratorum (T. III.) 382 S. — Orationes pro Quintio, Roscio Amerino, Roscio comoedo, divinatio in Caecilium Accedunt anonymi vet. interpr. in orat. pro Roscio Amer. ejusdemque et Asconii in divinationem notae; (T. IV.) 282 S. — Actionis I. in Verrem proemium. Actionis II. Lib. 1 et 2. Acced. Asconii et anonymi vet. interpr. in duas priores or. notae. (T. V. P. 1.) 388 S. — Act. secundae in Verrem L. 3. 4 et 5. (T. V. P. 2.) 384 S. — Orationes pro Fontejo, Caecina, Lege Manilia, Cluentio, de lege agraria c. Rullum, pro Rabirio perduellionis reo (T. VI.) 404 S. — Orationes in Catilinam, pro Murena, Flacco, Sulla, Archia poeta, Plancio. (T. VII.) 420 S. — Orationes pro Sextio, in Vatinius, pro Caelio, de provinciis consularibus, pro Balbo, in Pisonem, pro Milone, pro Rabirio Postumo, pro Ligario, pro rege Deiotaro. Accedunt Asconii in or. in Pisonem et pro Milone, et anonymi in orat. pro Milone, Ligario et Deiotaro scholia. (T. VIII. P. 1.) 559 S. — Orationes Philippicae in M. Antonium. (T. VIII. P. 2.) 346 S. — Orationes Ciceroni vulgo suppositae post reditum in senatu, ad quir. post red. pro domo sua, de harusp. res-

ponsis, pro M. Marcello, Acc. Cic. quae vulgo feruntur ad Brutum et Bruti ad Cic. epistolae. (T. VIII. P. 3.) LXIV und 268 S. (Nebst Anonymi vet. interpr. in Or. pro Marcello schol.) — Epistolarum ad familiares L. 1–8. (T. IX.) 371 S. — L. 9–16. (T. X.) 475 S. — Epistol. ad Atticum L. 1–10. (T. XI.) 546 S. — Epist. ad Q. fratrem L. 3. Q. Cic. ad M. fratrem Lib. de petitione consulatus (T. XII.) 499 S.

Der um den Cicero wohlverdiente Herausgeber wollte eine bequeme Handausgabe liefern, welche für den gewöhnlichen Gebrauch und für Vorlesungen und Schulen alles benutzte, was seit J. A. Ernestis Recension für einzelne Schriften Ciceros, vorzüglich in Deutschland geschehen, namentlich durch Heusinger und Bernhard für die B. von den Pflichten, durch Beck für einen Theil der Reden, durch Martini Laguna für die sechs ersten B. ad famil., durch Hottinger für die B. de divin., durch Wolf für die disp. Tuscul., durch Wagner und Görenz für die B. de legib. durch Bremi für das B. de fato, durch Görenz für die academ. und andere philosophische Schriften, endlich durch ihn selbst in der vor einigen Jahren bey Göschen erschienenen Ausgabe der rhetorischen Werke. Er hat dieß auf eine Weise ausgeführt, welche dem Studium des Cicero, und besonders dem häufigeren Gebrauch desselben sehr förderlich und ersprießlich werden kann. Hinsichtlich der beygefügtten Lesarten ist als Regel befolgt, daß diejenigen immer angegeben sind, die, in Handschriften gegründet, jetzt mit Conjecturen vertauscht worden; bey den Stellen aber, die gleichfalls auf Handschriften beruhen, nur die wichtigeren Abweichungen, welche um den Preis zu streiten scheinen könnten. Die Gründe

der Wahl sind in den Reden und Briefen zuweilen auseinandergesetzt, in den rhetor. und philos. aber nicht aus der früheren Ausgabe bey Götschen oder den Görenzischen wiederholt worden. Zum Verständniß, glaubt der Herausgeber, werden die (ziemlich ausführlichen) Inhaltsangaben, und die Wort- und Nahmenregister, worauf er den größten Fleiß gewandt habe, hinreichend seyn, und wir müssen diese Einrichtung vollkommen billigen.

Diese Ausgabe ist Großbritannien zugeeignet mit Glückwünschen über die Besiegung Napoleons, der die nun glücklich hergestellte Universität Halle ein Jahr zuvor aufgehoben hatte; also gewissermaßen um die besondere Verpflichtung der Universität gegen die Englische Nation auszudrücken. Sehr unpassend scheint uns in den folgenden Worten] — quod Russiae, Borussiae, Austriae, Sueciae virtutem ad debellandum communis Europae libertatis hostem plaudentibus et imitantibus cunctis Germaniae itemque Bataviae populis excitatam omnibus modis fovit etc. — Preußen und Oestreich von den Völkern Germaniens getrennt. Zu dieser Ansicht sind die Ausländer zwar geneigt: aber wir sollten nicht selbst, in noch dazu scharf erwognen Inschriften, dieselbe bekräftigen.

Dem ersten Bande geht eine ausführlichere Einleitung voraus, worin der Verf. nachdem er aus P. Burmanns Vorrede die verschiedenen Meinungen über den Urheber der Rhetor. Herenn. ausgezogen, seine vorhin aufgestellte scharfsinnige Vermuthung, daß sie von M. Antonius Grippho herühren möchten, wiederholt, und durch einige neue Gründe unterstützt ohne eigenliebig entscheiden zu wollen. Was den dritten Theil des achten Bandes betrifft, so hat der Herausgeber diese Schriften bloß

darum nicht ausschließen wollen, damit nicht, bey dem Streit der Meinungen, der Ausgabe der Vorwurf der Unvollständigkeit gemacht werden könnte, obgleich er selbst entschieden auf der Seite von Tunstall, Markland, J. A. Wolf und Spalding ist, welche ihre Unechtheit darzuthun gesucht haben. Verwundern muß man sich über die Bequemlichkeit oder den Stolz Ernestis, der diesen Streitpunct so ganz überspringen mochte. Sehr richtig ist bemerkt, daß diese Sammlung mit Vortheil bey Sprachübungen und Disputationen (nur in Schulen möchten wir lieber andere Uebungen sehen) benutzt werden könnte. Allein zu diesem Behufe wäre freylich auch eine Auswahl wenigstens der Bemerkungen für und wider bey einzelnen Stellen erforderlich gewesen, da jetzt nur sehr selten und ganz kurz das Anstößige angedeutet ist. Denn so könnten die Streitschriften selbst auf keinen Fall entbehrt werden, weil die Zuhörer weniger im Stande seyn werden, die Gründe der Unechtheit selbst aufzufinden, als darüber zu urtheilen. Nur die Hauptfragen der Untersuchung über jede einzelne dieser Schriften sind kürzlich be handelt in den prolegomenis. Einen großen Vortheil gewähren die dem zehnten und dem zwölften Bande angehängten Register der Briefe, nach der Zeitfolge, zuerst über die ad familiares und dann über die sämmtlichen Briefe.

Wir verlangen sehr, diese erwünschte und nützliche, bisher so rasch vorgeschrittene Ausgabe bald beendigt zu sehen, und sind im voraus von der gereiften Kenntniß und vertrauten Bekanntschaft des gelehrten Herausgebers mit dem Römer überzeugt, daß die noch zu gewartenden (und gleichfalls auch besonders zu verkaufenden) erklärenden Register einen Vorrath schätzbarer Bemerkungen enthalten werden. Das Aeußere dieser Ausgabe ist vorzüglich gefällig.

Eben daselbst.

Bei Heinrich Gräff: Die sicherste und einfachste Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten, auf vieljährige Erfahrungen gegründet und zur Belehrung für angehende Rosärzte, Cur- und Fahnen Schmiede, herausgeg. von S. v. Tennecker, Königl. Sächs. Major der Cavallerie und Commandant des Train-Bataillons. Erstes Heft. Mit dem Motto: "Alles, was wir von der ärztlichen Wissenschaft wissen, ist eine nackte Empirie." 1816.

Diese periodische Schrift ist nach dem Zweck des Verf., rein practischen Erfahrungen gewidmet, und soll eine Sammlung von empirischen Heilmethoden enthalten, welche der Verf. in seiner weitläufigen Militär- und Privatpraxis bewährt fand. In diesem Betracht wird eine solche Mittheilung bey angehenden Thierärzten gewiß ihre Absicht nicht verfehlen und denselben sehr willkommen seyn, zumahl da sie von einem Manne gegeben wird, der sich das Zutrauen des Veterinärischen Publicums in hohem Grade erworben hat. Der Nutzen dieser Schrift dürfte aber dessen ungeachtet noch größer seyn, wenn, das Wissenschaftliche bey Behandlung der Thierkrankheiten, auch bey Seite gesetzt, wenigstens die Gründe der verschiedenen Heilmethoden auseinander gesetzt worden wären; dadurch würden angehende Thierärzte in ihrem Urtheil gesichert. Für Cur- und Fahnen Schmiede mag die Tendenz des Wf. allerdings genügend seyn, da sie keine wissenschaftliche Bildung besitzen. Den Inhalt dieses ersten Hefes betreffend, zeigt Herr v. T. sein Verfahren bey der Colik, dem sogenannten Würmerbeißen oder der Weivel, bey dem Verhalten des Urins, bey der Raute, bey der verdächtigen oder bössartigen Druse, bey dem Hautwurm, bey dem sogenannten Auf-

stugt seyn der Pferde, bey dem Dummcoller und der Halebräune an. Rec. bemerkt zur Nachricht für den Leser, daß fast alle Abhandlungen auch in der periodischen Schrift "Erfahrungen von und für practische Pferdeärzte, Cur- und Fahnen Schmiede, von Wagner, erstes Heft 1816" zu finden sind. Die hierauf folgenden Vorschläge des Verf. zu einem zweckmäßigen Unterrichte der Cur- und Fahnen Schmiede, scheinen, da sie mit einem besonderen Titelblatt und einer Vorrede versehen sind, zu einem anderweitigen Zweck bestimmt gewesen zu seyn, und nehmen die ganze zweyte Hälfte dieses Heftes ein. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß der Unterricht der Fahnen Schmiede in unsern kriegerischen Zeiten um so mehr eine ernste Berücksichtigung verdient, je mehr Subjecte dieser Art der Staat bedarf, und je weniger Zeit auf ihre Ausbildung verwendet werden kann. Da diese Menschen alle aus der Masse des Volks gehoben werden, und wieder in dieselbe zurückkehren, so muß man sie nicht zu wissenschaftlichen, sondern allein zu empirischen, — zu handwerklichen Pferdeärzten bilden, wenn nicht thierärztliche Zwitter und Mißgeburten aus der Schule hervorgehen sollen, die den Armeen nichts nützen, dem Staate zur Last fallen und an sich lächerlich werden. So wenig sich gegen diese Bemerkungen etwas einwenden läßt, und so sehr Rec. die vom Verf. vorgeschlagene Unterrichtsweise jener Menschen als zweckmäßig findet, eben so auffallend ist es, daß Hr. v. T. bey der Wichtigkeit des erwähnten Gegenstandes, den Nachtheil durchaus unberührt läßt, welchen die Wahl der Cavallerie-Pferdeärzte aus der Masse des Volks nach sich zieht. Je mehr aber dieser Grundsatz verbreitet ist, desto mehr muß das Zweckwidrige desselben gezeigt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1817.

Paris.

Ben Valade: Cours élémentaire de fortification, à l'usage de M. M. les élèves de l'école spéciale impériale militaire, rédigé par ordre de M. le Général de Division Bellavene, par Mr. Savart, Professeur. 1812. 560 Seiten.

Die große Sorgfalt, welche Bonaparte für die Militärschule in St. Cyr anwandte, ist bekannt, und es läßt sich daher in voraus schließen, daß die zum Grunde des Unterrichts gewählten Lehrbücher nicht zu den gewöhnlichen Schriften dieser Art gehören. Die Verfertigung eines guten Schulbuchs ist nicht ohne Schwierigkeit; es muß, wenn es nützlich seyn soll, ein Auszug aus dem, was am wissenwerthesten ist, enthalten; es soll kurz, deutlich und faßlich seyn: man will gleichsam nur die Brühe abfüllen, und die schwerere Speise den Eingeweihten in der Kunst überlassen. Sehr vieles kommt auf den Gang des Unterrichts an, der gewöhnlich vom leichtern zum schwereren fortschreiten soll. Auch ist dieses der von Hrn. Savart gewählte Weg. Nach unserer Ansicht würde es zweckmäßiger seyn, die eigentliche Ver-

5

festigungskunst zur Grundlage des Militärstudiums zu machen, gleichsam wie die Lateinische Sprache dem Sprachstudium zum Grunde gelegt wird. Denn da die Kenntniß des Terrains, und die zweckmäßigste Benützung desselben, welche die eigentliche Befestigungskunst am gründlichsten lehrt, der Inbegriff der Kriegskunst ist, so sollte selbige billig als die Mutter der übrigen Zweige angesehen werden. Der erste Theil, deren das oben benannte Werk drey hat, handelt von den militärischen Recognoscierungen, den verschiedenen Vorarbeitungen, welche solche erfordern, und den Mitteln, durch welche man sich vermittelst Landkarten Kenntnisse von einem Lande verschafft. Darauf folgen Tabellen über verschiedene Größen und Entfernungen, deren Kenntniß nothwendig ist, um die Entwicklung einer Armee auf dem Marsche und in einer Position zu beurtheilen; dann kommen die Schußweiten der verschiedenen Waffen, und die Maßstabe, deren man sich bey den Landkarten zu bedienen pflegt. Diese Abhandlungen bilden gewissermaßen eine Einleitung zu einer Abhandlung über die Castrametation. Wir gestehen, daß dieser letztere nicht ganz unserer Erwartung entsprochen hat. Und wenn wir im Allgemeinen diesen ganzen Unterricht über die militärischen Recognoscierungen und die Lagerkunst mit demjenigen vergleichen, der, nach den Heften des verstorbenen Generals Tarry, auf der Militärschule in HighWycombe in England erteilt wird, so müssen wir letzteren von Seiten der wirklichen Anwendung den Vorzug geben. Der Französische beschränkt sich fast auf einen trockenen Auszug aus dem Französischen Lager-Reglement. Der zweite Theil beschäftigt sich mit der Feldfortification, und der dritte mit der eigentlichen Befestigungskunst. Der Verfasser citirt mehrmahls das Werk über die Befestigungskunst von Bousmard, der als Preußischer Ingenieur-

Officier in der letzten Belagerung von Danzig blieb. Dasjenige Werk aber, das er am meisten benützt hat, ohne es zu nennen, ist St. Paul's Cours complet de fortification. Es ist uns aufgefallen, daß in dem ganzen Werke des Hrn. Savart der Name des berühmten Montalembert nicht ein einziges Mal anzutreffen ist. Man sollte denken, daß, nach einem Zeitraume von hundert Jahren, der seit Vauban verfloßen ist, es einem Französischen Professor der Befestigungskunst wohl erlaubt seyn sollte, den Respect vor dem Vater der Französischen Befestigungskunst so weit zur Seite zu setzen, um seine Schüler mit den Werken eines Mannes bekannt zu machen, der zwar in dem Bastions-System nicht alle nur erdenkliche Vollkommenheit erblickte, aber in der Kunst selbst ein helles Licht angezündet hat, das die Bemühungen des ganzen Französischen Ingenieur-Corps nicht auszulöschen vermochten. Auch Carnot's bekanntes neues Werk über die Vertheidigung der Festungen wird mehrmahls angeführt, allein nicht um sein neu erdachtes Bedungs-System bekannt zu machen, sondern mehr in so fern von dem Vaubanschen System die Rede ist. Als Beispiel einer guten Vertheidigung wird die von Hesdin im Jahre 1637, nach Carnot, weitläufig erzählt. Wenn man in Erwägung zieht, welche große Veränderungen sowohl der Angriff als die Vertheidigung der festen Plätze seit 1637 in Gefolge der Vervollkommnung der Artillerie erlitten hat, so muß man sich billig wundern, daß Herr Savart nicht lieber für den Unterricht seiner Schüler ein Beispiel aus der neuern Kriegsgeschichte wählte. Abgerechnet die vielen neuern Schriften, welche Hrn. Savart zu Gebote standen, und die er zum größten Theil nicht unbenutzt gelassen hat, hat sein Werk vor dem alten Lehrbuche seines Vorgängers Le Blond keine sehr wesentliche Vorzüge, und verdient keinesweges als

Lehrbuch bey Militärschulen zum Grunde gelegt zu werden. Wir sind überhaupt der Meinung, daß dergleichen Lehrbücher nicht von bloßen Theoretikern verfaßt werden sollten. Bey der Befestigungskunst hängt zu viel von gemachten Erfahrungen ab; nur diese lehren, was wirklich anwendbar ist. Und der Professor, der die Kunst nur aus Büchern kennt, lauft Gefahr, das längst anerkannte Fehlerhafte als Grundsatz anzupreisen, wenn es die Auctorität eines berühmten Namens für sich hat. Weniger Gefahr ist bey den eigentlich mathematischen Wissenschaften, und daher scheint uns das zweyte Lehrbuch in der Schule von St. Cyr eher seiner Bestimmung zu entsprechen. Es fuhr den Titel:

Cours de mathématiques à l'usage des écoles impériales militaires. Rédigé par ordre de M. le Général de division Bellavene. à Paris, chez Magimel. 1813. 608 Seiten in Quart. In der Zueignungsschrift an den Prinz Alexander haben sich die Professoren *Allaire*, *Billy*, *Puissant* und *Boudrot* als Verfasser unterschrieben. Dieß Werk enthält die mathematischen Vorlesungen der Verfasser auf der Schule von St. Cyr, bey welchen *Bezout* *Cours de mathématiques* zum Grunde gelegt ist; sie haben sich jedoch oft sehr bedeutende Abweichungen und Verbesserungen des eben gedachten Werks erlaubt, die ihnen eine fünfjährige Erfahrung bey dem Unterrichte an die Hand gab. Das Kapitel von der Arithmetik begreift alles, was auf die Verwaltung und Bezahlung der verschiedenen Truppenarten Bezug hat, in sich. Der Unterrichte in der Algebra enthält das Ausziehen der Wurzeln und Logarithmen, weil diese Wissenschaften hier am deutlichsten und vollständigsten abgehandelt werden konnten. Die Algebra selbst ist der Geometrie aus der Ursache vorgesetzt, weil die letztere mehr der Hülfe der Algebra erfordert, als diese der Hülfe der

Geometrie. Die Verf. führen hierüber mehrere Beispiele als namentlich bey den Berechnungen der Dimensionen einer Batterie an. Bey dem Unterrichte über die Geometrie folgen die Verf. vorzüglich Legendre und Lacroix, und schließen mit selbigen das erste Buch, welches von den Eigenschaften der Linien und Flächen handelt. Das zweite Buch beschäftigt sich mit der Körperlehre. Die Verfasser entfernen sich in diesem Buche in so fern von Bezout, daß sie die Körper, welche die Befestigungswerke bilden, besonders und ausführlicher als Bezout abhandeln. Im dritten Buche ist die Theorie der Projection. Da solche aber bey dem Unterrichte über die Befestigungskunst besonders vorkommt, so ist solche hier nur oberflächlich berührt. Das vierte Buch enthält die Nivellementslehre, die hier viel vollständiger, als von Bezout abgehandelt ist, und der fünfte die rechtwinklige Trigonometrie. Man findet in diesem Buche einen Unterricht von der Aufnahme einer Gegend; worüber Bezout fast nichts enthält, so wie die verschiedenen Verfahrensarten, topographische Karten zu copiren oder zu verkleinern. Die analytische Geometrie macht den Inhalt des sechsten Buchs aus. So wie im Bezout beschließt eine sehr nützliche Table des définitions et des principes das ganze Werk.

Ein drittes Lehrbuch der Schule von St. Cyr, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen wollen, ist: *Instruction sur le service de l'Artillerie, à l'usage de M. M. les élèves des Ecoles militaires établies à Saint-Cyr et à Saint Germain.* Par Mr. *Hulot*, Chef de bataillon au Corps impérial d'Artillerie. à Paris, chez Magimal, 1813. 282 Seiten in Octav. Dritte Ausgabe. Diese Ausgabe ist von dem Batallions-Chef *Bigot* durch mehrere Abhandlungen vermehrt worden; sie ist in vier Abtheilungen eingetheilt. Die

erste enthält einen Unterricht über das Feuergewehr und die blanke Waffe. Diese Abhandlung ist aus der Instruction sur les armes a feu et armes blanches portatives de M. le Colonel *Cotty* gezogen, und ist in Betreff der Französischen Waffen sehr ausführlich. Die Waffen anderer Nationen sind nicht beschrieben. Das Französische Gewehr erlitt seit 1742 sechsmahl sehr bedeutende Veränderungen; im Jahre 1777 ward eine Commission niedergesetzt, welche ein Reglement für alle Arten von Feuergewehre bestimmte, das mit wenigen Abweichungen noch in Kraft ist. Sehr merkwürdig ist die Seite 35 gegebene Tabelle, welche die Stücke bestimmt, die vorräthig seyn müssen, um für 1000 Infanterie Gewehre, im Laufe eines Feldzugs die schadhaften oder verlohren gegangenen Stücke zu ersetzen. Es kommen ungefähr vier Stück auf jedes Gewehr. Bey der Französischen Armee herrscht nämlich die zweckmäßige Einrichtung, daß eine große Anzahl einzelner Stücke des Gewehrs mitgeführt werden, um sich derselben bey der Reparation der Gewehre zu bedienen. Dadurch erlangt man den Vortheil, daß die schadhaften Gewehre schnell reparirt werden können, und daß die Ergänzungsstücke von untadelhafter Güte sind. Der Unterricht über die Instandhaltung und Reparatur der Waffen ist sehr gründlich. Die in der Französischen Armee eingeführten und hier beschriebenen Arten von Kasten, in welchen die Waffen aus den Zeughäusern transportirt werden, sind sehr zweckmäßig. Der zweyte Theil, der die Beschreibung des schweren Geschüzes, so wie die Exercice mit selbigen enthält, scheint größtentheils aus dem Französischen Reglement für die Artillerie gezogen zu seyn. Der dritte Theil beschäftigt sich mit der Tracirung und Ausführung der verschiedenen Arten von Batterien, und der vierte enthält einen ziemlich ausführlichen Unter-

richt über das Laboriren. Diese beiden letzten Theile haben den Bataillons-Chef Bigot zum Verfasser. Das ganze Werk enthält ziemlich alles, was einem Officier, der nicht Artillerist von Profession ist, von der Artillerie zu wissen nöthig hat.

Ohne Druckort.

Ueber religiöse Gesellschaften als klösterliche Vereine. Deutschlands erhabensten Bundesverwandten zu Frankfurt gewidmet von einem Weltmanne. 1816. 63 Seiten in Octav.

Eine an die Deutsche Bundesversammlung gerichtete Apologie der Kloster-Institute mag eine unerwartete Erscheinung, und vielleicht der Bundesversammlung selbst am unerwartetsten seyn; wem aber die Erscheinung deswegen unerwartet war, weil er den Glauben aufgefaßt hat, daß sich jetzt nichts mehr zum Vortheil solcher Institute sagen lasse, der wird noch mehr durch diese Schrift überrascht werden, in welcher ein höchst geistvoller und kräftiger Vertheidiger, selbst gegen den Zeitgeist und gegen die Zeit-Philosophie, für die Sache der Klöster mit eben so viel Nachdruck als Würde spricht. Er hat es darin übernommen, den Beweis zu führen, daß sich selbst die Philosophie unsers Zeitalters der religiösen Gesellschaften nicht zu schämen hat, S. 9—18; daß solche religiöse Vereine für das Emporblühen der Religion höchst nothwendig, S. 19—36; daß sie ihrer Bestimmung und ihrer Wesenheit nach dem Staate keineswegs schädlich, sondern vielmehr dessen Zweck befördernd sind, S. 37—54; aber daß eben deswegen die Einziehung und Vertheilung ihrer Besitzungen gewiß für kein zweckdienliches Mittel zu Ausgleichung politischer Streitigkeiten gehalten werden kann, S. 55—63; freylich ist er dabey von den Ansichten und Grundsätzen des Katholicismus ausgegangen; doch auch der

protestantische Beurtheiler wird kaum etwas dagegen zu ercipiren haben, sobald und so lange nur dabey von — idealischen klösterlichen Vereinen, wie sie seyn sollten, die Rede ist. Sollte durch diese Vereine wirklich nur dasjenige erzielt und erhalten werden, was der Vf. S. 14 als ihren Zweck und ihre Bestimmung angibt, und ist es nur denkbar, daß es durch ihre Form erzielt werden könnte, so kann es nicht bestritten und auch von keiner Philosophie bestritten werden, daß sie für den Staat gewiß unschädlich, und für die Religion — wenn auch nicht höchst nothwendig — doch höchst nützlich waren, und fortdauernd seyn könnten. Man würde ihm dann auch wohl einräumen müssen, es würde in dem freylich unbestreitbaren Falle, daß die in der wirklichen Erscheinung bestehenden Klöster dem Ideale nicht mehr ganz entsprochen hätten, weiser und zuträglicher gewesen seyn, S. 36; “die Erscheinungen der Zeit nach den wahren Ideen zu verbessern und zu modeln, als alles auf einmahl zu zerstören” nur müßte jetzt erst ausgemittelt werden, ob dasjenige, was noch bestand, auch eine Verbesserung oder eine Erhebung zum Ideale noch zuließ. Doch wir möchten den edlen Verf. lieber beruhigen als mit ihm streiten, und wollen ihn also nur daran erinnern, daß doch die Zeit nur die äußere Erscheinung, aber nicht die Idee zerstört hat. Diese Idee lebt noch unzerstörbar in ihm und gewiß noch in mehreren fort. Sie kann also auch wieder in das Leben der Erscheinung übergehen; sie kann in einer schöneren, reineren, zweckmäßigeren Form, als sie ehemahls hatte, in dieses wieder übergehen, und je fester er überzeugt seyn mag, daß dieß für die Religion nothwendig ist, desto zuversichtlicher darf er hoffen, daß die Vorsehung Mittel dazu finden, und auch ohne den Bundestag Mittel dazu finden wird.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1817.

Marburg.

In der academischen Buchhandlung: Lehrbuch des Naturrechts, von Dr. Anton Bauer, Professor der Rechtswissenschaft und Besitzer der Juristenfacultät zu Göttingen. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1816. XXIII und 402 Seiten in Octav.

Die erste Anlage und Einrichtung des gegenwärtigen Lehrbuches sind bey dieser verbesserten Ausgabe im Ganzen die nämlichen geblieben. Nach einer Einleitung, welche der Characteristik, der Culturgeschichte und der Methodenlehre des Naturrechts gewidmet ist, folgt ein allgemeiner Theil, welcher vom Rechte überhaupt handelt, und besonders die Lehren vom Begriff des Rechts, vom höchsten Rechtsgrundsatz, von der materiellen Verschiedenheit der Rechte, und von der rechtlichen Beurtheilung enthält. Der besondere Theil stellt in drey Büchern das natürliche Privatrecht, Staatsrecht und Völkerrecht dar. Auch die Ansichten des Verfassers vom Character und den Grundsätzen der philosophischen Rechtslehre haben sich im wesent-

lichen nicht geändert. Die Grundidee und das Wesen des Rechts setzt er in die durchgängige wechselseitige Beschränkung der äußeren Freiheit aller in Berührung kommender Menschen zum Zweck ihrer Coexistenz. Bezieht man diesen absoluten Begriff des Rechts auf Handlungen und auf handelnde Subjecte, so entsteht daraus ein doppelter relativer Begriff. Recht als Prädicat der Handlungen, oder im objectiven Sinne ist diejenige Beschaffenheit äußerer willkürlicher Handlungen, vermöge deren sie mit der Freiheit Aller vereinbar sind (das Beywort *recht* oder *gerecht*, *justum*). Recht als Attribut einer Person oder im subjectiven Sinn ist die durch die Coexistenz der Menschen bedingte Möglichkeit äußerer willkürlicher Handlungen (ein *Recht*). Rechtsgesetze sind daher die Bedingungen unter denen die äußere Freiheit der Menschen vereinbar ist. Die Ableitung und Darstellung der aus der Vernunft erkennbaren Rechtsgesetze ist der Gegenstand der philosophischen Rechtslehre. Hieraus ergibt sich ihre Verschiedenheit von der Tugendlehre. Die rechtliche Gesetzgebung der Vernunft will Harmonie unter den coexistirenden Menschen begründen und einen Friedensstand unter ihnen möglich machen. Die ethische Gesetzgebung will Uebereinstimmung der inneren und äußeren Handlungen des Menschen mit sich selbst, d. h. mit seiner vernünftigen Natur. Beide Gesetzgebungen unterscheiden sich daher in Hinsicht ihrer Aufgaben, ihres Umfanges und der Triebfedern. Auf die hieraus abgeleitete wesentliche Verschiedenheit gründet der Verfasser die Behauptung, daß die philosophische Rechtslehre nicht als eine bloße Anwendung des Tugendgesetzes auf das gegenseitige Verhältniß der Menschen und nicht als ein bloßes Kapitel der Moral angesehen werden könne. Man hat gegen diese Trennung der Tugend-

und Rechtslehre angewendet, es gebe nur eine Vernunft, und es könnten folglich von derselben keine zwey verschiedenen, in ihren Vorschriften zum Theil abweichenden Gesetzgebungen ausgehen. Allein da beide Gesetzgebungen ganz verschiedene Aufgaben und Sphären haben, so ist dieser Widerspruch nur scheinbar. Denn der Ausspruch des Tugendgesetzes, daß eine Handlung der Würde eines Vernunftwesens nicht angemessen, also unsittlich sey, widerspricht nicht dem Ausspruche des Rechtsgesetzes, daß dieselbe Handlung die Coexistenz der Menschen nicht störe und also nicht ungerecht sey. Auch sind von einer solchen Trennung keine gefährlichen Folgen zu befürchten. Denn beide Lehren stimmen meist in ihren Resultaten überein, die Moral ist eine wichtige Stütze des Rechtsgesetzes, sie führt zur Billigkeit d. h. zur Beschränkung unseres Rechtsgebrauchs durch Tugendpflichten, und bildet neben dem Naturrecht eine sehr einflußreiche Grundlage der positiven Gesetzgebung. — Der Ansicht derer, welche das Recht erst aus dem Staatsvertrage ableiten, setzt der Verf. die Bemerkung entgegen, daß das Recht im Staat nur vollkommener realisirt werde, daß aber der Staat das Recht nicht schaffe. Auch unter den Völkern, welche doch im Naturstande leben, wird das Rechtsgesetz nicht selten realisirt. — Eine erhebliche Veränderung der neuen Ausgabe bezieht sich auf die Philosophie des positiven Rechts. Zwar ist der Verfasser der Meinung, daß diese Wissenschaft die Stelle der philosophischen Rechtslehre, auf welcher sie selbst zum Theil beruht, nicht vertreten könne. Allein schon bey der ersten Ausgabe hielt er dafür, daß das Naturrecht an Interesse Reichthum und Fruchtbarkeit gewinne, wenn man mit Darstellung der Principien des philosophischen Rechts zugleich eine Prüfung der Rechtmäßig-

Zeit und Zweckmäßigkeit positiver Gesetze verbinde. Von dem Nutzen dieser Verbindung der Philosophie des positiven Rechts mit dem Naturrecht, hat er sich seitdem noch lebhafter überzeugt, und daher der zweyten Ausgabe häufigere Hinweisungen auf die merkwürdigsten Gesetzgebungen, jedoch um die Vermischung beider Wissenschaften zu verhüten, in den Noten hinzugefügt, und deren nähere Entwicklung dem mündlichen Vortrag überlassen.

Ausführlicher als in andern Lehrbüchern des Naturrechts ist wegen seines Umfangs und des aus den Zeitumständen hervorgehenden größeren Interesses das natürliche Staatsrecht abgehandelt. Den Staatszweck setzt der Verf. in Realisirung des Rechtsgesetzes — in allgemeine äußere und innere Rechtsicherheit. Zwar ist die Wirksamkeit des Staats hierauf nicht eingeschränkt, sondern er soll außerdem den Bürgern auch Quellen des Wohlfeyns eröffnen und für deren Cultur wirken. Allein die Erreichung dieser Zwecke ist doch nur in einem rechtlichen Zustande, mithin unter Voraussetzung des Staats möglich, und das Rechtsgesetz ist stets die Grundbedingung und die äußere Form für jene Arten der Wirksamkeit der Staatsgewalt, wodurch dasselbe folglich immer als das höchste Gesetz und dessen Herrschaft als der höchste Zweck des Staats dargestellt wird.

Die Grundlehren des philosophischen Criminalrechts nehmen einen eigenen Abschnitt des Staatsrechts ein. Der Verfasser folgt hierin der Theorie des psychologischen Zwangs, welche auf rechtlichen Grundlagen beruht, und deren Brauchbarkeit sich durch die neuesten Strafgesetzbücher bewährt hat. Der scheinbarste Vorwurf, welchen man dieser Theorie macht, besteht darin, daß sie die Strafe bloß als ein nützliches Sicherungsmittel, mithin

nicht als ein rechtliches Institut darstelle, während dieselbe ohne allen Zweck gedacht und bloß als eine unmittelbare und nothwendige Folge des Strafgesetzes betrachtet werden müsse. Indessen letzteres kann doch nur von der Anerkennung der gesetzlich gedachten Strafe durch Richterspruch und deren Vollziehung gelten. Diese ist freylich ein bloßer Act der Gerechtigkeit, und geschieht ohne allen weiteren Zweck. Zwar trägt sie auch dazu bey, um die Wirksamkeit des Strafgesetzes zu erhöhen; allein dieß ist nur eine Folge derselben, nicht aber der Zweck zu dem sie geschieht, und durch den sie bedingt ist. Hingegen die Androhung der Strafe durch Gesetz muß auf einen Zweck gerichtet seyn, durch den sie gerechtfertigt wird und das Strafübel ist in so fern immer als ein Mittel anzusehen, das um eines Zwecks willen gedroht wird. In dieser Unterscheidung zwischen der Function des Richters und des Gesetzgebers glaubt der Verf. einen Vereinigungspunct der absoluten und jener relativen Strafrechtstheorie zu finden, indem hiernach die Anerkennung der gedrohten Strafe als absolut, die Androhung aber als relativ d. h. auf einen Zweck bezogen dargestellt wird. — Dem Völkerrechte gebürt ein Platz im System der philosophischen Rechtslehre. Denn wenn es gleich auf den nämlichen Principien beruht, welche das natürliche Privatrecht von dem Verhältniß unter Einzelnen aufstellt, so erfordern doch die eigenthümlichen Rechtsverhältnisse ganzer Völker unter einander eine besondere, zum Theil schwierige und oft sehr bestrittene Anwendung jener Grundsätze, wozu die neuesten Zeitereignisse reichen Stoff geliefert haben. — In Hinsicht der Form ist der Verfasser, laut der Vorrede, bemüht gewesen, durch natürliche Ordnung

und Kürze, verbunden mit Klarheit und Bestimmtheit einen brauchbaren Leitfaden academischer Vorlesungen zu liefern.

Copenhagen.

Bei Gerhardt Bonnier: Entwurf einer Geschichte der Dänischen Monarchie unter der Regierung Christian VII., von J. Kragh Söst, Mitglied der Königl. Norm. Gesellschaft der Wissenschaften und der Skand. Litteratur-Gesellschaft. Aus einer Handschrift des Hrn. Verfassers Deutsch überfetzt. Erster Theil, mit dem Bildniß Christian's VII. und Caroline'n Mathilde'ns. 1813. 448 Seiten. Zweyter Theil, mit dem Bildniß Friedrich's VI. 1815. 300 Seiten in Octav.

Vorläufig die Hauptzüge aus der Geschichte des Dänischen Reichs, unter der Regierung König Friedrich's V., der am 14. Januar 1766 starb. Dann folgt im ersten Theile die Geschichte der Staatsverwaltung zu den Zeiten Hartwig-Ernst's Grafen von Bernstorff, 1766—1770; Struensee's kurze Periode, 1770—1772; das so genannte Guldbergsche Ministerium, 1772—1784, und endlich im zweyten Theile die Geschichte der Mitregentschaft des jetzigen Königs Frederik VI., seit dem 14. April 1784, welcher den Grafen Andr. Peter von Bernstorff wieder einsetzte, den aber der Staat schon am 21. Jun. 1797 verlohr. — Man kann die Arbeit als einen summarischen actenmäßigen Bericht über die Dänische Staatsverwaltung in dem bemerkten Zeitraume ansehen, und als eine chronologische Uebersicht aller merkwürdigen Thatfachen, in Rücksicht auf politische Verhältnisse, Familienverbindungen, Verfassung, öffentliche Institute, Gesetzgebung u. s. w. Sehr vieles ist freylich nur kurz angeführt, aber doch ist das,

was mehr anziehen konnte, nicht verkümt, z. B. was den Holsteinschen Canal, Finanzen, Censurfreyheit und Litteratur betrifft. Die letzten beiden Gegenstände nehmen im ersten Theile die Seiten 301 bis 448 ein. Diesem Theile sind noch ein Paar Zusätze auf wenigen Blättern, von dem Bibliothek-Secretair Kkard beygefügt, welche Militärdienst, Struensee, den Mathematiker Hjungberg und Suhms Bildniß betreffen. — Ein Paar Notizen aus dem Buche mögen hier Platz finden. Beym Tode König Friedrich's V. betrug die Staatsschuld 26 Millionen Reichsthaler; der Armeebestand war 24,000 Mann, worunter gegen 9000 Mann Cavallerie; die jährlichen Unterhaltungskosten hatten 1,742,506 Rthl. betragen. — Der Krieg von 1788, gegen Schweden (er dauerte vom Einmarsch über die Grenze, bis zum Waffenstillstande zu Bohus, 16 Tage; die Weltgeschichte wird kaum seiner gedenken!) soll auf 7 Millionen Rthl. gekostet haben, und von hierab datirt sich wohl der Verfall der Dänischen Finanzen. (Vermehrte Ausgaben, besonders die, welche unverhältnißmäßig starkes Militär erforderte, haben ihn vollendet, und zwar in solcher Maße vollendet, daß sogar die, vom Staate, gegen jedes Hinderniß, was die Zahlung verspäten könnte, unter welchem Nahmen es sey, öffentlich garantirten Renten, noch unbezahlt geblieben sind!) — Die Hofhaltung d. i. die Ausgabe für Küche, Bekerey, Weinkeller, Conditoren, Licht, Feuerung, Livreen u. s. w. hatte im Jahre 1765, dem letzten der Regierung Friedrich's V., 200,224 Rthl. betragen; im Jahre 1771 belief sie sich nur auf 120,000; 1774 auf 124,000; 1781 auf 134,000 (die reglementirte Summe); 1783 auf 151,000; 1789 auf 155,000 Rthl. (Man kann nicht sagen, daß das bey den immer

mehr erhöhten Waarenpreisen viel wäre; aber wie viel mehr mag die Hofhaltung jetzt kosten?) Die jährlichen Steuern betragen ungefähr 7 Millionen Rthl. — Die Censurfreyheit hat in Dänemark die Verbesserung der Schulen bewirkt; I. 289. — Nach einer Verordnung vom 13. Juny 1787 dürfen Ausländer nicht auf Island Handel treiben und die Einwohner dieser Insel selbst nur dann, wenn sie mit irgend einem bekannten Handelshause in den andern Landen des Königs auf fremde Orie handeln durften. II. 85. Island geht darüber zu Grunde, und dennoch ist das allgemeine Gesuch dieser Insel, um erweiterte Handelsfreyheiten und Unterstützungen zum Activhandel, unerhört geblieben. Der Verfasser, der nur selten und indirect seine Meinungen andeutet, führt hierbey folgende Stelle aus Heinze's Einleitung in die Europäische Staatskunde an: "Der Handel nach Island gehört so wenig zu den glänzenden und rühmlichen Abschnitten der Dänischen Geschichte und Staatskunde, daß vielmehr jeder Dänische Patriot mit dem durch diesen Handel zu Grunde gerichteten Islander wünschen möchte, die Geschichte desselben in ewige Vergessenheit begraben zu sehen."

Daß das Werk auf etwas grauem Papier gedruckt ist, und dem Uebersetzer hin und wieder Danismen entschlüpft sind, wird man, des innern Gehalts wegen, übersehen. Der Verfasser ist ein sachkundiger, genauer und unparteyischer Mann; sein Buch wird in- und außerhalb Dänemark geschätzt werden. Möchten nur alle Staaten so viel zusammengestellte zuverlässige Notizen aus ihrer neuern Geschichte aufzuweisen haben!

Hlg n.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1817.

London.

Bey J. E. Rivington u. a. Tracts on mathematical and philosophical subjects, comprising among numerous important articles the Theory of Bridges with several Plans of recent improvements, also the result of numerous experiments on the force of Gunpowder with applications to the modern practice of Artillery in three Volumes by *Charles Hutton*, late Prof. of Mathematics in the Royal military Academy of Woolwich. Vol. I. 486 S. Vol. II. 384 S. 6 Kupfst. Vol. III. 382 S. 4 Kupfert. 1812. In Octav.

Der Verf. der sich in seinem hohen Alter nunmehr von der Militäracademie, bey der er als Lehrer der Mathematik angestellt war, zurückgezogen hat, benützt die ihm dadurch zu Theil gewordene freyere Muße, um die wissenschaftlichen Aufsätze, die er seit einer langen Reihe von Jahren verfaßt hat, und die größten Theils noch ungedruckt sind, von neuem zu revidiren, und die brauchbarsten davon dem Drucke zu übergeben. Die vor uns liegenden drey

R

Hände enthalten folgende Abhandlungen. Vol. I. Tract I. Eine umständliche Ausführung der Theorie der Brücken, nach der bekannten Annahme, daß man die Gewölbssteine als Keile betrachtet, die sich durch ihren gegenseitigen Druck im Gleichgewichte erhalten, woben jedoch der Verf. von der Theorie des Drucks und des gegenseitigen Gleichgewichts schief gegen einander gerichteter und in Form eines Polygons unter einander verbundener verschiebbarer Streben ausgeht, welches Polygon sich denn in eine krumme Linie verwandelt, wenn man sich diese Streben oder Sehnen sehr klein gedenkt, oder wenn man dieß nicht will, statt ihrer sich die verschiebbaren Gewölbssteine vorstellt, deren Wirkung gegen einander nach den angeführten Principien bestimmt, und auf die mancherley Gattungen von Gewölbbögen, nach Maßgabe ihrer innern oder äußern Krümmung angewandt werden, um daraus Vorschriften für die Dicken der Gewölbssteine, für die Wiederlagen, und was sonst bey der Construction der Gewölbe zu betrachten vorkömmt, abzuleiten. Zum Beschluß dieser Abhandlung ein Register über die vorzüglichsten bey dem Baue der Brücken vorkommenden Kunstwörter. Tract II—VI. Allerley historische Notizen, Erfahrungen und Beobachtungen in Bezug auf die in London erbauten Brücken, Geschichte der eisernen Brücken, allgemeine Betrachtungen über ihre Construction, Kosten derselben und dergl. Tract VII—VIII. Verschiedene Kunstgriffe die Summe divergirender Reihen deren Glieder mit + und — abwechseln, zu bestimmen. Nach dem Verfahren des Verf. findet man für die Summe einer solchen Reihe der Ordnung nach Werthe, von denen einer immer kleiner ist, als die Totalsumme der Reihe, der andere größer, und durch mehrere Reihen mittlerer arithmetischer Proportionalgrößen

zwischen solchen Partialwerthen, endlich einen sehr angenäherten Werth für die Totalsumme. Der Rec. erinnert sich nicht ein ähnliches Verfahren wo anders gelesen zu haben. Indes möchte er verschiedenen andern Summationsmethoden, welche seit der Zeit bekannt geworden sind, doch den Vorzug ertheilen. Tr. IX. Wieder eine andere Summationsmethode für eine Reihe wie $a + bx + cx^2$ etc. für den Fall daß x beynah $= 1$, und die Coefficienten a, b, c , nur sehr langsam convergiren. Tr. X. XI. Allerley Kunstgriffe Wurzeln auszuziehen, und genäherte Werthe für die Wurzeln höherer Gleichungen zu erhalten. Tr. XII. Gesetz der Coefficienten des Binomialtheorems, nach einer Beweisart, die jetzt weniger Interesse hat, als zu der Zeit, da der Verf. diesen Aufsatz schrieb. Tr. XIII. Einige (eben nicht erhebliche) Lehrsätze über die gemeinschaftlichen Durchschnitte einer Kegel- und Kugelfläche. Tr. XIV. Einen Kreis oder Ellipse geometrisch in so viel gleiche Theile als man will, oder auch in Theile von gegebenen Verhältnissen zu theilen. Man theile den Durchmesser des Kreises in die verlangte Zahl von Theilen, und beschreibe dann allemahl Halbkreise über zwey einander zum Durchmesser ergänzende Theile, den einen Halbkreis überhalb des Durchmessers, den andern unterhalb desselben, so ist die Sache geschehen; eine Auflösung für Schwenters mathematische Erquickstunden. Von mehrerem Werthe ist Tr. XV. das angenäherte Verfahren eine gerade Linie zu finden, welche einem gegebenen Kreisbogen gleich ist. Tr. XVI. Eine ebene Trigonometrie ohne Sinustafeln, begreiflich durch annähernde Reihen, welche statt der bereits berechneten trigonometrischen Linien gebraucht werden. Tr. XVII. Ueber Machins Quadratur des Kreises Tr. XVIII. Verschiedene sehr stark annähernde Rei-

hen für den Umfang des Kreises. Tr. XIX—XXI. Eine ausführliche Geschichte der trigonometrischen und Logarithmen-Tafeln, und der Kunstgriffe, deren man sich zu ihrer Berechnung bedient hat. Tr. XXII. Einige Eigenschaften der Quadrate, Würfel, und höherer Zahlenpotenzen. Tr. XXIII—XXV. Noch einige Methoden, Wurzeln sehr schnell und leicht auszuziehen, nebst hieher gehörigen Tafeln. Vol. II. Tr. XXVI. Berechnung der mittlern Dichte der Erde, aus den bekannten Beobachtungen und Messungen am Sichelien, von denen hier eine vollständige Uebersicht mitgetheilt wird. Tr. XXVII. Rechnungen, um zu bestimmen an welcher Stelle der Seitenfläche eines Hügels (der als ein liegendes dreieckiges Prisma betrachtet wird) die Attraction desselben am größten wird. Tr. XXVIII. Allerley Hülfsmittel die Wurzeln von Gleichungen zu finden, unter andern auch durch den Gebrauch von Reihen. Tr. XXIX. Vorschlag zu einer neuen Theilung des Quadranten, nach dem Decimalsystem, und danach zu berechnenden trigonometrischen Tafeln (was seitdem von diesem Vorschlage schon ausgeführt ist, bedarf hier keiner Erwähnung. Der Verf. hat es mit Stillschweigen übergangen). Tr. XXX—XXXII. Einges über Schnitte sphäroidischer und conoidischer Körper, Cardans Regel ic. Tr. XXXIII. Eine ausführliche Geschichte der Algebra in all Nations. Tr. XXXIV. Versuche über die Wirkung des Schießpulvers, über die anfängliche Geschwindigkeit der Kanonenkugeln, den Widerstand der Luft und andere hieher gehörige Gegenstände. Vol. III. Tr. XXXIV. XXXV. Fortsetzung dieser Versuche — Pulverproben. Tr. XXXVI. Bestimmung des Widerstandes der Luft durch Behülfe von Robins whirling - machine, für Geschwindigkeiten die nicht sehr groß sind, nebst den Resultaten dieser

Versuche in Tafelchen. Tr. XXXVII. Anwendungen derselben auf das Werfen der Bomben und anderer Geschützkegel. Tr. XXXVIII. Vermischte mechanische und hydrostatische Aufgaben. Zuletzt über die geometrische Aufgabe, einen gegebenen Kreis in eine gewisse Anzahl gleicher Theile durch concentrische Kreise abzutheilen, durch bloße Construction.

Orford.

Wir dürfen nicht länger anstehen, des sechsten Bandes der Ausgabe von Plutarchs Moralia, welcher den ersten und zweyten Theil des Commentars begreift, zu erwähnen. Er ist unter folgendem Titel in zwey Theilen erschienen: ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ ΤΟΥ ΧΑΙΡΩΝΕΩΣ ΤΑ ΗΘΙΚΑ. PLVTARCHI chae-ronensis Moralia, id est, opera, exceptis vitis, reliqua. Graeca emendavit, notationem emendationum et latinam Xylandri interpretationem castigatam, subjunxit, animadversiones explicandis rebus ac verbis, item indices copiosos, adjecit *Daniel Wyttenbach*, Hist. Eloq. litt. gr. et lat. in illustri Athen. Amstelod. professor. Operum Tomus VI. Animadversionum primus. Pars I. 1810. S. 550. Pars II. 1810. S. bis 1222. In Octavo.

Die Verspätung dieser Anzeige des trefflichen Wertes rührt hauptsächlich von der Continentsperre her. Der fünfte Band erschien im J. 1800, und ward im J. 1802. St. 133. S. 1328 angezeigt. Eine Zeitlang war man besorgt, daß der Commentar, der auf der Reise nach Orford zur Zeit der Continentsperre verloren zu seyn schien, nicht wieder gefunden oder nicht wieder ergänzt werden würde: zum Glück kam er doch in die rechten Hände. Die Vorrede ist im Januar 1808 zu Amsterdam vollendet worden, und enthält sehr richtige Gedanken über die interpretatio, welche der Verf. sich vorgeschrie-

ben und befolgt hat. Daß er mit dem Leipziger Nachdruck und der Huttenſchen Ausgabe nicht zufrieden ſey, kann man leicht denken. Er lobt die Richtigkeit des Druckes in der Orfordiſchen Ausgabe, und verſpricht die wenigen und unbedeutenden Druckfehler nicht unangeeignet zu laſſen, welches wir auch in dieſen Animadverſionibus bereits erfüllt geſehen haben. Dieſe beiden Theile des erſten Bandes der Anmerkungen oder des ſechſten Bandes der Ausgabe umfaſſen auf 1222 Seiten die erſten achtzehn Aufſätze, wovon der erſte das Buch de educatione puerorum, und der letzte die apophthegmata laecienarum iſt, von S. 1—242 c. des Textes. Der erſte Theil eröfnet ſich mit der vortreflichen diſputatio, qua ostenditur, scriptorem huius libri (de puerorum educatione) non esse Plutarchum chaeronensem, S. 29—64. Kein Leſer wird vielleicht dem Verf. ſeinen Beyfall verſagen können: mit ſo ſchulgerechter Gründlichkeit iſt der Beweis geführt worden: freylich bis zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit, nicht mit allſeitiger Gewißheit. Denn wer dieß Werkchen nun einmahl doch aus der Plutarchiſchen Sammlung nicht weggenommen ſehen möchte, konnte alle Gründe, die der Verf. vorgetragen hat, zugeben, und doch das fremdartige, widerſprechende, mangelhafte u. ſ. w. leicht durch den Umſtand entſchuldigen, daß Plutarch das Werkchen als ganz junger Menſch von unreifem Geſchmacke, vielleicht als Entwurf oder Verſuch, dem noch die weitere Ausführung oder die Feile der gebildeten ſtrengern Critik gefehlt, niedergeſchrieben habe, etwa wie in anderer Hinſicht von Ariſtoteles Poetik behauptet wurde. Der Commentar ſelbſt iſt mit Gelehrſamkeit und Umſicht bearbeitet, kurz ſo, wie wir bereits an Hrn. Prof. Wyttenbach gewohnt ſind. Er umfaßt die Wörter und Worte, den Inhalt und die Vortragsweiſe: überall geht er

auf die Auffuchung der Quellen zurück, aus welchen Plutarch, oder wen man für des Auffages Verfasser hält, geschöpft hat. Wir versprechen daher den Lesern des Commentars einen sehr vielfachen Genuß. Sie werden zwar in lexicallischer Hinsicht finden, daß Herr W. unsers Schneiders kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch ganz ignorirt habe, folglich, da er nur bis auf Stephanus und Scottus zurückgeht, manches vortrage, was ihnen schon, entweder aus der ersten oder zweyten Ausgabe des Schneiderschen Werks, bekannt ist; aber sie werden doch alle Wohl sich an der gründlichen Ausführung der neuen Bedeutung oder Erklärung erfreuen, oder Gelegenheit haben, selbst zu prüfen, ob sie Schneiders oder Wyttenbachs Meinung beytreten, oder einen Mittelweg vorziehen sollen. Daß auch die Sacherklärungen, wie wir alle jene Erläuterungen nennen, welche historisch, geographisch, philosophisch u. s. w. sind, ihre Stelle verdienen, versteht sich von selbst. Nicht selten findet man auch einen verbessernden oder erläuternden Blick auf andere Schriftsteller des Alterthums gerichtet, welcher jedes Mahl des Verfassers würdig ist, z. B. bey Athenäus 13. S. 570 wo Timocles Vers: *Ἰεῶν μεταξὺ μετὰ νορίστου ἢ μετὰ χαμαιτύπης τὴν νύκτα κοιμᾶσθαι* unverständlich ist; da liest Herr W. *Ἰεῶν μεταξὺ* *divinum intervallum*, i. e. *ininitum quantum distat, cum puellula, an cum scorto cubare noctu.* Unstreitig wird jeder, der hier emendirt hat, seine Verbesserung dieser leicht nachsehen. Doch es ist nicht der Zweck dieser Anzeige, mit Beyspielen die Vortrefflichkeit dieses Commentars beweisen zu wollen, welche schon dadurch, daß er von Wyttenbach herrührt, hinlänglich erwiesen ist, noch weniger erlaubt es der Raum oder die Leser, daß wir hin und wieder unsre Abweichungen von der Ansicht des Wf. vortragen. Wir begnügen uns mit der vielleicht

überflüssigen Versicherung, daß der Herr Prof. W. sich um den Plutarch, wie schon durch die critische, höchst mühsame Bearbeitung, so auch durch diesen kenntnißreichen und geistvollen Commentar die bleibendsten Verdienste erworben habe, und wünschen, daß die Vollendung durch keine Hindernisse möge unterbrochen werden.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Chemische Tabellen des Thierreichs, oder systematische Uebersicht der Resultate aller bis jetzt zerlegten Animalien.** Von Johann Friedrich John, der Arzneigelahrtheit Doctor u. s. w. Auf VIII und 138 Seiten.

Bei dem immer mehr zunehmenden Interesse für Zoochemie war es von dem Verfasser kein übler Gedanke die Resultate über die Mischung der Animalien in einer solchen Ordnung zusammenzustellen, daß dadurch sowohl eine kurze Uebersicht der Fortschritte, welche man in den einzelnen Theilen dieses Zweiges der Chemie gemacht hat, gegeben, als auch die Benutzung der darüber vorhandenen Quellen erleichtert wird. Wenn auch dieser Uebersicht an Vollständigkeit noch ein oder das andere abgeht, so wird doch ein jeder mit uns dem Verfasser für diese literarische Arbeit Dank wissen.

Von demselben Verfasser besitzen wir auch eine ähnliche Arbeit über Phytochemie, welche ebenfalls in Folio zu Nürnberg schon 1813 unter dem Titel: **Chemische Tabellen der Pflanzen-Analysen oder Versuch eines systematischen Verzeichnisses der bis jetzt zerlegten Vegetabilien nach den vorwaltenden nähern Bestandtheilen geordnet und mit Anmerkungen versehen herausgekommen ist, und gleiches Lob verdient.**

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1817.

Göttingen.

Bei Röwer: Reise durch Scandinavien in den Jahren 1806 und 1807, von Joh. Fr. Ludw. Hausmann. Viertes Theil. 1816. 371 Seiten in Octav. Mit fünf Kupfern.

Der erste Abschnitt dieses vierten Theils der Reise durch Scandinavien — der achtzehnte in der Reihe der übrigen — enthält zuerst eine kurze Beschreibung des Weges von Stockholm nach Upsala, bei welcher Gelegenheit die Eigenthümlichkeiten einer Schwedischen Winterreise geschildert werden. Um die Schneewege zu bahnen, bedient man sich in Schweden durchgehends des so genannten Schneepfluges, der hier beschrieben und zur Nachahmung in den höheren Gegenden Deutschlands, wo der Schnee im Winter oftmahls die Communication sperrt oder erschwert, empfohlen wird. Da die mehrsten Beschreibungen von Reisen durch Schweden mehr und weniger ausführliche Nachrichten über Upsala enthalten, so hat unser Verfasser nur einige Bemerkungen über die Stadt und Universität mit-

g

getheilt, die zur Ergänzung jener dienen können. Auf ein Verzeichniß der Professoren, die im Jahre 1807 bey der Academie angestellt waren, folgen Nachrichten über die Adjuncten und Docenten; darauf Bemerkungen über die Vorlesungen und die Art des Lehrvortrages. Der freye Cathedervortrag ist auf den Schwedischen Universitäten nicht bekannt. Man ist allgemein der Meinung, daß nur eine bis in das kleinste Einzelne schriftlich ausgearbeitete und dann auf gewöhnliche Weise hergelesene Lehre gründlich seyn könne. Der Herr Prof. Hausmann sucht zu zeigen, von welchem Einflusse diese Art des Vortrages auf die Bildung der Studierenden ist, und den freyen Vortrag gegen die Einwendungen der Schweden in Schutz zu nehmen. Bemerkungen über die eigenthümliche Tendenz, welche die Studien auf den Nordischen Universitäten durch die festgesetzten Prüfungen der Studierenden erhalten. Lob ertheilt der Verfasser der Sittlichkeit die zu Upsala unter den Studierenden herrscht. Von dem academischen Gerichte. Von der Ertheilung der academischen Grade, wobey mit vorzüglicher Strenge verfahren wird. Von den academischen Instituten. Ausführlich beschreibt der Verfasser die academische Mineraliensammlung, die sich bey dem chemischen Laboratorium befindet. Sie ist die größte in Schweden, war aber im Jahre 1807 nur zum Theil geordnet. Nachrichten von der neu erbaueten Orangerie und den in dem prächtigen Gebäude derselben aufgestellten, großen, naturhistorischen Sammlungen. Dieß ist das vorzüglichste Institut, welches Upsala besitzt. Der würdige und sehr thätige Professor und Ritter Thunberg wohnt bey den Schätzen desselben, die durch seine eigenen Sammlungen noch vermehrt werden. Auch von dieser, so wie von der interessanten Sammlung des Hrn. Adam

Afzelius ist die Rede. Dann huldigt der Verfasser den Verdiensten des ausgezeichneten Naturforschers Wahlerberg, der auch zu den Priestern jenes Tempels der Natur gehört. Der Hr. Prof. Zausmann wendet sich von demselben zu dem verweisten, alten botanischen Garten Linne's, und zu dem schönen Denkmahle desselben in der Cathedralkirche. Am Schlusse des Abschnittes ist von der mineralogischen Beschaffenheit der Gegend von Upsala die Rede.

Der folgende Abschnitt — der längste in diesem Theile — beschreibt die Reise durch Uplands- und Roslags-Bergrevier, und ist größtentheils berg- und hüttenmännischen Inhaltes. Zuerst von den Vorbereitungen zur Reise, die zunächst nach dem großen Eisenhüttenwerke Oesterby, und den nicht weit davon gelegenen berühmten Dannemora-Gruben gerichtet war. Der Verfasser versucht eine Schilderung von dem ersten Eindrucke, den die ungeheure Grubenöffnung und die Arbeiten in derselben auf ihn machten, und geht dann zur näheren Betrachtung der merkwürdigen Erzlagerstätte und des darauf umgehenden Bergbaues über. Die Hauptmasse ist Magneteisenstein, bey welchem die Natur alles aufgeboten zu haben scheint, um die leichte Darstellung des besten Eisens aus demselben möglich zu machen. Offenbar bildet er ein mächtiges, stockförmiges Lager im Gneuse, und nicht, wie man wohl geglaubt hat, einen Gang. Ohne Raubbau zu führen, werden von demselben jährlich im Durchschnitt 90,000 Schiffpfund Eisenstein gewonnen. Ausführlich wird das in den Gruben übliche Feuerfegen, so wie die Sprengarbeit und die Art der Förderung und Wasserlösung beschrieben. Um den Andrang des Wassers aus einem benachbarten See abzuhalten, ist an einer Seite der

Grube ein 202 Ellen langer, $16\frac{1}{2}$ Ellen hoher und 9 Ellen breiter, halb elliptischer Damm aufgeführt. Eine Dampfmaschine, die mit Holz befeuert wird, bieret einen Theil der zur Wassergewältigung erforderlichen Kraft dar.

Von dem Betriebe der Dannemora-Gruben wendet sich der Verfasser zu den Eisenwerken von Oesterby. Ihrer Beschreibung geht eine tabellarische Uebersicht aller in Uplands- und Roslags-Bergrevier befindlicher Hüttenwerke, und der Resultate ihres Betriebes, voran. Von den Qualitäten des Eisens und von seiner Röftung. Dann vom Hochofenprozesse. Da Garneij in dem Werke über die Schwedische Hochofenerie die gründlichsten Nachrichten über die Construction und den Betrieb der Eisenhochofen in Schweden geliefert hat, so konnte es nicht die Absicht unsers Verfassers seyn, eine ausführliche Beschreibung von den in jenem Bergreviere befindlichen Hochofen und ihrer Behandlungsart zu geben. Statt dessen hat er aber Betrachtungen mitgetheilt über die Verschiedenheiten zwischen der Schwedischen und Deutschen Hochofenerie. Er hat sich bemühet die Vortheile und Nachtheile beider Methoden gegen einander unparteyisch abzuwiegen, und auf die Einseitigkeit und das Irrige in manchen Ansichten Deutscher Eisenhüttenmänner aufmerksam zu machen. Es kommen dabey Bemerkungen vor, die zur Erweiterung und Berichtigung der Theorie des Hochofenprozesses im Allgemeinen dienen dürften. Der Herr Prof. Hausmann beschreibt darauf die verschiedenen Roheisen-Abänderungen die aus dem Dannemora-Eisenstein erfolgen, und welche gewisser Maßen in der Mitte stehen, zwischen dem gemeinen grauen Roheisen der mehrsten Deutschen Eisenhütten und dem stahlartigen Roheisen, welches aus Braunstein haltigen Eisensteinen erzeugt wird. Er knüpft

darin eine Beleuchtung der verschiedenen Theorien von den Verschiedenheiten des Roheisens, und versucht dann eine neue Theorie dafür, so wie für den Einfluß des Braunsteingehaltes der Eisensteine auf die Erzeugung des stahlartigen Roheisens, aufzustellen. Das was über den Betrieb der Hohöfen zu Desterby gesagt worden, wird durch Auszüge aus den dortigen Blaslisten von den Jahren 1805 und 1806 belegt. — Ehe sich der Verfasser von diesen Gegenständen zum Betriebe der Frischfeuer wendet, theilt er Nachrichten von einer neu erfundenen Blasmachine, dem so genannten Widholmsgebläse mit, welches gegenwärtig in Schweden sowohl bey Frischfeuern als auch bey Hohöfen sehr häufig angewandt wird. Das Characteristische dieser Blasmachinen liegt darin: daß dabey die pyramidale Form der gemeinen Bälge in eine keilförmige Gestalt umgeändert ist; daß mehrere einzelne Bälge mit einander in feste Verbindung gebracht sind; daß der Oberkasten ruhet und daß in seinen einzelnen Abtheilungen starke, mit Leisten- und Federliederung versehene Bodenbretter sich um eine feste Achse auf und nieder bewegen, und bey dem größten Hube an das obere Brett des Oberkastens mit den Leisten schließen, mithin die Luft, welche derselbe aufgenommen hat, größtentheils ausdrücken. — Den Nachrichten von den zu Desterby befindlichen Hammerhütten folgt eine ausführliche Beschreibung des daselbst zur Zämentstahlbereitung bestimmten, für Flammenfeuer überaus zweckmäßig eingerichteten Ofens nach. Zuletzt noch von der zu Desterby, so wie bey mehreren anderen Eisenwerken desselben Bergreviers gebräuchlichen Zugatemachung der Frischschlacken in kleinen Schmelzhöfen.

Von Desterby wurde die Reise nach dem trefflichen Eisenwerke Jorsmark fortgesetzt, welches

einem Grafen Ugglas gehört. Hier beschäftigte den Hrn. Prof. Hausmann besonders das genauere Studium der Wallonenschmiede. Er hat daher auch diese Gelegenheit ergriffen, um seine auf verschiedenen Werken darüber gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen zu einer Beschreibung jenes Processes zusammen zu stellen, wodurch die älteren Beschreibungen desselben in manchen Stücken ergänzt und berichtigt werden. Besonders sucht der Verfasser auch aufmerksam zu machen auf die Vortheile bey dem Ausschmieden des Stabeisens, auf die Construction des Hammers und Ambosses, wodurch ein ungleich schöner bearbeitetes Stabeisen geliefert wird, als unsere Eisenwerke darzustellen vermögen. An die Notizen über den Frischfeuerbetrieb reihen sich Nachrichten über die zu Forsmark übliche Frischschlacken-Ausschmelzung.

Die Reise wurde über Leufsta, Åkerby, Westland, Strömsberg, nach Söderfors fortgesetzt. Auf dem ersteren großen, der de Beerschen Familie gehörenden Werke interessirten den Reisenden die Wallonenhütten, zu Åkerby ein Zämentstahlsofen der nach Art der Englischen, die mit Steinkohlen befeuert werden, vorgerichtet ist, aber mit Holzkohlen betrieben wird. Allgemeine Bemerkungen über den Zämentstahlprozeß und die Veränderungen, welche durch denselben mit dem Eisen vorgehen. — Auf dem prachtvollen, sehr romantisch an der Dalälbe liegenden Hüttenwerke Söderfors, weilte unser Verfasser längere Zeit, besonders um sich mit der dortigen Ankerfabrication genau bekannt zu machen. Er ertheilt eine Beschreibung von der ganzen Reihe der Arbeiten, von der Vorbereitung des Eisensteins zur Schmelzung an, bis zur Vollendung der Schiffsanker, deren Schmiedung, woben oft 90 bis 100 Centner schwere Massen im Feuer manipulirt werden

müssen, vielleicht auffallender als irgend eine andere Arbeit zeigt, wie viel der Körper des Menschen vermag, wenn er für eine kurze Zeit alle Kräfte aufbietet. Zu den Nebenbestandtheilen der trefflichen Söderforsker Werke gehört eine nach der Angabe des berühmten Mechanikers Nordwall gebaute Holzschneidemühle, die sich durch mehrere neue, überaus ingeniosse Einrichtungen auszeichnet, von denen auch eine Beschreibung geliefert ist.

Ein dritter Abschnitt ist dem berühmten Blei- und Silberbergwerke bey Sala¹ in Westmanland gewidmet, wohin der Herr Prof. Hausmann sich von Söderfors zunächst wandte. Zuerst einige Bemerkungen über die Stadt; darauf eine geognostische Beschreibung der Gegend und besonders der Erzlagerstätte des Salberges. Der durch Schweden so allgemein verbreitete granitartige Gneus ist auch in der Gegend von Sala herrschende Gebirgsart. Hier nimmt er aber ziemlich allgemein Hornblende in das Gemenge auf, welches Hrn. d'Andrada verleitet haben mag, das dortige Gestein für Sphenit anzusprechen. Am Salberge, einer unbedeutlichen Anhöhe in der Nähe der Stadt, gehet ein mächtiges, stockförmiges Lager von Marmor zu Tage aus, welches die Erzlagerstätte einschließt. Es kommen nämlich in der größeren Masse desselben, kleinere, abgefonderte, sich an den Enden auskeilende, auch durch die Beschaffenheit im Kleinen ausgezeichnete Lager vor, in denen die Erze, besonders Bleiglanz, theils eingesprengt, theils in Nieren, theils auf kleinen Gangtrümmern brechen. Diese edlen Lager pflegen von den unedlen durch so genannte Schaaalen abgelöst zu seyn, die größtentheils aus so genannten talkartigen Fossilien bestehen, ebenfalls oft Erze führen und dem Bergmann als Wegweiser zur Auffindung edler Lager dienen. Von

den wichtigsten dieser Absonderungsmassen sind Beschreibungen mitgetheilt, worauf ein Verzeichniß der auf der Erzlagerstätte vorkommenden, einfachen Fossilien folgt. Unter diesen ist der **Salit** oder **Mala-Kolith** besonders merkwürdig, der sich aber gegenwärtig nur höchst selten auf dem Salberge findet, und hier überdem ungleich weniger ausgezeichnet vorkommt als an manchen andern Orten in Schweden und besonders in Norwegen. Von der Construction und dem Betriebe der Gruben sind ausführliche Nachrichten mitgetheilt, die hier aber keinen Auszug gestatten. Zuletzt eine kurze Uebersicht von der Geschichte und dem Ertrage des Bergwerks, welches mit sehr abwechselndem Glücke betrieben worden ist. Jetzt gehört es einer Gewerkschaft, die aber geringen Vortheil daraus zieht, indem der reine Durchschnittsertrag in den Jahren 1801 bis 1806 nur 2196 Rthl. betragen hat.

Der letzte Abschnitt beschreibt die Reise von Sala nach Falun, durch einen Theil von Westmanland und Dalekarlien. Der Reisende wandte sich zuerst zum Messingwerke **Skultuna**, welches drey Meilen südwestlich von Sala liegt, und einem Herrn **Adlerwall** gehört. Das Werk war erst neuerlich nach einem Brande wieder aufgebauet, und hatte durch die Kenntnisse seines Besitzers und die Erfindungsgabe des Mechanikers **Nordwall** eine im Ganzen treffliche Einrichtung bekommen. Besonders interessirten unseren Verfasser verschiedene überaus zweckmäßig construirte Glühöfen. — Zu **Awestad**, welches schon in Dalekarlien, aber in der Nähe der Grenze, an der majestätischen Dalelbe liegt, sah der Reisende die Arbeiten der Gahrung der zu Falun gewonnenen Schwarzkupfer, und der weiteren Verarbeitung der Kupfer zu Blech und zu Münzen; er hielt es aber für zweckmäßiger, die Beschreibung davon für

den fünften Theil aufzusparen, um in diesem zuvor Nachrichten von den vorangehenden Hüttenarbeiten zu erteilen, und an diese jene Beschreibung zu knüpfen. Die Dalelbe veranlaßte ihn Betrachtungen über die Schwedischen Wassermassen, so wie über den Einfluß des Gebirgsgesteins auf den Lauf der Ströme anzustellen, und besondere Anwendung davon auf die Dalelbe zu machen, welcher Strom insonderheit, in Beziehung auf das Land welches er bewässert, und auf so manche Erinnerung aus der Geschichte, merkwürdig ist. — Reise nach Garpensberg. Hier fand unser Verfasser einen sehr gebildeten Metallurgen, den nun leider verstorbenen Berggrath von Stockenström, der sich wesentliche Verdienste um die Vervollkommnung des Berg- und Hüttenwesens in Schweden erworben, und manche Deutsche Einrichtungen in sein Vaterland mit Glück verpflanzt hat. Er war Besitzer bedeutender Kupfer- und Eisenwerke, deren Beschreibung der Herr Prof. Hausmann mittheilt. Hier hatte er zuerst Gelegenheit sich mit der in mehreren Provinzen Schwedens gebräuchlichen Methode des sogenannten Kochfrischens bekannt zu machen, die ein besonders gutes Stabeisen gibt, und zugleich in Hinsicht des Kohlenaufganges und Eisenausbringens vortheilhaft ist; die der in Deutschland bekannten Methode des Kaltfrischens am nächsten kommt, und auch von dieser abzustammen scheint. Unser Verfasser ergreift diese Gelegenheit, um eine ausführliche Beschreibung des Processes zu liefern, wobey von ihm besonders ein trefflicher Aussag seines Landsmannes, des Herrn Berghauptmanns Baumann in Norwegen benutzt wurde, mit dessen Erfahrungen er seine eigenen Beobachtungen vereinigt hat. — Den Beschluß dieses vierten Theils macht die Beschreibung der Reise über Hedemora

nach Falun, und die Schilderung des ersten Eindruckes dieser merkwürdigen Stadt und der furchtbaren Pinge der großen Kupfergrube in ihrer Nähe, von welcher der fünfte Theil die weiteren Nachrichten liefern wird. — Angehängt ist eine Vergleichung der verschiedenen in Schweden üblichen Gewichte.

Das Titelblatt enthält eine nach einem Schwedischen Kupferstich von unserem Hrn. Kiepenhausen mit großem Fleiße gearbeitete Darstellung der großen Grubenöffnung bey Falun. Die übrigen Kupfer liefern Vorstellungen metallurgischer Gegenstände.

Stralsund.

Carminum orientalium triga. Arabicum Mohammedis ebn seid - ennâs, Jaameritae, Persicum Nisami Kendschevi, Turcicum Emri. Ex apographis Parisiensibus edidit, latine vertit, notas adjecit, de itineris sui consiliis, laboribus fructibusque praefaminans disseruit *Hans Gottfried Ludwig Kosegarten*, Ph. D. AA. LL. M. Facult. Theol. nec non Phil. in alma Gryphica Adjunct. 1815. 144 Seiten in Octav.

Nicht leicht kann eine Probeschrift eines jungen Gelehrten ein vortheilhafteres Urtheil von ihrem Verfasser erregen als die gegenwärtige. Hr. Adj. K. der in der Vorrede die Geschichte seiner Orientalischen Studien ausführlich und mit vieler Offenheit erzählt, ging im Jahre 1812 mit entschiedener Vorliebe für dieses Fach nach Paris, wo er gerade an dem Tage ankam, als wegen der entdeckten Maletischen Verschwörung alles in ängstlicher Spannung war. Hier verweilte er zwey Jahre, länger als seine Absicht war, weil er wegen des Krieges nicht abreisen konnte, und ward erst durch die Einnahme

von Paris 1814 gleichsam in Freyheit gesetzt. Den durch diese Umstände verlängerten Aufenthalt auf der berühmtesten Orientalischen Lehranstalt von Europa hat der Verf. vortreflich benutzt, und theils im Collège royal de France, theils in der école spéciale des langues orientales vivantes Arabisch und Persisch bey de Sacy und Chezy, Türkisch bey Kiefer, das Vulgar Arabische bey Raphael a Monachis, einem in Aegypten gebornen Araber, Armenisch bey Schahan von Schirbied gehört, und mit dem Sanscrit durch eigenes Studium sich bekannt gemacht. Außerdem verschaffte sich der Verf. meist durch eigene Abschriften, eine kleine Sammlung Orientalischer Werke, die in der Vorrede einzeln verzeichnet sind; Rec. wird nachher darauf zurückkommen. Als Probe seines Orientalischen Schazes wollte der Verf. zuerst die Geschichte des Hatem, dessen Freygebigkeit bey den Arabern zum Sprichwort geworden ist, aus dem großen Liederbuch, Kitab Aghani, mittheilen; da ihm aber diese unter der Hand zu weitläufig und für eigenen Druck zu kostbar wurde, so gibt er hier die auf dem Titel genannten drey Gedichte. Das Arabische, aus der Blumenlese des Osjuthi, die theils Gedichte, theils profaische Erzählungen enthält, genommen, ist eine Elegie auf den Tod eines Liebenden, der vor Liebe gestorben war, von einem sonst nicht bekannten Vf. (Das Künstliche und Geschraubte in diesem Gedichte und die wohl nicht zufällige Aehnlichkeit mit einem Vers des Safieddin scheinen ihm jedoch ein spätes Zeitalter anzuweisen). Auf den schön und deutlich gedruckten Arabischen Text folgt die Uebersetzung, und Seite 65 gelehrte Erläuterungen, die von der Befessenheit des Verf. in Arabischen Dichtern zeugt; endlich S. 20—86 Bemerkungen über Sydenmaß und Reim des Gedichts, nach Clarke, mit mehr

Terminologie und Subtilität als die Sache forderte. Da z. B. in dieser Versart der letzte Fuß stets ein Anapaßt ist فعل , wozu nützte es dann zu sagen, es sey eigentlich فعل (ein Amphimacer) der eine Arudha und Dharba chabnata habe. Dergleichen Ansichten der Arabischen Metriker machen die Sache nur undeutlicher. Zu dem ersten Vers würde Rec. die vom Verf. selbst in der Anmerkung vorgeschlagene Aussprache احباب vorziehen, die theils der Sinn, theils die Aehnlichkeit mit dem Vers des Casfeddin zu fordern scheint, und übersetzen: *nec tamen amoris cupita explevit amans.* راض

B. 2. ist eigentlich als Apposition zu nehmen. B. 3. hätte bemerkt werden können, daß, vor ان مات zu suppliren sey. Die künstlichen Anspielungen in diesem und den folgenden Versen sind gut erläutert. — Das Persische Gedicht von Nizami, ist aus der Vorrede zu seinem Gedicht Rhosru und Schirin, und preiset die Einheit, Größe und Unbegreiflichkeit Gottes. In den Gedanken ist wenig Zusammenhang, und in den Bildern manches Auffallende, wie B. 12. 17. wo عز dunkel bleibt. Die Uebersetzung pugio, läßt sich schwerlich erweisen. Das Türkische ist ein Liebesgedicht, aus dem Divan des Emri, eines sonst unbekanntem Verfassers, ausgeschmückt mit allen Bildern und Tropen die in dergleichen Gedichten vorzukommen pflegen. Herr K. hat auch dieses mit Erläuterungen und prosodischen Bemerkungen ausgestattet, und von den dreyn Gedichten eine freye Nachbildung in Deutschen Metren angehängt, die freylich nicht an die Worte sich anschließen konnte, aber doch den Sinn und Geist der Stücke darstellt. Wir

führen noch in der Kürze die Werke an, die der Vf. von seiner Orientalischen Reise mitgebracht hat. Der Arabischen sind sechs. 1. Die Blumenlese des Dschuthi (vermuthlich des bekannten Schriftstellers) in fünf Kapiteln. 2. Arabischah's Früchte der Chalifen, eine Nachahmung des berühmten Kelilah Bedimnah, in zehn Kapiteln, von welchen das letzte eine Geschichte des Gingschan enthält. 3. Ein Theil des großen Liederbuchs Kitab Aghani. 4. Die Moallaca von Lebid, mit Scholien von Eufeni. 5. Ein Theil eines Werks über die Liebe, in physischer und moralischer Rücksicht, von Abulhassan Ibrahim. 6. Hariri Arabische Grammatik in Versen, mit Erklärung des Verf. selbst. Außerdem Auszüge aus der 1001 Nacht und dem Roman von Antar u. a. Persische Werke hat der Verf. 1. Dewlet Schah Litteratur der Dichter, Nigharestan oder Geschichte der Mohammedan. Dynastien, Bustan von Saadi, nebst dessen Risalat, oder Abhandlungen, und 44 Liebesgedichten; ferner Auszüge aus dem Leben Nadir Schahs und Schah Abbas, und aus dem großen Epischen Gedicht Barzunameh u. a. Gedichte. Türkisch, excerptirte H. K. aus den Annalen des Saadeddin, und einer Sammlung von Verhandlungen zwischen der Pforte und Frankreich, und kaufte die Liebesgedichte des Emri, so wie einige Armenische Drucke. Auch aus dem Bhagawat Gita hat er einiges Sanscrit abgeschrieben. Wenn in diesen Stücken viel Poesie vorkommt, so muß man auf die Jugend und die mehrfach ausgesprochene poetische Gemüthsstimmung des Verfassers rechnen; aber bewundern muß man den Fleiß der in so kurzer Zeit so viel leisten konnte. Gewiß wird dieser verbunden mit den mannichfaltigen Sprachkenntnissen des Verf., für die Beförderung des Orientalischen Studiums einst reiche Früchte bringen.

A r a u.

Bey H. Ben. Sauerländer: *Tagebuch einer im Jahre 1814 gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands* vorzüglich in technologischer Hinsicht, von *Johann Christian Fischer*, Obristlieutenant der Artillerie. 1816. 218 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser, Director der Eisengruben im Canton Schaffhausen, ein Mann von gezeigten Jahren, der sich mit der Eisen- und Stahlfabrication selbst lange beschäftigt, und die Vereitung einer Art gelben Stahls erfunden hat, auch zwanzig Jahre früher schon einmahl in England gewesen ist, gehört unter die höchst seltenen Reisenden, in denen sich Alles vereinigt, was man nur nöthig hat, um recht zweckmäßig zu reisen — Geist, vielseitige wissenschaftliche Bildung, Vertrautheit mit der Ausübung desjenigen, was den Zweck der Reise ausmacht, Empfänglichkeit für das Große, Schöne und Gute, Kenntniß der Menschen, Gewandtheit, und durch Bescheidenheit gemäßigte Dreifigkeit im Umgange mit ihnen, Unverdroffenheit und ausdauernde Kraft, schon vor der Reise erlangte Bekanntschaft mit dem zu bereisenden Lande, Fertigkeit im Gebrauche der Landessprache, und vor allen Dingen ein vorher gehender, Achtung und Zutrauen gebietender Nahme. Ohne in dem Verf. diese großen Vorzüge zu sehen, würde man sich auch nicht erklären können, wie es möglich gewesen wäre, daß ihn die Herren der, jedem Andern den Zutritt versagenden Fabriken so wohl aufgenommen, und in ihre geheimsten Einrichtungen so tief haben hinein schauen lassen. Die Reisebeschreibung deutet indessen nur an, was der Verf. gesehen hat; und ob sie gleich den Leser über

alles das Große und fast Unglaubliche, was durch Verstand, Muth, Anstrengung, Beharrlichkeit und Geld hervorgebracht ist, in einem beständigen Staunen erhält, belehrt sie ihn doch eigentlich nur wenig. Die Fabrikstädte, um die es dem Verf. zu thun gewesen ist, sind Birmingham, Leeds und Manchester; die übrigen Orte hat er gleichsam nur im Vorübergehen berührt. In Birmingham hat er das Glück gehabt, das Vertrauen der Herren Watt und Boulton zu gewinnen, und das große Eisenwerk zu sehen zu kriegen, worin die Dampfmaschinen von 6 bis zu 50 Pferdestärken zum Verkaufe gemacht werden. Auf den Leed-Iron-Works sah er, wie drey neben einander stehende Hochöfen, jeder von 42 Fuß Schachttiefe, und drey Umschmelzherde durch einen einzigen Cylinder von 9 Fuß Durchmesser und 9 Fuß Kolbenzuge von einer Dampfmaschine von 50 Pferdestärken mit 15,866 Cubikfuß ausgepreßter Luft in einer Minute geblasen wurden. Bey Caponfields kam er vor dem wichtigen Puncte vorbei, wo der Anfang des Birminghamer Canal-Systems ist. Hier auf diesem höchsten Puncte der ganzen Gegend werden durch zwey Dampfmaschinen von 54 Zoll weiten Cylindern aus einer verlassenen Kohlengrube in jeder Minute 48 cylindrische (?) Fuß Wasser in ein Bassin gehoben, aus welchem die tiefer liegenden Canäle so viel Wasser erhalten als der beständige Gebrauch erfordert. (Welch ein kühner Gedanke, einen solchen Canal auf ein solches Mittel, ihn zu speisen, zu bauen!) Das Englische kleine Eisen ist nach der Bemerkung des Verf. erst seit einigen Jahren, da der Krieg das Eisen von Danemora und aus Sibirien von den Englischen Märkten ausgeschlossen hat, so ganz vorzüglich gut geworden; diese erhöhte Güte, so wie der so sehr

wohlfeile Preis (von 12 Sch. für den Centner), sint bey dem so hohen Arbeitslohne allein die Wirkung der mit bewundernswürdigem Scharfsinne vervollkommeneten Vereitung! Auch Herr Wedgewood verfiattete dem Verf. eine so genaue Beaugenscheinigung seiner herrlichen Fabrikanstalten, daß er hier eine fast genügende Beschreibung davon hat mittheilen können. Besonders interessant ist der Kunstgriff, durch welchen der durch eine Dampfmaschine getriebenen Löpferscheibe, ungeachtet des immer gleichen Ganges der Maschine dennoch eine schnellere oder langsamere Bewegung augenblicklich gegeben werden kann. Bey der Beschreibung der Verzierung des Geschirres mit Kupferstichen führt der Verf. — was nicht allgemein bekannt seyn mag — an, daß diese Erfindung zuerst sein Landsmann, ein gewisser Adam Spengler aus Schafhausen, gemacht habe. Was der Verf. hier und da über Erleuchtung mit Gas bemerkt, übergehen wir ganz, so wichtig es auch ist, weil schon manche andere lehrreiche Nachrichten davon in unser Publicum gekommen sind. Mehrere Erzählungen von Tugenden von besonderer Humanität, die der Verf. bey seiner Reise durch England beobachtet hat, kann man nicht lesen ohne sich zu freuen, wie der bessern Menschen hier doch immer noch so viele sind. Von dem von einem Hrn. Murray erfundenen Wagen, der durch eine Dampfmaschine auf einer Eisenbahn getrieben, 11 Steinkohlen-Wagen fortzieht; von der Hydraulischen Presse; von der Vereitung der Englischen Bleche u. s. w. finden wir hier eine vollständigere Nachricht, als wir uns entsinnen anders wo gelesen zu haben.

Nebst einer Beylage.

Beilage
zu dem II. Stück der Göttingischen gelehrten
Anzeigen von 1817.

Program
von der
Societät der Künste und Wissenschaften
für
die Provinz Utrecht
(Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten
en Wetenschappen)
auf das Jahr 1816.
(Aus dem Holländischen übersezt.)

Mittwochs den 12. Junius 1816 wurde wieder die allgemeine Versammlung unter dem Vorsitz des Herrn Professors van Zeusde gehalten, welcher mit einer passenden Anrede die Sitzung eröffnete, einen kurzen Bericht von dem gegenwärtigen Zustande der Societät abstattete, und gleich im Anfange seiner Rede der Versammlung die erfreuliche Nachricht mittheilte, daß Se. Majestät der König, auf die in ehrerbietigen Worten verfaßte Adresse der Directoren, das Protectorat über diese Societät zu übernehmen geruht hätten. Dieser Bericht enthielt ferner die Anzeige von dem Tode einiger Mitglieder und von der Erwählung einiger neuen, wie auch die Nachricht: daß die Directoren zur Ergänzung ihrer Versammlung die Herren

J. Kops und J. S. L. Schröder beide Professoren der hiesigen Universität zu Mitdirectoren ersucht und ernannt hätten. Am Schlusse dieses Berichts wurde noch angezeigt, daß die Directoren beschloffen hätten, für diese Societät den Titel: Provinciaal Utrechtsch Genootschap, welche man aus bekannten Gründen seit einigen Jahren abgelegt hatte, jetzt, da diese Gründe nicht mehr vorhanden wären, wieder einzuführen.

Die gegenwärtige Versammlung mußte nun über die Beantwortung der vier gewöhnlichen Preisfragen, die in den vorigen Programmen angekündigt waren, einen entscheidenden Ausspruch thun.

Die erste dieser Fragen, welche im Jahre 1814 aufgegeben wurde, und lautete:

Welches sind die Erscheinungen und Zufälle, die vorurtheilsfreie, sachkundige und mithin hinlänglich glaubwürdige Zeugen an dem sogenannten thierischen Magnetismus bemerkt haben? Können sie aus den gewöhnlichen Gesetzen der Psychologie erklärt werden, oder entspringen sie aus einer besondern Kraft, welche von dem einen Menschen in den andern übergeht? Ist dieß nun der Fall, wie läßt sich dann diese Krankheit nach der größten Wahrscheinlichkeit bestimmen? — Welche Wirkungen hat dieser thierische Magnetismus, als Heilmittel betrachtet, gehabt? In welchen Krankheiten ist er anwendbar, und in welchen nicht? Darf man den Gebrauch dieses Mittels, ohne das Wohl der Menschheit und ihre einzelnen Glieder auf das Spiel zu setzen, einem Jea-

den, auch in der Arzneykunde Unerfahrenen anvertrauen? Ist dieß nicht erlaubt, so fragt es sich, welche Einschränkungen können und müssen in dieser Hinsicht gemacht werden? — ist gar nicht beantwortet.

Auf die zweyte im Jahre 1812 ausgegebene Preisfrage:

Welches sind die vorzüglichsten Spuren des Nomadenlebens, die man bey den Römern in Ansehung ihrer Sitten und Gesetze antrifft?

erfolgte zwar zur gehörigen Zeit eine Antwort in lateinischer Sprache mit dem Motto: *Antiquitas recepit fabulas, fictas etiam nunquam incondite. Haec aetas autem, jam exulta et erudita omne, quod fieri non potest, respuit!* CICERO *de Republ.* Fragm. Lib. II. allein fe ward, ob sie gleich die gelehrten Kenntnisse des Verfassers offenbarte, doch nach der Stimmenmehrheit der Beurtheiler nicht befriedigend genug befunden, daß sie hätte gekrönt werden können.

Die dritte, im Jahre 1813 ausgegebene Frage:

Worin haben die Römer die Griechen und umgekehrt, worin die Griechen die Römer übertroffen? —

ist wieder nicht beantwortet.

Auf die vierte zuerst im J. 1810 und dann im J. 1813 aufgestellte Frage:

Welchen Einfluß hat die Schifffahrt und der Handel nach Ost- und Westindien auf die Macht und Bevölkerung der vereinigten Niederlande, wie auch auf die Lebensart und Sitten der Einwohner gehabt?

erfolgte eine Antwort in holländischer Sprache mit dem Motto:

*Neen't heil des Vaderlands is al zyn wensch
alleen.*

*Zny hoogste lust bestaat in't heil van 't
algemeen.*

Das Glück des Vaterlands wird doch sein Wunsch
allein,

Das Wohl der Bürger ihm die höchste Freude seyn.

BILDERDYK.

allein auch hier fanden die Directoren, daß die meisten Beurtheiler der Meinung waren, diese Abhandlung sey zwar auf eine nicht unangenehme Weise geschrieben, und enthalte Merkmale von der Kenntniß und Vaterlandslicbe des Verfassers, könne aber nicht mit der goldenen Medaille gekrönt werden.

Hierauf wurden die versiegelten Zettel, welche zu diesen beiden Abhandlungen gehörten, ungeöffnet verbrannt.

Ueber Astronomie oder vaterländische Geschichte sind keine Abhandlungen, welche den im J. 1814 ausgestellten Preis und das Accessit zu erringen strebten, bey der Societät eingereicht.

Der gewöhnliche Ehrenpreis, eine goldene Medaille, deren innerer Werth 30 Ducaten ist, oder nach Belieben des Verfassers dieselbe Summe in Gelde, wird von der Societät auf's neue für die beste und befriedigend gefundene Abhandlung zur Beantwortung einer jeden der folgenden Fragen ausgesetzt.

Historische Uebersicht über den Fortgang und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst im 15. und 16. Jahrhundert; und Beant-

wortung der Frage: welchen Einfluß hat diese Kunst gehabt, und kann sie noch haben auf die Aufklärung der Menschheit?

Die Beantwortungen dieser Frage müssen vor oder auf den 1. October 1818 eingesandt werden. Die Beurtheilung derselben wird aus besondern Gründen bis zu der allgemeinen Versammlung für das Jahr 1818 ausgesetzt.

Die Societät ersucht ferner die Chemiker, ihre Antworten vor oder auf den 1. October 1818 auf folgende Frage einzusenden:

Ist die chemische Nomenclatur, so wie sie zuerst durch den berühmten Lavoisier und seine Mitarbeiter bestimmt und nachher mit einigen Veränderungen fast von allen Chemikern angenommen wurde, jetzt noch in Hinsicht der Hauptcharacterzüge genügend, oder erfordern die neuern, vorzüglich die vermittelst der Galvanischen Electricität gemachten Entdeckungen eine ganze Umänderung dieser Nomenclatur? Worauf muß in diesem Falle eine solche Nomenclatur begründet, und wie kann sie am besten eingerichtet werden? Welche Veränderungen müssen im entgegengesetzten Falle mit der jetzt bestehenden Nomenclatur vorgenommen werden, um sie mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Uebereinstimmung zu bringen?

Auch ist die Frage, welche in diesem Jahre wieder nicht befriedigend beantwortet wurde: nämlich:

Welchen Einfluß hat die Schifffahrt und der Handel nach Ost- und Westindien auf

die Macht und Bevölkerung der vereinigten Niederlande, wie auch auf die Lebensweis und Sitten der Einwohner gehabt?

noch einmal unter denselben Bedingungen aufgeben, damit sie ebenfalls den 1. October 1817 beantwortet werden möge.

Endlich wünscht die Societät in ihren Actis Literariis die besten Abhandlungen über die hier folgenden zwey Gegenstände herausgeben zu können:

I. *De vita, scriptis et in literas Graecas Latinasque meictis principum Virorum doctorum, qui saeculo XVI. in meridionalibus regni nostri partibus exstiterunt.*

II. *Elogium Ludovici Caspari Valckenaerii.*

Zu dem Ende werden alle Gelehrten eingeladen, ihre in lateinischer Sprache über diese Materien geschriebenen Abhandlungen vor oder auf den 1. October 1817 einzusenden, indem der gewöhnliche Ehrenpreis, eine goldene Medaille von 30 Ducaten für die beste und befriedigendste Abhandlung über einen jeden dieser Gegenstände den Verfassern derselben zugleich auf der allgemeinen Versammlung für 1818 angewiesen werden wird.

Den Vorschlag der Directoren, von jetzt an außer den schreibenden und contribuierenden Mitgliedern auch Ehrenmitglieder für die Societät zu ernennen, hat die Versammlung genehmigt; und es wird dieß in den Gesetzen der Societät bey ihrer nöthig gewordenen und in kurzer Zeit bevorstehenden Durchsicht und neuen Auflage erwähnt werden.

Auch hat die Versammlung beschlossen, von jetzt an nach dem Beispiele anderer gelehrten Societäten, so oft dieser Societät die Freude zu Theil wird, eine zur Beantwortung einer Preisfrage eingesandte Abhandlung, der Erinnerungen der Beurtheiler zufolge, zu krönen, demjenigen der diese Preisfrage aufgegeben hat, die silberne mit dem gewöhnlichen Stempel der Societät geschlagene Medaille zu überreichen und dieses den Herren Mitgliedern allemal auf der allgemeinen Versammlung anzuzeigen.

Alle Abhandlungen für Preisaufgaben dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einem Andern geschrieben, statt des Namens des Verfassers mit einem Denkspruche bezeichnet, und von einem versiegelten Zettel als Beilage begleitet seyn, welcher letztere denselben Denkspruch zur Aufschrift hat und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigenhändig aufgezeichnet stehen. Auch müssen die Abhandlungen in der Holländischen, Deutschen, Englischen, Französischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt, (mit Ausnahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateinische Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienischen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey an den Secretär dieser Societät, den Professor Kossyn in Utrecht gesandt werden, da denn auf die Abhandlungen, welche nach der bestimmten Zeit eingesandt werden, in Ansehung des Preises gar keine Rücksicht genommen werden soll. Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbroschen verbrannt werden.

Endlich bemerkt die Societät noch, es sey im Artikel 2 der Gesetze festgesetzt, daß alle Abhandlungen und Schriften ein ausschließendes Eigenthum der Societät verbleiben und daß Niemand dieselben weder ganz noch theilweise, noch mit einem andern Werke ohne Bewilligung der Directoren darf abdrucken lassen.

Die neuen in diesem Jahre erwählten Mitglieder, welche die Erwählung bereits angenommen haben, sind folgende Herren:

J. S. L. Schröder	} Professoren in Utrecht.
B. J. Suermann	
D. Dylus	
A. Simons	

und Ph. S. Heyligers, Med. Dr. und Lector ebendasselbst.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1817.

A m s t e r d a m .

Ben Dufour: *Principes sur les questions transitoires*, considérées indépendamment de toute législation positive et particulièrement sous le rapport de l'introduction du Code Napoléon. Par I. M. Meyer, membre du conseil général du département du Zuiderzée et de l'institut d'Amsterdam, associé étranger de l'académie du Gard à Nismes, juge d'instruction au tribunal de première inst. à Amsterdam. 1813. XVI und 228 Seiten in groß Octav.

Es ist vorläufig nicht zu übersehen, daß das vorliegende Werk die rückwirkende Kraft der Gesetze im Allgemeinen betrifft, und daß nur die Anwendung der darin aufgestellten Grundsätze gerade auf die Einführung des Code N. sich bezieht. Man kann also diese Schrift nicht zu den vorübergehenden Erscheinungen zählen, abgesehen auch davon, daß noch in gar vielen Ländern die auf das Französische Recht sich beziehenden transitorischen Fragen, und selbst in zweifacher Beziehung, auf Einführung

M

und Vertilgung nämlich, von großer Wichtigkeit sind. Der Verf. ist weder Franzose, noch Deutscher; er gehört dem Lande an, wo die Schrift erschienen ist, und hat in der letztern Zeit eine Stelle bey der Commission bekleidet, welche zur Entwerfung eines neuen Gesetzbuchs für das Königreich der Niederlande ernannt worden.

In der Vorrede gibt der Verf. Auskunft über die Veranlassung dieses Werkes. In Frankreich hat zwar Chabot durch seine gründlichen *Questionnaires transitoires sur le code N.* viel geleistet; allein dieses Buch sey bloß für das alte Frankreich bestimmt auch nicht systematisch. Von den Deutschen Juristen habe man ein vollkommen systematisches Werk erwarten können, da bey uns die Art, das Recht fast nur philosophisch zu behandeln, allgemein verbreitet sey. Von Lassaulx, Grolman und Andern seyen die transitorischen Fragen nur nebenbey behandelt; aber der berühmte Weber (professeur à Lubeck!) habe eine besondere Schrift über die Rückanwendung positiver Gesetze herausgegeben. So vieles Lob aber auch dieser gelehrte Verf. in mehr als einer Rücksicht verdiene: so scheine es doch seiner Ausführung an zureichend sichern Grundsätzen zu mangeln; besonders aber lasse sich ihm der Vorwurf machen, daß er das positive Recht und die richterlichen Entscheidungen, wovon einzig und allein die Annahme oder Verwerfung einer Theorie abhängen könne, nicht genug zu Rathe gezogen habe. Daher sey eine neue Bearbeitung nicht überflüssig. Der Verf., angestellt als Richter bey dem Districtsgerichte zu Amsterdam, dem größten im ganzen (damahls Französischen) Reiche, habe sich nun ein System gebildet, die Zulänglichkeit seiner Grundsätze bey allen vorkommenden Fällen wahrgenommen und das Resultat derselben mit der Meinung der Praxis übereinstimmend ge-

funden. Der gelehrte Tydeman zu Leyden (auch Correspondent der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften) habe seine Ansichten nicht nur gebilligt, sondern ihn auch zur Bekanntmachung derselben aufgefördert. — Schon die Art der Entstehung dieser Schrift hat bey uns ein günstiges Vorurtheil für dieselbe erweckt; denn in unsern Tagen, wo der unselige Unterschied zwischen Theorie und Praxis des Rechts jedes Emporblühen wahrer Rechtswissenschaft zu zerstören droht, indem stolze unerfahrene Anmaßung auf der einen Seite, und Gleichgültigkeit gegen das Wissenschaftliche und Versinken in schwerfällige niederdrückende Geschäftsformen auf der andern Seite sich gegenüber stehen, — in unsern Tagen ist es wahrlich eine erfreuliche Erscheinung; wenn ein mit der Praxis vertrauter Mann wissenschaftlich sein Fach treibt und seine Erfahrungen mittheilt. In der vorliegenden Schrift glauben wir auch im Ganzen eine glückliche Vereinigung dessen anzutreffen, was im Allgemeinen den Französischen Juristen von dem Deutschen auszuzeichnen pflegt — lebendigen practischen Sinn und Leichtigkeit der Darstellung auf der einen, und wissenschaftliches Behandeln auf der andern Seite.

Der Verf. stellt acht Regeln auf, mittelst welcher alle transitorischen Fragen zu entscheiden sind, in so fern nicht particuläre Gesetzgebung im Wege steht: 1. Die Form der Rechtsgeschäfte ist nach demjenigen Rechte zu beurtheilen, welches zur Zeit ihrer Eingingung galt. 2. Wenn der Gesetzgeber einen Zeitpunkt festgesetzt hat, binnen welcher frühere Rechtsgeschäfte nach denjenigen Formalitäten, die das neue Recht vorschreibt, sollen umgeändert werden: so sind, nach Ablauf dieses Zeitpunctes, sowohl die früheren als jezigen Rechtsgeschäfte lediglich nach dem neuen Rechte zu beurtheilen. 3. Der Stand

der Personen (status) ist in Betreff der Ausübung bürgerlicher Rechte stets demjenigen Rechte unterworfen, welches jetzt gilt. 4. Der Proceß wird nach demjenigen Rechte geführt, welches zur Zeit seiner Einleitung in Kraft war. 5. Das Materielle eines Rechtsgeschäfts oder einer Handlung muß, mit Vorbehalt der Einschränkungen in Betreff erworbener Rechte, der Herrschaft desjenigen Rechts unterworfen werden, welches in dem Augenblick besteht, da die Vollziehung Statt finden soll. 6. Erworbene Rechte sind nach dem alten Rechte zu beurtheilen, in so fern sie einer rechtsfähigen Person zustehen; erworbene Rechte (jura quaesita) sind aber diejenigen, die einer solchen Person unwiderruflich zustanden, sey es übrigens unumwunden, oder unter einer Zeitbestimmung, oder unter irgend einer, selbst ungewissen, Suspensiv- oder Resolutiv-Bedingung. 7. Aber selbst in diesen aufgezählten Fällen kann das alte Recht nur in Ansehung der nothwendigen und unmittelbaren Folgen früherer Rechtsgeschäfte oder Handlungen, oder erworbener Rechte, zur Anwendung kommen; zufällige oder entfernte Wirkungen sind im Gegentheil dem neuen Rechte unterworfen. 8. Wiederrufliche Rechte, oder auch solche, welche zur Zeit der Einführung einer neuen Gesetzgebung einer rechtsfähigen Person nicht angefallen waren, erhalten ihre Bestimmung in Gemäßheit der neuen Gesetzgebung. — Bey der Materie, die der Verf. behandelt, kommt Alles auf eine folgerechte Entwicklung des allgemeinen Grundsatzes an: "Gesetze haben keine rückwirkende Kraft." Weder nach Römischem, noch nach Französischem Rechte, wird der Jurist, Kleinigkeiten oder Einzelheiten abgerechnet, durch positive Formen in seiner Bearbeitung gehemmt. Indem nun der Verf. diesen Grundsatz analysirt, sucht er jene Regeln-zuvörderst im Allge-

meinen zu begründen. Wir halten dafür, daß ihm dieß gelungen sey, ohne jedoch den Zusammenhang der Darstellung, da sie nicht leicht einen Auszug leidet, vortragen zu können. Hauptsächlich hebt es der Verf. hervor, daß das Gesetz, im Allgemeinen, eine Norm für die Unterthanen enthalte, daß dasselbe folglich eben so wenig für das, was schon geschehen sey, als für die, welche nicht Unterthanen sind, eine Regel abgeben könne; daß ein Gesetz nichts Unmögliches verlangen, auch nicht die Grundlage gesellschaftlicher Ordnung, wohin Sicherheit erworbener Rechte gehöre, umstoßen dürfe. Hiernächst unternimmt der Verf. eine sehr lehrreiche Vergleichung der aufgestellten Grundsätze mit dem Römischen und Französischen Rechte, worin sie als übereinstimmend befunden werden, so wie er sie denn auch mit der Praxis (jurisprudence) vergleicht, an deren mannichfaltigen Fällen er besonders die Zulänglichkeit seiner Regeln zu zeigen sucht.

Die Art der Behandlung müssen wir allerdings sehr loben, und das Buch der Aufmerksamkeit unserer Landsleute, besonders in denjenigen Ländern empfehlen, wo der Wechsel des Rechts leider mehr als einmahl erfolgt ist und in Kurzem erfolgen wird. Den Schluß: "Si nous avons pu contribuer à développer les véritables principes, nous serons assez récompensés de nos peines, lorsqu'une main plus habile aura complété ce que nous avons hasardé d'énoncer" — betrachten wir freylich nur als eine bescheidene Aeußerung; allein wir erlauben uns in Rücksicht der Form noch die Bemerkung, daß es sehr wünschenswerth gewesen wäre, wenn der Verf. die Deutschen Juristen, gerade nicht in den unendlichen Zergliederungen von A. AA. a. aa. & αα I. I. u. s. w., doch wenigstens in der planmäßigen Eintheilung in Kapitel und Paragra-

phen, bey seiner Vertrautheit mit Deutscher Litteratur, zum Vorbilde genommen hätte; denn für jemand, der mit dem Buche noch nicht ganz bekant geworden, ist es allerdings etwas beschwerlich, die Ausführung des Allgemeinen vom Speciellen abzusondern, so wie im Speciellen die Abhandlung einer jeden einzelnen Regel aufzufinden.

Bhr.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer d. j.: Νικάνδρου Κολοφωνίου Θηριακά. Nicandri Colophonii Theriaca, id est, De bestiarum venenis eorumque remediis carmen, cum scholiis graecis auctioribus, Eutecni metaphrasi graeca, Editoris latina, et carminum perditorum fragmentis. Ad librorum scriptorum fidem recensuit emendavit et brevi annotatione illustravit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. 1816. XXII und 455 Seiten in Octav.

Nach einem sehr langen Zwischenraume erscheint das zweyte Werk des Nicanders, der um 180 vor Chr. Geb. am Hofe des Attalus lebte, eben so gelehrt und überdacht bearbeitet und ausgestattet, als das erste, die Alexipharmaca, wovon der verewigte Heyne in diesen Blättern (1792. 164. St. S. 1633 ff.) eine Anzeige geliefert hat.

Sehr unterstützt ward der Herausgeber durch die litterarischen Reste des bekantten Holländischen Arztes Steph. Bernard, welche ihm der geschätzte Arzt in Berlin, Herr Jac. Phil. Petisson, dem dieß Werk zugeeignet ist, mitgetheilt hatte. Der treffliche Bernard hatte sich lange und viel mit dem Nicander beschäftigt, und viele Bemerkungen und kritische Vermuthungen niedergeschrieben, doch ohne

eigentlich Handschriften zu benutzen, oder die ersten Ausgaben zu vergleichen. Was bemerkenswerth schien hat Hr. Prof. S. daraus hier beigebracht. In der Zueignung sind noch die in Stephanus thes. gr. ling. zerstreuten Bemerkungen, welche sich auf den Nicander beziehen, mit beigefügtem Urtheile nachgetragen. Hinzugekommen ist noch ein beträchtliches Supplement der Griechischen Scholien zu Nicanders Theriacis zu den letzten 25 Versen, nach W. 933 aus Hrn. La Porte du Teil 8. Th. der notices et extraits des manuscrits u. s. w., worauf der sel. Zeyne in diesen Blättern (1811. S. 456) schon aufmerksam gemacht hatte. Auch sind Ventzen's Verbesserungen aus dem Museum Cantabrigiense benutzt, welches durch des Hrn. Oberbiblioth. Beigels in Dresden Güte an den Herausgeber mitgetheilt, die Veranlassung für ihn bey mehrerer Muße wurde, dieser Ausgabe der Theriaca dieselbe Ausdehnung zu geben, welcher sich die Aleripharmaca erfreuen: indem nun, was der schlechten Zeiten halber im ersten Plane nicht lag, reichlichere Noten, Eutecnius ganze Metaphrase, die Fragmente und Register der Wörter über beide Gedichte und über die Fragmente hinzugekommen sind. In der Vorrede am Ende theilt der Herausgeber noch einige gelehrte Bemerkungen über den anonymen Verf. des Lebens von Nicander mit, daß S. 3 im Nicandrischen Fragmente nicht *λοσιακης*, sondern *λοσιδικης* gelesen werden müsse, und daß Nicander nur vom J. 198 bis 181 vor Ehr. Geb. mit Attalus I. und Ptolomäus V. gelebt haben könne. Sehr schätzbar ist noch die Notiz über einen Coder von Pindars Olympischen Siegesgesängen aus der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau. Der Text ist schon für Boeckhs Ausgabe verglichen, aber der hohe Werth der Scholien ist nirgends erwähnt. Die alten

Scholien sind von den edirten häufig verschieden, auch neue hinzugekommen, die Nahmen und Zeuanisse von Aristophanes, Aristarch, Aristodem, Dionysius und Ammonius bemerkt, wo in den edirten Verwirrung herrscht: eine verschiedene Biographie, neue Fragmente und Apophthegmata (wovon Scobäus eins hat) finden sich daselbst. Das Leben hat der Herausgeber zur Probe mitgetheilt mit seinen Bemerkungen. Er meint, daß der Coder von einem medicaischen abgeschrieben sey, woraus Victorius ein ansehnliches, neulich von Thiersch in actis philologorum monacensium bekannt gemachtes, Fragment des Gedichts excerptirt hatte. Im Epigramme S. XVII vergl. XXI wird Ἀποθεῖν für Ἀποθεῖν zu lesen seyn. Nach dem Texte, der 958 Verse enthält, und nach den Scholien folgen des Herausgebers animadversiones criticae in Nicandri theriaca, S. 127 bis 173: die Hülfsmittel sind schon aus der Vorrede zu den alexipharmacis bekannt. Animadversiones ad scholia graeca in Nicandri theriaca — S. 210. Curae posteriores ad Nicandri theriaca, ausführlicher als die vorhergehenden, bis S. 273. Fragmenta N. und notae ad fragm. bis S. 307. Dann folgen des Eutecnius Griechische Metaphrase, des Herausgebers Lateinische Uebersetzung des Gedichts, zwey Indices und Addenda fragmentis. Wir freuen uns, daß es dem ehrwürdigen Greise gelungen sey, dieß schätzbare Werk endlich zu Stande gebracht zu haben, wozu gerade seine Kenntnisse und Studien nothig waren, welche sich so selten bey einem Humanisten vereinigt zu finden pflegen. Möge er noch lange das Beste der Alterthumswissenschaften pflegend die schöne Muße benutzen, die ihm gewährt worden ist!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1817.

Göttingen.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar entschlief Herr Johann Heinrich Ayrer, Stallmeister bey der hiesigen Universität, nach zurückgelegten 86. Lebens- und 57. hiesigen Dienstjahren: der letzte von den verdienten Männern, welche die hiesige Lehranstalt ihrem unsterblichen Münchhausen verdankte. Er gehörte zu den wenigen Glücklichen, die früh nach den Jahren ihrer Entwicklung auf den Posten, für den sie geboren sind, gestellt, und auf demselben durch eine schützende Hand gegen die Hindernisse ihrer Thätigkeit und Kraftäußerung gesichert werden. Schnell ward daher die hiesige, vor ihm unbedeutende Reitbahn eine der vorzüglichsten, und sein Unterricht in der Reitkunst einer der gesuchtesten. Seine Kunst hatte er auf der Herzoglichen Bahn zu Coburg, seiner Vaterstadt, erlernt, und darauf im Auslande weiter ausgebildet; zuerst zu Wien von 1749 bis 1751 in verschiedenen Reitschulen, besonders in der Champagner Schule des Kaiserlichen Oberbereiters, Schleichers von Wie-

M

fenthal; darauf 1751 bis 1756 zu Mayland als Stallmeister des General-Lieutenants Grafen von Harsch, aus dessen Diensten er beym Anfange des siebenjährigen Kriegs trat, um als Stallmeister des General-Lieutenants Grafen von Esterhazy zu versuchen, wie viel sich im Felde zur Erweiterung seiner Kunst möchte lernen lassen. Da ihn aber die Erfahrung eines Feldzugs (1756) gelehrt hatte, daß wenig Heil für sie im Felde zu suchen sey, so nahm er seinen Abschied, und kehrte zur Schleicherischen Bahn nach Wien zurück, wo er im Frühling des Jahrs 1760 den Ruf als Universitäts-Stallmeister hieher erhielt. Die beiden ersten Jahre waren ihm nicht günstig: im vierten Monath nach der Eröffnung seiner Bahn besetzten die Franzosen die hiesige Stadt und Gegend, und nahmen die ihm angewiesenen Gebäude zu Magazinen weg. Sein dadurch unterbrochener Unterricht begann erst wieder im Jahre 1762, nach geschlossenem Frieden; nicht lange darauf hatte er sich seine glänzende Periode geschaffen. Mit 24 Pferden fieng er an; nach wenigen Jahren mußte er ihre Zahl auf 40 vermehren, und bis auf die Zeit der Westphälischen Prüfungen bedurfte er immer zwischen 30 bis 40 Stück. Da er nun über diese nicht wohl hinausgehen konnte, so mußten die vorhandenen bey der großen Anzahl seiner Scholaren (— er zählte bis zum Anfang des Jahrs 1808 ihrer 2131 —) oft sechsmahl des Tags (wie sein Schüler von Bouwinghausen als Augenzeuge versichert) in den stärksten Schweiß geritten werden. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er die Freude, die während der Westphälischen Zeit minder besuchte Bahn, unter dem Beystand seines Herrn Sohns, wieder aufs neue ausblühen und zu ihrer vormahligen Stärke zurückkehren zu sehen. Außer dem Unterricht, den er in der Reitkunst gab,

hielt er auch nützliche Vorlesungen über die Zäumung, das Beschlag, die Pferdekennntniß, das Gestütswesen u. s. w. Seine Schüler sehen gegenwärtig den größten Marställen, Gestütsen und Reitbahnen durch ganz Deutschland, zum Theil auch außerhalb desselben, zum Ruhm ihres Lehrers vor.

Halle.

Von Gebauer: Grundriß der Fundamentalsphilosophie, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von Gottlob Wilhelm Gerlach, Doctor und Privatlehrer der Philosophie zu Halle. 1816. 79 Seiten in Octav.

Wer das Heil der Philosophie nicht von dieser oder jener revolutionären Schule; am wenigsten von einer Schule erwartet, die sich in ecstatischen Schwüngen mit dem gesunden Menschenverstande entzweyhet, muß sich freuen, in dem Verfasser dieser Schrift wieder einen der selbstdenkenden Köpfe kennen zu lernen, die mit männlicher Besonnenheit auf dem Wege der klaren Begriffe das Ziel zu erreichen suchen. Daß das System des Recensenten von dem Systeme abweicht, dessen Anfangsgründe wir hier anzeigen, soll also auch hier nur Veranlassung zu einigen skeptischen Bemerkungen geben, die der Wissenschaft vielleicht nützlich werden können. Was das Wort Fundamentalsphilosophie, dessen sich Andere schon auf eine ähnliche Art bedient haben, bey dem Verf. bedeutet, wird zuerst in der Einleitung durch eine tabellarische Uebersicht der philosophischen Wissenschaften angedeutet. Philosophie überhaupt soll nach dem Verfasser "die Wissenschaft von dem Wirken und den Gesetzen der Vernunft" seyn. Unterschieden wird vorläufig Philosophie im objectiven Sinne, als eigentliche Wissenschaft, von Philosophie im subjectiven Sinne, d. i. von der

individuellen Ueberzeugung eines philosophirenden Kopfs. Auf eine subjective Philosophie müsse es beim philosophischen Studium immer zuerst abgesehen seyn, damit der Geist die Cultur erhalte, ohne welche die Vernunft sich selbst nicht erkennt. Auch nach des Rec. Bedünken sollten alle öffentlichen Vorträge über die Anfangsgründe der Philosophie zunächst nur darauf angelegt seyn, das Selbstdenken zu wecken und zu beleben, ja nicht darauf, das System des Docenten durch unvorbereitete Anfänger in weiten Umlauf zu bringen. Aber hat der Verf. nicht gegen seine eigene Maxime gehandelt, da er sogleich nach seiner vorangeschickten Erklärung der Philosophie die philosophischen Wissenschaften in einer Tabelle zusammengestellt, die nach dem Systeme seiner Ueberzeugung ganz richtig entworfen seyn mag, aber auch vielen Zweifeln und Einwendungen ausgesetzt ist, die sich nur nach eben diesem Systeme beantworten lassen? Die Philosophie überhaupt wird sogleich zertheilt in reine und angewandte. Zur reinen Philosophie sollen gehören erstens die Fundamentalphilosophie; zweitens die Theorie des Vorstellungsvermögens, die wieder in Logik und Metaphysik zerfallen soll; drittens die reine Gefühlslehre; viertens die Theorie des Bestrebungsvermögens, die sich wieder in Moral und Naturrecht auflösen soll; fünftens endlich die Religionsphilosophie. Zur angewandten Philosophie sollen gehören die empirische Psychologie, die philosophische Sprachlehre, die Aesthetik, die philosophische Staatslehre, die Pädagogik. Aber wird außer dem Verfasser einer der philosophirenden Köpfe, denen er doch vermuthlich auch eine Stimme gönnt, diese Tabelle unterschreiben? Kann der prüfende Verstand nicht schon an der doppelt fünfgliedrigen Vertheilung einen Anstoß nehmen? Was nun der Verf. Funda-

mentalphilosophie nennt, ist auch nach des Rec. innigster Ueberzeugung der wahre Anfang alles gesunden Philosophirens; aber es ist doch nichts anders, als, was man sonst Grundlehren der Psychologie zu nennen pflegt, gewissermaßen die ersten Data zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes, oder die Hauptsumme der unmittelbaren Thatsachen des Bewußtseyns. Sollte man diese Lehren nicht treffender Vorkenntnisse der eigentlichen Philosophie nennen? Und muß es nicht Jedem, der nicht etwa schon an einen Kantischen Begriff von Metaphysik sich gewöhnt hat, befremden, die Metaphysik neben der Logik als einen Zweig der Theorie des Vorstellungsvermögens aufgeführt zu sehen? — Aber abgesehen von dieser tabellarischen Darstellung der philosophischen Wissenschaften, bleibt dasjenige, was der Verf. Fundamentalphilosophie nennt, auch wenn es ohne Verichtigung im Einzelnen nicht bestehen kann, doch im Ganzen die Grundlage alles Philosophirens, das uns in gleichen Verhältnissen vor phantastischen Sprüngen und leeren Subtilitäten sichert, und die ruhige Selbstbeobachtung weckt, ohne die es eben so wenig wahre Selbstkenntniß gibt, als ohne Selbstkenntniß wahre Philosophie. Zuerst wird gehandelt vom Bewußtseyn als der Quelle aller menschlichen Erkenntniß. Die Ueberzeugung überhaupt wird zurückgeführt auf das Urgefühl des Geistes bey seiner Thätigkeit. Vortreflich wird die uralte Verirrung aufgedeckt, die in der Philosophie dadurch entstand, daß man die mittelbare, durch Râsonniren hervorgebrachte Ueberzeugung über die unmittelbare stellte, ohne welche doch die mittelbare nach logischen Gesetzen sich selbst aufhebt. Deutlicher hätte vielleicht gezeigt werden können, wie es dessen ungeachtet zugeht, daß der denkende Geist nur durch Râsonniren wahr-

haft überzeugt wird, indem nur durch Raisoniren die Gedanken zur Einheit des Bewußtseyns gebracht werden. Bey der allgemeinen Summation der That- sachen des Bewußtseyns folgt der Verfasser unsern neuern Psychologen, die alle geistigen Erscheinungen auf ein Vorstellen, Fühlen und Bestreben (Be- gehren) zurückführen. Hier ist der Ort nicht, dieses neuere Fundament der Theorien der Seelenkräfte zu prüfen, und zu untersuchen, ob man weiter damit reicht, als mit dem älteren Gegensatze zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, woben alles, was Gefühl und Empfindung heißt, der Sinnlichkeit zu- getheilt, und der Vernunft abgesprochen wurde, die sich dann aber dadurch in bloßen Verstand verwan- delte. Aber dem Verf. ist auch nicht ganz entgan- gen, was sich gegen jene jetzt beliebt gewordene Tripartition der ersten Functionen der Geistesthä- tigkeit mit Grunde einwenden läßt. Er gesteht zu, daß am Ende doch auch das Vorstellen und Wollen von dem Urgeföhle ausgeht, das der Geist von seinem eigenen Daseyn hat, und daß das Gefühl überhaupt in dem Leben des Geistes das Erste und Letzte ist. Gleichwohl erklärt er sogleich nachher das Gefühl nur als unmittelbare Ankündigung des momentanen Zustandes der geistigen Lebensthätig- keit. Ist denn auch das Gefühl, das wir von unserm Daseyn haben, nur momentan? Und werden unsere neuern Psychologen bey ihrer Art, das Geföhls- vermögen zwischen das Vorstellungs- und das Be- gehrungsvermögen einzuschieben, jemahls den Ge- gensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit gründlich erklären? Können sie bey ihrem Verfahren auch nur psychologisch nachweisen, wie der ursprüngliche Ge- gensatz zwischen dem Angenehmen und dem Unan- genehmen, der doch für das so genannte Geföhls- vermögen characteristisch seyn soll, mit dem Urge-

fühle unserer Endlichkeit, und so nach mit allem, was in uns vorgeht, unzertrennlich zusammenhängt? In der Analyse des Begehrungs- oder (wie der Verf. es nennt) Bestrebungsvermögens ist uns nicht ganz klar geworden, was die Liebe der Vernunft zu sich selbst seyn soll, worauf der Verf. die Autonomie der Vernunft auch in moralischer Hinsicht zurückführen will. Und da doch einmahl diese Zusammenstellung der Grundlehren der Psychologie eine allgemeine Fundamentalphilosophie seyn, also allen philosophischen Wissenschaften zum Grunde liegen soll, durften die Untersuchungen über die Freyheit als Function des Bewußtseyns nur beiläufig und wie im Vorbeygehen mitgenommen, und gewissermaßen kaum angedeutet werden? — Zum Beschlusse wird noch sehr zweckmäßig eingeschärft, daß wir uns die unterschiedenen drey Vermögen des menschlichen Geistes als ein und dasselbe Princip unter dreyfacher Ankündigung, also nicht als drey verschiedene Kräfte zu denken haben. Der Styl des Verfassers ist klar, bestimmt, einfach, also überhaupt im Wesentlichen, was der Styl der Wissenschaft seyn soll.

Leipzig.

Der Rector der Universität Herr Adam Wilh. Winkelmann hat hier auf seine Kosten drucken lassen: **Grammatik der Englischen Sprache für Deutsche.** Erster Band, enthaltend eine vollständige und systematische Anweisung zur richtigen Aussprache Englischer Wörter, worin alle zweifelhafte Fälle durch die Autorität classischer Orthoepisten bestimmt, und die Laute der Buchstaben auf eine ganz einfache und leicht verständliche Art genau bezeichnet sind; nebst einer ausführlichen Erklärung des Accents, der

Orthographie u. s. w., von A. W. Winkelmann. 1816. XVI und 476 Seiten in Octav.

Dieser erste Band besteht aus vier Theilen: I. Anweisung zur richtigen Aussprache Englischer Wörter: bis S. 286. II. Von dem Sylbenaccente — S. 325. III. Von der Orthographie der Engländer — S. 424. IV. Vermischte Bemerkungen über die Aussprache.

Mit ungemein großem Fleiße und richtigem Urtheile hat der Verf. die Grundsätze die hier über die Aussprache der Englischen Wörter vorgetragen sind, zusammengestellt und geordnet, und darin die meisthaftesten Werke Walkers, Nares, Sheridan, Perry, Murray u. a. stets zu Rathe gezogen; so daß er mit Rechte sagen kann, daß er nicht seine Aussprache des Englischen dem Deutschen Publicum aufdringe. Jeden Fall hat er mit Beweisstellen belegt, die aus den angeführten Classikern gezogen sind, und zugleich viel Nützliches in sich fassen. Wo der Name des Auctors nicht angegeben ist, da sind die angeführten Stellen aus einem Werke genommen, welches der Verf. dieser Grammatik vor Kurzem in Leipzig auf eigene Kosten hat abdrucken lassen: aus John Walker's principles of english Pronunciation and extracts from the critical pronouncing dictionary. Die Bezifferung und die übrigen Zeichen sowohl der Vocale als der Consonante, wie auch der Accente, wovon eine Tabelle voran geht, sind ganz nach den Vorschriften von Walker, Nares u. a. eingerichtet, und mit einiger Aufmerksamkeit bald zu erlernen. Wer da weiß, welchen Schwierigkeiten die Englische Aussprache ausgesetzt sey, der wird dem geschickten Verfasser für die ungemein große und verdienstliche Mühe, die er sich gegeben hat, um etwas recht gründliches zu Stande zu bringen, Dank wissen.

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1817.

Paris.

Voyage en Savoie, en Piemont, à Nice et à Genes. Par *A. L. Millin*, Chevalier de l'Ordre royal de la Légion d'honneur, Membre de l'inst. roy. dans l'acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, Conservateur du Cabinet des Medailles, des Antiquités et des pierres gravées de la Bibliothèque du Roi etc. 1816. Tome I. 376 S. Tome II. 415 S. in Octav.

Der Name des Verf. läßt nichts Gemeinsames erwarten; und diese Erwartung wird nicht getäuscht. Es läßt sich auch vorhersehen, worauf seine Aufmerksamkeit hauptsächlich gerichtet seyn werde; nämlich auf Alterthümer und Kunstfachen. Da ihm jedoch anderweitige Kenntnisse, besonders auch naturhistorische, nicht fehlen: so gehen auch diese Fächer nicht ganz leer aus. Wie denn verschiedene Verzeichnisse der an den besuchten Orten sich vorfindenden Pflanzen und Thiere - zwar nicht aus eigener Beobachtung sondern aus Schriften anderer - und Nachrichten von Naturaliensammlungen beigebracht sind; z. B. der Pflanzen, am *M. Cenis* I. 95; der Fische, bey

Nizza II. 113 ff. und bey Genua, wo, nach einer bekannten Schimpfrede, *mare senza pesce* seyn soll II. S. 221 ff. Seine Urtheile über die sittlichen Eigenschaften der Völker und der einzelnen Personen sind menschenfreundlich und bedachtsam; letzteres aus dem, von ihm selbst auch angegebenen Grunde, daß, wie überhaupt, so besonders in diesen letzten Zeiten, wo so manche nur von Außen her aufgedrungene oder veranlaßte, sittliche Erscheinungen spukten, der flüchtige Beobachter so leicht sich irrt. Mit Achtung oder doch milder Schonung wird auch alles behandelt, was auf Religion Bezug hat; und wenn es den Recensenten ein wenig befremdete, daß der Verf. bey Legenden, angeblichen Wundern und Reliquien oft lange verweilet — länger vielleicht, als vor einigen Jahren er gethan hätte, oder von seinen Landsleuten ihm wäre verziehen worden — so ehret er doch die — wohl verstanden, in allgemeinerer Beziehung, gütliche — *Maxime*, mit der er sein Verfahren gelegentlich entschuldiget; und die, theils bis zum Eitel wiederholten Spöttereien anderer, des *auteurs dits philosophes*, würdiget, II. 156. *Il ne faut pas une bien grande philosophie, une bien haute raison dans ce siecle de lumiere, pour se mettre à l'abri des pieux mensonges, qui sont dus à un faux zèle, ou à l'ignorante credulité, et il n'ya rien de si facile que d'en faire le sujet des vaines declamations. Je me contente d'indiquer les objets d'une antique vénération; et si quelquefois j'en trace l'histoire, je laisse au bon sens et à la foi le soin de les juger.* Selten überläßt sich der Verf. Schilderungen einer vorzüglich reizenden Ansicht; mißfällt aber nicht, wenn er es thut. Z. B. bey Nizza II. 86 ff. Ueberall nimmt er die Geschichte der Orte und Völkerschaften mit; doch nicht zu weitschweifig. Was er aber hauptsächlich beab-

sichtigt ist eine vollständige, wenigstens reichliche, Anzeige der besten Schriften über die berührten Gegenstände; um diejenigen, die als Reisende oder sonst genauer damit bekannt zu werden wünschen, dazu in den Stand zu setzen. Diese Absicht gibt er, in einer bescheidenen Würdigung seiner Arbeit II. 383 ff. zu erkennen. Auch rügt er mehrere Male die Irrthümer anderer, die vor ihm diese Gegenden bereiseten, z. B. Va Lande. Nun noch einiges Einzelne. *Nix* aus einer villa des Pompejus Campanus entstanden I. 36 ff. Eine treffende Sinnschrift auf Rousseau bey Charmettes, wo der Sonderling mit seiner Madame Warens zusammen lebte; zu dem Monument, welches Bonaparte auf dem M. Cenis errichten lassen wollte, waren 25 Millionen Franken bestimmt, und die vornehmsten Academien von Frankreich und Italien aufgefordert Plane zu entwerfen; *conception extravagante à laquelle chacun concouroit à regret* I. 94. Die Richtung die der Handel in der letzten Zeit nehmen mußte, gieng so häufig über den M. Cenis, daß, zufolge des zunehmenden Anbaues bald ein ansehnliches Dorf auf seiner Höhe entstehen werde, S. 100. Aber um das Vierfache ist auf der neuen Straße das Postgeld erhöht, S. 90. Ueber die berühmte Inschrift bey Suza (arcus Cottii) S. 105 – 115. Turin, jetzt eine der schönsten Städte Italiens, ist in der Reisebeschreibung des Montaigne im Jahre 1581 *une petite ville située en un lieu fort aquatique, qui n'est pas fort bien batie etc.* Nicht oft fühlte Rec. bey der Beschreibung eines Gemählbes sich so angezogen, wie bey der von den vier Elementen des Albani S. 179 ff. Eine Straße in Turin, wo der berühmte Dichter Gr. Alfieri wohnte, wird nun nach ihm benannt; und der Verfasser, sein großer Verehrer, sagt S. 231: *J'ai regardé souyeut la fenêtre,*

près de laquelle il se faisoit lier sur une chaise pour ne plus être emporté par la fougne d'une imprudente passion à revoir la malicieuse et perfide coquette. (Aber mit Recht lächelt der Verf. über die Mahnen, die man in der Revolutionszeit einigen Straßen in Nizza gegeben hat, und die mit deren Beschaffenheit im Widerspruch stehen: à peine voit-on ses pieds dans la rue la lumière; celle du *Bonheur*, la plus sale de toutes, étoit habitée par les gens les plus misérables etc. II. 83.) Die berühmte tabula Isiaca oder Bembina, wie sie auch heißt, ist, wie so vieles, nach Paris, und wie es scheint (II. 265) noch nicht wieder zurückgekommen. Die Manuscripte der Universitäts-Bibliothek, obgleich von mehreren beschrieben, sind doch noch nicht vollständig bekannt. Das Krankenhaus vortrefflich. Die eigentliche Piemontesische Sprache reden auch Standespersonen gern unter sich; und es wird auch in selbiger gepredigt. Ueber die Bedeutung des Wortes *fert*, in dem Orden des Hals- oder, wie der Verf. ihn passender genannt fände, des Armbandes, 346 ff. Caccaro im H. Montferrat ist der wahre Geburtsort des Christoph Columbo, II. 326 f. Cavaglia der des Joh. Gersonit, des Verfassers des Buchs de Imitatione J. Christi; S. 361. (Ueber beides, sowohl den Geburtsort Gersons — der Verf. nennt ihn Gersono — als auch den Verf. des Buchs de Imitatione J. Chr. ist viel gestritten worden; wie über Columbo's Geburtsort.) Ueber das alte Manuscript der Evangelien zu Verceil S. 345 — 352. Schule der Piemontesischen Maler S. 383 ff. Einen Theil dieser Reise hatte der Verfasser schon früher gemacht, und in seinem *voyage au midi de la France* beschrieben; er glaubte aber, daß, da jene Gegenden, Nizza, Monaco u. s. w. jetzt wieder von

Frankreich getrennt und Italien zurückgegeben sind, das darauf sich beziehende hier auch nicht fehlen dürfe. Die Fortsetzung ist schon unter der Presse.

Cassel.

Ben Krieger: Darstellung der Lexicographie nach allen ihren Seiten. Ein Vortrag zur philologischen Erklärungskunst, besonders des Alten Testaments, für biblische Exegeten und Sprachforscher überhaupt, von Dr. Ernst Aug. Phil. Mahn, Privatdocenten an der Universität und ordentlichem Lehrer am Lyceum in Göttingen. Zwey Bände. 1817. XX und 552 Seiten in groß Octav.

Das weniger Wesentliche dieser Schrift, betrachten wir ihre Bestimmung für das Gebiet der Wissenschaft, hat der Verfasser in den Haupttitel aufgenommen. Denn das Werk ist nicht allein eine berichtigende und erweiternde Darstellung des wahren Wesens der Lexicographie, sondern zugleich eine Critik der Alttestamentlichen Philologie, wie sie ihren, jetzt in manchen Stücken verkehrten, Gang zu nehmen versucht. Obgleich das Materielle der Lexicographie besonders die Hebräische Sprache in diesem Werke betrifft, so hat der Verf. jedoch mit historisch-critischem Blick und umsichtsvoller Kenntniß fast alle wichtigen Europäischen und Asiatischen Sprachen nebenbey im Auge. — Das Ganze zerfällt in 22 Kapitel, unter denen wir für Sprachwissenschaft und Alttestamentliche Philologie besonders auszeichnen Kap. 1 — 6, 13 — 18; die übrigen betreffen mehr im eigentlichen Sinne die Critik und Begrenzung der Geschäfte des Lexicographen. In den sechs ersten Kapiteln wird abgehandelt das Wesen der menschlichen Sprache, die Sprach-Entstehung, = Fortbildung, = Veränderung, die Wichtigkeit der und die leitenden Ideen bey Sprachforschung: dem Freunde

der Sprachforschung und dem Historiker führen sich hier die besten Ideen über diese Gegenstände in gedrängter Kürze vor. Kap. 13 zeigt die Natur einer wahren Etymologie, beurtheilt die verschiedenen Methoden derselben; und hat auch die Absicht, das Schwankende der Deutschen Schule berichtigen zu helfen, und wiederum zwischen der Deutschen und Holländischen Schule die, seit J. D. Michaelis von engstlichen und aus Umsichtslosigkeit übercritischen gelöste, Freundschaft herzustellen. Kap. 14 der Grammatik als Wissenschaft bestimmt, theilt viele neue berichtigende Ansichten, besonders für die Hebräische, mit und Ideen, wodurch mancher Mangel unserer jetzigen Hebräischen Grammatiken gehoben werden kann, wenn Kenner das Sprachlogische aus dem Wesen und der Natur der einzeln Sprache aufzustellen unternehmen werden. Ausführlich wird auch gehandelt von Accentuation, und zwar so, wie es für die Hebräische Accentuation nicht gewöhnlich ist. Kap. 15 berührt die Semitischen Dialecte, das Aegyptische und Persische, zeigt die Wichtigkeit sowohl jener als dieser für richtiges Verstehen des Alten Testaments. Auch das Werk der Französischen Expedition über Aegypten hat der Verf. für die Alttestamentliche Critik benutzt, unter andern dargelegt die Möglichkeit der Schreibekunst im Großen unter den Hebräern im Mosaischen Zeitalter, und einiges an Jomards Ansichten über die Aegyptische Schreibekunst berichtigt. — Kap. 16 ist der historischen Beobachtung der Spracherscheinungen gewidmet. Darin wird der critische Sprachforscher manches interessante finden. Beleuchtet ist hier auch die Hypothese von dem Umschreiben der alten Hebräischen Schriften in eine neue Sprache, das der Verf. auch damit abweist, daß eine ausgebildete Sprache unter günstigen Umständen (welche

der Hebräischen zu Theil war, zumahl sie unter Sprachverwandten Völkern lebte, eine beschränkte Ideenwelt fortbehielt,) Jahrhunderte unverändert fortdauern kann. Für die Anwendung des Parallelismus wird, bey dem jezigen Zustande der Semitischen Sprachkunde, Vorsicht anempfohlen; die Spuren der Hebräischen Dialecte werden ausgehoben. Kap. 18 ist der Uebersetzungskunst gewidmet. Es werden die mannichfaltigen Arten zu überlegen beurtheilt; ausführlich von den Synonymen, den Prägnanzen, der Tropischen Sprachart gehandelt. — In den andern Kapiteln setzt der Verf. unter andern die Vortheile und Nachteile der etymologischen, alphabetischen und gemischten Anordnung der Lexica auseinander; beschreibt den Vorrath der Wörter der Hebräischen Sprache für das lexicologische Gebiet; bestimmt die Folge der Bedeutungen für ihre Auf- führung im Lexicon; zeigt was philologische Interpretation und Critik seyn muß; entwirft den Nutzen der alten Uebersetzungen für das Verständniß der Hebräischen Sprache, und was der critischen Bearbeitung jener noch Noth thut; wie weit der Lexicograph sich als Commentator beweisen darf; welchen Nutzen ein Deutsch-Hebräisches Lexicon haben würde, und wie solches einzurichten wäre. In Kap. 21 werden in chronologischer Folge die Hebräischen Wörterbücher aufgeführt und unparteylich beurtheilt; und Kap. 22 gibt Schriften an, welche für Hebräische Sprach-Aufklärung der künftige Lexicograph noch zu benützen hat. Der Verf. selbst wird an 303 Artikeln, die jetzt unter der Presse sind, dem Publico zeigen, daß noch viel für wahres Verständniß des A. T. unsern Commentaren und Wörterbüchern fehlt; so wie er auch andern Bedürfnissen, die er in dem jezigen Werke nur berührt und den Gang ihnen abzuhelpen gezeigt hat, abzuhelpen verspricht, wenn ihm die günstige Lage dazu vergönnt werden sollte. —

136 G. g. A. 14. St., den 25. Jan. 1817.

Ueberall ist eine zweckmäßige Litteratur mit Critik beigegeben. Druck und Papier sind lobenswerth.

Frankfurt am Main.

In der Hermanschen Buchhandlung: **Deutschland auf der höchst möglichen Stufe seines Kunstfleißes und seiner Industrie überhaupt. Vorschläge, Wünsche und Hoffnungen zur Vermehrung des Deutschen Wohlstandes.** Von Dr. Johann Heinrich Morin Poppe, Rath und Professor u. s. w. 1816. 58 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der sich schon so viele Verdienste um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse erworben hat, stellt hier in gedrängter Kürze die Mittel dar, welche dazu dienen konnten, die Deutsche Industrie möglichst zu heben, und erhält dadurch neue Ansprüche auf den Dank seiner Landsleute. Indem er die verschiedenen Industriezweige durchgeht, zeigt er bey jedem, in welcher Hinsicht die Deutschen schon jetzt sich auszeichnen, und worin sie noch weitere Fortschritte machen müssen. Zugleich macht er auf eine sehr lobenswerthe Weise auf die Verdienste aufmerksam, welche so viele Deutsche sich durch neue Erfindungen, durch Verbesserung der Fabriken und Manufacturen, durch Belebung der Industrie und des Handels erworben haben, und feuert mit Recht dazu an, daß Deutschland auf seine eigenen Erzeugnisse den verdienten Werth legen, und die leidige Sucht, das Ausländische dem Vaterländischen vorzuziehen, ablegen möchte. — Wir wünschen sehnlichst, daß die zur rechten Zeit ausgesprochenen Worte des Hrn. Prof. Poppe eine recht allgemeine und warme Beherzigung finden, und daß ihre Wahrheit nicht bloß anerkannt werden, sondern daß diese Anerkennung auch in Thaten sich äußern möge!

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1817.

L o n d o n.

Transactions of the Horticultural Society of London. Vol. I. 1812. 366 S. und 27 S. Anhang. In Quart. Dieser erste Band ist aus sechs Heften oder Theilen (Parts), die nach einander in verschiedenen Jahren herausgegeben sind, zusammengesetzt; nämlich: Part I. 1807; P. II. 1808; P. III. 1809; P. IV. 1810; P. V. 1811; P. VI. 1812. Von den zum zweiten Bande bestimmten Theilen sind bis jetzt vier erschienen; nämlich: P. I. 1813; P. II. 1814; P. III. 1815; P. IV. 1816. Der Band selbst ist noch unvollendet.

Unter den mancherley Gesellschaften und Vereinen, welche man in England zur Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaften, zur Ausbreitung gelehrter sowohl als gemeinnütziger Kenntnisse, zur Verbesserung und Beförderung schätzbarer Künste, zur Unterstützung wohlthätiger und heilsamer Anstalten und Unternehmungen gestiftet hat, verdient die Londoner Gesellschaft des Gartenbaues (the Horticultural Society of London) bemerkt zu wer-

P

den. Diese Verbindung besteht theils aus wirklichen, arbeitenden und ausübenden Gärtnern, theils aus Liebhabern und Kunstkennern, d. h. solchen die den Gartenbau entweder als Erholung und Belustigung oder als einen wissenschaftlichen Gegenstand behandeln, und hat seit dem Jahre 1804 ihr Daseyn. Es traten damahls mehrere geschickte und erfahrene Gärtner und Gartenfreunde zusammen, um dem für das gemeine Wesen so wichtigen Geschäfte des Gartenbaues ihr Nachdenken und ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und dessen Ausbildung zu befördern. Denn wie der Ackerbau und die Viehzucht, so enthält auch der Gartenbau beträchtliche Mittel zum Lebensunterhalt und Quellen des Genusses; und ist daher für das Volk und den Staat allerdings von bedeutendem Werthe. Man wollte Beobachtungen und Erfahrungen, und überhaupt Stoff zur Belehrung einsammeln, diese mit eigenem Nachsinnen und Erwägen verbinden, und so auf die Erhebung der Kunst hinarbeiten. Unter den Männern, welche auf diese Weise den Grund zu der Gesellschaft legten, waren: der Graf (Earl) von Dartmouth, der Graf Powis, der Bischof v. Winchester, Lord Selkay, Sir Joseph Banks, Hr. Carl Greville, Hr. Thomas Andreas Knight, Hr. Richard Anton Salisbury, Hr. Johann Elliot, Hr. Wilhelm Aiton (Königl. Hofgärtner zu Kew), Hr. Jacob Dickson (als Mooskenner berühmt), und andere. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich schnell, und war im Jahr 1808 schon so ansehnlich, daß man um eine Königliche Freyheits- und Rechts-Urkunde (Charter) nachsuchte, und solche auch bald darauf erhielt; wodurch die Gesellschaft als ein gesetzmäßiger öffentlicher Verein im Staate anerkannt, und mit gewissen Freyheiten und Vorrechten ausgestattet ward. Ihr Ruf fing an sich zu verbreiten, und

Männer aus allen Ständen, selbst den höchsten, verbanden sich mit ihr. So blühte sie auf, und gewann täglich an Ansehen und Achtung. Es gehören zu ihr Personen aus den höchsten und reichsten Ständen, Gelehrte, und eigentliche werthtätige Gärtner. Ihre Majestät, die Königin von England, hat sich zur Beschützerin der Gesellschaft erklärt, und die Thronerbin, Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Charlotte Auguste von Sachsen Coburg, steht an der Spitze der Ehrenmitglieder. Die Mischung verschiedener Stände in der Gesellschaft, verbunden mit der Freyheit und Unbefangeneit, und dem Selbstgeföhle von Unabhängigkeit, die den Engländern im Allgemeinen eigen ist, bringt einen Ton hervor, der besonders anziehend ist. Da Rec. selbst ein Mitglied der Gesellschaft ist, und ihren Sitzungen fleißig beywohnt, so kann er hierüber aus eigener Erfahrung sprechen. Wenn man hierzu das Unterhaltende der Gegenstände nimmt, womit die Gesellschaft sich beschäftigt, so ist es nicht zu verwundern, daß man ihre Zusammentünfte sehr angenehm findet. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beläuft sich jetzt schon über 220, und da sie nicht beschränkt ist, so erhält sie beständigen Zuwachs. Wie beliebt die Arbeiten der Gesellschaft sind, läßt sich aus dem starken Abgange ihrer Schriften abnehmen. Seit dem ersten May bis zum gegenwärtigen December, also in sieben Monathen, hat der Verkauf der Abhandlungen sieben hundert Pf. Sterl. eingetragen. Die Gesellschaft beschäftigt sich mit dem Gartenbau im weitesten Umfange, und umfaßt sowohl die eigentliche nützliche Gärtnerey, welche Speise und Trank gewährt, als diejenige, welche Zierde und Schönheit zum Zwecke hat (*both useful, and ornamental gardening*). Die erstere ist ihr indessen die wichtigste, und auf diese sind ihre Bemü-

hungen vorzugsweise gerichtet, ob sie gleich auch die schöne Gärtnerei keinesweges übersieht und vernachlässiget. Daß man die Grenzen, wo der Gartenbau mit der Pflanzenkunde (Botanik) und dem Ackerbau in Berührung kommt, mit zweckmäßiger Sorgfalt beobachtet, läßt sich wohl erwarten. Von der erstern entlehnt er das Wissenschaftliche, und bietet ihr dagegen das Ausübende und Werkthätige an, welches sie bey der Zucht und Pflege ihrer Gewächse bedarf. Dem Ackerbau stellt er die Verrichtungen und Arbeiten, die beiden gemeinschaftlich sind, verfeinert und vollendet dar. Außer den ordentlichen Mitgliedern (fellows), gibt es Ehrenmitglieder und auswärtige Mitglieder. Die Zahl der Ehrenmitglieder ist auf fünf, der Auswärtigen auf zwanzig festgesetzt. Unter den Ehrenmitgliedern sind jetzt noch zwey Stellen offen; die bisher ernannten Personen sind: Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Charlotte, Sir Joseph Banks, und Sir James Edward Smith (Präsident der Linneischen Gesellschaft). Sir Joseph Banks war sonst ordentliches Mitglied, allein die Gesellschaft wollte dem hochverdienten Manne durch jene Auszeichnung ihre Verehrung und Dankbarkeit bezeugen. An ihrem jetzigen Vorsteher oder Präsidenten, Thomas Andrew Knight Esq. besitzt die Gesellschaft ein wahres Kleinod. Seine Einsichten in die ganze Pflanzennatur sind einzig. Man beurtheile sie aus seinen Abhandlungen, die sich in den Schriften der Königl. Societät zu London (the Philosophical Transactions) befinden. Aber die Anwendung seiner großen und tiefen Kenntnisse auf den Gartenbau gibt ihnen, in Rücksicht dieses, einen Werth, mit welchem das Verdienst keines andern Mitgliedes in Vergleich kommen kann. — Die Angelegenheiten der Gesellschaft werden von einem Rathe, der aus funfzehn Mitgliedern besteht, ver-

waltet. Darunter sind die vier Beamten begriffen, nämlich der Präsident, der Secretär, Schatzmeister oder Kassensführer und der Unter-Secretär. In das Einzelne der Verfassung einzugehen wäre hier nicht der Ort. Die Gesellschaft feiert ihren Jahrestag am 1. May: und an diesem Tage werden die Beamten, so wie auch drey neue Mitglieder des Rathes, statt deren drey alte austreten, gewählt. Man verändert gewöhnlich die Beamten nicht, so lange man Zutrauen zu ihnen hat. Der Präsident hat das Recht vier Vicepräsidenten, als seine Gehülfen, aus den Mitgliedern des Rathes zu ernennen. Bey der Begründung der Gesellschaft ward der Graf von Dartmouth (Earl of Dartmouth) ihr Präsident; nach seinem Tode, im J. 1810, folgte ihm in der Würde, Thomas Andrew Knight Esq. Der Secretär war vom Anfange Richard Anthony Salisbury Esq., der vor etwa einem Jahre sein Amt niedergelegt, und Joseph Sabine Esq. zum Nachfolger erhalten hat. Die Kasse führte zuerst Charles Greville Esq., nach dessen Tode ward sie John Elliot Esq. übertragen. — Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen zwey Mal jeden Monath, immer den ersten und dritten Dienstag, um ein Uhr Nachmittags. Die erste monatliche Sitzung, welche mit dem Nahmen der ordentlichen oder allgemeinen Versammlung belegt wird, ist dem Vorlesen von Aufsätzen und Abhandlungen, der Anordnung und Beforgung der Geschäfte und Angelegenheiten der Gesellschaft, dem Vorzeigen von Gartenerzeugnissen, und der Erwählung neuer Mitglieder gewidmet. Die zweyte monatliche Sitzung ist zur Ansicht, Untersuchung und Beurtheilung von Gartenfrüchten und Gartengewächsen aller Art, die man der Gesellschaft zugesandt hat, ausschließlich bestimmt. Nicht bloß aus allen Gegenden von England, sondern auch

aus dem Auslande, z. B. aus Frankreich und den Niederlanden, werden der Gesellschaft Früchte und Gewächse zur Beurtheilung mitgetheilt: und es findet sich gewöhnlich ein beträchtlicher Vorrath. Es ist jedem ausländigen Manne leicht, in die Gesellschaft als ordentliches Mitglied aufgenommen zu werden. Es bedarf bloß der Empfehlung von drey Personen, die schon Mitglieder sind, und die Wahl schlägt selten fehl. Jedes erwählte Mitglied bezahlt bey der Aufnahme drey Guineen, und dann jährlich zwey Guineen. Eigentliche Gärtner die von ihrer Geschicklichkeit und ihren Verdiensten der Gesellschaft Proben gegeben haben, werden unter günstigeren Bedingungen zugelassen. Es wird von ihnen nur eine Guinee Eintrittsgeld, und eine Guinee jährlicher Beitrag gefordert. Alle Mitglieder bekommen die Schriften der Gesellschaft unentgeltlich. Man gibt Belohnungen, und goldene und silberne Preismünzen für die Lösung gewisser Aufgaben, oder für besondere Verdienste. Der Rath hält seine eigenen Versammlungen zur Verrichtung der ihm aufgetragenen Pflichten, unter dem Voritze des Präsidenten, oder in dessen Abwesenheit, eines der Vicepräsidenten. Die Grundgesetze worauf die Gesellschaft beruhet, sind in der oben erwähnten Königlichen Urkunde enthalten. Diese ertheilt ihr zugleich das Recht, sich selbst ferner solche Gesetze zu entwerfen, wie sie, ihren Bedürfnissen gemäß, für nöthig erachtet. Daher ist, nach dem Beispiele ähnlicher Vereine, eine Sammlung von sogenannten Nebengesetzen (By-laws) gebildet, nach welchen die Gesellschaft geleitet wird. Jedes neu erwählte Mitglied muß sich schriftlich verpflichten, diesem Gesetzbuche Gehorsam und Achtung zu beweisen. — Die Schriften der Gesellschaft erscheinen in Heften oder Theilen (Parts); bisher hat man nur Ein solches Stück jähr-

lich herausgegeben. Das erste ist vom Jahr 1807, sechs machen einen Band aus. Sie sind schön gedruckt, und zum Theil mit Abbildungen von der Hand des trefflichen Zeichners der Gesellschaft, Hrn. William Zoöker, versehen. Es ist nun übrig, daß wir den Inhalt der Abhandlungen kurz anzeigen.

Also Vol. I. Part I. 1. Als Einleitung: Bemerkungen über die Gegenstände, worauf die Gesellschaft des Gartenbaus ihre Aufmerksamkeit zu richten hat. Von Thomas Andrew Knight Esq.; vorgelesen den 2. April 1805. 2. Versuch, die Zeit zu bestimmen, wo die Kartoffel (*solanum tuberosum*) zuerst in England eingeführt ist; von Sir Joseph Banks. Diesem Aufsatze ist eine kurze Nachricht, oder vielmehr eine Vermuthung angehängt, "über das ursprüngliche Vaterland des Weizens," welches in die gebirgige Gegend von Indien verlegt wird. 3. Ueber den Bau des See-Kohls (*Sea-Kale*; *Crambe maritima*, Linn.); von John Nasher, Gärtner. — Der See-Kohl, den man hier sehr viel zieht, gehört unstreitig zu den schönsten Wintergemüsen. In Deutschland kennt man, so viel Rec. weiß, den Gebrauch desselben nicht: er verdient allerdings eingeführt zu werden. Die Behandlungsart, welche in diesem Aufsatze vorgeschlagen und beschrieben wird, ist sehr zweckmäßig, wie Rec. aus Erfahrung weiß. 4. Ueber die Art zarte Pflanzengewächse an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen; von Sir Joseph Banks. 5. Ueber die Zeltower Rübe; von James Dickson. Was über dieses Gewächs gesagt ist, ist dem Ausländer, besonders dem Deutschen, besser bekannt. Herr Dickson hatte die Absicht, den Gebrauch desselben bey seinen Landsleuten einzuführen. 6. Bemerkungen über die Art und Weise, neue Verschiedenheiten von Obst hervorzubringen; von Thomas Andrew Knight Esq.

Hierin wird äußerst wichtige Belehrung mitgetheilt. 7. Ueber den Bau der Tuberoſe, mit einer Abbildung, und botaniſchen Beſchreibung; von Richard Antony Salisburſy Eſq. Es wird gezeigt, wie man dieſe ſchöne Pflanze in großer Menge und im Freyen ziehen kann. 8. Ueber die Herſtellung der alten Weiſe, die Erdbeeren zu behandeln; von Sir Joſeph Banks. Dieſe alte Behandlungsart beſtand darin, daß man Stroh unter die Frucht legte, um ſie von dem Erdreich rein zu erhalten: es wird auch der Vortheil dadurch erlangt, daß der Boden unter dem Stroh länger feucht bleibt, welcher dem Gedeihen der Pflanze ſehr förderlich iſt. Aus dieſen Gründen ſcheint Sir Joſeph das Verfahren zu empfehlen. Im Engliſchen heißt die Erdbeere *straw-berry*, welches man freylich, dem Buchſtaben nach, Strohbeere überſetzen kann. Sir Joſeph leitet daher den Namen ab, worin Rec. nicht geneigt iſt ihm bezuſtimmen. Er hält es für wahrſcheinlicher, daß das Wort urſprünglich *stray-berry* war: denn die Laute *ay* und *aw* werden im Engliſchen zuweilen verwechſelt, wie in *Laye* und *Law*, *Crayfiſh* und *Crawfiſh*; *stray-berry* alſo käme von *to stray*, hin und her wandern, ſich und her ziehen, herumſchweifen, *vagari*, welches auf die Art, wie die Sproſſen dieſes Gewächſes an dem Boden hinlaufen, anzuwenden iſt. 9. Wie man neue und frühzeitige Kartoffelarten ziehen kann; von Thomas Andrew Knight Eſq. 10. Ueber die Vortheile, Waſſer- und Maulbeer- und Caſtanienerbäume zu pflropfen; von demſelben. 11. Nachricht über einige neue Apfelarten, welche nebst vielen andern, ſchon bekannten, der Gartenbau-Geſellſchaft vorgelegt worden; von Arthur Biggs, Gärtner. Es werden in dieſem Aufſatze nicht weniger als 70 Arten Äpfel erwähnt, wovon einige neu ſind. Daß dieſe große Anzahl in einem Garten,

unter der Beforgung des Hrn. Biggs gezogen sind, ist merkwürdig. Die Gesellschaft hat ihn mit der silbernen Preismünze belohnt. Wir wollen erwähnen, daß Hr. Biggs jetzt die Aufsicht über den botanischen Garten zu Cambridge hat, als Nachfolger des geschätzten Donn; vordem stand er bey einem Herrn Swainson, als Gärtner, in Diensten.

Part II. 12. Ueber den Gebrauch des gemeinen Flachses (*Linum usitatissimum*, Linn.), als einer Zierde im Blumengarten; von John Dunbar, Gärtner. 13. Nachricht über den Anbau des *Vaccinium Macrocarpum* (the American Cranberry) zu Spring Grove; von Sir Joseph Banks. Sir Joseph hat diese Veere mit dem reichlichsten Erfolge auf seinem in der Nähe von London gelegenen Land- sitze, Spring Grove genannt, angepflanzt. Sie gewährt eine angenehme Frucht zum Gebrauche des Haushalts. 14. Ueber eine neue Art die Obstbäume an den Gartenmauern auszubreiten; von Thomas Andrew Knight Esq. Das feinere Obst zieht man in England an hohen von Backsteinen gebauten Mauern, womit die Küchengärten in dieser Absicht umgeben sind. Der Geländer (Espaliers) bedient man sich selten oder fast gar nicht. Einen Baum an die Mauer gehörig anlegen, und daran ausbreiten, heißt im Englischen to train a tree, und dieses auf das zweckmäßigste zu thun, ist kein unbedeutender Gegenstand der Kunst des Gärtners. Sehr viel, in Ansehung des Gedeihens und der Fruchtbarkeit des Baumes, kommt darauf an. Die Lehren welche Hr. Knight in diesem Aufsatze gibt, sind sehr schätzbar. 15. Ueber die verschiedenen Arten der Dahlia, und wie man sie am besten in Großbritannien ziehen kann; von X. A. Salisbury Esq. 16. Beschreibung eines Treibhauses zum Behufe der Weintrauben; nebst Bemerkungen über die beste Art und Weise, sie für

anderes Obst anzulegen; von T. A. Knight Esq. Die Erfahrungen des Hrn. Knight über diesen Gegenstand sind besonders wichtig, und wir empfehlen sie vorzüglich dem Deutschen Leser, da man in diesen Anlagen weite Fortschritte in England gemacht hat. Wir dürfen bey diesen anziehenden Gegenständen nicht verweilen, um uns einigermaßen in den vorgeschriebenen Grenzen dieser Blätter zu halten. Sonst möchten wir manches zur genauern Erwägung des Lesers darlegen. 17. Eine kurze Nachricht von Nectarinen und Pfirschen (der glatten und rauhen Frucht), die natürlich an demselben Zweige wachsen; von K. A. Salibury Esq. Mit einer Zeichnung. 18. Nachricht von einem Verfahren das Reifen der Weintrauben zu beschleunigen; von John Williams Esq. Dieses Verfahren besteht darin, daß kreisförmige Einschnitte in die Rinde der Aeste und Zweige gemacht werden. Herr Williams hat es bey den Weinstöcken mit Glück versucht, und dadurch reifere, größere und schmackhaftere Trauben erhalten. Eben dasselbe Verfahren hat ein gewisser Herr Sempel, Pfarrer, zu Jedlig in Sachsen, und Secretär der Pomologischen Gesellschaft zu Altenburg, mit außerordentlichem Erfolge auf verschiedene Obstbäume angewandt; und dadurch nicht nur reifere, schönere und größere Früchte gewonnen, sondern selbst unfruchtbare Bäume zum Tragen gezwungen. Er hat darüber eine kleine Schrift, im J. 1814 abgefaßt, die er vor kurzem dem Präsidenten der Londoner Gesellschaft des Gartenbaus zusandte. Von dem Präsidenten ward sie Ker. mitgetheilt, um sie ins Englische zu übersetzen. Die Schrift führt den Titel: "Pomologischer Zauberring;" denn Herr Sempel nennt das Verfahren ringeln oder Rinze machen, welches bey dem Hrn. Williams heißt kreisförmige Einschnitte oder Ausschnitte machen (to

make circular excisions). Beide Verfasser sind, ohne von einander das geringste zu wissen, auf denselben Weg gerathen. Beide machen ihre Ringe, oder Einschnitte, in die Rinde von derselben Breite, $\frac{1}{4}$ Zoll. Der Aufsatz des Hrn. Williams ward in der Gesellschaft zu London den 3. May 1808 vorgelesen.

Part III. 19. Von der Behandlungsart der Dahlia in den nördlichen Theilen von Großbritannien; von John Wedgwood Esq. 20. Ueber die Behandlung des frühzeitigen rothen Brocoli (Early Purple Brocoli); von John Naber, Gärtner. 21. Nachricht von einem besondern Apfel Burr-Kust genannt; von dem Hrn. Prediger Simpson. 22. Ueber die Zucht und Behandlung der Crocusarten; von A. S. Haworth Esq. 23. Ueber die zweckmäßige Behandlung des edeln Castaniebaums; von Sir Joseph Banks. 24. Ueber die gehörige Verfertigung von Mistbeeten, und die Einrichtung der dazu gebrauchten Röhre; von T. A. Knight Esq. Mit einer Zeichnung. 25. Kurze Nachricht über einen neuen Apfel, Downton Pippin genannt; von T. A. Knight Esq. Dieser edle Apfel ist vom Hrn. Knight hervorgebracht, und hat von seinem Landsitze Downton Castle den Namen erhalten. 26. Ueber die Treibhäuser der Römer, nebst einem Verzeichnisse der von ihnen gezogenen Früchte, welche sich jetzt in unsern Gärten befinden; von Sir Joseph Banks. Hr. Knight hatte Sir Joseph auf zwey Stellen im Martial VIII. 14 und 68, wo unstreitig von Gewächshäusern, oder vielmehr Treibhäusern die Rede ist, aufmerksam gemacht. Dies veranlaßte den letztern zum weitern Nachforschen, und er fand besonders im Plinius Nachrichten, die ihm Aufschlüsse gewähren. 27. Ueber die Behandlung der Zwiebel oder Zipolle (Allium Cepa); von T. A. Knight Esq. 28. Eine verbesserte Art, die Alpen-Erdbeere

(Alpine Strawberry) zu bauen; von **T. A. Knight Esq.** 29. Bemerkungen über die Gestalt der Treibhäuser; von dem Hrn. Pfarrer **Thomas Wilkinson**. Hier werden einige Grundsätze des Hrn. Knight bestritten. 30. Ueber einige Abarten der Pflirsche; von **T. A. Knight Esq.**

Part IV. 31. Ueber eine besondere Art, Weinstöcke an Geländer oder Mauern zu ziehen; von **Joseph Hayward**, Gärtner. Mit einer Zeichnung. 32. Ueber einige fremde Gewächse, welche in Devonshire im Freyen ausdauern; von **A. Sawkins Esq.** Devonshire oder die Grafschaft Devon, bekanntlich im Südwesten von England gelegen, wird als der wärmste und mildeste Theil von Britannien betrachtet. Die hier erwähnten Pflanzen, welche daselbst im Freyen gedeihen, sind *Camellia Japonica*, *Fuchsia Coccinea*, *Buddlea Globosa*, *Verbena Triphylla*, *Agave Americana* (die selbst im Freyen blühte), *Solanum Pseudo-capsicum*, alle Gattungen von *Myrtus*; verschiedene Arten von *Citrus*, welche an Mauern gezogen und im Winter mit Matten bedeckt schöne Frucht tragen. 33. Ueber eine neue Art Birn; von **T. A. Knight Esq.** 34. Nachricht von *Ipomaea Tuberosa*, einer schönen Pflanze, deren Anbau empfohlen wird. Mit einer Zeichnung; von **John Turner**, Gärtner. 35. Ueber Kartoffeln; von **T. A. Knight Esq.** 36. Ein neues und bequemes Verfahren, Bäume zu äugeln, oder mit Knospen zu impfen; von **T. A. Knight Esq.** 37. Kurze Nachricht von einem neuen Apfel, Spring Grove Codling genannt, nebst einer Abbildung; von **Sir Joseph Banks**. Dieser neue Apfel, welcher sehr gute Eigenschaften, besonders zum Küchengebrauche hat, ist von Herrn Knight gezogen, und nach **Sir Joseph Banks's** Landsitze benannt worden. 38. Ueber die beste Art Pflirschen-Häuser

zu bauen; von **T. A. Knight** Esq. Hierin rechte fertigt Hr. Knight seine Meinung gegen die Nr. 29 angeführten Bemerkungen des Hrn. Wilkinson. Dieß ist ein wichtiger Aufsatz.

Part V. 39. Ueber den Bau des Nährrettigs; von **Joseph Knight**, Gärtner. 40. Ueber die Zucht der Kartoffeln in Mistbeeten; von **T. A. Knight** Esq. 41. Bemerkungen über die gegenwärtige Art Obstbäume zu ängeln und zu impfen; von **John Wilmot**, Gärtner. 42. Kurzgefaßte Uebersicht der Lehre über das Pflanzenwachsthum, neuerlich in den *Philosophical Transactions* bekannt gemacht, hier durch die Behandlung der Melone erläutert; von **T. A. Knight** Esq. Der Rath der Gesellschaft des Gartenbaus verlangte von dem Hrn. Knight eine allgemeine Uebersicht seiner Naturlehre der Pflanzen, welche er in den Abhandlungen der Königl. Societät zu London dargelegt hatte. Dem zufolge stattet hier Hr. Knight von seinen Meinungen und Ansichten über diesen Gegenstand einen kurzgefaßten Bericht ab, und erläutert seine Lehren und Grundsätze durch das Beyspiel eines besondern Gewächses, der Melone. Der Aufsatz ist sehr merkwürdig und belehrend; der Raum erlaubt uns aber nicht dabey zu verweilen. 43. Ueber eine Art junge Kartoffeln in den Wintermonathen zu ziehen; von **A. Sherbrook** Esq. 44. Eine kurze Nachricht von einigen Äpfeln und Birnen, wovon den Mitgliedern Pfropfreiser mitgetheilt waren; vom Präsidenten. Dieß ist der erste Aufsatz von **T. A. Knight** Esq., nachdem er zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt worden war. Er ward den 5. März 1811 vorgelesen. 45. Nachricht von einer Birn, rothe Doreenne genannt; von **R. A. Salisbury** Esq. Mit einer Abbildung. 46. Von dem Nutzen des Drygens zur Beförderung

des Pflanzenwachsthums; von Daniel Hill Esq. 47. Bemerkungen über das Beschneiden der Apfel- und Birnbäume; von John Maher, Gärtner.

Part VI. 48. Eine neue Art zu pflanzeln; mit einer Zeichnung; vom Präsidenten. 49. Bemerkungen über einige ausländische Pflanzen, die in Devonshire im Freyen wachsen; von A. Sawkins Esq. Darunter ist wieder *Agave Americana*. 50. Ueber einige frühe Abarten der Kartoffeln, und die beste Weise sie durch Hitze zu treiben; vom Präsidenten. 51. Ueber die Vortheile Pflanzenstoff (d. h. Blätter und dergleichen) in frischem Zustande als Dünger zu gebrauchen; vom Präsidenten. 52. Ueber die Art, den zweyten Ertrag von Feigen, welcher an den jungen Sprossen hervorgebracht wird, zum Reifen zu bringen; von Sir Joseph Banks. 53. Wie man das Ausbrechen der Wurzeln bey Abiegern erleichtern kann; vom Präsidenten. 54. Nachricht von zwey neuen Abarten von Weintrauben, wovon jede Zweige von verschiedenen Farben hat; vom Präsidenten. Mit einer Abbildung von einer der Trauben. 55. Ueber die Zucht und Pflege seltener Pflanzen, besonders solcher die seit dem Tode von Philipp Miller in die Englischen Gärten eingeführt sind; von Richard Anthony Salisbury Esq. Eine große Abhandlung über 100 Seiten stark. Sie ist wissenschaftlich botanisch abgefaßt, und für den gelehrten Pflanzenkenner von Werthe. Herr Salisbury ist als Botaniker bekannt. Philipp Miller, dessen Tod als der Zeitpunkt angenommen wird, von welchem die Forschungen und Nachrichten der gegenwärtigen Abhandlung, anfangen, ist der berühmte Englische Gärtner, der zuweilen der Fürst der Gärtner (the Prince of Gardeners) genannt wird: er starb im December 1771.

Der dem ersten Bande beigefügte Anhang enthält: 1. Einige Gegenstände, welche von der Gesellschaft als Privataufgabe vorgeschlagen worden. 2. Bemerkungen, die sich auf den Gartenbau beziehen, aus Französischen Schriftstellern entlehnt; von Sir Joseph Banks. Es wird bemerkt, daß obgleich die Engländer in vielen Zweigen des Gartenbaus die Franzosen übertreffen, so haben die letztern doch in einigen andern den Vorzug. 3. Ueber die Behandlung der Eugenia Jambos in dem Garten zu Paris. Aus der Nachricht von M. Choum in den Annales du Museum Tome I. p. 357 abgeführt; von K. A. Salisbury. 4. Ueber das Pflanzenwachsthum auf hohen Bergen. Aus dem Französischen des Hrn. Ramond (Annales du Museum Tome IV. p. 395) überfetzt; von K. A. Salisbury Esq. 5. Beschreibung eines Beets für Alpen-Pflanzen: aus dem Aufsatze von M. Choisy (Annales du Museum Tome VI. p. 183); abgeführt von K. A. Salisbury Esq. 6. Nachricht aus einem Werke von M. Leiteur, über die tödtlichen Krankheiten der Obstbäume; von Sir Joseph Banks: — Den Schluß des Bandes macht ein Index.

München.

Les oeuvres Lithographiques par Strixner, Piloti et Compagnie. Livraison LVIII — LXXII. 1815. 1816. (S. diese Anzeigen vom Jahre 1814. St. 59. S. 585 ff. und vom Jahre 1815. St. 143. S. 1414.)

Mit dieser Lieferung ist dieses so interessante Werk, welches wir als ein unvergeßliches Andenken, durch die zuvorkommende Gnade Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern, besitzen, nunmehr geschlossen. Unsere Freude ist aber dadurch

noch vermehrt worden, daß wir das Portrait dieses würdigen Fürsten, welches eigentlich nicht zu der Sammlung gehört, mit erhalten haben. Wir werden, wie in den frühern Anzeigen, nur von einigen der wichtigsten Blätter reden, welche sich theils durch ihre Bearbeitung, theils wegen des interessanten Sujets auszeichnen. Liv. 58. Eine schöne Felsen-Parthie von Ermels, unfehlbar nach der Natur gezeichnet, und eine heilige Familie, angeklisch nach Alex. Veronese, aber ohne Zweifel nach Paul Veronese, von welcher man bereits ein schönes Blatt hat. Liv. 60. Eine schlafende Venus von Albani. Liv. 61. Das herrliche Portrait von Wohlgemuth, verfertigt von Albrecht Dürer, mit der Beschrift: Das her. Albrecht Dürer abconterfet im Jar 1516 und er was 82 Jar undt hat gelebt pis das man zelet 1519 Jar, do ist er verschiden an St. Endres Dag fri do dy Sun auffgung. Liv. 62. Eine heilige Familie von A. v. Dyck. Liv. 63. Das vortreffliche Portrait eines Kapuziners, von A. Mengs gemahlt, dessen Beichtvater er war. Liv. 64. Eine Madonna nach einem Gemählde von Solario. Liv. 65. Das Portrait von Wellington nach einem Gemählde von Philips. Liv. 66. Das Portrait von Rafaccio, nach einem von ihm selbst verfertigten Gemählde. Liv. 69. Eine Landschaft mit einem Italiänischen Dorfe von J. Borth. Liv. 71. Eine schöne Landschaft, von J. Borth, und ein sehr schöner Kopf nach Gaspar de Crayer. Liv. 72. Eine anmuthige Landschaft nach J. Borth, und ein schöner Kopf nach D. Velasquez. Einigen Anzeigen nach hat man Hoffnung, daß die sämmtlichen Gallerien Bayerns auf dieselbe Weise erscheinen werden.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1817.

R e g e n s b u r g.

In Commission der Montag- und Weisfischen Buchhandlung: Denkschriften der Königlich Baierschen botanischen Gesellschaft in Regensburg. Erste Abtheilung. 1815. XL und 189 S. in groß Quart, mit vier illuminirten Kupfertafeln.

Da die botanische Gesellschaft zu Regensburg, wie wir aus der lesenswerthen, von dem zeitigen Secretair, Hrn. Dr. Oppermann, verfaßten Geschichte der Gesellschaft ersehen, nur durch die Zeitumstände in ihrem, 1792 begonnenen, Unternehmen unterbrochen wurde; so soll, bey nun eingetretenen günstigeren Verhältnissen, von jetzt an, wenigstens alle zwey Jahr, ein Band der Schriften unter gegenwärtiger Form erscheinen, deren Gegenstände vorzüglich seyn werden: Sichtung bestehender Irrthümer und Critik der Synonyme, als Vorarbeiten einer künftigen Ausgabe der Species Plantarum, so wie Berichtigung der Flora Deutschlands. Mittheilungen neuer Entdeckungen und berichtigende Beyträge werden der Gesellschaft sehr willkommen

Q

fenn; doch müssen letztern gute Exemplare oder Abbildungen der Pflanzen, wovon die Rede ist, beygefügt werden.

In der ersten Abhandlung dieses vor uns liegenden Bandes: Ueber den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft, und die Nothwendigkeit das Studium derselben zu erleichtern; sucht der würdige und um die Gesellschaft sehr verdiente Herr Graf von Sternberg das Schwankende und Unzulängliche unserer Systeme anschaulich zu machen, gibt Vorschläge zu einer Revision des Linnéischen Systems, und dringt besonders auf die Anfertigung einer Bibliotheca critica Synonymorum, zu deren Kostenbetrag der edle Graf selbst (im Fall sein Vorschlag zu einem botanischen Congreß Beyfall und Unterstützung finden sollte) 200 Gulden bey der Societät deponirt hat. —

2. Botanische Beobachtungen von dem Herrn Graf De Bray, Präsidenten der K. K. botanischen Gesellschaft. Sie enthalten die Bemerkungen über einige seltene und zweifelhafte Pflanzen, die der Verf. auf verschiedenen Excursionen in Viesland beobachtete, und sind in so fern zugleich als ein Beytrag zur Flora zu betrachten. Unter mehreren, nicht ganz gemeinen, in Viesland vorkommenden und hier erwähnten Weiden, zeichnen wir eine dem Hrn. Grafen neu scheinende Art aus, die heterophylla genannt ist und so unterschieden wird: foliis ovato-lanceolatis, ovatis, ellipticis lanceolatisque, utrinque attenuatis, acuminatis, integris aut serratis, serraturis apice glandulosis, supra pilosis, inferne venosis, omnibus albo-sericeis, nitescentibus. Sie erreicht die Höhe der alba, mit der sie auch einige Aehnlichkeit hat, und empfiehlt sich besonders zu Anlagen. Es folgen nun mehrere zweifelhafte Gräser: *Arundo litorea?* Schrad. Fl.

Germ., Scirpus — an nov. species? Scheint nur Abart von lacustris. Festuca rubra Schrad.? Herr Graf De Bray will nicht darüber entscheiden; doch sollte Rec. glauben, daß über dieses Gras kaum noch ein Zweifel obwalten könnte, da ihr Unterschied in der Flor. Germ. genau angegeben ist, auch mehrere gute Abbildungen verglichen werden können. Wir bedauern, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, einige Zeichnungen beizufügen, wodurch aller Zweifel gleich gehoben sehn würde. — 3. *Braya*, eine neue Pflanzengattung. Aufgestellt von dem Herrn Grafen von Sternberg und Herrn Prof. Zoppe. Diese, zum Andenken des Grafen De Bray benannte Gattung, gehört zur Tetradynamia Siliquosa, und hat folgenden Character: *Cal.* clausus. *Cor.* patentissima. *Petala* truncata. *Stigma* planum. *Siliquae* breves, cylindraceae, torulosae, stylo coronatae. *Sem.* convexiuscula, emarginata, rostellata. Man kann sie als eine Mittelgattung von Draba und Arabis ansehen, von welchen beiden sie besonders durch die *siliquae cylindraceae torulosae* abweicht. Im Außern nähert sie sich allerdings mehr der Draba, wohin auch anfänglich die Verfasser dieselbe rechnen zu können glaubten. Eine genaue Vorstellung und Zergliederung der einzigen bis jetzt bekannten und in Ober-Cärnthen vorkommenden Art (*alpina* genannt), gibt die erste Kupfertafel. Beyläufig noch viel Wahres über die Familie im Allgemeinen und über einige der Braya verwandte Gattungen insbesondere, woben wir indeß zugleich auf die neue, den Hrn. Verfassern nicht bekannt gewordene, Bearbeitung der Siliquosae im vierten Bande der zweiten Ausgabe des Hortus Kewensis aufmerksam machen müssen. — 4. *Curtii Sprengel, Professoris Halensis, Symbolae criticae ad Synonymiam Umbelliferarum.* Ein schätzbarer

Beitrag zu der Synonymie der Umbellaten, der im Werke selbst nachgesehen werden muß, und die baldige Erscheinung der von Hrn. S. unternommenen Bearbeitung dieser Familie hoffen läßt.

In der fünften Abhandlung theilt uns der noch immer thätige und für die Vervollkommnung unsrer Wissenschaft eifrigst bemühte Herr Geh. Rath und Ritter Schrank, unter der Aufschrift: *Botanische Beobachtungen, seine Bemerkungen über 42 Pflanzen mit*, von denen wir einige bemerklich machen wollen. *Sedum dasyphyllum* Smith. Brit. und Sut. Helv., wozu *Sedum* Hall. n. 961 gehört, macht eine besondere Art aus, die hier *reticulatum* genannt wird. Sie unterscheidet sich von dem gleichnamigen Linneischen durch die (mit der Loupe betrachtet) mit einem rothen adrigen Netze versehenen, nach unten meistens zu drehen stehenden Blätter, und durch zehnmännige trugdoldenförmige Blumen. Die Wurzel, welche bey diesem ausdauernd ist, scheint dem Verf. bey jenem jährlich. Nach Rec. Erfahrung möchte die Ausdauer beider besonders von der Cultur abhängen, da man *S. dasyphyllum*, im kalten Hause überwintert, mehrere Jahre erhalten kann; im Freyen aber meistens im ersten Jahre verliert. — Zwischen *Sedum* und *Sempervivum* kann Herr S. keine bestimmte Grenzen finden, und rath daher beide Gattungen mit einander zu verbinden. Wenn Rec. in Hinsicht der großen Verwandtschaft beider Gattungen ganz mit dem Verf. einverstanden ist, so möchte er doch nicht zu der Verbindung derselben rathen, weil *numerus partium* bey dieser Familie nicht ganz übersehen werden kann, wenigstens kein Grund vorhanden seyn könnte, *Crassula* als besondere Gattung getrennt zu lassen. — *Pisum Ochrus* wird als eigene Gattung wieder hergestellt, was auch die Meinung einiger Neuern ist.

Oxalis müsse nach dem Gleditschischen Systeme eine eigene Classe bilden, indem hier nicht die Staubgefäße an den Blumenblättern, sondern die Blumenblätter an das Staubfadenrohr eingesetzt sind. Mehrere Pelargonien hält der Verf. für Vascarde; doch können wir ihm nicht beypflichten, wenn er auch *Zinnia pauciflora*, *multiflora*, *verticillata* und *hybrida* als aus einer Art entstanden betrachten will. Die drey letzten mag man immerhin verbinden; nur muß *pauciflora* für sich bleiben, da bey dieser ein anderes Verhältniß der Theile Statt findet, wie aus der bekannten Abbildung von Zinn deutlich zu ersehen ist. — 6. Einige neue Pflanzen Deutschlands, nebst eingestreuten Bemerkungen über die verwandten Arten. Von dem Herrn Grafen von Sternberg und Herrn Prof. Zoppe. Zu diesem interessanten Vortrage gehören die eben so schön, als genau und richtig gestochenen drey letzten Tafeln. Sehr umständlich verbreiten sich die Verfasser zuerst über die Gattung *Tofieldia*, und bestimmen dann die von Wahlenberg wieder anerkannten beiden Arten (*T. borealis* — hier *alpina* genannt — und *palustris*) genauer; daß dieser Gegenstand, bis auf das zur *borealis* als zweifelhaft gerechnete *Narthecium pusillum*, als geschlossen angesehen werden kann. — *Cardamine*. *Widemann's bellidifolia* und *alpina* sehen die Verfasser gegen *Smith* und *Wahlenberg*, aus Gründen, mit denen auch *Rec.* ganz einverstanden ist, als verschieden an, und machen uns zugleich mit einer bisher übersehenen auf dem Schneeberge entdeckten Art bekannt, die den Namen *diversifolia* erhalten hat. Sie steht gleichsam in der Mitte von *alpina* und *resedifolia* und unterscheidet sich: *caule folioso, foliis radicalibus reniformibus venosis, caulinis lanceolatis, omnibus subundulatis*. Von Car-

damine pratensis wird eine nur sparsam in Böhmen bemerkte einblüthige Abart beschrieben und abgebildet. Zwischen *hirsuta* und *silvatica* werden schärfere Grenzlinien gezogen und die Synonyme derselben berichtigt. — Auch über verschiedene Niedergräser treffliche Bemerkungen, besonders über die bisher so zweifelhafte *C. fuliginosa* Schk., deren Selbständigkeit auf das überzeugendste dargethan, und ihr Unterschied von *spadicea* (*frigida* All.) und *ferruginea*, mit denen sie so häufig verwechselt worden, genauer angegeben wird. *Carex Scopoli* Willd. muß, da sie mit *ferruginea* Host. et Willd. einerley ist, ganz ausgestrichen werden. *Carex capitata*, die man bisher nur in Lappland und Norwegen einheimisch glaubte, wächst nach Schrank's früherer Angabe wirklich in Ober-Schwaben, und gehört mithin zur Deutschen Flora; was auch Rec. durch einige, ihm von dem Hofr. Frölich mitgetheilte und in einer angrenzenden Provinz gefundene, Exemplare bestätigen kann. Die Abhandlung schließt mit der Beschreibung einer neuen *Mercurialis*, die *ovata* genannt und von *perennis* folgendermaßen unterschieden ist: *annua, caule simplicissimo, foliis subsessilibus crenatis, capsulis longe pedunculatis*. Man beobachtete diese Art bisher nur bey Grätz in Steyermark, woher sie auch dem Rec. früher von einem Französischen Botaniker, Namens Hollandre, so wie nachher von seinem verehrungswerthen Freunde, Herrn Grafen Sternberg, zugeschickt wurde. — 7. Ueber die Cultur der Alpenpflanzen. Von dem Herrn Grafen von Sternberg. Man hat vorzüglich dahin zu sehen, daß man von den erhaltenen Alpenpflanzen gleich im ersten Jahre Saamen erhält, den man im November oder März in Löpfe aussäet, die mit leichter, mit etwas reinem Flußsand vermischter,

vegetabilischer Erde angefüllt sind. Nachdem die Erde mäßig gedrückt ist, damit die Wurzeln bey den Keimen nicht zu locker stehen, werden die Töpfe in nicht zu niedrige, mit Wasser angefüllte Unterschalen gesetzt, und so gestellt, daß sie nur den schiefen Strahl der Morgen- und Abendsonne ausgesetzt sind. In dieser Lage, worin sie am leichtesten keimen, bleiben sie auch während der Blüthe- und Fruchtzeit, bis die Kälte nicht über 1° ist. Dann werden sie in ein Gewölbe gebracht, in das keine zu starke Kälte eindringt, so wie der erste Schnee fällt, mit solchem bedeckt, und damit, wenn derselbe geschmolzen, bis im Frühjahr fortgeföhren. Diese, in dem Fürstlich Lobkowitzischen Garten bey Prag eingeföhrt und auch von dem Hrn. Graf von Sternberg erprobte, Culturmethode möchte ohne Zweifel vor allen andern vorgeschlagenen den Vorzug verdienen. Rec. muß indeß bemerken, daß er mit den Alpenpflanzen, von denen er eine sehr bedeutende Anzahl cultivirt, nie viel Schwierigkeit gehabt hat, wovon die Ursache ohne Zweifel in dem Local des Gartens zu suchen ist. Er hat nur nöthig, die Soldanellen, die kleineren Arten von Primula, Androsace, Gentiana, Saxifraga u. s. w. zu überwintern (was am leichtesten in leeren Mistbeetkasten geschieht, die den Winter über mit Brettern und Strohmatten bedeckt, außerhalb aber mit Dünger umgeben sind), alle übrige wachsen sehr gut ja wuchern sogar im Freyen, auf einem nördlich gelegenen Beete, wenn sie nur im Winter, besonders in einem nassen, eine lockere Bedeckung von Laub erhalten. — 8. *Polygalae quatuor novae*. Descripsit C. F. Ph. Martius, Med. Dr., Acad. Reg. Monac. Alumnus. Die hier von dem Verf. sehr gut beschriebenen und bisher unbekanntten Arten sind: 1. *P. umbrosa* (floribus cristatis, racemis axillaribus, foliis oblongis acutiusculis basi attenuatis). Stammt

aus Bengalen und ist zunächst mit *telephyoides* verwandt. 2. *P. varians* (floribus cristatis, racemis axillaribus, foliis inferioribus obcordatis ovatisve, superioribus lanceolatis, caule herbaceo ramoso procumbente, pedunculis hirtis). Eine Mittelart von *telephyoides* und *arvensis*, die Kottler *heterophylla* und *procumbens* nannte, und gleichfalls in Bengalen vorkömmt. 3. *P. pubescens* (floribus cristatis, racemis lateralibus, foliis lanceolatis linearibus obtusiusculis, caule procumbente herbaceo). 4. *P. tranquibarica* (floribus cristatis, racemis paucifloris lateralibus, foliis linearibus mucronatis, caule herbaceo ramoso). An der Küste von Coromandel.

Angehängt ist noch die Ankündigung einer Preisfrage über die beste monographische Bearbeitung derjenigen Pflanzen, die von den neueren Botanikern unter den Gattungen *Carduus*, *Cnicus* und *Cirsium* aufgeführt werden, wofür ein Preis von 200 Gulden bestimmt und der Termin bis Ausgang Decembers 1817 festgesetzt ist.

Züllichau und Frenstadt.

Bei Darmann: Theoretisch-practisches Handbuch der Deutschen Sprache, zum Gebrauche für Elementarschulen entworfen von Wilhelm Buhn, Lehrer am Lyceo zu Königsberg in der Neumark. Zweyte Auflage, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. K. J. A. Brohm, Prof. in Berlin. 1816. VIII und 244 Seiten.

Da die erste Auflage hier nicht bedeutend verändert wiederholt ist, so wollen wir nur bemerken, daß dieß Handbuch nicht ohne Werth sey, besonders im practischen Abschnitte, wohin die Aufgaben besonders zu rechnen sind, und daß es immer noch empfohlen zu werden verdiene.

—*—*—

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. und 18. St.

Den 30. Januar 1817.

Paris.

De l'Imprimerie de C. F. Patris, 1812 und 1813: Oeuvres inédites de P. J. Grosley, Membre de l'Académie des Inscriptions et belles Lettres, de la Société royale de Londres etc. Edition originale, ornée du portrait de l'auteur, collationnée sur son manuscrit, et augmentée d'Articles biographiques, de Remarques et d'un Discours préliminaire par L. M. Patris-Debreuil, Editeur des Ephémérides du même Citoyen. Drey Bände in groß Octav. I. 64 und 495. II. 536. III. 524 Seiten.

Der schon 1785 in seiner Vaterstadt Troyes 67 Jahr alt gestorbne Parlaments-Advocat G. gehört unter die wenigen Schriftsteller Frankreichs die in der Provinz schrieben, zwar von den Kunst- und Geschmacks-Richtern der, wie bekannt, in Allen den Ton angehenden Hauptstadt oft schöne genug behandelt wurden, dennoch aber Leser behielten, und wohl gar neue Auflagen zu erleben den Trost hatten. Wirklich ist z. B. die Beschreibung seiner Reise nach

R

London, so wie die einer andern nach Italien, jede drey Bände stark, im In- und Auslande mehrmahls abgedruckt worden. Von beiden, und dem gleichfalls aus seiner Feder gekommenen Leben der Brüder Pitheu, haben unsere Anzeigen seiner Zeit, das heißt vor bald 50 Jahren, Bericht erstattet. Außerdem hat der gar nicht geistesarme, wohlbelesene und bis ans Ende schreiblustige Mann noch eine Menge die Rechtskunde und Geschichte Frankreichs, besonders die seiner Provinz und Vaterstadt aufklärender Beyträge geliefert, die er zumTheil einzeln abdrucken, theils in die gangbarsten Journale jener Zeit einrücken ließ: so daß alles zusammengefaßt wohl zwanzig Octavbände füllen dürfte.

Was nun vorliegende Posthuma und Inedita betrifft, so hat es mit ihrer Erscheinung folgende Bewandniß: Ihr Verf. war nicht nur ein für die Belehrung seiner Landsleute unermüdeter Schriftsteller, sondern auch in andern Hinsichten überaus thätiger Patriot gewesen. So hatte er bey noch äußerst mäßigen Glücksumständen z. B. sich entschlossen gehabt, das Andenken acht berühmter Männer aus der Champagne durch Aufstellung ihrer von den besten Pariser Künstlern in Marmor gehauenen Brustbilder im Gemeindehause der Stadt Troyes verherlichen zu helfen. Zwar zeigten sich Hindernisse, die nur fünf davon aufzustellen erlaubten; diese aber hatten dem wackern Manne doch wirklich schon mehr als 10000 Franken gekostet; und ohne Zweifel würde sein Vorfaß in der Folge von ihm ganz ausgeführt worden seyn, hätte Gleichgültigkeit und Undank seiner Mitbürger ihn nicht abgeschreckt. Auch die Brustbilder selbst mußten dieß zeitig genug erfahren; denn ganz ohne Aufsicht bey Weisung des Saales arbeitende Maurergefellen ließen sich einfallen, besagte Büsten gleichfalls mit

Kast zu überstreichen, und sie dadurch für immer zu verunstalten. Übermahl's ein Beleg zu dem vor 300 Jahren schon vom ehrlichen Bude seinen Landsleuten gemachten, und in der neuesten Zeit nur zu schrecklich bestätigten Vorwurf, daß ihnen nämlich *rerum monumenta nihil ad rem publicam pertinere videantur*. Wenn übrigens: Kein Prophet gelte im Vaterlande, G. gleichfalls erfuhr, so war dieß zum Theil seine eigene Schuld; weil er in den *Ephémérides Troyennes* (einem zehn Jahre hindurch aus seiner Feder jährlich erscheinendem Duodezibändchen) über die Gebrechen der öffentlichen Verwaltung und Sittenzucht mit nicht selten zu sarkastischer Laune sich ausgelassen. Dafür aber ward auch das *Livor post fata quiescit* ihm zu Theil; denn nicht nur sind z. B. eben diese so vielen anstößig gewesenen *Ephemeriden* unlängst erst wieder in bündigen Auszug gebracht, und mit Beyfall aufgenommen worden; sondern der Magistrat zu Troyes hat auch die noch vorgefundenen Papiere des Mitbürgers an sich gekauft, und schiekt, was davon zum Drucke sich eignet, unter die Presse; alles in keiner andern Absicht, als vom Ertrage dieses Unternehmens das Brustbild des Verfassers selbst in Marmor fertigen und im Rathsale der Vaterstadt feyerlichst aufstellen zu lassen. Ob indeß diese so vollständige Ehrenerklärung wirklich erfolgt sey, wird aus vorliegenden drey Bänden noch nicht ersichtlich.

Die beiden ersten führen die Aufschrift: *Mémoires sur les Troyens célèbres*; und da ihr Verf. ein nicht kurzes Leben hindurch auf alles, was seine Provinz und Vaterstadt betraf, einig und mit guter Beurtheilung Jagd gemacht, so müssen allerdings Notizen darunter befindlich seyn, wofür die Geschichtschreiber und Geschichtsfreunde seiner Nation ihm Dank wissen werden; wie denn auch Auslän-

den, denen es um irgend einen aus Troyes oder der Champagne herstammenden Nahmen zu thun ist, diese Mémoires zu empfehlen sind. Zwar war es keinesweges die Absicht ihres Verf. vollständige Lebensbeschreibungen seiner irgend wodurch sich auszeichnenden Landsleute aufzustellen, sondern nur zu berichtigen und zu ergänzen, was im Bayle, Chauffepied, Marchand, Moreri und andern gangbaren und ihm zugänglichen Werken vergleichen Verbesserungen oder Zusätze verlangte; wer aber wird in Abrede seyn, daß auch diese Mühwaltung auf Erkenntlichkeit rechnen dürfe? Da G. schon vor 30 Jahren gestorben, so hat der Herausgeber Herr Patris (der, wie sein Verleger gleiches Nahmens, Landsmann des Verf. zu seyn scheint), durch einige Duzend neu hinzugekommene und mit Sternchen bezeichnete Artikel die Arbeit bis an die neueste Zeit herabgeführt; auch durch hier und da eingeschaltete Bemerkungen dem Ganzen noch mehr Sicherheit zu verschaffen sich bestrebt. Freylich mag unter den etwa drittehalbhundert alphabetisch gestellten Hauptartikeln der beiden Bände mancher uns Eisenanern wohl nie brauchbare sich finden; da indeß, um doch einige zu nennen, Nahmen hier sich sehen lassen, wie Alcuin, Voucherat, Bouhier, Colbert, Fleury, La Fontaine, Girardon, Mignard, Nanteuil, Nicole, Passerat, Pithou, Prudentius, Richer, Segnier, Baillant, Willehardouin, Voltaire, so sind auch diese doch schon anziehend genug, um nach so vielem anderwärts vor~~thun~~ erzählten, noch zur Durchsicht einzuladen; ungerathet, daß in die meisten Hauptartikel eine Menge anderer nur be~~läufig~~ angebrachter Nebenbemerkungen sich verwebt finden, die für das minder erhebliche nicht selten entschädigen dürften. Sehr wohl war es daher gethan, dem ersten Register noch ein zweytes be~~z~~

gefügt zu haben; nämlich aller in den Hauptartikeln nur im Vorbeygehen angesprochener Gegenstände. Wenn übrigens auch Nahmen aufgenommen worden, deren Träger nicht immer in dasiger Gegend geboren, gelebt oder gestorben, für solche aber sich sehr merkwürdig gemacht, so war dem Sammler dieß um so weniger zu verargen, weil das nunc aut nunquam hier sonst unfehlbar eingetreten wäre.

Alles dieß mit Beyspielen zu belegen, verstattet der Raum unserer Anzeigen nicht. Nur ein und andres also! Daß der h. *Lupus* im fünften Jahrhundert Bischof zu Troyes gewesen, allerhand geschrieben und für ein Licht seiner Zeiten gegolten, wußte man freylich längst; weniger aber was es mit seinem ziemlich zweydeutigem Verkehr mit dem berühmten *Attila*, und überhaupt mit der Verwaltung jener Gegenden für klägliche Bewändniß gehabt; worüber denn manch brauchbarer Aufschluß hier sich finden läßt; auch eine noch ungedruckte Lebensbeschreibung des Bischofs mitgetheilt wird. — Wo die ansehnliche, auch 4000 Handschriften enthaltende Bibliothek der Mönche zu Clairvaux, die den Büchervorrath des Präsidenten *Bouhier* gleichfalls an sich gekauft, hingerathen, war dem *Rec.* unbekannt; hier aber erfuhr er, daß solche der Lehranstalt zu Troyes zu Theil geworden; nicht aber ohne vorher bedeutende Veruntreuungen erlitten zu haben. — Ueber die Beerdigung *Voltaire's* zu *Scellières*, in der Nähe von Troyes, waren die lächerlichsten Erdichtungen im Umlauf; hier die beurkundete Geschichte des ganzen Vorgangs. — Sehr aber hat *G.* sich darin geirrt, daß er laut *S. 1* des zweyten Bandes eine von 1464 datirende Sammlung polizeylicher Verordnungen auch für in diesem Jahre zu Troyes gedruckt erklärt. Um diese Zeit war in ganz Frankreich noch keine Druckofficin zu

finden, denn erst 1470 wurde, wie bekannt, zu Paris die erste angelegt, zu L. hingegen mehr als ein Duzend Jahre später. In der Folge gelangte die Betriebsamkeit der dasigen Buchdrucker zu einem Erwerbsmittel, das ein paar Secula hindurch, und vielleicht selbst jetzt noch, fast ausschließlich in ihren Händen blieb; dem Drucke nämlich und Vertriebe der weltberühmten Bibliothèque bleue, deren Veranlassung und Ursprung wohl schwerlich jemand errathen dürfte. Der Buchdrucker Jean Dudot hatte die von P. Pithou aufgefundenen Fabeln Phaedri nebst andern ernsthaften Werken im Jahre 1598 unter die Presse genommen; um zum Absatze derselben nun die nöthige Zeit zu gewinnen, ward ihm von P. angerathen, es mit Abkürzung alter Ritterromane zu versuchen; wobey der Sosias auch wirklich so gut sich stand, daß dergleichen in unzähligen Abdrücken bey ihm und seinen Zunftgenossen zum Vorschein kamen; die denn wieder in unserm eignen Vaterlande Nachahmer und Uebersetzer fanden, und das Vorbild der zahllosen, auf eben so schlechtem Papier und mit nicht bessern Holzschnitten unter der Aufschrift In diesem Jahr gedruckter Scharfeken oder Volksbücher wurden; die, nachdem sie lang genug in verdienter Verachtung geschmachtet, endlich, quae est seculi dementia, in unsern Tagen plötzlich wieder zu Ehren gelangt sind, hofentlich aber noch geschwinder aus dieser Standeserhöhung in ihr voriges Nichts zurücksinken werden. Eine gleich vortheilhafte Bewandniß hatte es für Tropes mit Calendern und Spielkarten, als womit solches eine lange Reihe von Jahren hindurch Frankreich und benachbarte Gegenden verfab; so daß ganze Stadtviertel sich davon nähren konnten. — Wie stürmisch und für Frankreich verderblich die Regierung Carls VI. gewesen, ist zwar bekannt

genug; hier indeß die in Krmer's großen Sammlung nicht befindlichen, anderwärts aber sehr vervollständeten im Jahre 1417 von seiner zur Regentin von ihm selbst erklärten Gemahlinn Isabelle von Baiern aus Troyes an das Reich ergangnen äußerst umständlichen Lettres patentes; wovon das Original in dasigem Ratharchive noch aufbewahrt wird, und der Inhalt für die Geschichte des Landes und des Geistes damaliger Rechtspflege von Erheblichkeit zu seyn scheint.

Der dritte Band bis S. 400 enthält die Beschreibung seiner im Jahre 1772 nach Belgien, Holland und einen Theil der Deutschen Rheingegenden gemachten Reise. Da solche erst nach seinem Tode vorgefunden worden, so ist eben nicht befremdlich, daß manches darin nur Bruchstück geblieben, und das Ganze plötzlich abbricht. Auch der Umstand, daß man vor mehr als 40 Jahren genommene Ansichten hier mitgetheilt findet, und der Beobachter nur wenig Wochen auf seine Reise verwenden können, scheint das Posthumum nicht sonderlich zu empfehlen. Wer jedoch mit dergleichen novantiquis sich noch abzugeben die nöthige Muße hat, wird das Durchblättern derselben vielleicht nicht bereuen; nicht nur weil die Vergleichung älterer Erscheinungen mit neuern auch ihre Reize hat, und Länder wie Belgien und Holland ihre alte Phyzionomie wohl noch lange behalten werden, sondern weil der Verf. auch gar zu gern sich Seitensprünge erlaubt, und alsdann Anekdoten und Dinge aufsticht, die man in einer Reisebeschreibung nicht leicht gesucht hätte. Bey der Unthunlichkeit solch eine Lanx satura hier zu zergliedern, muß daher auf das Buch selber verwiesen werden. Da in diesem Bande ausländische Nahmen, wie natürlich, in Menge vorkommen, und Herr G. hierin nicht sorgfältiger als so viel andere

seiner Landsleute zu Werk gieng, so stößt man mit unter auf sonderbare Verunstaltungen. Wer z. B. wird errathen, daß unter la Frayle *Aischer* die Russische Fürsinn und Hofdame *Daschkow* zu verstehen sey? oder S. 207, wo bey Gelegenheit des Ehestands-Rechts der Protestanten ein Dr. *Fruhingh* angeführt, aber wohl Niemand anders seyn wird als der Gothaische Kirchenrath *Brückner*, dessen *Decisiones Juris matrimonialis controversi* bekannt sind; oder wenigstens es gewesen. — Von S. 401 — 444 folgen Auszüge von 18 Briefen, die während seines zweymahligen Aufenthalts in Italien zwischen 1745 bis 1758 von ihm an einen vertrauten Freund geschrieben wurden, und allerhand enthalten, was in seiner umständlichern längst abgedruckten Reisebeschreibung sich nicht berührt fand; man aber, die Wahrheit zu sagen, auch füglich entbehren konnte. — Hierauf eine nicht weniger als 10 Seiten kostende Abfertigung unsers Landsmanns *Grimm*, der in seiner vielgelesenen *Correspondance Littéraire* sich muthwillige Ausfälle gegen den armen Provinzial-Schriftsteller *G.* erlaubt hatte; namentlich gegen dessen Reisebeschreibung nach London; ohne jedoch, wie er selber gestand, sie gelesen zu haben! Satt einer kurzen und bündigen Rüge nun, wozu die Leichtfertigkeit unsers, seinen Witz zuweilen mißbrauchenden, Landsmanns auffordern konnte, greift Hr. P., als Sachwalter *Grosley's*, nach allen Persönlichkeiten die er aufreiben kann; in der gewiß sehr irrigen Voraussetzung, daß wenn er über *Grimm's* eigene Schwächen dem Leser ein Lächeln abgenöthigt, sein Held nunmehr in voller Glorie da stehe! *Grosley's London*, dieß ist der ganze Titel des Buchs, enthält freylich manche Uebereilung, des richtig und fein bemerkten, aber auch so viel, daß sehr wohl unter-

richtete Dritten, Gibbon unter andern, ihm ihren Beyfall nicht verweigerten, und die Königl. Societät selbst, durch Aufnahme des Werf. in ihren Kreis, dieß bestätigte.

Außer dem sehr genauen und diesem Bande gleichfalls überaus nöthigen Register, noch ein Bogen mit Ergänzungen und Berichtigungen für alle drey, und zu guter Letzt die vom noch lebenden Herrn Da. ier, damahls Secretär der Inschriften-Academie, dem verstorbenen Mitgliede zu Ehren im Jahre 1786 abgelesene Lobsschrift. Auch ein Hr. Maydiou, Canonicus zu Troyes, hat 1787 (Paris, bey Barrois le jenne) G — s Leben mit großer Umständlichkeit beschrieben; und Rec. erinnert sich es mit Vergnügen durchblättert zu haben; nicht nur wegen mancher Naivetäten, die den Pariser Schöngelstern auffallend genug mögen gewesen seyn; sondern weil das Buch auch eine raisonnirende Anzeige aller bis dahin erschienenen Schriften G — s enthielt; woben denn freylich sich ergab, daß der gutherzige Canonicus auch da den Lobredner oft gespielt, wo der bloße Erzähler völlig hingereicht hätte. Des Hrn. D. Lobsschrift hingegen, obgleich als eine solche sich ankündigend, ist dennoch ungleich kühler und unparteyischer ausgefallen. Der großen Belesenheit nämlich und dem Scharffinne des Collegen läßt er alle Gerechtigkeit wiederfahren, fügt aber am Ende doch hinzu, daß von allen den Denkschriften G — s über Kirchen-Profan- und Sittengeschichte seiner Provinz man schon deßhalb keine in die Sammlungen der Academie aufnehmen können, weil ihr gar zu humoristischer Verfasser sich zu häufige Abschweifungen darin erlaubt, und seinem Hange zu Scherz und Satyre zu oft habe den Zügel schießen lassen; die Gesetze der Societät aber strenger Ernst und überall bey der Klinge bleibende Behandlung vorschrieben. Wie selten übrigens auf die Genauigkeit solcher

Eloges zu bauen ist, erhellet schon daraus, daß bey Erwähnung des von G. gewonnenen Accessit, in Betreff der durch Rousseau so berühmt gewordenen Dijonner Preisfrage über den Einfluß und Nutzen der Wissenschaften, Herr D. berichtet, G. habe das Gegentheil von K — s Behauptung verfochten; da jener doch offenbar eben dieses Paradoxon vertheidigt, nur auch hier aber so manche Ironie mit einmischet, daß man zu glauben geneigt wird, er habe die Dijonner Academie bloß zum besten haben wollen. Auch bey Angabe andrer Schriften seines Landmanns und der Zeit ihrer Erscheinung läßt Herr D. sich nicht zuverlässig finden. Desto gewisser und überall anwendbar ist der Schluß seiner Lobschrift: daß wenn G. bey seinen übrigen sehr befallswürdigen Grundsätzen noch die befolgt hätte, d'être indulgent et facile dans la société et de n'offenser l'amour propre de personne, il auroit été plus généralement considéré et chéri dans sa patrie; denn von Uneigennützigkeit, Dienfertigkeit und vielen andern Tugenden hatte sein Leben wirklich Proben in Menge geliefert! — Noch muß angezeigt werden, daß bis S. 45 des sehr umständlich gerathenen Vorberichts, außer der Geschichte dieser Ineditorum selbst, noch eine Menge die Persönlichkeit ihres Verf. betreffender Nachrichten, so wie der über seine Schriften gefällten Urtheile enthalten sind; sodann bis S. 64 der Auszug einer vom gleichfalls schon verstorbenen Hrn. Herluison, Bibliothekar zu Troyes, geschriebenen Abhandlung, die für eine Geschichte in nuce des Litteratur- und Kunstwesens der Champagne gelten kann; und worin das bekannte Sprichwort: 99 moutons et un Champenois font 100 bêtes sehr ernsthaft erörtert und widerlegt wird. Das ganze Werk findet sich dem General und Senator, jetzigem Pair von Frankreich, Grafen von Bournonville gewidmet.

Schon in dieser Zueignung werden ihm gewaltige Lobsprüche ertheilt; noch stärkere in dem von ihm handelnden Artikel S. 76 u. f. des Werkes selbst; wo man kein Bedenken trägt, ihn einem Turenne und Catinat an die Seite zu stellen. Uns Deutschen Lesern indeß war solcher nur durch die in alle Zeitungen aufgenommene Naiverät bekannt, wo, nach seinem Bericht, bey seinem Gefechte am Rhein der ganze Verlust des von ihm befehligten Heerhaufens bloß in der Einbuße eines kleinen Singers sollte bestanden haben!!

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: J. P. Westring's, Königl. Schwedischen Leibarztes, *Reisefahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre.* Aus dem Schwedischen übersetzt mit Zusätzen von R. Sprengel. 1817. XXVI und 35 S. in Octav. Mit einer Zuschrift an den Hrn. Hofrath Ostander.

Die menschenfreundliche Veranlassung zu dieser kleinen, aber ihres Inhalts wegen wichtigen Schrift ist diese: Herr Prof. Sprengel in Halle ward durch seinen theilnehmenden und wohlwollenden Rath die Ursache, daß eine am Mutterkrebsse kranke Dame sich vor einigen Monathen hieher in die medicinisch-chirurgische Behandlung des Hrn. Hofr. Ostanders begab. Sie wurde von diesem in zwey Zeiten operirt, äußerlich mit aq. laurocerasi behandelt, und ist jetzt von diesem Uebel befreyt. Während dieser Zeit wurde Hr. Prof. Sprengel durch die Abhandlungen der Stockholmer Academie der Wissenschaften mit einem neuen Mittel gegen den Krebs bekannt, und hielt es mit Recht für die leidende Menschheit für tröstlich und nützlich, das in Zeiten auch Deutschen Aerzten bekannt zu machen, übersetzte daher die Nachricht davon aus dem Schwedischen, und begleitete solche mit einem freundschaftlichen Schreiben an den Hrn.

Hofr. Oslander, und einigen interessanten Erläuterungen der in der Westring'schen Schrift bekannten Mittel. — Das neue Mittel gegen den Krebs ist der Saft, sowohl der frische als eingedickte, der in vielen Gärten zur Wucherblume gewordenen, und daher manchem verhaßten Ringelblume, *Calendula officinalis*. Die Griechen kannten sie schon, wahrscheinlich unter dem Nahmen *Χρυσάνθεμον*, *Chrysanthemum* des Dioscorides, dessen Blumen Dioscorides ausdrücklich gegen die *Steatome* rühmt. Die erste Nachricht, daß die Ringelblume gegen den Krebs nützlich sey, und daher *Herba cancri* genannt worden, fand Hr. Prof. Sprengel bey dem Matthiolus, der auch anführt, sie heiße *Verrucaria*, weil sie die Warzen und Verhärtungen zu vertilgen im Stande sey. In Deutschland und Frankreich wurde besonders gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts die Ringelblume gegen Stockungen der monatlichen Reinigung gebraucht. Bauhin aber schrieb, daß die Ringelblume auf harte, kalte Geschwülste gelegt, solche erweiche und zertheile. Tournefort sagte: man wende in Paris die Blätter dieser Pflanze gegen alle Verhärtungen, und besonders gegen Geschwüre mit schwülchten Rändern an. — Hr. Leibarzt Westring lernte dieses Mittel zufällig bey einer Frau kennen, welche das frische Kraut der *Calendula* gegen die höchst schmerzhafteste Verhärtung einer Brust mit großer Erleichterung auflegte, und er versuchte es hernach in verschiedenen krebshaftern Krankheiten. Bey dem Krebs in der Gebärmutter einer Wittwe ließ er einen starken Aufguß dieses Krautes einsprizen, endlich auch Pillen von dem Extract der Ringelblume einnehmen. Es sind aber zwey Umstände zu erwägen, welche von diesem Mittel noch keinen sicheren Schluß auf seine Heilkräfte im Mutterkrebs aus der Anwendung des Hrn. Westring's machen lassen: 1. hat er nie die Kranke selbst untersucht, sondern sich nur auf

die Aussage einer Hebamme verlassen; 2. hat er sowohl vor, als neben der Ringelblume, das Extract des Kälberkropfs, Chaerophyllum sylvestre, innerlich und äußerlich, und das Einreiben des Goldsalzes, Goldoryd mit Kali gefällt, welches der Französische Arzt Chrestien gegen den Mutterkrebs anwendete, der Kranken verordnet. Dieß war auch der Fall bey einer andern Frau, die nachher an einem Nervenfieber starb. Auch zwey andere Frauen, die am offenen Krebs der Brüste litten, starben, nachdem es sich beym Gebrauch der Ringelblume und des Goldsalzes gut angelassen hatte. — Dieß darf jedoch keinen Arzt abhalten, den frischen Saft sowohl als das Extract von diesem in Deutschland überall so leicht zu habenden Kraut in Krebsgeschwüren innerlich und äußerlich anzuwenden, jedoch wo möglich allein, um eine reine Erfahrung über seine Heilkræfte zu bekommen. Nur müssen die Aerzte im Mutterkrebs von Einsprizungen überhaupt nicht viel erwarten, als welche bloß Mittel zum Ausspählen und Reinigen sind, sondern sie müssen nach Oslanders Methode das Mittel in Schwammen unmittelbar auf die kranke Stelle bringen, damit es Stunden und Tage lang fortdauernd wirken kann.

Stralsund.

Dietrich Hermann Biederstedt's, Doctors der Theologie, Königl. Consistorialraths, Vormittagspredigers und Archidiaconus der NicolaiKirche zu Greifswald, Sammlung aller kirchlichen, das Predigtamt, dessen Verwaltung, Verhältnisse, Pflichten und Rechte betreffenden Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. Erster Theil. 280 S. in Octav.

Diese Schrift leistet ungleich mehr, als ihr bescheidener Titel verspricht; daher ist man schon der.

Gerechtigkeit gegen ihren würdigen Verfasser eine genauere Anzeige ihres Inhalts schuldig. Sie gibt nicht nur eine Sammlung aller das Pommerische Kirchenwesen betreffenden Gesetze und Verordnungen, sondern zugleich eine Beschreibung des kirchlichen Zustandes von Pommern, und die Geschichte davon noch dazu. Sie wird, nur nach einem kleinen Maßstabe, und mehr zusammengedrängt, ungefähr das werden, was die Helbfische Kirchen- und Schulverfassung des Herzogthums Gotha ist; aus dem Inhalt dieses ersten Theiles wird es aber auch sehr sichtbar, daß sie dieß wirklich nach der Absicht des Verfassers und nach der ersten Anlage seines Planes werden sollte. Dieser erste Theil begreift drey Abschnitte in sich: I. Ueber das Religions- und Kirchenwesen in Pommern im allgemeinen. Allmähliche Entstehung der Pommerischen kirchlichen Verfassung durch die Kirchenverbesserung Luther's. S. 1 — 152. II. Ueber das Religions- und Kirchenwesen in Pommern im besondern. Kirchliche Verfassung in dem Herzogthume Vorpommern, und jetzigen Neu-Vorpommern, wie auch dem Fürstenthum Rügen, vom J. 1721 bis 1816. S. 153 — 210. III. Kirchen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen aufgezählt nach den neun Probsteyen. S. 211 — 270. Erst der zweyte Theil wird hernach die kirchlichen Gesetze und Verordnungen selbst enthalten; mithin ist es wirklich eine Beschreibung — oder wenigstens ein Abriss — der Geschichte und der Verfassung des protestantischen Kirchenwesens in Pommern, was man mit dem Ganzen erhalten wird. Doch die Bescheidenheit des würdigen Hrn. Verf. bey dem so viel weniger ankündigenden Titel, den er seinem Werke gegeben hat, läßt sich erst dann ganz schätzen, wenn man den Reichthum von historischer und litterarischer Gelehrsamkeit übersieht, den er darin zusammengedrängt hat; nur ist auch die

Schätzung dieses Reichthums dem mit der Specialgeschichte von Pommern nicht schon vorher bekannten Leser durch seine Bescheidenheit mehrfach erschwert worden. Herr V. hat nämlich besonders in seinem Abriss der Pommerischen Reformationgeschichte, und der ersten Anstalten, die zu einer neuen Organisation der Pommerischen Kirche gemacht wurden, manches als bekannt vorausgesetzt, was allenfalls nur für den einheimischen Gelehrten, und gewiß auch nicht für jeden, diesen Character haben mag. Er hat daher mehrere Vorfälle und Ereignisse bloß durch einige anspielende Ausdrücke angedeutet, bey denen man oft nur ahnen kann, daß hier etwas — aber nicht errathen kann, was hier weiter zu suchen ist. Damit soll jedoch das eigene Lob nicht verkümmert werden, das diesem Streben des Verf. nach Kürze gebührt, denn für den gelehrten Kenner der Pommerischen Kirchengeschichte wird der Werth seines Werks beträchtlich dadurch erhöht, und für den weniger Gelehrten ist durch eine höchst reiche Angabe der Quellen gesorgt, aus denen er schöpfen kann, jenen Belehrungen aber, welche das vollendete Werk zunächst den Predigern in Pommern und im Fürstenthum Rügen gewähren soll, ist gar nichts dadurch entzogen worden. Möchten doch der Eifer des Hrn. V. für seine vaterländische Kirchengeschichte noch einmahl dadurch belohnt werden, daß ihm ein glücklicher Zufall das verlorne Hauptdocument in der Pommerischen Reformationgeschichte, den Trep-towischen Landtags-Abschied vom 13. Dec. 1534 in die Hände fallen liesse. Rec. weiß gewiß, daß er ihm nichts erfreulicherer wünschen kann; nur fürchtet er freylich, ihm damit etwas unerfüllbares gewünscht zu haben, denn die Geschichte dieses Landtags selbst, auf welchem sich die Herzoge Barnim und Philipp mit den Städten für die Reformation, aber der höhere Landes-Adel auf das heftigste dagegen er-

176 G. g. A. 17. u. 18. St., den 30. Jan. 1817.

Klarke, macht es allzuwahrscheinlich, daß der Abschied nicht förmlich ausgefertigt, mithin auch nicht publicirt worden seyn mag. Wohl ist es dabei ein feltfamer Umstand, daß nicht nur alle ältere Schriftsteller über die Pommerische Reformationsgeschichte diesen Abschied anführen, sondern daß sich auch die Pommerische Kirchen-Ordnung darauf beruft; selbst daraus aber läßt sich doch nicht mit völliger Gewißheit schließen, daß die Urkunde einmahl vorhanden war, und so läßt sich auch die Hoffnung, daß sie sich einmahl wieder finden könnte, nicht ganz sicher darauf bauen.

Damit glauben wir am schicklichsten die kurze Anzeige verbinden zu können, daß zu

Stralsund

Dieterich Hermann Biederstedt's, Dr., Predigten in Beziehung auf feyerliche Gedächtnistage voriger und jeziger Zeit, nebst Reden bey Taufhandlungen und vor der Einsegnung, 1816, in Octav erschienen sind. Der Herr D. hat damit angefangen, nach einem schon mehrmahls von uns geäußerten Wunsche seine Casualreden zu sammeln, unter denen mehrere bey Veranlassungen gehalten wurden, die nicht jedem Prediger in seiner Amtsführung vorkommen. Unter den neuesten zeichnet sich die Predigt zum Gedächtniß der während des letzten glücklich beendigten Krieges im Felde gefallenen, gehalten den 4. Jul. 1816, sehr vortheilhaft aus; einen vorzüglichen Platz werden aber immer in der Sammlung die Reformationspredigten des Verf. oder die am Reformationsteste gehaltenen behaupten. Die genauere Anzeige davon müssen wir einem unserer Prediger-Journale überlassen.

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1817.

London.

For Longman and Comp.: Medico chirurgical Transactions published by the medical and surgical society of London. Vol. V. 1814. XX und 486 Seiten. Mit Kupfern.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Abhandlungen: 1. Cases of periodical jactation or chorea, by *Robert Watt*, Med. Doct. Die hier bekannt gemachten Fälle betreffen eine eigene Art von convulsivischen Bewegungen, die denen beym Weitztanze vorkommenden gleichen, zu gewissen Zeiten des Tages und des Nachts erschienen, und lange Zeit ohne Unterbrechung anhielten. Bald drehte sich die Kranke auf dem Hintern immerfort im Kreise herum, bald rollte sie von einer Seite des Betts zur andern und wieder zurück, bald stand sie auf dem Kopfe und der ganze Körper drehte sich auf demselben herum. Die Beschreibung dieser Bewegungen ist sehr ausführlich und deutlich gegeben, aber der Rec. glaubt, daß diese Art von convulsivischen Krankheiten so selten nicht sey, und durch

S

diese Beschreibung nicht viel genühet werden möge, da das Ursächliche und die Heilung betreffende so ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Im Jahre 1697 hielt man diese Krankheit noch für Wirkung der Hexerey, und opferte deswegen sieben unschuldige Menschen den Flammen.

2. Case of abscess in the brain, by *Alex. Denmark*, M. M., communicated by *Christopher Strayer*, M. D. Dieser Fall zeigt, wie spät oft Zufälle von Kopfverletzungen erscheinen. Ein Matrose hatte vor zwölf Monathen einen Schlag auf den Kopf erhalten, der von keinen Folgen gewesen war, als daß er, wie er glaubte, von der Zeit an einen Ausfluß aus einem Ohre gehabt hätte, der nun allmählich weniger gemorden war. Er klagte jetzt über heftige Schmerzen im obern Theile des Schädels, hatte Fieber, convulsivische Anfälle und andere ein Kopfleiden anzeigende Zufälle. Man fand die allgemeinen Kopfdecken aufgeschwollen und beym Einschneiden derselben unter ihnen Eiter. Die Entleerung desselben und die dabey entstandene Blutergießung erleichterten sehr. Bald aber wurden die Schmerzen wieder heftiger, und es entstand eine halbseitige Lähmung. Nun wurde trepanirt und auf der dura mater viel Eiter gefunden; der Ausfluß desselben erleichterte wieder sehr, aber bald darauf stieg nicht allein der Kopfschmerz wieder, sondern es entstanden auch noch heftige Schmerzen im ganzen Rückgrate vom Kopfe an bis zum heiligen Beine. Der Kranke wurde immer schwächer und starb zulezt. Nach dem Tode fand man nicht allein Eiter auf der dura mater, sondern zwey Geschwüre in der Hirnsubstanz, Eiter zwischen dem kleinen Gehirn und dem Gezelle so wie in der ganzen Höhle des Rückenmarks.

3. A practical essay on hemeralopia or night blindness commonly called nyctalopia, by *R.*

W. Rampfield, surgeon to the royal navy, communicated by *Dr. Rogee*. In dieser mit vieler Sachkenntniß entworfenen Abhandlung über die Nachtblindheit wie sie in Indien und mehreren südlichen Gegenden gefunden wird, und darin besteht, daß beym Sonnenuntergange Unfähigkeit des Sehens eintritt, und diese Sinnesfunction erst nach Sonnenaufgange wieder thätig wird, unterscheidet der Verf. zwey Arten von hemeralopia, nämlich die idiopathica und symptomatica. Erstere hat eine Schwäche des Augennerven, verursacht durch das helle Tageslicht zum Grunde, und ist eine anfangende Lähmung die mit der Zeit in vollkommene Blindheit ausarten kann. Die andere ist eine Folge des Scorbut, und wird durch Trübung der Augenfeuchtigkeiten hervorgebracht. Jene wird nach den vielfachen Erfahrungen des Verf. am besten durch oft wiederholte Blasenpflaster in den Schläfen und in der Nähe der Augen gehoben; doch versteht es sich, daß dabey auf entfernte und consensuell nachtheilig wirkende Schädlichkeiten als gallichte und andere Anhäufungen in den ersten Wegen Rücksicht genommen wird und diese entfernt werden. Diese verliert sich bey der allgemeinen Kur des Scorbut.

4. A case of cartilaginous substances successfully extracted from the cavity of the knee-joint, by *John Clark*, M. D., communicated by *W. Ferguson*. Schon öfters ist in Englischen Schriften der letzten Zeiten eigener knorpelartiger Körper von verschiedener Größe in den Kniegelenken Erwähnung geschehen, und das Ausschneiden derselben als gefahrlos angegeben worden. Der vor uns liegende Fall beweiset das nämliche. Ein Soldat von der Deutschen Legion bekam nach rheumatischen Beschwerden ein geschwollenes Knie, woran er aber keine schmerzhaftige Empfindung weiter hatte.

Er war im Stande etwas wenigens zu gehen, aber während des Gehens bekam er plötzlich einen so heftigen und anhaltenden Schmerz im Kniegelenk, daß er laut aufschrie und sich nicht aufrecht halten konnte. Während dem bemerkte er harte rundlichte Körper, die sich nach außen hervordrängten, und der Schmerz verging nicht eher, bis diese zurück in die Gelenkhöhle gebracht waren. Der Verf. unternahm die Ausschneidung derselben, deren drey waren, zwey wie eine Erbse und der dritte wie eine Bohne. Die Operation wurde zu dreyen Mahlen mit so glücklichen Erfolge gemacht, daß der Patient mit gesundem Knie wieder zu seinem Regimente gehen konnte.

5. Account of the extraction of the loose substance from the elbow joint, by *James Millman Coley*, communicated by *John Abernethy*. Ein ähnlicher Fall wie der vorige mit der Ausnahme, daß hier der widernatürliche Körper im Ellenbogengelenke saß, und knochen- und knorpelartig war. Die Operation hatte einen glücklichen Erfolg.

6. Account of a chemical examination of the urine and serum of the blood of a person who had been taking large quantities of soda, by *John Bostock*, M. D. Der Harn enthielt viel unverändertes kohlensäures Natrum; dieses schien sich mit dem Harnstoff verbunden zu haben; ferner fanden sich darin Eyweißstoff, salz- und phosphorsaure Salze, phosphorsaurer Kalk, salzsaures Ammonium, und er neigte sehr zur Fäulniß. Das Serum zeichnete sich durch seinen großen Alkaligehalt aus, und durch die Zumischung von Salzsäure und salzfauerm Quecksilber-Ornd zeigte sich eine Substanz, die sonst nie im Blute gefunden wird, nämlich eine fettwachsähnliche Materie und eine die dem Eiter ähnelte.

7. Case of laceration of the internal coat of the stomach and duodenum by vomiting, by *Ph. Chevalier*, F. R. S. Nach einem Diätfehler entstand ein heftiges Brechen, das drey Tage mit kleinen Zwischenräumen von Ruhe anhielt, wobey zuletzt Blut ausgeleeret wurde. Einige Stunden vor dem Tode hatte der Leidende große Beängstigung, beschwerliches Athemholen, einen irregulären Puls, kalte Extremitäten, Schmerzen und unbehagliches Gefühl in der Herzgegend, beschwerliches Schlingen. Bey der Leichendöffnung fand man alle Eingeweide gesund, ausgenommen die innere Fläche des Magens und Duodenums, deren Haut an mehreren Stellen bedeutende Einrisse hatte, wodurch die ganze Structur so mürbe gemacht war, daß das Gewebe bey der geringsten Anstrengung zerriß.

8. On contractions after burns or extensive exulcerations, by *Henry Earle*. Daß nach starken Verbrennungen und großen Exulcerationen oft durch die entstehenden harten und unnachgiebigen Narben und durch die Zusammenziehung und Verkürzung der Haut Steifheiten der Glieder, Unbeweglichkeit und Krümmungen hervorgebracht werden, die schwer zu heilen sind, ist eine bekannte Sache. Der Verf. schlägt deswegen vor, die Narben auszuscheiden, und anstatt, daß sie sonst transversell gingen, die Heilung durch Direction der Haut so zu bewirken, daß sie longitudinal wurden, dabey das gekrümmte Glied durch öftere Extension wieder in die gerade Richtung zu bringen, und es durch Schienen in derselben zu erhalten bis die Heilung ganz vollendet ist.

9. The history of a child retained in the mother fifty two years after the usual period of utero gestation, by *Rich. Browne-Cheston* at Gloucester, communicated by *W. Lawrence*.

Dieses ist wohl eines der seltensten Beispiele von langem Aufenthalte einer Frucht in der Gebärmutter. Daß dieselbe außerhalb dieses Gebildes in der Unterleibshöhle lange liegen könne, ist bekannt; aber daß sie ohne die Gebärmutter zu verlassen Jahre lang und unverdorben an dem Orte ihrer ersten Ausbildung bleibt, ist gewiß äußerst selten, und deswegen verdient gegenwärtiger Fall, dessen Beschreibung durch drey Kupfertafeln erläutert wird, alle Aufmerksamkeit. Die Frau, bey welcher sich der Fall ereignete, wurde 52 Jahre vor ihrem Tode zum drittenmahle schwanger, die Geburtszeit kam, und alles schien einen natürlichen Gang zu gehen. Wegen der Verzögerung derselben wollte der Geburtshelfer, der den Kindeskopf deutlich vorliegend fand, die Zange anlegen, welches aber die Gebärende nicht zugeben wollte. Allmählich wurden die Wehen geringer und verloren sich zuletzt ganz, die Geschwulst des Unterleibes zog sich mehr in die Höhe, und nun konnte man auch den Kindeskopf nicht mehr fühlen. Nach einiger Kränklichkeit erhohlte sich die Mutter wieder, und war ihres starken Unterleibes ungeachtet bis in ihr 80. Jahr gesund, wo sie am Brand der Alten starb. Bey der Leichenöffnung fand man in der Unterleibshöhle eine 3 Pfund schwere knöcherne Kugel, die durch einen engen Canal mit dem Mutterhalse, der sehr kurz war, zusammenhing. Man entdeckte bald, daß dieses die so veränderte Gebärmutter war, an welcher sich noch das eine Ovarium mit der Fallopischen Röhre unverfehrt fand. Die mit den Därmen verwachsene Kugel wurde aufgesägt, und in derselben befand sich ein Kind völlig erhalten, in der nämlichen Lage, welche es in der Gebärmutter zu haben pfleget, an welchem alle innere und äußere Theile völlig erhalten und von natürlicher Farbe

und Consistenz waren. Die Geschichte verdienet ganz gelesen zu werden.

10. An account of some diseases of the toes and fingers with observations on their treatment, by *John Wardrop*, F. R. S. Zuerst von der Entzündung, welche vom Druck der Nägel an den Fußzehen auf die unterliegenden weichen Theile hervorgebracht wird. Das Wegschneiden der Nägel hilft hier nichts, sondern bloß die Zerstörung der angeschwollenen weichen Theile durch den Höllenstein. Zweitens von der *Onychia maligna* oder dem bössartigen Geschwür, welches an der Wurzel der Nägel entsteht, und oft so um sich greift, daß das ganze Glied dadurch verdorben wird. Innerlich Quecksilber, und nachdem dieses allgemeine Wirkungen auf das System hervorgebracht hat, die Anwendung einer Auflösung von salzsaurem Quecksilber äußerlich sind die sichersten Mittel dagegen. Drittens von den Hühneraugen; nachdem der härteste Theil davon weggeschnitten ist, wird der übrige mit Höllenstein öfters betupft und verschwindet nun allmählich. Viertens von Frostbeulen; sie müssen, so lange sie noch nicht eitern, mit einer Mischung aus einem Theil Canthariden-Tinctur und sechs Theilen Seifen-spiritus zweymahl täglich gerieben werden. Eitern sie, so behandelt man mit diesem Mittel die umher-sitzende Entzündung, und auf das Geschwür wird rothe Quecksilber-salbe gelegt.

11. Observations on some of the causes which destroy the foetus in utero, by *D. Stewart*, M. D., communicated by *Wardrop*. Unter den Ursachen des Todes der Frucht in der Gebärmutter und des Abgangs derselben wird hier vorzüglich auf einen gereizten Zustand des Darm-canal's aufmerksam gemacht, und dagegen Mohn-

fast in Clystieren empfohlen. Eine Krankengeschichte beweiset den guten Erfolg desselben.

12. Case of cynanche laryngea with remarks, by *Th. Wilson*, communicated by *Robert Watt*. Eigentlich eine Entzündung des Kehlkopfs und der die Stimmrinne umgebenden Theile, wie im Laufe der Krankheit der Augenschein lehrte, und die gänzliche Unmöglichkeit zu schlingen, nebst der erschwerten Respiration erwarten ließen. Die gänzliche Abwesenheit des Hustens rührte wohl davon her, daß die Entzündung nicht mit in die Luftröhre hinein ging. Aderlässe, abführende Mittel, Blasenpflaster und Gurgelwasser bewirkten die Heilung. Zu verwundern ist es, daß Herr *W.* keine locale Blutungen und Mercur anwandte.

13. Account of a child born without brain which lived four days with a sketch of the principal deviations from the ordinary formation of the body; remarks on their production, and a view of some physiological inferences to which they lead, by *Will. Lawrence*, F. R. S. Ein vom Dr. *Armstrong* dem Verf. überlassenes Kind, bey welchem das Gehirn und der Schädel fehlte, und das dessen ungeachtet vier Tage lebte, gab zu dieser Abhandlung, die der Aufmerksamkeit der Naturforscher empfohlen zu werden verdient, die Veranlassung. Dieses Geschöpf athmete, schrie, nahm Nahrungsmittel zu sich, ließ Urin, und hatte Leibesöffnung. Das ganze Gehirn fehlte demselben, und anstatt des obern Schädels befand sich bloß die Bedeckung der Hautdecken, die die Grundfläche des Schädels überzog. In der Gegend des großen Hinterhauptloches sah man eine weiche Daumen große Wulst, welche das Ende des Rückenmarks war, und bey deren Druck Convulsionen entstanden. Nach der Beschreibung dieser Ungestaltung gibt der

Verf. eine kurze Uebersicht aller vorkommenden Variationen, Difformitäten und Monstrositäten bey den Menschen, und suchet zu zeigen, welchen Einfluß dieselben auf den Organismus ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit nach haben, und wie bald die eine bald die andere Function dadurch gestört oder aufgehoben werde, worauf er die Meinungen über die Entstehungsursachen derselben anführt, den Einfluß, welchen die mütterliche Einbildungskraft oder Gemüthsbewegungen darauf haben, verwirft und darzuthun sich bemüht, daß alle diese Erscheinungen Folgen kranker und fehlerhafter Bildungsfunctionen seyen, die aus den nämlichen Quellen entstehen, woraus andere Krankheits-Erscheinungen ihren Ursprung nehmen. Gehirn und Nerven, so wie die Respiration, ja selbst die Functionen des Herzens nehmen an dem Bildungsproceße wenig oder gar keinen Theil, und können daher bey dem Fötusleben fehlen, ohne daß die Ausbildung des übrigen Körpers dabey zurückbleibt. Alles kömmt dabey nur auf rege und regelmäßige Wirkung des Gefäßsystems an. Weil aber doch hiebey das Leben nur unvollkommen von statten gehen könne, so würde die Ausbildung auch selten vollendet, mehrentheils stürbe der monströse Fötus eher ab, als er ein vollständiges unabhängiges Leben führen könne, und daher seyen die vollkommen ausgetragenen Monstra auch so selten, dagegen dieselben bey Frühgeburten so häufig wahrgenommen werden. So gut dieses Alles gesagt ist, so wird die Wißbegierde des Lesers doch wohl bey weitem nicht ganz durch diese Abhandlung befriedigt seyn, da darin zu wenig auf den Typus Rücksicht genommen ist, welchen sich die Natur bey der Bildung des vollkommenen menschlichen Körpers gesetzt hat, und wie dadurch Monstrositäten entstehen, daß sie in dem Fortschreiten

vom unvollkommnern zum vollkommnern, vom thierischen zum menschlichen aufgehoben und gestört worden ist. Doch die Grenzen dieser Blätter erlauben keine weitere Auseinandersetzung dieser Punkte.

14. History of a tubercular eruption of a syphilitic appearance, but curable without mercury, by *P. Bateman*, M. D. F. R. S. *Richard Carmichael* erwähnt schon in seinem essay on the venereal diseases which have been confounded with syphilis etc. eines unter mehreren Zufällen entstehenden Ausschlags, den er pustular eruption nennt, der mit starkem Fieber verbunden ist. Dieses scheint der nähmliche Ausschlag zu seyn, den *Hr. B.* tubercular eruption nennt; beide erfordern zu ihrer Heilung keine Quecksilbermittel, obgleich sie dem venerischen Ausschlage sehr gleichen, und mit Zufällen verbunden sind, die den venerischen gleichen. *B.* beobachtete denselben in neun Subjecten, zwey Männern und sieben Frauen. Heftige den rheumatischen ähnelnde Schmerzen im Kopfe und den Beinen mit Schwäche gehen demselben oft vierzehn Tage oder drey Wochen vorher; dann zeigt sich derselbe auf der Brust und dem Unterleibe anfangs in der Form von Blöhsstichen oder Masern, allmählich breitet er sich über andere Theile aus, es zeigen sich Schmerzen und Rauhzkeit im Halse mit Husten. Die Schmerzen nehmen mehrere Theile ein, vorzüglich Schienbein und Waden; der Appetit vergeht, die Schwäche nimmt zu, und es entsteht Fieber. Der Ausschlag besteht in 1 bis 2 Linien großen flachen Flecken, die sich eben über die Haut erheben, anfangs rosenröth, hernach aber dunkelroth und chocaladenfarbicht werden, und Neigung zur Abschuppung zeigen. Der Hals ist inwendig entzündet und oberflächlich erulcerirt. Die Ränder der Augenhlieder werden entzündet, selbst die Bindehaut der

Augen nimmt daran Theil, es entsteht eine Pso-
rophtalmie. Der Schädel ist schmerzhaft bey der
Berührung, öfters an einer Stelle verdickt und
knöticht. Die ganze Krankheit, die bey allen beobach-
teten Subjecten in ihrem Bilde und Verlaufe gleich
war, hat die größte Aehnlichkeit mit der allge-
meinen Siphylis, und es gehört die größte Vorsicht
dazu, beide nicht zu verwechseln. Stärkende Mittel
sind die einzigen, welche in der erstern von Nutzen sind.

15. Case of bubonocoele requiring a second
operation, by *Thomas Forster*. Fünf Tage nach-
dem ein incarcerirter Leistenbruch operirt worden
war, entstand nach einem Husten eine neue Einklem-
mung, welche erst durch die Erweiterung des innern
Bauchringes gehoben werden konnte.

16. On the effects of large doses of opium
in a case of diabetes mellitus, by *W. Money*,
communicated by *Mr. Brodie*. Der Kranke ge-
brauchte nichts als Opium, und war allmählich so
sehr in der Dose desselben gestiegen, daß er in
24 Stunden 24 Gran nahm. Es erfolgten gar keine
nachtheiligen Zufälle darauf, keine Leibesverstopfung,
und er wurde selbst bey dem Genuße von Pflanzen-
speisen in kurzer Zeit geheilet.

17. Observations on the diseases which affect
the synoval membranes of joints, by *B. C.
Brodie*. Eine lesenswerthe lehrreiche Abhandlung.
Zuerst von den Ursachen und Zeichen der Entzündung
der das Gliedwasser einschließenden Häute. Die
erstern sind gewöhnlich Rheumatismus, unzeitiger oder
zu häufiger Gebrauch von Mercurialmitteln oder
Schwäche. Die Folge der Entzündung ist Ergießung
einer Feuchtigkeit in die Gelenkhöhle; Anschwizung
gerinnbarer Lymphe und Verdickung der Synovial-
häute. Oft ist die Ursache auch bloß locale Erkäl-
tung oder irgend eine andere örtliche Schädlichkeit.

Die Entzündung ist acut oder chronisch. In ersterer ist heftiger Schmerz im ganzen Gelenke und Röthe der Haut, und nach einigen Tagen entsteht Geschwulst; bey letzterer ist der Schmerz geringer, die Geschwulst entstehet später. Bey jener ist immer extravasirte Feuchtigkeit im Gelenke, die sich durch die Fluctuation fühlen läßt, in der Folge wird diese wegen der Verdickung der Synovialhäute weniger bemerkbar, und wenn die Geschwulst stark wird, läßt sie sich gar nicht mehr fühlen. In günstigen Fällen wird die Feuchtigkeit eingesogen, und das Gelenk erlangt seine Beweglichkeit wieder, in den häufigern ungünstigen bleibt Geschwulst und Steifheit zurück. In den schlimmsten Fällen entstehen Abscesse im Gelenke, Vereiterung der Knorpel und Zerstörung des Gelenks. Gegen die Entzündung dienen allgemeine und örtliche Blutungen, Blasenpflaster oft wiederholt, und wenn die Entzündung gehoben war, das Einreiben einer Salbe aus drey Theilen Oehl und einem Theil Schwefelsäure. Fontanellen und Haarfeil, die bey der Vereiterung der Knorpel nützen, dienen hier nicht. Gegen die zurückbleibende Steifheit werden Frictionen mit Mercurialsalbe mit Kampfer oder die Douche von warmem Wasser empfohlen. Die nächst dieser hier abgehandelten Krankheit ist die krankhafte Veränderung, welche die Synovialhäute erleiden. Sie besteht in Verdickung, wodurch Geschwulst und Steifheit des Gelenks erzeugt werden. Sie ist eine in der Jugend oft vorkommende Krankheit und die Folge öfterer kleiner Entzündungen; sie hat wenig oder gar keinen Schmerz zum Begleiter, kann lange im Fortschreiten bleiben, bis zuletzt das ganze Gelenk unbeweglich wird. Die Geschwulst fühlt sich weich und elastisch an, betastet man sie mit einer Hand allein, so wird man leicht getäuscht und glaubt

fluctuirende Feuchtigkeit zu fühlen; nimmt man beide Hände, so überzeugt man sich leicht vom Gegentheile. Der Ausgang dieses Uebels ist traurig und besteht gewöhnlich in Vereiterung der Knorpel. Die Prognose ist daher ungünstig, und das einzige Mittel dem Kranken das Leben zu erhalten, die Abnahme des Gliedes.

18. On the muscae volitantes of nervous persons, by *James Ware*. Diese unter verschiedener Form, Größe und Farbe erscheinenden und mit geschwinder oder langsamer Abwechslung das Gesichtsfeld durchlaufenden Flecken nehmen nach dem Verf. ihren Ursprung aus einer krankhaften Reizbarkeit der Netzhaut, bey welcher sie von dem Druck der Flecken der Choroidea oder des schwarzen Pigments oder der Gefäße derselben so krankhaft afficirt wird, daß davon die Eindrücke von wirklichen Augenbildern entstehen. Ihre Gegenwart zeigt also keine Gefahr für das Sehevermögen an, sondern ist nur ein Symptom jener erhöhten Reizempfindlichkeit, weshalb sie auch mehrentheils nach solchen Gelegenheiten entstehen, wodurch die Nerven übermäßig angegriffen und geschwächt sind, als niederdrückenden Gemüthsbewegungen, starkem Gebrauch der Augen und ähnlichen, und auf den Gebrauch solcher Mittel weichen, die die Nerven stärken und ihnen den normalen Grad der Reizempfänglichkeit wieder geben.

19. On the treatment of erysipelas by incision, by *A. C. Hutchinson*, M. D., in a letter to *Gilbert Blane*. Die hier beschriebene Rose unterscheidet sich durch ihre Bösartigkeit und die schrecklichen Folgen, welche sie hervorbringt, von der gewöhnlichen und unter uns bekannten. Sie ist das häufige Loos der Seeleute, und entsteht, da

sie mehrentheils an den untern Extremitäten statt hat, von Erkältung und Durchnäffung derselben von dem scharfen Seewasser. Es entstehen von der Heftigkeit der Entzündung Ergießungen und Vereiterungen im Zellengewebe unter der Haut und zwischen Muskeln und Gefäßen, welche eine Entblößung und Trennung derselben hervorbringen, wovon Ganaren die Folge ist, und oft nur allein die Amputation das Leben retten kann. Nachdem der Verf. die bekantten Mittel gegen dieselbe unzureichend gefunden hatte, entschloß er sich Einschnitte in die entzündete Häute zu machen, dadurch örtliche Blutungen hervorzubringen und den ergoffenen Feuchtigkeiten einen Ausweg zu verschaffen. Die Anwendung dieser Methode hatte den glücklichen Erfolg, daß die bösen Folgen fast immer abgewendet wurden.

20. Case of obstructed aorta, by *Robert Graham*, M. D. In diesem merkwürdigen Falle fand sich die aorta, nachdem sie die innominata, die subclavia und coratis sinistra abgegeben hatte, verengert, und diese Verengerung, die von einer Zusammenziehung der Wunde herrührte, ging in der Gegend der Insertion des canalis arteriosus in eine völlige Verschließung über. Der linke Herzventrikel war ungewöhnlich dick, die arteria innominata sehr weit, und unter der Stricture, wo die aorta ihren gewöhnlichen Durchmesser hatte, verbanden sich mit ihr die erweiterten arteria mammaria und intercostales superiores mit ihr, und unterhielten allein den Weg, wodurch das Blut nach den untern Theilen des Körpers kam. Die Zufälle, welche von diesen großen Abweichungen im Leben entstanden waren, bestanden in Herzpochen, starkem Klopfen der Hals- und Kopfadern, Engbrüstigkeit, Erbrechen und Ohnmachten. Die der

Krankheit vorhergegangenen Schädlichkeiten, waren Erkältung und unterdrückte Ausdünstung gewesen.

21. Account of an epidemic fever which occurred at Gibraltar, 1804—1810 and 1813. Dieses Fieber war, wie bekannt, das gelbe Fieber. Der hier gelieferte Bericht enthält die von der Behörde für das Arzneywesen der Armen dem Dr. Gilpin gethane Fragen, mit dessen Antwort, und eine kurze Geschichte der Krankheit, Tabellen der Mortalität und Witterung, im Ganzen aber nichts Neues, Unbekanntes oder Licht verbreitendes.

22. On the diuretic effects of the pyrola umbellata, by *W. Sommerville*, M. D. Diese Pflanze, welche in den Lannenwäldern des nördlichen America's in Menge wächst, hat sehr starke harntreibende Kräfte, ist dabei stärkend und dem Magen angenehm. In America wird sie von den Eingebornen in Wassersuchten mit dem größten Nutzen gebraucht. Man wendet sie im Aufgusse, im Decoct und als Extract an. Die in England damit angestellten Versuche bestätigen ihre große Wirksamkeit. Eine angehängte Kupfertafel zeigt eine sehr deutliche Abbildung derselben.

23. Case where a seton was introduced between the fractured extremities of a femur, by *James Wardrop*. Da der Heilungsproceß sowohl in weichen als harten Theilen einen gewissen Grad von Entzündung erfordert, so sind in dieser Rücksicht mehrere Vorschläge und Versuche gemacht worden, um dieselbe in der Nähe getrennter Knochenenden, wenn sie nach einem Bruche durch einen unglücklichen Zufall nicht zusammengeheilet sind, hervorzu- bringen. Einige gebrauchten dazu Blasenpflaster, andere brachten es durch Bewegung der gebrochenen Knochenenden über einander dahin, daß durch die

dadurch entstehende Reibung ein Entzündungsproceß eingeleitet wurde, und wieder andere durchschnitten die weichen Theile bis auf den Bruch, und sägten die Knochenenden so weit ab, daß eine neue Oberfläche entstand. Alle diese Methoden beweisen sich theils unzulänglich den erwünschten Zweck zu erreichen, theils waren sie gefährlich und sehr schmerzhaft. Dieses bewog den Dr. *Rhys* zu Nework, eine andere zweckmäßigere anzuwenden, welche darin besteht, daß ein Haarseil zwischen den Knochenenden durchgezogen, und so lange in dem Bruche gelassen wird, bis eine hinreichende Entzündung entsteht. Der Erfolg der Anwendung desselben war glücklich, und dieses bewog den Dr. *W.* sie auch in England anzuwenden. Der angezeigte Aufsatz liefert eine Operationsgeschichte dieser Art; die Verbindung der Knochenenden ging nach Einlegung des Haarseils glücklich von statten, der Callus verhärtete sich, so daß der Patient im Stande war den gebrochen gewesenen Schenkel aufzuheben. Mehrere rosenartige Entzündungen und andere Kränklichkeiten desselben vereitelten zwar einige Male die schon entstandene Hoffnung der völligen Genesung, indem durch dieselben eine Wiederaufsaugung der neu abgesetzten Knochenmaterie bewirkt wurde. Endlich aber nach Verlaufe eines vollen Jahres war der Schenkel doch ziemlich brauchbar wieder geworden. In einem zweiten hier erzählten Falle hatte sich etwas Aehnliches zugetragen; im dritten war die Heilung vollkommen gelungen. Angehängt ist diesem Aufsatze eine ähnliche Beobachtung von Dr. *Bredie*. Eine Kupfertafel zeigt Lage und Verband des Gliedes, so wie die gebrauchte Haarseil-Nadel.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1817.

London.

Den fünften Band der *Medico chirurgical Transactions* schließen einige wichtige Fälle. 24. *Further observations on the cataract*, by *J. Travers*. In diesem für die Operation des Staars von Wichtigkeit seyenden Aufsage, gibt der Verf. zuerst die Unterscheidungszeichen der weichen, harten und gemischten Staare an; erstere haben eine helle Weiße und Lockerheit des Gewebes, die andern haben eine dunkle, graue oder bläulichte Weiße, sind dichte und geringer von Umfange, bey den letztern bemerkt man eine strahlenförmige Figur. Die Kenntniß von der Consistenz des Staars, ehe man zur Operation desselben schreitet, ist von großer Wichtigkeit, denn darnach soll sich die Operationsmethode richten. Die Meinung, daß ein weicher Staar mit der Zeit hart oder reif werde, ist, wie bekannt, irrig, und wird auch so vom Verf. angegeben. Ein weicher Staar wird nie hart, die Consistenz richtet sich gewöhnlich nach dem Alter der Kranken. Die Depression des Staars verwirft der Verfasser, weil das Auge mehr

F

oder weniger dabey leide, chronische Entzündungen darnach entständen, und die ganze Sehekräft mehrertheils verloren gehe. Die Keratonixis scheint er nicht anders als aus einer Nachricht von Hrn. Hofmedicus Nühry zu kennen, und fertiget sie mit dem kurzen Urtheile ab, daß die Grundsätze worauf sie gebauet wäre, falsch seyen. Würde der Verf. sich näher darnach erkundiget, und nicht in dem Geiste mehrerer seiner gelehrten Landsleute, die alles verwerfen, was nicht auf ihrer Insel ausgebrütet ist, geurtheilet haben, so würde es ihm leicht gewesen seyn, sich zu überzeugen, daß nicht allein das, was man a priori von dieser Operationsart gesagt habe, wahr sey, sondern von der Erfahrung in mehrern hundert Fällen ihre Fahrlosigkeit und Nutzen bestätigt sey. Wie manche glückliche Curen sind nicht vermittelst derselben von Hrn. Hofr. Langenbeck gemacht, wie viele von dessen Schülern und von den bedeutendsten Augenärzten Deutschlands? Auch hat die Depression nach der ältern Methode wohl nicht, wenn sie vorsichtig gemacht wird, die Nachtheile, die der Verf. angibt, und die ihn vermocht haben, das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen; den unglücklichen Erfolg, welchen sie zuweilen hat, kann auch die Extraction haben, welches die Erfahrung nur zu oft gelehrt hat, und a priori auch leicht zu erwarten ist. Der Verf. ziehet beym harten Staar die Extraction allen andern Methoden vor, und die Verbesserungen, welche er dabey hat, verdienen alle Aufmerksamkeit, nur trifft dieselbe ein Vorwurf, wovon die andern Methoden, besonders die Keratonixis ganz frey sind, nämlich der, daß eigentlich zwey Operationen dabey gemacht werden, die beide fürs Auge nicht ohne Gefahr sind. Denn, nachdem er durch Eintröpfeln von Belladonna eine Erweiterung der Pupille hervorgebracht hat, geht

er mit der Nadel hinter der Iris ein, sucht die Linse mit der Kapsel zu trennen, drückt den obern Theil derselben nach hinten, und bringt dadurch den untern in die Pupille und durch dieselbe in die vordere Augenkammer; dann erst macht er den halbmondförmigen Schnitt durch die Hornhaut, durch welchen nun die lose liegende Linse leicht kommen kann. Schwer kann sich Rec. überzeugen, daß hier nicht größere Entzündung entstehen müsse, als bey den andern Operationsarten; sollte dieses aber nicht der Fall seyn, so würde er dieser Methode den Vorzug vor der gewöhnlichen Manier zu extrahiren geben. Bey den vermischten Staaren macht der Verf. einen viertel oder halben Einschnitt in die Hornhaut, geht mit der Spitze des Messers zum Mittelpunct der Linse, öffnet die Kapsel, zerbröckelt die weiche Linse, bringt die Stücke in die vordere Kammer, und läßt sie nun mit der wässerichten Feuchtigkeit ausfließen; dadurch wird nun die Pupille auf einmahl rein, und der Patient hat nicht nöthig so lange auf die Auflösung zu warten, bis er sein Gesicht wieder erhält. Ist der Staar ganz weich, so dringt er mit der Nadel durch die Hornhaut zur Pupille, zerreißt die Kapsel so viel wie möglich, und läßt die trübe Flüssigkeit der Linse in die Augenkammer fließen, wo sie denn bald aufgesogen wird. Diese drey Operationsarten haben viel für sich, nur fragt es sich, ob es immer möglich sey, so genau die Consistenz des Staars vorher zu wissen? Und hieran hat Rec. nach seinen Erfahrungen viele Ursache zu zweifeln. Zuletzt macht der Verf. noch auf die Wichtigkeit der hinlänglichen Größe des Schnitts durch die Hornhaut bey der Extraction des harten Staars aufmerksam, und daß von ihm der glückliche oder unglückliche Erfolg der Operation abhänge.

25. A case of aneurism of the glutaeal artery, by *W. Stevens*, surgeon in the island of *Santacruz*. Der hier beschriebene Fall einer Pulsadergeschwulst der arteria glutaea und die Heilung derselben, geben einen Beweis von den großen Fortschritten, welche die Wundarzneykunst in den letzten Jahren gemacht hat, und die hier glücklich verrichtete Operation kann als ein Triumph der Kunst angesehen werden. Der Fall ist folgender: Eine Negerin in Westindien hatte aus einer ihr unbekannteren Ursache an dem linken Hinterbacken eine Geschwulst bekommen, die immer größer geworden war, und jetzt die Größe eines Kinderkopfes hatte, und in der eine Pulsation bemerkt wurde. Sie war dabei sehr schwach und elend, und ihr schien ein baldiger Tod bevorzustehen. In dieser Lage sah sie Herr St., und erkannte bald, daß die arteria glutaea der leidende Theil und die Krankheit ein Aneurisma derselben sey. In dem Gedanken, daß hier keine Heilung zu bewirken sey, wenn nicht der Stamm dieser Arterie, nämlich die arteria iliaca interna unterbunden würde, und aufgemuntert durch die Beispiele von *Abernethy*, *Cooper* und *Rever*, die die iliaca externa mit Glück unterbunden haben, entschloß er sich, erstere in der Bauchhöhle aufzusuchen, und sie wo möglich zu unterbinden. Zu dem Ende machte er an dem untern und linken Theile des Unterleibes gleichlaufend mit der arteria epigastrica einen 5 Zoll langen Schnitt durch die Haut, durchschnitt vorsichtig die Bauchmuskeln bis aufs Bauchfell, schob dieses an die Seite, und suchte nun hinten die arteria iliaca sinistra auf; sobald er sie mit den Fingern erreicht zu haben glaubte, drückte er sie zusammen, und in dem Augenblicke hörte die Pulsation in der Geschwulst auf. Nun brachte er einen Faden unter

der Arterie durch, und unterband sie mittelst desselben. Fast unmittelbar darauf verlor sich die äußere Geschwulst, die Wunde heilte schnell, und in sechs Wochen war völlige Genesung da. Nachdem der Verf. seine Gründe, weshalb er nur eine Ligatur anlegte, vorgebracht hat, fügt er noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu, unter andern, daß Aneurismen in Westindien so wenig wie Stein oder andere Krankheiten von Absatz kalkartiger Stoffe gefunden werden, daß Aneurismen nicht Folgen einer Ruptur der innern Haut der Arterie seyen, sondern eine allgemeine krankhafte Beschaffenheit der Constitution zum Grunde hätten, die örtliche Ursache derselben der Absatz von Kalkerde in die innere Haut derselben sey, durch deren Reiz Entzündung und Vereiterung entstünde. Während diese in der innern Haut vorgehe und eine Desorganisation derselben bewirke, erweitere sich die äußere, werde dünner, und die Natur bilde um dieselbe einen Absatz, der eine neue Haut vorstelle, welche zur Verhärtung der kranken alten dienen solle. Diese Ansicht, welche von der gewöhnlichen und besonders der Scarpatischen abweicht, verdient nähere Untersuchung und Prüfung.

26. Report of the principal natural diseases that have prevailed amongst the children of the royal military asylum at Chelsea from its first establishment in 1809 in to the first January 1814, by *J. Macgregor*, surgeon to the institution. Die ganze Tendenz dieses Berichts ist, zu beweisen, daß die Tödtlichkeit der Masern seit der Einführung der Vaccination nicht größer gewesen sey, als vorher, welches die bekannte Behauptung des Dr. Wharr zu Glasgow, daß die Masern seit der Ausrottung der Kinderblattern bössartiger geworden seyen, über den Haufen wirft.

H. n. k. n.

Berlin.

In der Societätsbuchhandlung: Grundriß einer Theorie des Stoßhebers nach Maßgabe der höhern Mechanik, entworfen von *Ernst Fried. Wrede*, Prof. der Mathematik zu Königsberg. 1815. 65 Quartf. 1 Kupfertafel.

Eine so einfache hydraulische Maschine auch der Stoßheber ist, und so schätzbar die Bemühungen der Hrn. Langsdorf, Eitelwein, Buisé u. a. in Rücksicht auf die Bearbeitung einer vollständigen Theorie derselben sind, so ist doch der Gegenstand noch nicht so erschöpft, daß man sich schmeicheln dürfte, alle hieby vorkommenden Details, der Berechnung so unterwerfen zu können, daß dabey für die Ausübung nichts mehr zu wünschen übrig bliebe. Die Schwierigkeiten in der Rechnung häufen sich noch, wenn man annimmt, daß das Wasser an der Ausflußmündung der Steigröhre ununterbrochen auslaufen, und daher das Gefäß, aus welchem sich die Steigröhre erhebt, auch mit einem Windfessel versehen seyn soll. Um so verdienstlicher ist daher das Bemühen des Hrn. Verfassers, auch diesen Punct zu berichtigen, und durch theoretische Untersuchungen Veranlassung zu geben, welche Größen in den entwickelten Formeln zuvor durch genaue Beobachtungen und Versuche bestimmt werden müssen, ehe man an eine Anwendung derselben auf die Berechnung des nutzbaren Effects und aller übrigen Bedingungen einer solchen Maschine denken darf. Die Entwicklung der hier aufgestellten Lehrsätze hat der Verf. unmittelbar aus den allgemeinen Grundlehren der höhern Mechanik und Hydraulik abgeleitet, und es wurden dabey die Erfahrungen, welche durch die mit dem Stoßheber angestellten Versuche bekannt geworden sind, gleichsam als nicht vorhanden be-

trachtet, um zu sehen, wohin der auf die gegenwärtige Hydrodynamik allein sich stützende Calcul führen würde, wenn man ihm freien Lauf ließe. Denn ohne Zweifel ist es dem Liebhaber der analytischen Mechanik interessant zu wissen, was er in ihrem Gebiete von rein theoretischen Voraussetzungen erwarten dürfe, und was nicht, wenn die Aufgaben so verwickelt sind, und dabei so viel Nebenbedingungen, welche auf die Rechnungsergebnisse einen wesentlichen Einfluß haben, berücksichtigt werden müssen. Bei einer solchen Ausführlichkeit der Rechnung läßt sich denn aber nicht erwarten, daß die herausgebrachten Formeln sehr geschmeidig und elegant ausfallen können, manche sind auch nur Annäherungsformeln, z. B. S. 9. 13. 14. 19. und zur Berechnung der Nutzwirkung gar nicht einmahl brauchbar, sondern bloß beybehalten, einige schwierige Aufgaben in der Folge bequemer lösen zu können. Um die Rechnungsergebnisse den Erfahrungen übereinstimmender zu machen, als es sich hier in einigen Beispielen zeigt, ist freylich erforderlich, daß einige Elemente, welche den Formeln eine große Empfindlichkeit ertheilen, zuvor mit sehr großer Genauigkeit durch Versuche berichtigt seyn müssen, z. B. das Hinderniß der Bewegung, welches durch die Adhäsion des Wassers an den Röhrenwänden hervorgerufen wird, der Coefficient welcher von der Zusammenziehung des Wassers beim Durchgange durch die Ventile, und von der dadurch zugleich bewirkten Reibung des Wassers abhängt u. dergl., worüber zwar in den hydraulischen Schriften schon einige Erfahrungen vorkommen, welche aber zu gegenwärtiger Anwendung noch besonders modificirt werden müssen, um die Formeln für die Wirkung des Stoßhebers der Erfahrung näher zu bringen. Die Vergleichung des beobachteten Effects mit den berech-

neten, würde für die Bestimmung jener Elemente selbst den Weg darbieten, wozu aber die nöthigen Versuche noch fehlen. Die ganze Schrift ist nun in folgende Abschnitte getheilt: I. Vorläufige Bemerkungen über die Einrichtung und Wirkungsweise des Stoßhebers selbst. II. Vom Stoßheber ohne Windkessel. III. Vom Stoßheber mit Windkessel insbesondere. IV. Von der beschleunigten Bewegung des ausfließenden Wassers, und der zur Druckhöhe gehörigen Geschwindigkeit bey Stoßhebern. V. Von den Abmessungen der einzeln Theile dieser Maschine, um die Nutzwirkung derselben so groß als möglich zu erhalten, wenigstens bedeutende Fehler in der Construction derselben zu vermeiden, welches z. B. der Fall seyn würde, wenn man die Länge der Leitrohre gegen die Wasserhöhe im Behälter, aus welchem die Leitrohre geht, zu klein nehmen würde, die Oeffnung des Steigeventils bedeutend kleiner seyn würde, als die Weite der Leitrohre u. dergl. Obgleich auf rein theoretischem Wege die vortheilhaftesten Verhältnisse der einzeln Theile des Stoßhebers nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt werden können, und die Lösung dieser Aufgabe der vergleichenden Erfahrung anheim gestellt bleiben muß, so werden doch die Untersuchungen des Hrn. Verfassers, welche gewiß allen Dank verdienen, den Nutzen haben, auf diejenigen Verhältnisse aufmerksam zu machen, welche eine besondere Berücksichtigung erfordern, wenn es etwa zukünftigen Experimentatoren gefallen sollte, mit dem Stoßheber im Großen noch belehrende Versuche anzustellen. In einem Anhang werden einige erhebliche Constructionsfehler erörtert, welche bey einem vom Hrn. Regierungsrath Schulz in Königsberg zu Versuchen angewandten Stoßheber statt fanden.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1817.

G ö t t i n g e n .

Bei dem Verfasser: Friedrich Benjamin Oslan-
der, über die Entwicklungskrankheiten in den
Blüthen-Jahren des weiblichen Geschlechts.
Erster Theil, enthaltend die seltenen und wunder-
baren Geistes- und Leibeszufälle in diesem Alter.
XVI und 204 Seiten in groß Octav.

Es ist zu verwundern, daß in diesen Tagen,
wo der thierische Magnetismus aufs Neue mit so
mancherley seltsamen Erscheinungen, besonders beym
weiblichen Geschlechte, auftrat, kein Arzt die merk-
würdigen Erscheinungen an Geist und Körper junger,
in den Blüthen-Jahren sich befindender Frauen-
zimmer sammelte, und angehende Aerzte sowohl,
als bereits geübte und erfahrene Practiker auf diesen
wichtigen Gegenstand aufmerksam machte, und ihnen
zeigte, daß auch ohne allen Magnetismus genug
seltsame und merkwürdige Erscheinungen in den
Jahren eintreten, in welchen sich das Mädchen zur
zeugungsfähigen Frau entwickelt, und daß solche
Phänomene keine verächtliche Abfertigung, sondern
alle Aufmerksamkeit verdienen. Der Herr Hofrath

U

Osiander hat daher diese Lücke in unserer practischen Medicin durch gegenwärtige Schrift auszufüllen getrachtet, und das, was er längst bey seinen Vorlesungen über Frauenkrankheiten in Betreff dieses Gegenstandes vortrug, weiter ausgeführt, und überall die merkwürdigen Erscheinungen durch Beispiele aus älterer und neuerer Zeit zu erweisen und zum Theil selbst aus eigener Beobachtung und Erfahrung zu bekräftigen sich bemühet. In der Vorrede erklärt er sich auch kräftig für die psychischen, physischen und medicinischen aus Erfahrung erhobenen Wahrheiten, als das Wichtigste in der ganzen practischen Medicin. In der Einleitung erklärt er, was unter Entwicklungskrankheiten zu verstehen sey, und daß alle Krankheiten des weiblichen Geschlechtes um die Jahre der Mannbarkeit sich durch einen eigenen Character und durch besondere Einwirkung der Seele auf den Körper, und Zurückwirkung von diesem auf jene auszeichnen. Das erste Kapitel handelt die krankte Mitleidenschaft, *sympathia morbosa*, und die Nachahmungssucht, *adfectus mimeticus*, ab. Beispiele von ersterer Art sind die ansteckenden Epilepsien u. dergl. Von der zweyten Art jede unter dem weiblichen Geschlechte sich schnell verbreitende thörichte Mode, davon auch unsere Zeiten Beispiele lieferten. Merkwürdige Beispiele von ansteckenden Thorheiten in Nonnenklöstern erzählt Wier. Mysteriöse Melancholie äußert sich durch verliebte Schwermuth, durch melancholische Zufälle, die man in vorigen Zeiten oft für Wirkungen des Satans hielt. Die Schwärmerey des Mädchens von Orleans war eine Entwicklungskrankheit. Verliebte Schwärmereyen bey katholischen und protestantischen Mädchen. Romansucht in den Jahren der Pubertät, und unerfättliche Lust nach Leiden und Ungemach, Fallsucht und St. Weitstanz, Ohnmachten und Entzückungen

in diesen Jahren. Schlafredneren, was man unrichtig Schlafwandelsucht, Somnambulismus nennt, ist mit Symptomen verbunden, die man nicht erklären kann, die aber doch wahr seyn können, wie vieles andere in der Welt, was wir nicht erklären, aber dennoch als Thatsache nicht läugnen können. Als Beyspiel führt der Verf. das paradoxe Thier, den Proteus anguinus an, das keine Augen hat, und doch gegen das Licht so äußerst empfindlich ist. Die unter der Haut verborgen liegenden, äußerst kleinen Augenpünctchen des Thiers erklärt der Verf. für Repräsentanten der Augen, die aber so wenig Dienste zum Sehen thun können, als die Rudimente von Schlüsselbeinen mancher Thiere die Dienste ordentlicher Schlüsselbeine verrichten können. Taubstummer Menschen Magen- und Handnerven haben Empfindung von Schall. Kranke verordnen sich zweckmäßige Arzneimittel. Kranke reden zuweilen Sprachen, die sie nicht gelernt haben u. s. w. Alle Erzählungen von außerordentlichen Begebenheiten gleich für Unwahrheit erklären, ist gegen Vernunft und Billigkeit. Auch Geisteserhöhung und die Gabe der Weissagung ist eine Erscheinung in der Entwicklungsperiode junger Frauenzimmer; besonders ist ihre Seele, wie schon Cicero sagte, bey herannahendem Tode weit fähiger zu Weissagungen als zu einer andern Zeit. Beyspiele von Vorhersagungen des Todes junger Personen, die pünctlich eintrafen, andere nicht. Gründe davon. Andere merkwürdige Beyspiele von Ahnungen und Träumen, die bald eintrafen, bald nicht. Auf Gründe gestützte Voraussagungen, verschieden von Ahnungen und Vorgefühlen, deren Ursache oft die veränderte Electricität der Atmosphäre ist. Daher auch harmonische Ahnungen und harmonische Liebe. Die Gabe der Voraussagung ist ein Geistesvermögen, wie außerordentliche Gedächtniskraft und Vermögen schnell

die schwersten Aufgaben zu rechnen. Gabe des Blicks ins Verborgene, wie der merkwürdigen Seherinn Pedegafche, deren wunderbare Sehergeschichte der Verf. zu erklären sucht. Endlich sind auch die Starrfucht, cataleptische Entzündung, partieller Starrkrampf, wie das Aufrollen der Zunge, Verwickeln der Finger, nach Art der Schwänze der Katzen, langes Leben bey wenig Nahrung, Leben ohne Athmen, Feuerlust und Lichtgier u. s. w. merkwürdige Erscheinungen in dieser Entwicklungsperiode, bey welcher Gelegenheit der Verf. seine schon in diesen Anzeigen vom Jahre 1812 S. 1387 bekannt gemachte Beobachtung wiederholt und bestätigt, daß neugebohrne Kinder nicht, wie man gewöhnlich glaubte, lichtsehen, sondern lichtgierig seyen. Der zweyte Theil dieses, auch dem Nichtarzt interessanten, Werkes wird des Verf. Ansicht von der medicinischen und psychologischen Behandlung dieser krankhaften Zufälle, insbesondere vom thierischen Magnetismus, enthalten.

Prag.

Erstes Supplement zu der im Jahre 1812 in Druck gegebenen Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militär-Oeconomie-Systems, mit allen sich darauf beziehenden Gesetzen; bearbeitet und herausgegeben von Carl, Edlem von Bundschitz, K. K. Oberkriegs-Commissär und des K. Oest. Leopold-Ordens Ritter. 1814.

Diese Fortsetzung des im 33. Stück v. J. der Götting. gel. Anz. angezeigten Werks, enthält nicht nur die vom 1. October 1812 bis im Monath December 1813 neu erschienenen, sondern auch die im vorhergegangenen Jahre erlassenen politisch-öconomischen Gesetze, die dem Verf. bey Uebersicht des Systems gehörigen Orts einzutragen, entgangen waren. In

diesem ersten Supplement ist auf der Seite die Seitenzahl und der Band der Uebersicht des Deconomie-Systems bemerkt, zu welchem Gegenstande solches gehore; auch ist ein alphabetisches Register hinzugefügt. Es würde für unsern Zweck zu weitläufig seyn, einen Auszug aus diesen vielen Verordnungen zu geben, jedoch glauben wir, daß nachstehende aus selbigen entlehnte Darstellung, der auf der Militair-Deconomie in Oesterreich stattfindenden Militairstellen und Aemter, nebst ihrem Wirkungskreis, für unsere Leser einiges Interesse haben werde. — Für jedes Land des Oesterreichischen Staats, und zwar in der Hauptstadt der Provinz, ist ein General-Militair-Commando aufgestellt, an welches alle in dessen Bezirk befindliche Truppen und Civil-Militair-Behörden, wie auch die Festungs-Commandanten angewiesen sind. Ein solches General-Commando besteht aus vier Abtheilungen, nämlich aus dem politischen, öconomischen, Verpflegs- und Justiz-Departement, deren jedes einen Referenten hat. Alles, was daselbst von den Truppen und sonstigen Militair-Abtheilungen, oder von andern Behörden einlangt, wird in den wöchentlich abzuhaltenden Sessionen, unter dem Vorsitz des commandirenden Generals collegialiter entschieden, in so fern es nach den Normal-Vorschriften den General-Commandos zusteht, oder nach eben diesen Vorschriften dem Hofkriegsrath zur Entscheidung zugeschickt werden muß. Nebst dem General-Commando ist auch in jedem Lande, mit Ausnahme der Grenz-Bezirke ein *judicium delegatum militare mixtum* aufgestellt, bey welchem ebenfalls der commandirende General das Präsidium führt, und welches zwey Landräthe, den General-Auditeur-Lieutenant, und den Stabs-Auditeur zu Referenten hat. Was diesem Gerichtshof zu entscheiden nicht zusteht, wird von demselben dem allgemeinen Militair-Appellationsgericht, dessen Sitz in Wien ist, zuge-

sandt. Ferner ist in Wien ein Artillerie-Hauptzeugamt und ein Hauptgenieamt befindlich, an welche die scientivischen Militair-Angelegenheiten geschickt werden, und unter welchen sämtliche Artillerie-Abtheilungen und Fortifications-Angelegenheiten stehen. Sowohl der Artillerie als Fortifications-Casse steht ein General-Director vor, der zugleich die Rechte eines Inhabers ausübt, und zwar der General-Artillerie-Director bey den Feld-Artillerie-Regimentern und allen übrigen Artillerie-Branchen, der General-Genie-Director hingegen bey den Ingenieur-Sappeur- und Miniercorps, so wie bey gesammten in Ländern aufgestellten Fortifications-Directionen. Unter dem General-Genie-Director steht auch die Militair-Ingenieur-Academie zu Wien, und das Militair-Cadetenhaus zu Wienerisch-Neustadt. Die militairische Hofstelle und letzte Instanz ist der Hofkriegsrath in Wien, an welche gesammte Landes-General-Commandos, das allgemeine Militair-Appellationsgericht und die beiden Hauptämter, nämlich die Artillerie und Genie-Direction, überhaupt die ganze Armee, und alles was dazu gehört, angewiesen ist.

So zweckmäßig diese Sammlung der Militair-Deconomie-Gesetze des Hrn. v. B. ist, so sehr scheint es Bedürfnis für die Oesterreichische Armee zu seyn, daß solche höhern Orts einer genauen Revision unterworfen, in systematische Ordnung gebracht, und als Gesetzbuch heraus gegeben würden.

Heidelberg.

Bey Engelmann: Dissertatio juridica, qua disquiritur, num Germanorum jureconsulti novo legum civilium codici condendo idonei sint censendi; quam pro facultate legendi in Academia Ruperto-Carolina p. v. d. exam. sub-

mittit Dr. C. Eduard. Morstadt, caesar. in
Mgn. Ducat. Bad. patron. Carollsruhensis. 1815.
48 Seiten in Octav.

Schon lange geht Recensent damit um, diese Schrift anzuzeigen; aber die Sonderbarkeit derselben machte ihn verlegen, auf welche Weise er es thun sollte. Der Verf. wünscht sich durch dieselbe an die Freunde eines neuen, allgemeinen, bürgerlichen Gesetzbuches anzuschließen, (— schon deswegen darf er den streitenden Theilen nicht verborgen bleiben —) und bekämpft die Meinung Savigny's, der bekanntlich unsern Zeitgenossen den Beruf zur Gesetzgebung absprach. Eine Menge von Citaten aus den berühmtesten Schriftstellern beynahе aller Völker Europa's, worauf der Verf. sich stützt, zeigen seine weitumfassende Bücherkunde. Seine Meinungen freylich sind von so eigner Art, daß Rec. es nicht wagen darf, auch nur einen gedrängten Auszug des Werckchens zu geben (das selbst einem Auszuge aus dem Verf. gleicht) — ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, ihn persiflieren zu wollen. Die alte Sage von dem sich als Contrebande in Deutschland eindringenden Justinianischen Gesetzbuche (Codex Justinianeus) in den trüben Tagen des Mittelalters, von seiner Schädlichkeit an sich, und dem daraus bey Gelehrten und Ungelehrten wirklich entstandenen Unheil, wird hier wieder erzählt, als hätte man über diese Dinge nie anders gedacht. Als ein Hauptsatz erscheint die historisch erwiesene (?) Meinung: jedes Zeitalter sey zu allem berufen, nur komme dieß nicht immer zum Vorschein! Zum Beweise dieser neuen Lehre gehört auch folgendes: (S. 13) *Accepimus ubicunque confusione extrema et errore inextricabili mortales agerentur, viros singulos extitisse, qui nemine adjuvante, longinquis desideriiis satisfacientes opus classicum procrearent*, dazu werden als Gewährsmänner aufgeführt: Confucius, Solon, Lykurg, Donellus, Mon-

tesquieu, Machiavelli, Homer, Aeschylus, Smith, Hume und Winkelmann. Bey der weiteren Ausführung des Satzes (S. 25) erscheinen in gleichem Sinne neben einander gestellt: die Apostel und Prediger des Christenthums, Mozart, Cimarosa, Ovid, Rousseau, Moliere und Ossian — an welche sich als große Gesesgeber anschließen, Moses, Hildebrand, Henry IV. und Peter der Große. — Unsere Rechtslehrer stellt der Verf. weit hinter die practischen Juristen, weil sie gegen Justinians Vorschrift (in der Definirung von *jurisprudencia* als *divinarum et humanarum rerum notitia*) so gut wie nichts verstanden von Staats- und Landwirthschaft, vom Handel, Statistit, Geographie und Ethnographie, allgemeiner Staats- und Rechtsgeschichte, (S. 42. 43) das Röm. Recht sen an allem diesem Schuld, dessen barbarischer (?) Sprache zu Liebe die Juristen denn auch für ihre vortreffliche Muttersprache verdorben und deßhalb von Verständigen verabscheuet worden wären. Indessen habe Deutschland doch auch in ihnen große Männer, reich an historischem und systematischem Geiste, wovon Savigny das Gegentheil nicht erwiesen habe. Von Papinians Lehrsätzen mochten sie immerhin nicht sehr viel wissen, ihr größeres Verdienst sey es, Compendien nach eignem Systeme geschrieben zu haben. Zuletzt führt der Verf. aus, welche Eigenschaften die Verfertiger des neuen Gesesbuches haben müßten — woran es unsern Juristen auch nicht gebräuche. Nur an Geistes-Gegenwart, wo es Noth thue, überträfen uns die Franzosen (S. 46. 47) — zum Glück aber sey diese der Gesesgebungs-Commission nicht nöthig. — *Verum enim vero addere juvat ad novum legum Codicem condendum nos illa sagacitate non indigere. Es würde alles vortrefflich gehen, man solle es nur versuchen. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Cum amplitudine rerum vis ingenii crescit.* So schließt der Verfasser!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1817.

Paris.

Ben den Brüdern de Bure: *Le Jupiter Olympien ou l'art de la sculpture antique considérés sous un nouveau point de vue; ouvrage qui comprend un essai sur le gout de la sculpture Polychrome, l'analyse explicative de la Toreutique et l'histoire de la statuaire en or et ivoire chez les Grecs et les Romains. Avec la Restitution des principaux Monuments de cet Art et la Demonstration pratique ou le renouvellement de ses Procédés mécaniques; par M. Quatremère-de-Quincy, Membre de l'Institut. Dedié au Roi. XXV S. Vorbericht und 458 S. Text; mit 32 schwarzen und colorirten Kupfern. In gr. Fol.*

Der Verfasser, ein treuer Anhänger der Bourbonn, der uns durch mehrere gelehrte Schriften hinreichend bekannt ist, bemerkt in der Vorrede, daß er bereits seit 30 Jahren, und schon während seines Aufenthalts zu Rom, über diesen Gegenstand nachgeforscht habe. Das ganze Werk zerfällt in sechs Haupttheile. Nachdem er in der Einleitung die verschiedenen Meinungen untersucht, ob alles was wir

F

von vorzüglichen Kunstwerken besitzen, nur Copien von noch schönern Werken, und von Künstlern, deren Namen von keinem Schriftsteller erwähnt werde, gefertigt wären; so sucht er aus der Geschichte zu beweisen, daß in dem blühenden Jahrhundert der Kunst in Griechenland der Marmor nicht die Lieblingsmaterie der Bildhauer gewesen sey, und daß sie eine weit größere Vorliebe für die Bearbeitung der Metalle und für Zusammensetzungen aus kostbaren Stoffen gezeigt hätten. Er betrachtet das alte Rom in Rücksicht der Kunst als eine Griechische Colonie, und Winkelmann als den ersten der das Studium der alten Kunstwerke in eine systematische Ordnung gebracht hat. Da aber sowohl Winkelmann wie Caylus viele Gegenstände, besonders die verschiedenen Arten der Bildneren, unter einander nicht berührt haben, so veranlaßt dieses den Verf. mehrere Untersuchungen über die Arbeiten in Bronze, Toreutik, Gold und Elfenbein Chrusselephantine anzustellen; woben er sich sehr über die neuern Critiker verwundert, welche das Technische der Kunst wenig oder gar nicht untersucht hätten. Was Herne darüber gesagt hat, verspricht er an einem andern Orte zu berichtigen. In den Schriften des Hrn. v. Pau über die Griechen findet der Verfasser große Irrthümer, und das Ganze in einem "ton ambitieux et tranchant" geschrieben. Nachdem er ferner den Phidias und Polyklet, zwen der größten Künstler des Alterthums und Verfertiger der berühmtesten Kolosse als Toreutiker aufführt, so kömmt er auf die verschiedenen Arten der Arbeit selbst, und da sich die Gelehrten sowohl über die Toreutik als Statuaria in Elfenbein, welche Künste für uns ganz verloren gegangen sind, in stetem Widerspruch befinden, so gibt uns der Verf. eine chronologische Uebersicht der Hauptwerke dieser Art, als den Kasten des Cypselus, den Thron des

Apollo zu Amphykla, den Jupiter Olympius, die Minerva zu Athen u. s. w., und bemüht sich die Vorurtheile zu bestreiten, welche man gegen Statuen aus Elfenbein und Gold, ohne solche jemahls gesehen zu haben, und doch Werke eines Phidias und Polyklet u. s. w. sind, haben könnte.

Der erste Theil, der aus 11 Paragraphen besteht, handelt: *Du gout pour la sculpture polychrome chez les anciens.* §. 1. *De l'union de couleur et du relief dans les ébauches de l'art chez tous les peuples.* Der Verf. handelt hier von der Kunst in ihrer Kindheit, und zeigt daß die Nachahmung ein Instinct des Menschen sey, und daß deshalb ein uncultivirtes Volk zu ihrer Erlernung keiner fremden Lehrer, sondern nur der Natur als Führerin bedürfe; ferner, daß diese ersten Nachahmungen weit leichter durch Masse als durch Glähe entstanden wären, das heißt, weit eher durch Bildhauerey als durch Mahlerey, daher die erste stets den Vorzug vor der letztern behauptet habe. In der Folge vereinten sich beide Künste, und die Statuen und Reliefs wurden bemahlt. Vielleicht lernten die Griechen dieses von den Aegyptern, welche die colorirten Bildhauereyen sehr liebten, und deren Farben sich bis auf den heutigen Tag frisch erhalten haben. Zu dieser Classe der gemahlten Bildhauereyen gehören auch die Kasten der Mumien. Ob übrigens die Stelle beym Ezechiel 23, 14. sich nicht eher auf monochromaton als auf sculpture polychrome bezieht, muß den gelehrten Bibelforschern zur Entscheidung überlassen bleiben; so viel ist aber gewiß, daß die Statuen aus Holz, deren Pausanias eine so große Menge anführt, zur ersten Grundlage der aus Gold, Elfenbein, oder andern Materien gefertigten, gedient haben.

§. 2. *Des simulacres habillés, et des statues drapées avec des étoffes réelles.* Der Gebrauch,

Statuen der Götter mit wirklichem Zeuge zu bekleiden, ist sehr alt, und man hatte sogar Priester deren Verrichtungen in diesem Geschäfte bestanden. Bey manchen Indischen Völkern existirt dieser Gebrauch noch jetzt. Der Verf. führt bey dieser Gelegenheit mehrere Stellen, vorzüglich von einem Nympheum (Paus Lib. II. cap. 2. an, aus denen hervorgeht, daß alle diese Statuen bis an den Kopf verhüllt waren, und daß nur dieser aus dem Gewande frey hervor sah. Das Bekleiden der Statuen auf diese Art stammt von einem noch ältern Gebrauch her, mystische Steine mit Gewändern zu umhüllen, unter welcher Gestalt man Gottheiten verehrte. So war die Venus zu Paphos nur ein kegelförmiger Stein. Der Verf. schließt mit vielem Grunde, daß der in der Folge aufgekommene Gebrauch den Göttern gewirkte und gestickte Zeuge zu weihen, von jenem alten Gebrauche entlehnt sey. Von ähnlicher Art waren die Imagines bey den Römern; nämlich Kopf und Hände von Wachs, und die Bekleidung aus wirklichem Zeuge.

§. 3. Du grand usage de la sculpture en bois dans les premiers siècles de la Grèce. Hier findet man die Stellen aus dem Herodot, Pausanias und andern Schriftstellern zusammengetragen, wo von hölzernen Statuen bey den Aegyptern und Griechen die Rede ist.

Im §. 4. welcher eine Fortsetzung der vorigen ist, werden mehrere Statuen, die man sonst für Etruskische hielt, als Werke der alten Aeginetischen Schule dargestellt, und Pl. I. davon Abbildung gegeben, unter welchen sich auch die Minerva zu Dresden (Becker August. Pl. 9.) befindet. Was den Verf. noch mehr in seiner Meinung bestärkt, sind die im Jahre 1811 gefundene 15 Statuen auf der Insel Aegina.

§. 5. Coup d'oeil sur la diversité des genres des Matières employées à faire des Statues dans l'antiquité. Was der Verf. hier über diejenigen Materien sagt, welche die Alten um Statuen daraus zu verfertigen benutzt haben, findet sich schon bey Junius de pict. vet. Lib. III. cap. II.

§. 6. Que l'usage de colorer ou de diversifier par des couleurs les ouvrages de la sculpture faits avec art fut pratiqué à differents degrés dans les siècles de l'antiquité. Der Verfasser berührt hier zuerst eine Stelle des Plato, die auf colorirte Statuen Bezug hat; dann wird einiges über den Fries im Tempel der Minerva zu Athen, und über die Verbindung der Mahleren mit der Bildhauerey zu Zeiten des Phidias gesagt, was Stuart und der Graf Choiseul-Gouffier bekannt gemacht haben, und besonders die Behauptung bestätigt, daß die Minerva mit Helm, Schild, Aegide von Bronze oder vergoldetem Metall auf dem Giebel des Parthenon gestanden habe, welches er durch mehrere andere Beweise als den Tempel des Theseus zu Athen u. m. a. zu bekräftigen sucht. Auch bezieht sich der Verf. auf den gelehrten Schweden Åkerblad, welcher der Meinung ist, daß der Gebrauch Statuen und Architektur zu bemahlen in einer weit größern Ausdehnung statt gefunden habe, als man bis jetzt geglaubt hat, welches durch die vielen bemahlten Arbeiten von gebrannter Erde, wie die von Velletri, bestätigt wird. Zugleich wird die Meinung von Lessing, Eichstädt u. a. über diesen Gegenstand angeführt.

§. 7. De la sculpture Polylythe et des Statues composées de plus d'une matière. Man hat eine große Anzahl Büsten und Hermen, wo der Kopf von einer andern Steinart, als die übrigen Theile, ist, von welchen bereits Buonarotti mehrere Bey-

spiele aufgeführt hat. Eben so findet man Büsten von Bronze mit Lippen von Silber u. s. w.

§. 8. Explication de la Circumlitio de Nicias dans le passage de Pline. Hic est Nicias etc. Lib. XXXV. cap. II. Es ist dieß die bekannte Stelle, wo Praxiteles gefragt wird, welche unter seinen Werken von Marmor er für die besten hielte? und er darauf antwortet: "Diejenigen an welche Nicias die Hand gelegt hat." Nun war Nicias ein enkaustischer Mahler, weshalb der Verf. nach Vergleichung sämtlicher Erklärer des Plinius mit Recht behauptet, daß hier von einer Statue, die vom Nicias enkaustisch bemahlt worden, die Rede sey.

§. 9. De l'encaustique des Statues, des moyens resultant de ce procedé pour colorer les marbres, d'apres les temoignages multiplies des monuments antiques. Nach mehren Stellen, besonders nach dem Plinius Lib. XXXIII. cap. 7. und dem Vitruv Lib. VII. cap. 9, welche die wichtigsten sind, und worauf sich das Ganze, was wir von dieser Art Mahleren wissen, gründet, glaubt der Verfasser, daß man die Statuen nicht allein zu ihrer Erhaltung mit einem Punischen Wachs überzogen, sondern daß man sie auch durch dieses Mittel zu verschönern gesucht habe, indem man sowohl für das Fleisch als auch für die Gewänder besondere Farben benutzte. Der Verf. schließt ferner, daß man nur diesem Ueberzuge die Erhaltung so vieler Statuen, welche bis auf uns gekommen sind, zu danken habe, von welchen zwar die Farben verblischen wären, von denen man jedoch an manchen Monumenten noch deutlich Spuren fände.

§. 10. De l'art des alliages dans son rapport avec la methode de teinter les ouvrages en métal, et de l'usage d'introduire des couleurs dans les statues de bronze. Im Besiz der höchsten Kunst in Bronze zu gießen, verstanden die Griechen

auch dem Metall eine schöne Farbe zu geben, welche zuweisen mit dem Gegenstande der Darstellung in Verbindung stand. Der Verf. stellt sowohl hierüber als über das Corinthische Erz, und die verschiedenen Farben der Metalle mehrere Untersuchungen an, und behauptet, daß, ob zwar die Homerische Beschreibung des Schildes des Achilles nur eine dichterische Erfindung sey, die Gattung der Arbeit damals bekannt gewesen seyn müsse, wie sich auch alle Farben, welche Homer anführt, durch eine Mischung der Metalle hervorbringen ließen. Der Schild des Herkules wird vom Hesiodus beschrieben, und war nach dem Verf. eine Verbindung von polychromischer Sculptur und Toreutik, eine Zusammensetzung von Elfenbein, Silber, Zinn, Gold, Bronze, mit Farben-Degradirung.

§. II Du bouclier d'Achille d'après la description d'Homère. Ueber den Schild des Achilles haben schon so viele Gelehrte, Dichter und Künstler geschrieben und uns Zeichnungen desselben geliefert. Der Verf. bemüht sich aber zu zeigen, daß es Voivin, der diesen Gegenstand dargestellt hat, an den nothwendigsten Notizen gefehlt habe, um einen wahren Begriff der polychromischen Sculptur zu haben; "que seule (?) à l'époque d'Homère sous le nom de Toreutique occupoit le ciseau des artistes, et savait réunir à la saillie du basrelief une approximation des couleurs de la peinture." Der Verf. tadelt mit Recht die Eintheilung der Voivinschen Zeichnung, und gibt S. 72 eine eigene Darstellung nach seinen Ideen, nebst einer Beschreibung der verschiedenen auf demselben befindlich gewesenen Gegenstände, womit der erste Theil schließt.

Der zweyte Theil beginnt mit einer Analyse explicative de la Toreutique ou Sculpture sur Metaux chez les anciens.

§. 1. De l'etymologie du mot Toreutique. De l'emploi de ce mot chez les écrivains de l'antiquité. Unter den verschiedenen Arten der Bildhauerey gibt es eine, welche Toreutik genannt wird, und eine ganz eigene Arbeit andeutet. Die grenzenlosen Irrthümer der Gelehrten über diese Benennung veranlassen den Verfasser, eine genaue Untersuchung über die Worte *τορέυω* und *τορέυω*, von welchen das erste eine Art Bildhauerey, das zweite eine Proceedur des Drechslers bedeutet, anzustellen, und mehrere Fehler zu berühren, welche Winkelmann bey seinen Nachforschungen über diesen Gegenstand begangen hat. Doch wir würden kein Ende finden, wenn wir alles das nur andeuten wollten, was hier von der Toreutik und der caelatura gesagt wird; obgleich nach unsern Einsichten kein Schriftsteller diesen Gegenstand so vollkommen auseinander gesetzt hat, wie der Verfasser.

§. 2. De l'insuffisance de l'érudition des textes pour expliquer ce que fut la torentique, et en faire connaître la nature. De la methode à suivre pour trouver le sens propre de ce mot et l'idée qu'il exprime. Der Verf. spricht hier von den verschiedenen Auslegungen, Irrthümern und Widersprüchen der neuen Commentatoren, und sagt, daß Salmasius, Harduin, Caylus, Heyne, die Herausgeber der Herkulanischen Alterthümer, Winkelmann und seine Herausgeber, Fea, Falconet, Ernesti, Böttcher, Jacius u. m. a.: "n'ont fait que rassembler des nuages au lieu de faire jaillir la lumière sur ce sujet;" und weiter: "or déjà l'on entrevoit que le défaut de toutes ces recherches et des explications résultantes, consiste en cela, que les critiques se sont attachés partiellement à chacune des branches, et qu'aucun n'en a embrassé ni saisi le tronc etc."

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1817.

Paris.

In dem dritten Paragraph seines Jupiter Olympien handelt Herr Quatremère-de-Quincy: *Des quatre divisions de l'art de sculpture chez les anciens, et de leur classification chez Plin.*

Die Eintheilung, welche der Verf. hier macht, ist folgende: 1. Plastique; Arbeit in Thon; 2. la statuaire en brouce; des Bronze gießen; 3. la sculpture en marbre, und 4. la Foreutique ou sculpture sur metaux. Hier findet man mehrere wirklich sehr interessante Notizen. Der Verf. tadelt mehrere Schriftsteller über den Mißbrauch des Ausdrucks Plastik, unter welchem nur die Arbeit in Thon verstanden werden soll, und nachdem er die statuaria und sculptura, das heißt die Bronze gießerey und die Bildhauerey in Marmor durchgenommen hat, folgen einige Untersuchungen über zwey Stellen des Plinius, wo von dem Phidias die Rede ist, nämlich: "fecit et ex aere signa," und "tradunt et ipsnm Phidiam sculpsisse marmore." Jene zwey Arten der Bildneren waren

nicht diejenigen, in welchen er sich am meisten auszeichnete, und durch welche er seinen Namen unsterblich gemacht hat; dieses war die Toreutik, von welcher Kunst der Verf. sagt: "il y en a une qui consiste à faire de statues de toutes sortes de metal, d'or, d'argent, de bronze et de beaucoup d'autre reunions de matière par des morceaux rapportés, par compartiments soit fondue séparément, soit battus, soit travaillés au ciselet sous des rapproches et formant un tout solide;" und zu beweisen sucht, daß die größten und wundervollsten Monumente auf diese Art verfertigt waren.

§. 4. Apperçu de quelques unes des causes de la priorité qu'obtient la toreutique en Grèce et des raisons par lesquelles l'art de sculpter se développe sous la forme et la manière d'être de la sculpture sur métaux.

§. 5. Comment il dut arriver que la statuaria étant née de la toreutique les productions, ainsi que les notions de ceux deux divisions de l'art, se mêlèrent et se confondirent dans l'opinion.

§. 6. De l'ensemble et de l'importance des parties qu'embrassa la toreutique au temps de Phidias.

§. 7. Applications des notions précédentes à l'interprétation des quatre passages de Plin où cet écrivain emploie le mot toreutique; und

§. 8. De la toreutique dans son rapport avec les petits objets d'ornement et la vaselle d'argent ou la caelature argente dans Plin. Lib. XXXIII. Cap. 12. Alle diese Paragraphen leiden keinen Auszug, da der Verf. mit einem Wortreichtum und einer Weiterschweifigkeit, die sich in dem ganzen Werke findet, auch dem Unerfahrensten im Technischen sich verständlich zu machen sucht. Die Haupt-

absicht des Verf. geht dahin zu beweisen, daß die ältesten Werke der Kunst, von denen man einige Nachrichten hat, in den unzähligen Geschenken bestanden haben, welche den Göttern geheiligt, in den Tempeln aufgestellt wurden. Diese Geschenke waren aus Metall verfertigte Gefäße, Dreifuße, Candelaber, Tische, Schilde, Waffen, Harnische und Figuren von allen Arten, weshalb auch später die aus Metall gearbeiteten Sachen vor den übrigen allen stets den Vorzug behielten. Der Verfasser schließt hieraus, daß die Bildhauerey von der Loreutik abstamme, das heißt, daß die Kunst Statuen zu gießen von der sie aus einzelnen Stücken zu hämmern und zusammen zu setzen abstamme, und sucht dieß auch dadurch zu beweisen, daß bey dem Wiederaufleben der Künste in Toskana die ersten Goldschmiede auch Bildhauer gewesen wären. Nach mehrern Untersuchungen über diesen Gegenstand wird Phidias von dem Verf. als Loreutiker dargestellt, mit der Bemerkung, daß er auch Bronzegießer und Bildhauer und in seiner frühesten Jugend auch Mahler gewesen sey (*pictorem ab initio fuisse tradunt*), daß er sich aber in der Loreutik besonders ausgezeichnet und die herrlichsten Kunstwerke verfertigt habe, als die Minerva im Parthenon zu Athen, den Jupiter zu Olympia, die Venus und die Minerva Ergane zu Elis, die Pallas zu Pareia und eine zu Pallenis. Alle diese Colosse sollen aus Holz, Elfenbein, Gold und andern Metallen zusammengesetzt gewesen seyn, und der Verfasser schließt mit der Bemerkung, daß Polykletus "avoit porté le dernier fini dans la torentique déjà développée par Phidias."

§. 9. Discussion sur le coître de Cypselus, et restitution de cet ouvrage d'après la description de Pausanias, mit zwey diesen Kasten und die erhabenen Arbeiten daran vorstellenden

Kupfern. Der Verf. spricht hier über das Alter dieses Werks; ob der Kasten den Pausanias beschrieben hat, derjenige gewesen sey, in welchem Cypselus versteckt, oder ob dieser nur zur Erinnerung an jenen Vorfall verfertigt worden sey. Dann folgt eine Nachricht von den Reliefs, den Inschriften und der Darstellung der Nacht, welche zwey Kinder den Schlaf und den Tod in ihren Armen trägt; über die Meinung von Lessing und Heyne über *αυφορισμους διας αμμενους τους παδας*: pedibus distortis, und eine Beschreibung der übrigen Gegenstände, welche man auf diesem Kasten sah; mit welchen sich der zweite Theil schließt.

§. 133 beginnt der dritte Theil. De la statuaire Chryselephantine ou sculpture en or et en ivoire chez les Anciens jusque au siècle de Péricles.

§. 1. De l'emploi de l'or dans les statues de l'antiquité. De quelques unes des causes qui expliquent le grand emploi de ce métal dans la sculpture des anciens. Nach dem Verf. haben die Alten eine besondere Vorliebe für die Bearbeitung des Goldes und Elfenbeins als zwey der schönsten Materien gehabt, und er verwundert sich mit Recht, daß die Neuern so wenig Gebrauch davon gemacht haben, ja man hege sogar ein Vorurtheil gegen diese Art von Arbeit ohne sie eigentlich zu kennen, und glaube, daß die Farbe des Goldes ungünstig für die Bildhauerey sey, weshalb man auch gegen das Vergulden der Statuen eingenommen sey. Es folgt hierauf eine scharfsinnige Untersuchung, ob das Gold in jenen Zeiten bey den Griechen selten war, besonders mit in der Rücksicht, um dasjenige zu widerlegen, was Meiners aus dem Athenäus commentirt hat. Dem sey nun wie ihm wolle, wir müssen dem Verf. beystimmen,

daß die Religion nicht besser zu ihren Vortheil wirken konnte, als daß sie die vielen den Gottheiten verehrten, aus kostbaren Metallen bestehenden Geschenke, in Statuen und andere Verzierungen umwandeln ließ. "Frapper les sens, sagt der Verf., et l'imagination de peuple par le luxe et la magnificence des idoles." Auch von den Strafgeldern und Confiscationen fiel ein großer Theil dem Tempel anheim, so daß Religion und Politik zu einem gleichen Zwecke wirkten, und so vielen kostbaren Statuen ihr Daseyn verschafften.

§. 2. Continuation du même sujet des statues d'or considérées selon le plus ou moins d'épaisseur du métal. — Des statues massives en or. Der Verf. berührt die vielen Stellen, wo von goldenen Statuen die Rede ist, beweiset aber zugleich, daß man mit dem Steigen der Kunst nicht mehr so viele Rücksicht auf die Kostbarkeit der Materie, sondern nur die vollkommene Ausführung nahm. Auch dürfte der Ausdruck: aus massivem Golde, eine verschiedene Erklärung zulassen. Nach dem Verf. unterscheiden sich vier verschiedene Arten goldener Statuen, nach der Art ihrer Verfertigung, ohne diejenigen mitzurechnen, welche aus einer andern Materie verfertigt und nur überguldet waren. Die erste Art, welche das höchste Alter der Kunst und die größte Unwissenheit im Gießen bezeugen, sind die vollgegossenen Statuen ohne Kern, von denen der Verf. mehrere Verschiedenheiten anführt. Darauf folgt die Art, die Statuen hohl zu gießen, wo also die Form einen Kern hat, welche Erfindung man dem Theodor aus Rhakas zuschreibt. S. Pausanias VIII. 14. und X. 38. Der Verf. stellt mehrere Untersuchungen über diesen Gegenstand an, die besonders das Technische der Arbeit betreffen; allein wir würden in denselben Fehler der Weitläuf-

tigkeit verfallen, wenn wir hier alles deutlich auseinander setzen wollten.

§. 3. Continuation du même sujet. — Du sphurelaton. Des statues d'or battue au marteau. — Des statues d'or plaqué. — Des statues dorées. Alle diese verschiedenen Arbeiten und die Benennung derselben bey Plutarch, Joseph, Pausanias, Plinius und der Schaar seiner Ausleger werden mit Critik untersucht. Vorzüglich verdient die Erklärung des Worts σφουρηλατον, welches sich Diodor von Sicilien II. cap. 9. bedient, vielen Beyfall, indem der Verf. der Meinung der meisten Commentatoren entgegen nicht massiv gegossene, sondern gehämmerte Arbeit darunter versteht. Begreiflich ist es, daß diese Kunst später durch die imponirenden Werke des Gusses vernachlässiget und verdrängt werden mußte, allein über das Alter derselben gibt auch Homer Beweise genug; da, wenn von den Arbeiten des Vulkan die Rede ist, der Hammer immer als Hauptinstrument genannt wird. In ihrer vollkommensten Größe zeigt sich diese Kunst, getriebene, gehämmerte, geschlagene und genietete Arbeiten zu verfertigen, bey den aus Gold und Elfenbein zusammengesetzten Statuen, wo die goldenen Gewänder über einen hölzernen Kern auf das Feinste gehämmert waren. Der Verf. kömmt bey dieser Gelegenheit auf die Schriften von Benvenuto Cellini, der einer der vorzüglichsten Künstler in dieser Art war, und damit die Goldschmied-, Emaillier- und Juwelierkunst verband. Auch ist diese Kunst in Italien stets geübt worden, wie die colossale Statue des heiligen Carl Borromäus, und die silberne Statue des heiligen Ignatius in der Jesuskirche zu Rom beweisen; so wie auch die Quadriga auf dem Brandenburger Thore zu Berlin, und der Herkules auf Wilhelmshöhe bey Cassel in die Classe

dieser Werke gehören. S. 161 folgen mehrere Stellen, nach welchen die Alten die Kunst das Gold so fein zu schlagen als wir es jetzt zum Vergulden brauchen, gekannt haben sollen.

§. 4. De l'ivoire — du prix de cette matiere chez les anciens — de son emploi dans la sculpture, aux premiers siècles de l'art. Das Elfenbein wurde schon in den frühesten Zeiten zu Gegenständen der Pracht in der Baukunst und Bildhauerey benutzt, und daraus Throne, Bettstellen, Sessel, Koffer, Thüren, Zepter u. dergl. m. gefertigt; und endlich sogar colossale Statuen daraus zusammengesetzt, wo dasselbe, um das Nackte, so wie das Gold um die Gewänder darzustellen gebraucht wurde.

§. 5. De Dédale. — De ce qu'on peut appeler son école. Der Verfasser kömmt hier auf die Schule des Dädalus, welche sich nur mit Verarbeitung des Holzes und der Metalle, der Toreutik, beschäftigte, und die Bildhauerey in Marmor gar nicht übte, weshalb in den ältesten Zeiten alle hölzerne Statuen *Δαίδαλα* genannt wurden. Der Schild des Herkules und den Kasten des Cypselus, welche der Verf. als Arbeiten dieser Schule auführt, sollen aus Gold, Elfenbein und Cedernholz zusammen gesetzt gewesen seyn.

§. 6. De l'école de Depoene et Scyllis. — Des statues d'ivoire dans cette école. — Deuxième époque de l'art en ce genre. Der Verfasser äußert hier manches gegen Lessing's Anmerkungen zu Winkelmann's Geschichte, besonders über den Unterschied der Schulen, so wie auch S. 179 eine große Anzahl Schulen des Alterthums aufgezählt werden.

§. 7. De l'Heraeum d'Olympia, wo zugleich Pl. V. eine Restitution dieses Gebäudes dargestellt

ist, um einen von Pausanias, in Betreff der angegebenen Maaß, begangenen Fehler zu zeigen.

§. 8. Des plus anciens statues d'or et d'ivoire conservées dans l'Heraeum d'Olympie. — Des quelques autres statues de la même époque. Nachdem der Verf. sein Mißfallen über Winkelmann geäußert, daß derselbe der Statuen aus Elfenbein und Gold auch nicht mit einem Worte gedacht habe, kömmt er auf die verschiedenen Statuen selbst, welche im Heräum aufbewahrt wurden. Ob Pausanias: "ayant vu un grand nombre des statues très différents par leurs époques, par leurs manières et par leur goût n'a pu manquer de saisir ces variétés. Quand on lui refuserait d'avoir été un connaisseur on ne pourrait s'empêcher d'accorder que l'habitude seule de parcourir dans la Grèce toutes ces Physionomies de l'art, avoit du le rendre plus ou moins physionomiste en ce genre;" möchte Nec. nicht behaupten, indem sehr oft das Gegentheil erscheint, und mancher durch vieles Sehen nur hartnäckiger bey seinen Vorurtheilen bleibt. Dieser Abschnitt schließt mit einer Aufzählung mehrerer Elfenbein goldener Statuen.

§. 9. Du goût pour les idoles colossales dans l'intérieur des temples. Der Verf. unterscheidet zwey Arten von Colossen; die ersten nennt er relativ, die zweyten positiv. Unter der ersten Art begreift er jeden Gegenstand der Bildhauerer, welcher isolirt oder in einer Verbindung, aus einer gewissen Entfernung gesehen, und mit seinen Umgebungen in einem gleichen Verhältniß der Größe gesetzt ist, so daß er ungeachtet seiner Größe uns nicht als Colosß erscheint. Die der andern Art, die der Verf. positiv nennt, sind so aufgestellt, daß sie mit ihrer Umgebung in keinem Verhältniß stehen, wodurch

ihre Größe noch mehr in Erstaunen setzt. Diese und mehrere andere sehr treffende Untersuchungen führen den Verf. auf die Beschreibung des Throns des Apollo zu Amyklæa.

§. 10. Description et restitution du trône d'Apollon à Amyclée. Der Verf. will dieses Werk nach der Analogie als eine torentische Arbeit, eine Zusammensetzung aus Elfenbein, Gold und Holz erkennen. Ob übrigens diese Arbeit des Verthyles dem Phidias zum Muster gedient habe, möchte Rec. nicht behaupten, so wie er auch in den Pl. VI und VII dargestellten Hypothesen jene einfache Größe vermißt, deren Vorstellung die Heynische Schrift, die hier weitläufig commentirt wird, in ihm erweckt hatte.

§. 211 beginnt der vierte Theil. De la statuaire Chryseléphantine ou sculpture en or et en ivoire, à l'époque de Phidias.

§. 1. Du progrès de la statuaire en or et en ivoire. Causes de ce progrès.

§. 2. Continuation du même sujet. Renouvellement et agrandissement d. s temples en Grece. Der Verf. handelt hier mit einer Weitläufigkeit, die keinen Auszug erlaubt, von den wichtigsten Perioden der Sculptur in Elfenbein und Gold zu Zeiten des Phidias.

§. 3. De la statuaire colossale en or et en ivoire. — Que son époque est celle de Phidias. De la date des premiers colosses en ce genre, ainsi que de la Minerve du Parthénon et du Jupiter Olympien. Der allgemeine Geschmack für die Sculptur in Elfenbein und Gold, besonders aber für colossale Statuen, nahm durch die Arbeiten des Phidias in dieser Art immer mehr zu, und eine große Anzahl Statuen wurde in dieser Periode errichtet, von welchen aber die Minerva auf dem Parthenon zu Athen und der Jupiter zu Olympia

den ersten Rang behaupteten. Es ist aber nicht mit Bestimmtheit anzugeben, welches von diesen Werken zuerst unternommen worden, obgleich der Verfasser nach manchen Nachforschungen über diesen Gegenstand sich überzeugt hält, daß die Minerva um die 83te Olympiade angefangen worden sey.

§. 4. Restitution et description de la Minerve d'or et d'ivoire du Parthénon, — de son type, de son goût, — de ses dimensions. Dieser und die folgenden §§ bis 9, beziehen sich ganz auf diesen Gegenstand, wozu auch die Pl. VIII, IX und X gehören, und leiden ohne Hülfe der Figuren keinen deutlichen Auszug.

§. 10. Sur d'autres monuments de la statuaire chryselephantine fait par les élèves de Phidias, ou par ses contemporains. Der Verf. gibt hier ein Verzeichniß der von Phidias und andern Künstlern gefertigten Statuen von Elfenbein und Gold.

§. 11. Restitution du Temple de Jupiter à Olympie. Von hier bis §. 17. wird nur von dem Tempel, Thron und dem Coloss des Jupiters zu Olympia gehandelt, wozu Pl. XI bis XVII, und das colorirte Titelblatt gehören. Der Verf. geht sämtliche Schriften durch die über diesen Gegenstand vorhanden sind, mit Ausnahme der neuesten des Hrn. Marchese Gauff Saggio sul tempio e la Statua di Giove in Olympia etc. Palermo 1814 (s. unsere Blätter des vom J. 1815 S. 962), welche ihm jedoch noch nicht bekannt seyn konnte. Mit Beziehung auf die von Stuart gelieferten Abbildungen des Parthenons zu Athen, stellt der Verf. mehrere Vergleichen mit dem Tempel des Jupiters zu Olympia an, besonders über die Bedeckung desselben; der Erleuchtung der Naos, ob das Licht nur durch die Eingangsthür hineinfiel u. s. w., wo auch auf die Mém. de l'Inst. Classe d'histoire

et de Litt. anciens Tom. III. verwiesen wird. Diesem folgt eine Beschreibung des Throns, erläutert durch die illuminierte Darstellung Pl. XIII. S. 279 sagt der Verfasser: "un simple souvenir des beaux montants de ce qu'on appelle les Loggie de Raphaël au Vatican, suffit pour me faire comprendre." Rec. will gern zugeben, daß in jenem Kunstwerke, Goldschmiede, Juwelier und Emaillierarbeit, Malereyen, getriebene, gehämmerte und gegossene Metalle, eingelegte Arbeit, Schnitzwerk in Holz, Reliefs und ganz erhabene Arbeit, nebst gedrehten Sachen verbunden war, und daß diese Verschiedenheit der Arbeiten von dem Nichtkundigen verwechselt wurden; allein eben so wenig kann er sich überzeugen, daß diese Werke aus den Zeiten des Phidias mit den Grottesten der Loggie des Vatikans verglichen werden können. Den Schluß macht eine Untersuchung über das Simulacrum des Jupiters.

S. 313 Anfang des fünften Theils. De la statuaire chrysoléphantine ou sculpture en or et en ivoire, depuis le siècle de Péricles jusqu' au règne d'Alexandre, et depuis cette époque jusqu' au siècle de Constantin. Hier finden sich mehrere interessante Beschreibungen verschiedener Kunstwerke vereinigt, welche durch Hülfe der Kupfer erläutert werden; dann führt uns der Verf. durch alle Degradationen der polychromischen Sculptur zu der Toreutik, und schließt mit einer chronologischen Aufzählung sämtlicher Werke dieser Art.

§. I. Sur les trônes de divinités et autres monuments semblables dans les grands temples de l'antiquité. Auf Pl. XVIII finden sich mehrere Abbildungen, geschnittener Steine, Reliefs, Münzen und Malereyen, auf welchen Sessel und Throne vorkommen. Pl. XIX der Thron des Jupiters zu

Megalopolis, der desselben Gottes zu Patra, der Minerva zu Tegea, des Bacchus zu Corinth, der Latona zu Mantinea, und des Aesculaps zu Argos.

§. 2. Du trône et de la statue colossale en or et en ivoire de Junon par Polyclète à Argos. Dieses herrliche Werk des Polyklet's, der die Lorentik auf die höchste Stufe der Vollkommenheit brachte, ist von vielen Schriftstellern dem Jupiter des Phidias gleich geschätzt worden. Strabo Lib. VIII. gibt uns einen deutlichen Begriff von der Arbeit beider Künstler, wenn er sagt, daß die Werke des Polyklets alle andere in Rücksicht der geschickten Ausführung übertreffen, und nur denen des Phidias in Betreff des Erhabenen und Großartigen nachgestanden hätten. Pl. XX eine schöne Figur der Juno, ganz übereinstimmend mit der vorhandenen Beschreibung und mehreren Münzen.

§. 3. Des contrefaçons de la statuaire chry. séléphantine ou des statues faites à l'instar des figures d'or et d'ivoire. — Des statues qu'on appéllait Acrolithes (ἀκρολίθοι). Der Verfasser untersucht hier die Arten von Kunstwerken, zu denen man entweder aus Sparsamkeit oder aus eigener Wahl, oder aus andern Ursachen minder kostbare Substanzen als Gold und Elfenbein gebraucht hatte, und die doch dieselbe Wirkung hervorbrachten. So war der Colosß zu Megara von Gyps (Stucatur), und das Gewand aus gebrannter Erde und vergolbet. Zuweilen wurde auch statt des Elfenbeins, Knochen, Zähne oder Marmor mit einem enkaustischen Ueberzuge bedeckt, angewandt; dahin gehören auch die so genannten ἀκρολίθοι; Statuen deren Extremitäten, Kopf, Hände und Füße von Marmor, das übrige von Holz oder verguldetem Metall war.

§. 4. De la statuaire en or et en ivoire au siècle d'Alexandre. Nachdem manches über die Veränderung des Geschmacks gesagt ist, kommt der Verf. auf die Kunstwerke dieser Periode, welche eigentlich dem Syppus eigen ist. Unzählige Portrait-Statuen zu Fuß, zu Pferde, auf Wagen, und Colosse wurden von ihm und seiner Schule aus Bronze gegossen.

§. 5. De Demophon de Messène. — De la restauration qu'il fit du Jupiter Olympien de Phidias. — Du trône de Cérès et (Junon) à Acacesium par le même artiste. Durch einen Druckfehler steht auf Pl. XXI, wo der Thron vorgestellt ist, trône de Demèter et de Despoïna. Paus. L. VIII. cap. 37.

§. 6. Du trône des grandes Déesses à Megalopolis par Demophon de Messène, mit einer colorirten Abbildung Pl. XXII. Er war aus Holz und Marmor zusammengesetzt.

§. 7. Du trône et de la statue d'or et ivoire d'Esculape à Epidaure, par Trasymède, durch eine colorirte Abbildung Pl. XXIII dargestellt.

§. 8. De la statuaire en or et ivoire depuis la 155. Olympiade jusqu' à Auguste. — Des statues d'or et d'ivoire à Rome. De Pasiteles. Pasiteles war aus Groß-Griechenland, und ist von mehreren Schriftstellern mit dem Praxiteles verwechselt worden.

§. 9. De la table en or et ivoire des jeux Olympiques par Colotés, élève de Pasiteles, Description et restitution de cette table, mit einer gemahlten Pl. XXIV.

§. 10. De la figure d'Auguste en electrum ou ambre jaune. Des statues d'ivoire sous les premiers empereurs. Ob Pausanias in der angeführten Stelle unter Electrum wirklich Bernstein

verstanden habe, müssen wir andern zur Entscheidung überlassen; man vergleiche übrigens Bossi disser. sull' Elettro. Milano 1791, und Fea, Saggio di nuove illustrazioni sulle egloghe à giorgiche di Virgilio Roma. 8.

§. 11. Description et restitution du char et du groupe de Neptune et Amphitrite, ouvrage d'or et d'ivoire dans le temple de Neptune à Corinthe; hierzu Pl. XXV. Der Verf. hat hier aus einzelnen Beschreibungen des Pausanias ein Ganzes dargestellt.

§. 12. Du Temple de Jupiter Olympien à Athènes, terminé par Adrien. Du colosse d'or et d'ivoire qu'il y fit exécuter. Hier wird aus Vitruv. Lib. VII. Praef. die ganze ursprüngliche Geschichte dieses Gebäudes erzählt.

§. 13. De l'état des arts en Grèce et de la statuaire en or et ivoire jusqu' au siècle de Constantin. Die Künste nähern sich immer mehr ihrem Verfall, und obgleich noch in den Zeiten des Julian. Apost. Libanius uns von der Existenz des Jupiters des Phidias benachrichtiget, so ist doch leicht zu vermuthen, in welchem Zustande er damahls gewesen seyn mag.

§. 14. Des censures portées par les critiques modernes contre le gout et les ouvrages de la statuaire en or et en ivoire. Der Verf. trägt hier manches vor, was Caylus, Heyne, Barthelmy, Pau u. s. w. gegen diese Arbeiten gesagt haben. Es ist leider sehr übel, daß auch nicht ein Kunstwerk jener Art bis auf unsere Zeiten gekommen ist, weshalb sich auch nichts bestimmtes darüber sagen läßt, obgleich Rec. sich eine sehr vortheilhafte Idee von diesen Arbeiten machen kann.

Der sechste Theil fängt an mit einer Demonstration des procédés mecaniques de la statuaire

Chryseléphantine. In diesem Theil wird vorzüglich das Technische untersucht und beschrieben; allein es ist nicht möglich ohne Hülfe der Kupfer eine hinlänglich deutliche Darstellung zu geben.

§. 1. De l'ivoire dans les rapports avec l'exécution des statues et des Colosses. Die unbedeutenden Ueberbleibsel elfenbeinerer Arbeiten aus dem Alterthum hat uns Buonarotti beschrieben. Der berühmte Kopf, den Heyne anführt (eine so genannte Helena im Museum zu Copenhagen, von welchem Rec. einen Abguß in Gyps besitzt), ist nicht von grandeur naturelle wie der Verf. sagt, sondern kaum $\frac{2}{3}$ derselben, bestimmt keine Antike, und hat wahrscheinlich einmahl als Caryatide an einem Sessel oder sonst wo gedient. Die folgenden Untersuchungen über die Eigenschaften des Elfenbeins, in starkem Bezug auf die Pl. XXVI bis XXXI; über das Geheimniß elfenbeinerne Tafeln zu erweichen und ihnen allerley Gestalten zu geben; über die Art der Ausarbeitung elfenbeinerer Statuen, ist ohne Zweifel mit verschiedenen Künstlern überlegt, und es würde sich auch nach diesen Vorschriften gewiß ein solches Kunstwerk hervorbringen lassen; ob aber die Alten so verfahren haben, ist wohl schwerlich anzunehmen, mithin bleibt alles dieses, so wie alles was über die enkaustische Malerey gesagt ist, eine mehr oder minder wahrscheinliche Hypothese. Was über die Verfertigung gypsener Formen, das Verfahren Figuren damit zu gießen, und die Anwendung desselben zu Verfertigung colossaler Statuen gesagt wird, ist deutlich für einen Künstler, leidet aber keinen Auszug.

§. 427 endlich handelt der Verf. von der Sorge für die Erhaltung dieser Colosse aus Elfenbein und Gold, zugleich folgen mehrere refutations de quelques conjectures avancées jusqu'ici sur les procédés de la statuaire en or et en ivoire,

gegen Sprengler, Heyne, Leveque u. m. a. So weitläufig der Verf. auch seinen Gegenstand abgehandelt hat, so ist dieser Theil der alten Kunst noch von Keinem zuvor, mit so viel Scharfsinn technischer Kenntnisse und Fleiß bearbeitet worden, und man ist dem Verf. für diese Bereicherung der Litteratur allen Dank schuldig. Den Schluß macht ein vollständiges Register.

Berlin.

In Commission bey F. Dümmler: **Cajus Korn Tacitus** (Cajus Corn. Tacitus) über Lage, Sitten und Völker Germaniens. Aus dem Lateinischen von E. W. Tönnies. Mit Anmerkungen und einigen Registern. 113 Seiten in groß Octav.

Die Uebersetzung ist mit Uebergehung der Eigenthümlichkeit des Tacitus, in einem selbstgebildeten, übrigens fließenden und nicht unebenen Styl geschrieben. Die Anmerkungen S. 56 ff. sind, bis auf ein paar unbedeutende Ausnahmen, geographisch, größtentheils nach Mannert; wobey aber in Hauptsachen die Quellen kurz hätten angeführt werden sollen, weil hier so viel Unbestimmtheit herrscht. Uebersetzungen und kleine Ausgäbchen dieses Hauptdenkmahls unseres Alterthums sind nun in Menge vorhanden: es wäre zu wünschen, daß wir auch eine gelehrte und vollständige Bearbeitung desselben erhalten möchten. In früheren Zeiten ist viel dafür geschehen, mit noch größerem Bemühen, als Erfolg. Sichtbar hat mit der wachsenden Gleichgültigkeit gegen alles Vaterländische im 18ten Jahrhundert, auch dieser Eifer nachgelassen, und es ist nichts mehr verhältnißmäßig so bedeutend darüber erschienen als früher. Jetzt wäre nach verändertem Zustande der Geschichts- und Sprachforschung, und bey wiedererwachtem Sinn, viel auf diesem Feld zu leisten.

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1817.

London.

The Correspondent: consisting of Letters, moral, political, and literary, between eminent writers in France and England; and designed, by presenting to each nation a faithful picture of the other, to enlighten both to their true interests, promote a mutual good understanding between them, and render peace the source of common prosperity. 1817. Nr. 1. 156 Seiten in Octav.

Wir machen diese Zeitschrift, wovon am 1. Januar dieses Jahres das Erste Heft Englisch zu London, und Französisch zu Paris erschienen ist, wegen des ganz besondern, und an sich überaus wichtigen, Zweckes bemerklich, welcher dabei zum Grunde liegt. Es ist nichts Minderes, als die Vorurtheile, welche zwischen dem Französischen und Englischen Volke bisher geherrscht haben, zu entfernen, die obwaltende Abneigung und Eifersucht zu tilgen; dagegen beiden richtige Begriffe von einander einzufloßen, und darauf gegenseitige Achtung und Wohlwollen zu

3

begründen. Gelänge es, diese Wirkungen hervorzubringen, so dürfte man mit mehr Gewisheit auf fortdauernden Frieden, und demzufolge auf Ruhe, Wohlstand und Glück in beiden Ländern rechnen. Anstatt daß sich das eine durch den Schaden und die Herabsetzung des andern zu heben sucht, würden beide nur dahin streben, die Vortheile ihrer Lage, ohne neidischen Blick auf den Nachbar, zu benutzen, die Künste des Friedens, Ackerbau, Gewerbe, Handel, möglichst zu befördern, und ihrer Thätigkeit einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, ohne daß eines in die Rechte des andern Eingriff thäte. Der Erdboden, See und Land, gewährt Raum genug für beide. Beide können neben einander wachsen, blühen und gedeihen; und je mehr sich Wohlstand, Bildung und Aufklärung im Allgemeinen über die Menschheit verbreiten, desto mehr müssen die Völker im einzelnen gewinnen; und es sollte also jedem angelegen seyn, die Fortschritte des andern nicht zu hemmen. — Das vorgesteckte Ziel ist groß und edel; ob es aber menschlichen Bemühungen erreichbar sey, darf derjenige, welcher über die Unvollkommenheiten, Schwächen und Leidenschaften unsrer Natur nachgedacht hat, wohl bezweifeln. Indessen so viel kann vielleicht durch eine Schrift, wie die gegenwärtige, erlangt werden, daß man einander mehr kennen lerne, sich mancher irrigen Vorstellungen entledige, falsche Ansichten gegen richtigere vertausche, vorgefaßte Meinungen ablege, und über die Verhältnisse der Dinge gegen einander unbestimmter, freyer und vollkommener urtheile. Dadurch wäre allerdings viel gewonnen; und bessere Einsichten müßten sicher auf die Gesinnungen und Stimmung der Völker einen wohlthätigen Einfluß haben. Was aber auch der wirkliche Nutzen einer solchen Zeitschrift, verglichen mit dem vorgesezten Zwecke,

seyn mag; so kann sie doch auf jeden Fall den Vortheil leisten, daß sie eine Quelle von Belehrung und Unterhaltung wird. Die Arbeiter, welche daran Antheil nehmen, sind meistens ausgezeichnete und berühmte Männer, sowohl in England als Frankreich. Der Gedanke entstand, kurz nach der Wiederherstellung der rechtmäßigen Herrschaft in Frankreich, und dem darauf erfolgten Frieden, im Jahre 1813, zuerst bey einem edelgesinnten, einsichtsvollen und geschickten Manne in England (Dr. Stoddart), und ward von einem Freunde in Frankreich, welchem er denselben mittheilte, mit Wärme ergriffen. Mehrere andere Männer von Kenntnissen und Bildung stimmten in diesen Einklang schöner Gesinnungen ein: und so hat sich dann die erste Blüthe gezeigt. Die Anlage ist, daß ein Kreis briefwechselnder Freunde sich Bemerkungen, Nachrichten und Darstellungen mittheilt. Die Hauptbeziehung bleibt immer auf England und Frankreich: doch wird nicht Alles, dem diese unmittelbare Verbindung mangelt, ausgeschlossen. Auch das, was an sich belehrend, aufklärend, und der Aufmerksamkeit würdig ist, kann zu dem Gegenstande eines solchen Briefes gemacht werden. Alle Aufsätze nehmen die Briefgestalt an. Die Engländer richten ihre Briefe an Franzosen, und die Franzosen die ihrigen an Engländer. Die Französischen Mitarbeiter schicken das, was sie geschrieben haben, Französisch an den Englischen Herausgeber; dieser besorgt die Uebersetzung davon ins Englische: und dann erscheinen die ursprünglich Englischen, und diese übersehten Französischen Mittheilungen, zusammen, in der Englischen Sprache, zu London. Umgekehrt werden die Englischen Aufsätze nach Paris geschickt, daselbst in die Französische Sprache gekleidet, und alsdann mit den ursprünglich Französischen Arbeiten Französisch herausgegeben.

Es soll alle zwey Monathe ein Heft erscheinen. Der Inhalt des gegenwärtigen ersten Heftes ist folgender: Einleitung, worin die Grundzüge und der Umriss des Planes gegeben werden. Es ist der gemeinschaftliche Entwurf des Englischen Herausgebers (Dr. St.) und seines Französischen Freundes. Dann folgen zuvörderst sechs ursprünglich Englische Aufsätze, nämlich: Erster Brief. Ueber die gegenwärtigen Klagen der Stände des Ackerbaus und des Handels in England. Zweyter Brief. Ueber die geschlossenen Gesellschaften, oder Innungen (Corporations), in den Städten von England, und besonders die in London. Dritter Brief. Ueber das Leben von Johann Wesley, dem Stifter der Englischen Methodisten. Viertes Brief. Ueber die politischen Gesellschaften, welche in Deutschland während der Zwangherrschaft von Bonaparte entstanden, und insbesondere über den so genannten Jugendbund. Fünfter Brief. Ueber die Angelegenheiten von Spanien. Sechster Brief. Kurze Bemerkung über den berüchtigten Junius. — Nun fangen die Französischen Mittheilungen an. Siebenter Brief, übersetzt. Ueber die Royalisten von Bretagne, und den Marquis de la Rouerie. Achter Brief, übersetzt. Ueber die Ausdrücke: Liberale Ideen, und Ultraroyalisten. Neunter Brief, übersetzt. Ueber die Wahl-Collegien, und das Haus der Abgeordneten (Chambre des Députés). Es ist beygefügt, die Erklärung der Grundsätze der Mehrzahl des Hauses der Abgeordneten, (worauf sich der vorhergehende Brief bezogen hatte). Zehnter Brief. Ueber die Mittel das Betteln auszurotten. Elfter Brief. Ueber den Zustand der Parteyen in Frankreich. Zwölfter Brief. Ueber die Prüfung und Berichtigung des Französischen Gesetzbuches. Dreizehnter, vierzehnter und funfzehnter Brief. Ueber die Verhandlungen des

gegenwärtigen Hauses der Abgeordneten (Chambre des Députés). Sechszehnter Brief. Ueber Fouché's Schreiben an den Herzog von Wellington.

G. H. N.

Rudolstadt.

Geschichte des Klosters Paulinzell, von Dr. L. Fr. Hesse, Prof. am Gymnasium daselbst. 1815. 22 Seiten in Folio.

Diese Schrift ist der Commentar zu dem Blatt das jene berühmte Ruine darstellt, und zugleich der Anfang des größern Werks: Die Ruinen Thüringischer Burgen und Klöster, nach der Natur gezeichnet und gestochen von Joh. Georg Martini; nebst kurzen aus sichern Quellen geschöpften historischen Nachrichten. — Mit wahren Vergnügen zeigen wir dieß Unternehmen an; wovon die hier gelieferte Probe das günstigste Vorurtheil erwecken muß; denn der Künstler wie der Erklärer haben Alles geliefert, was von ihnen erwartet werden kann. Das schöne Blatt stellt die so merkwürdige Ruine von der Morgenseite dar, und zwar in derjenigen Größe, ohne welche die Darstellung von Architectur ihrer Wirkung verfehlt. Jeder, wer dieß herrliche, auch für die Geschichte der Baukunst so wichtige Denkmahl des Mittelalters sah, wird sich durch dieß Blatt sogleich wieder dahin versetzt fühlen. Der Commentar des Hrn. Prof. Hesse ist eine critische, aus bengefügten Urkunden gezogene, und sehr wohl geschriebene Geschichte des Klosters; dem Geschichtsforscher nicht weniger erwünscht als dem Liebhaber: Stifterinn des Klosters war Paulina, die sich nach dem Tode ihres Gemahls Udalrich in diese einsame Gegend im Gau Langewitz zurückzog, und hier, wahrscheinlich einige Jahre vor 1100, zuerst eine

einsame Wohnung (Celle) anlegte. Sie war eine Tochter Morios, der eine Stelle am Hofe von König Heinrich IV. bekleidet haben soll. Zu jener Celle kamen nun bald mehrere Gebäude; um 1105 ward die Klosterkirche gebaut, deren Ruinen wir noch jetzt bewundern. Sie besetzte das Kloster mit neun Mönchen und einem Abt aus dem Benedictiner-Kloster Hirschau in Schwaben, die sie selbst abholte, aber auf der Heimreise an einem Armbruche starb; wahrscheinlich 1107. Zugleich dauerte aber auch das von ihr daneben gestiftete Jungfrauenkloster fort; vermuthlich bis auf die Zeiten der Reformation. Die weitere Geschichte des Klosters wird nun an die Geschichte der Äbte (die sowohl dem Mönchs- als Nonnenkloster vorstanden), so weit man sie kennt, gereiht. Der Verf. hat bis auf die Reformation 24 Äbte aufgefunden. Dieß Alles nach Urkunden. Dann von den übrigen Klosterbeamten; Prior, Kämmerer, Vogt u. s. w. und den Conventualen, deren Zahl sich auf 11 bis 16 belief. Hierauf von den Besizungen des Klosters mit gleicher Genauigkeit. Besondere Verdienste um Litteratur scheinen sich die Bewohner des Klosters nicht erworben zu haben. Es bestand bis zur Reformation. Im Jahre 1534 ward es von Graf Heinrich XXXIV. von Schwarzburg aufgehoben, und seine Besizungen eingezogen. Die Beweise von dem Allen werden von dem Verf. in einer Reihe von Anmerkungen gegeben, in denen man bald den sorgfältigen und gelehrten Forscher erkennt. Beygefügt sind fünf Urkunden, welche sich auf dem Kloster gemachte Schenkungen beziehen. — Wosfern, wie wir mit Zuversicht hoffen, die Fortsetzung dieser Unternehmung mit gleicher Geschicklichkeit und Sorgfalt ausgeführt wird, so wird Deutsche Kunst und Geschichte in gleichem Grade dabey gewinnen.

Von demselben Verfasser haben wir ein verwandtes Werk erhalten: Rudolstadt und Schwarzburg, nebst ihren Umgebungen, historisch und topographisch dargestellt von Dr. L. Fr. Hesse, Prof. und Bibliothekar zu Rudolstadt, 1816, 150 Seiten und LIV Seiten Anmerkungen, in Octav; das völlig in demselben Geist gearbeitet ist. Es führt auch den Titel: Thüringisches Taschenbuch, Erstes Bändchen, und soll unter diesem, wenn es Beyfall findet, weiter fortgesetzt werden. Wir hoffen daß dieser Beyfall ihm nicht entgehen wird; denn nicht bloß die Unterhaltung, sondern auch die Wissenschaft ist bey dieser Fortsetzung interessirt. Hr. Prof. Hesse zeigt sich auch hier als gelehrter Geschichtsforscher, und als Kenner der Schwarzburgischen Archive, die mit großer Bereitwilligkeit ihm geöffnet wurden. Die ältere Geschichte der Stadt Rudolstadt ist nach den Urkunden zuerst diplomatisch durchgeführt; an welche alsdann die spätere Geschichte, nach dem Wechsel der Regenten, und die Beschreibung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten geknüpft ist. Auch hier drängt sich die Bemerkung auf, wie in mehreren einzelnen unserer kleinen fürstlichen Residenzen Kunst und Wissenschaft fürstlich gepflegt, und dadurch für die Verbreitung der höhern Bildung unter unserm Volke gesorgt wird. Die zweyte Hälfte des Buchs enthält die Geschichte und Beschreibung des uralten Schlosses Schwarzburg; dessen erste namentliche Erwähnung in Urkunden der Verf. im Jahre 1123 fand. Es hat wiederholt durch Feuersbrünste gelitten; das jezige Schloß nebst Kirche ward nach dem Brande von 1735 wieder aufgebaut. Auch das elegante Aeußere des Buchs entspricht seinem innern Werth und seiner Bestimmung. Beygefügt sind nach der Natur gezeichnete Ansichten, sowohl von Rudolstadt als von Schwarzburg, und seiner wild-romantischen Umgebung.

H n.

Odensee.⁴

Von Sev. Hempel: De indole et origine Aerolithorum disquisitio, quam pro summis in philos. honoribus rite obtinendis conscriptam publice defend. auctor *Joannes Outzen Björn*, matheseos et Phys. in schola cathedrali Othniensi praeceptor primarius, et membrum Collegii hujus scholae. 1816. 88 Octavseiten.

In dieser Gradualschrift beschäftigt sich der Verfasser mit den verschiedenen Hypothesen, welche zur Erklärung des Ursprungs der Feuerkugeln und so genannten vom Himmel gefallenen Steine aufgestellt worden sind, zeigt bey jeder Hypothese, was für und wider dieselbe gesagt werden kann, und erklärt sich zuletzt für den atmosphärischen Ursprung dieser merkwürdigen Körper, wobey jedoch der Verf. nicht erörtert, was für Hilfsfictionen noch hinzukommen müssen, um zu erklären, auf welche Weise in so großen Höhen, als aus welchen man die Feuerkugeln herabkommen sieht, die gasförmigen Flüssigkeiten, woraus sie entstehen sollen, doch noch Stoff genug zu oft so großen und dichten Massen darbieten können, und gesetzt, daß dazu auch mehrere Cubikmeilen von solchen äußerst dünnen Gasarten angenommen würden, auf welche Weise die äußerst feinen concreten Theilchen, die durch Zersetzung einer so lockern Luftmasse hervorgebracht werden, bey den großen Distanzen in denen diese Theilchen im Augenblicke ihrer Bildung doch wohl von einander entfernt seyn müssen; plötzlich einander so nahe gebracht werden können; um sich einander zu dichten und festen Massen zu aggregiren. Der Rec. will hiemit nicht sagen, daß diese Schwierigkeit sich nicht heben ließe, aber es wäre doch wohl nöthig gewesen, daß der Verfasser ihrer Erwähnung gethät hätte; da es einmahl sein Zweck war das pro und contra einer jeden Hypothese gegen einander abzuwägen.

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1817.

Göttingen.

Wir sind noch mit der Anzeige einer der Schriften zurück, welcher am 4. Junius des vorigen Jahrs der Preis von der philosophischen Facultät zuerkannt worden: *Friderici Guilielmi Caroli Umbreit, Sonneborna-Gothani, Commentatio exhibens historiam Emirorum al Omrah ex Abulfeda. 1816. 112 Seiten in Quart.*

Da unsre Universitäts-Bibliothek, bey ihrem neuen Ursprung, nicht in dem Besiz eines Vorraths von wichtigen Morgenländischen Handschriften seyn kann, an denen die Bibliotheken zu Paris, Oxford, Leyden und von andern ausländischen Universitäten und Academien so reich sind, so muß sich die Thätigkeit der Orientalisten unsrer Universität bloß auf den Unterricht in den Morgenländischen Sprachen und auf die Ausbeute einschränken, welche sich aus gedruckten Büchern nehmen läßt. Das Thema, das aus der Orientalischen Litteratur für den 4. Jun. 1816 unsern Studierenden aufgestellt war, wird sich daraus rechtfertigen.

Die wichtige Geschichte der Emir al Omrah im Chalifat sollte nach Abulfeda erzählt und aus den bey uns zugänglichen Quellen so erläutert werden, daß daraus ein Commentarius perpetuus über den Schriftsteller selbst entstände. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift stellte seine Materialien in einer lichten Ordnung dar. In einer Einleitung gibt er die nöthigen Begriffe von der Würde eines Emir al Omrah im Chalifat, und beschreibt dabey ihre Entstehung, ihre ursprüngliche Beschaffenheit, den Wachsthum ihrer Macht bis zu ihrem höchsten Punct und ihre Dauer. Von der Bestimmung der letztern hing der Umfang, den er seiner Schrift zu geben hatte, ab: dem Titel nach beschloffen die Buiden ihre Reihe; der Macht nach erst die Seldschuken. Da nach den Worten der Preisaufgabe die letztern ausgeschlossen waren, so ließ sich der ganze Vorrath der Materialien am bequemsten nach der Zu- und Abnahme des Ansehens der Emir al Omrah in drey Perioden ordnen: 1. vom Jahre Chr. 935 – 946, bis die Macht in die Hände der Buiden kam; 2. bis sie die Buiden auf die höchste Höhe brachten, von 945 – 982; 3. bis zur Verdrängung der Buiden, von 982 – 1055.

Eine von dem Verf. gefertigte Uebersetzung liegt als Text, der erläutert wird, zum Grunde. Mit ihm werden die Nachrichten anderer Schriftsteller, eines Esmacin und Abulfaradsch oder Gregorius Barhebräus verglichen; einer aus dem andern ergänzt, verbessert und berichtigt, wobey der Verf. reiche Gelegenheit fand, durch Emendationen des Textes der verglichenen Schriftsteller und Berichtigungen der davon vorhandenen frühern Uebersetzungen seine Sprachkenntnisse im Arabischen und Syrischen zu bewähren. Die Verschiedenheiten in den Erzählungen werden critisch erwogen, und dabey

auch Herbelot, Teixeira und Marigny zu Rath gezogen: in solchen Stellen erkennt man bey dem Verf. schöne Anlagen zur historischen Critik. Bey merkwürdigen Perioden der Geschichte steht der Verf. still, und bringt die merkwürdigsten Begebenheiten in Uebersicht, wie S. 67 von Rocneddaula. Anderwärts sammelt er die von Abulfeda nicht berührten Merkwürdigkeiten seiner Helden, wie von Adadeddaula (S. 80 ff.) das, was er für die Cultur, Gelehrsamkeit und Künste gethan hat, und was in Reisebeschreibungen noch von seinen Bauausführungen und deren Trümmern vorkommt. Wir hatten uns mehrere Stellen ausgezeichnet zu Belegen einzelner Versuche, in denen dem Verf. entweder Verbesserungen und Berichtigungen seiner Schriftsteller gelungen sind, oder noch andere Wege zu diesem Zweck hätten eingeschlagen werden können: wir finden aber, daß sie sich ohne zweckwidrige Ausführlichkeit in diesen Blättern nicht ausführen lassen. Ein so guter Anfang in gelehrten Untersuchungen berechtigt bey fortgesetzter Anstrengung zu nicht gemeinen Erwartungen.

St. Gallen.

Bey Huber und Comp.: Höchstwichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Litteratur in Deutschland, aus den nachgelassenen Papieren des Magisters Aethaios, herausgegeben von Antibarbaro Labienus. Dritte Abtheilung, 460 Seiten. Vierte Abtheilung, 569 Seiten, nebst XLVI Seiten Register. 1815. In Octav.

Als die beiden ersten Abtheilungen dieses in seiner Art einzigen Werks in diesen Blättern angezeigt wurden (Jahrgang 1814, S. 347), hatte der Verfasser, oder Herausgeber, wie er sich nennt (wie wir hören, ein gelehrter Geschäftsmann in Baiern), sich

noch nicht bestimmt genug über seine eigentliche Absicht erklärt. Es schien uns unzweckmäßig, eine literarische Satyre zu ~~zwei~~ starken Bänden auszu-
dehnen, denen nun noch zwei von ähnlichem Umfange, die beiden vor uns liegenden, gefolgt sind. Auch glaubten wir, daß das Werk, eben um dieser Umständlichkeit willen, wenig Glück machen werde. Aber die ersten Bände müssen sich doch gut verkauft haben, da die beiden andern sobald folgen konnten. Die Anzahl der Leser, die über die Schule, gegen die der Verf. zu Felde gezogen ist, mit ihm übereinstimmend denken, muß also auch nicht klein seyn. Jetzt erst, da wir das Ganze vor uns haben, läßt es sich seinem Geist und Zwecke nach richtiger beurtheilen. Es ist wirklich, seiner Seltsamkeit ungeachtet, für die neueste Deutsche Litteratur ein wichtiges Werk. Was der Verf. leisten wollte, sagt er selbst, aber erst gegen das Ende der letzten Abtheilung. Das Werk, sagt er, habe keinen geringeren Zweck, als, die sonderbare Wendung zu zeigen, welche die Deutsche Litteratur in den neuesten Zeiten fast in allen Zweigen der Wissenschaft genommen hat, und in verjüngtem Maßstabe eine Gallerie aller der Merkwürdigkeiten aufzustellen, mit welchen man sich seit bennabe zwei Decennien auf Deutschem literarischen Boden herumtrieb. Eine ganz neue Umwälzung der Ideen habe begonnen. Jeder Schriftsteller (nämlich von der neuen Schule) habe seine Phantasien als ewige Wahrheiten aufgestellt. Der Character der kalten Besonnenheit, welcher sonst unsere Litteratur auszeichnete, sey in poetische Ecstase übergegangen, und der Zirkel der Zeit habe eine Periode hervorgebracht, in der sich Neuplatoniker, Spinozisten, Theosophen und Mystiker umarmen. Der Pantheismus sey zur Modophilosophie geworden, und habe sein Ferment in alle Wissen-

schaften geworfen u. s. w. Daß nun alles dieß sich wirklich so verhält, ist Thatsache. Wie die Nachwelt darüber urtheilen wird, läßt sich einigermaßen prophезeyen, wenn wir mit Voltairen annehmen dürfen, daß la raison finira par avoir raison. Jetzt scheint noch jedes Urtheil parteyisch, man entscheide als Freund, oder als Gegner der neuen Schule. Sehr möglich aber ist, daß nicht wenige der Schriften, die aus dieser Schule hervorgegangen sind, in kurzem litterarische Seltenheiten seyn werden. Daran wäre denn freylich, nach dem Urtheile der Gegner, nicht sonderlich viel verloren. Aber für die Geschichte der Deutschen Litteratur ist es nicht unwichtig, alle diese Sachen, oder wenigstens die meisten, beysammen zu haben, um sich einen Begriff davon machen zu können, wie die Deutsche Litteratur überhaupt von der neuen Schule afficirt wurde. Denn auch das ist Thatsache, was der Verf. gegen das Ende des Werks hinzufügt: es sey ja kein Theil unserer Litteratur von der neuen Lehre unangegriffen oder, wenn man will, unangesteckt geblieben. Schwerlich aber möchte ein Litterator außer dem Verfasser die Geduld gehabt haben, alles, was zu diesem Zwecke dient, zu sammeln und umständlich zu excerptiren. Auch hat er seinen Fleiß nicht auf die Arbeiten der Schule beschränkt, die in dieser Ausstellung vorzüglich glänzt. Außer den bacchantischen Gedankentänzen dieser Schule haben auch der Brownianismus, die Cranioscopie, und noch sonst Mancherley dieser Art, in dem Buche eine Stelle gefunden. Das Verdienst also, das der Verfasser in dieser Hinsicht sich erworben hat, man denke über die ausgestellten Meinungen, wie man will, besteht darin, daß er den Theil der neuesten Deutschen Litteratur, der in das bezeichnete Fach gehört, fast ganz vollständig angezeigt, die Büchertitel bibliographisch angegeben, und

aus jedem Buche einen Auszug geliefert hat, der wenigstens die Quintessenz des Inhalts mit den eigenen Worten des Verfassers mittheilt. Aber, werden die Anhänger der auf diese Art zusammengestellten Lehren sagen, die ganze Arbeit ist ja nur darauf angelegt, diese sämtlichen Lehren lächerlich zu machen. Und werfen nicht die burlesken Einfassungen, die der Verfasser als Rahmen zu jedem von ihm ausgestellten Gemälde hinzugefügt hat, auf diese Gemälde ein falsches Licht? Wird dadurch nicht das Urtheil des Publicums bestochen? Auch über diesen Punct kann man anders denken, als der Verfasser, und doch seine Arbeit höchst verdienstlich finden. Der Rec. gesteht offen, daß ihm Manches in der Art, wie der Verfasser über die mitgetheilten Lehren spottet, mißfallen hat. Am wenigsten ist zu billigen, daß aus dem Privatleben des Hierophanten (so heißt hier der Stifter der neuen Schule des naturphilosophischen Pantheismus) Anekdoten benutzt sind, die beyläufig den moralischen Character des Mannes angreifen. Auch die Art, wie dieser Hierophant gegen das Ende des Werks (vierte Abtheilung S. 480) einem Kobolte seine Sünden zu beichten genöthigt wird, ist des Verfassers unwürdig. Solche gehässige Einnischnungen verderben das Gute, das durch wigige Ausstellung lächerlicher Meinungen gestiftet werden kann. Sie geben der verspotteten Partey selbst moralische Verteidigungswaffen in die Hand. Deffentlich zu lachen über dasjenige, was uns thöricht scheint, mag Jedem erlaubt bleiben, wer es darauf wagen will; aber das eigentlich Moralische lasse die Satyre, die gegen Meinungen gerichtet ist, aus dem Spiele. Mit der Satyre des Verfassers würde der Schule, gegen die er seine Stimme erhebt, überhaupt wenig Abbruch geschehen, wenn nicht die Belege aus den Schriften der verspotteten Autoren so umständlich

hengefügt wären. Gegen diese Belege läßt sich nicht einwenden, sie seyen aus dem Zusammenhange gerissen, folglich nichts beweisend; denn sie hängen unter einander so genau zusammen, sind so weitläufig, und greifen so bestimmt in einander ein, daß man nicht wohl in Abrede seyn kann, alles, was den Geist der neuen Schule vorzüglich auszeichnet, erscheine hier unverfälscht. Wer nun nicht zu eben dieser Schule gehört, er gehöre übrigens zu welcher er wolle, kann sich bey dem Schlusse des Ganzen ungefähr in der drückenden Stimmung befinden, in der man von einem Besuche in einem Irrenhause zurückkäme. Ist es dahin gekommen, kann er mit Herder ausrufen, mit euch Deutschen, die ihr so weit waret? Ist denn der uralte, hochberühmte Deutsche Menschenverstand so von der Nation gewichen, daß auf den Anhauch eines einzigen Schwärmers so viele Köpfe von nicht gemeinen Talenten einem Phantasiren sich hingeben konnten, das nicht sehr verschieden vom Deliriren ist? Und dieses Phantasiren durfte sich in Deutschland über ein Decennium für das wahre Philosophiren ausgeben? Sehr verzeihlich dünkt uns in dieser Hinsicht der Unwille, den der Verfasser besonders gegen den Stifter der neuen Schule empfindet. Ob das Urtheil, das der Verfasser über die Lehren dieses Mannes fällt, in ihrem ganzen Umfange gegründet ist, kann hier nicht untersucht werden. Im Register unter der Rubrik Philosophie kann man die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, specificirt beisammen sehen, z. B. sein System widerspreche sich schon in der Art, wie es sich ankündigt; es vermöge das Verhältniß des Absoluten zum Wirklichen nicht nachzuweisen; seine Verheißungen seyen leere Grobsprecheren; es gehe von willkürlich angenommenen Sätzen aus; es habe gar kein Princip der Sittlichkeit und Religion; der Gott dieses Systems sey das

personificirte (soll wohl heißen lebendige) Fatum; die von ihm behauptete Unsterblichkeit falle in ihren practischen Folgen mit dem Atheismus zusammen; es stürze uns in die Periode des Kinderglaubens und der Poesie zurück; habe durch seine Naturphilosophie weder neue Entdeckungen gemacht, noch wahre Aufklärung der Natur gewährt; habe für die Arzneiwissenschaft noch nichts geleistet, aber leere Träumereien und Hypothesen in diese Wissenschaft eingeführt; schlage überhaupt der Vernunft eine tiefe Wunde. Die Vorwürfe sind hart. Aber haben nicht Männer, die das System der ernsten Prüfung unterwarfen, ungefähr eben so darüber geurtheilt? Gleichwohl scheint uns unbillig, auf den Urheber dieses Systems einen Unwillen zu werfen, der das Zeitalter treffen sollte. Warum sollte dieser philosophirende Kopf nicht mit eben dem Rechte, wie jeder andere, seine Meinungen der Welt vorlegen dürfen? Aber daß seine Lehre so viele Anhänger fand und noch findet, gibt reichen Stoff zu einer National-satyre, wenn die Vorwürfe, die man dem Systeme macht, gegründet sind. In einer solchen Satyre könnte denn auch gezeigt werden, warum bey weitem nicht die ganze Deutsche Litteratur sich nach der neuen Schule gemodelt hat, und warum das System die feurigsten Anhänger in den Theilen von Deutschland gefunden hat, wo es nicht an Kraft und gutem Willen, aber an Bildung fehlte. Wenn aber die Satyre das Ihrige gethan hat, würde es Zeit werden, daß man die Sache wieder von der ernsthaftesten Seite nähme, und nun auch zeigte, warum außer den jungen Schwärmern, die von jedem Systeme begeistert werden, das sich ihrer Phantasie zu bemächtigen weiß, auch einige wirklich gebildete und gründlich gelehrte Männer dem Andrang einer Schwärmerey nicht widerstehen konnten, über die sie unter andern Verhältnissen gelacht haben würden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1817.

London.

Communications to the Board of Agriculture, on Subjects relative to the Husbandry and internal Improvement of the Country. Vol. V. 1806. 541 S. Vol. VI. 1808. 502 S. Vol. VII. 1811. 452 S. in Quart.

Die hier genannten drey Bände des großen Werks des Board of Agriculture, sind uns bey den bekannten Continental-Verhältnissen erst spät zugekommen; und nachher hat sich die Anzeige derselben in diesen Blättern auch durch Zufälle verzögert. Indessen sind mehrere an sich sehr wichtige Abhandlungen, z. B. Essay on the production and Consumption of Corn in Great-Britain. Essay on the Nature, Produce, Origin and Extension of the Merino Breed of Sheep u. d. m. im eigentlichen Verstande veraltet: indem theils die Zeitumstände sich schon wieder geändert haben, theils neuere Schriften erschienen sind, die bey den bewährt gebliebenen Resultaten jener ältern auch noch die spätere Fortschritte mittheilen. Ueberhaupt hat aber die ganze Sammlung an Achtung verloren: weil der Board die Schriften, die er darin auf-

nimmt, selbst creditlos macht; da er vor jedem Bande ausdrücklich erklärt, daß er dieselben so gebe, wie sie ihm eingeschickt werden, und für keine Thatsache, für keine Bemerkung, die darin enthalten seyen, einstehen wolle. (The reader will remember; that the Board of Agriculture is not responsible for any fact or observation contained in the Communications, as they are printed in the manner, in which they were transmitted by their authors.) Bey Schriften, bey denen es oft allein auf die Glaubwürdigkeit des Autors ankommt, muß also besonders ein auswärtiger Recensent, der diese noch weit weniger als der Board beurtheilen kann, mit seiner Billigung oder Mißbilligung höchst bedenklich und ängstlich seyn. Alle diese Gründe bewegen uns, für dieses Mal: allein das Daseyn dieser drey Bände anzuzeigen; und nur das Folgende erlauben wir uns daraus auszuzeichnen. Vol. VI. S. 215 schildert Hr. Voght zu Hamburg die Landwirthschaft in einem Theile von Deutschland mit folgenden starken Pinselftrichen: In one part of the Country, Holstein and Mecklenburgh the greatest number of Estates are cultivated by Slaves. The estates are large and the capital short. Most estates are mortgaged for one half, or three fourths of their value. An estate of 5000 Acres has not so many hands as would be required to cultivate well an estate of 500; and of those hands 5 men are not worth one good Scotch or English labourer. Our noblemen are no farmers, and our farmers no gentlemen. Our authors on agriculture possess no cultivated land, and those few, who could give to the public the precions result of long experience and labour, would starve their printer for want of readers. Wie werden sich die stolzen

Britten nun schämen müssen, daß sie dessen ungeachtet aus diesem so elend bewirthschafteten Deutschlande seit einem Viertel Jahrhunderte mehrmahls haben Getreide hohlen müssen, um die Hungersnoth von sich abzuwehren; daß sie ihre Manufacturen mit der veredelten Wolle versorgen müssen, die dieses verwahrlosete Land in nicht viel mehr als einem Viertel Jahrhunderte in einem solchen Ueberflusse hervorzubringen gewußt hat, daß es ihrer Noth damit abhelfen kann! Vol. V. S. 294 verglichen mit Vol. VI. S. 228, verdienen auch von denen, die bey der Kenntniß eines Landes auf Zahlen nur einen sehr geringen Werth setzen, folgende doch beachtet zu werden: Die Morgenzahl in Großbritannien, die Nahrung für Menschen und Pferde würde ertragen können, wird nach ungemein wahrscheinlichen Gründen angeschlagen auf 26 Millionen; und die Oberfläche des Bodens dagegen auf 55,193060. Was für eine Aussicht bleibt dem Lande hiernach noch zur Behauptung seiner Ueberlegenheit! Vol. VI. S. 469 wird zur Ersparung von Holze bey Erbauung der Wohnungen für kleine Leute auf dem Lande vorgeschlagen, mit gewölbte Keller mit den erforderlichen Thüren und Fenstern von Steine über der Erde aufzuführen, das Gewölbe auswendig mit Leime abzugleichen, diesen mit Thone zu beschlagen, und gleich darauf dann die Bedeckung von Stroh oder Heide anzubringen. Wenn die Gewölbe nicht für die Ewigkeit seyn sollen, so mag diese Bedachung nicht zu verwerfen seyn. Auch können dergleichen Gebäude unter Umständen an Wohlfeilheit den hölzernen vorgehen. Der Vorschlag ist indeß nicht neu. Rec. erinnert sich, ihn schon vor 50 Jahren im Schaumburg-Lippeschen ausgeführt gesehen zu haben. Vol. VII. S. 118 ff. sind des Hrn. C. K. Wind zu Bückeburg Erfahrungen, Versuche und Zeugnisse von der

Schädlichkeit des Berberitzenstrauchs für die Winterfrüchte aufgenommen: denn auch in England hat der Glaube an diese noch seine Anhänger. Vol. VII. S. XI will man nun gefanden haben, daß auch der Mays in England im Großen mit Nutzen gebauet werden könne; was Rec. jedoch sehr bezweifelt. Nach S. XI soll das in England so allgemein gebauet werdende und bey der gemeinen dasigen Wirthschaftsweise fast unentbehrlich scheinende Englische Kaugras mit einem andern Grase, das cocksfoot genannt, mit seinem botanischen Nahmen aber nicht angegeben wird, vortheilhaft ersetzt werden.

Paris.

In der Librairie Grecque-Latine-Allemande:
Histoire naturelle des Crustacés des environs de Nice. Par A. Risso, Membre Associé des Acad. de Turin, de Marseille etc. Ornée de gravures. 1816. 175 S. in Octav. Mit 3 Kupfertafeln in Quart.

Das Meer bey Nizza ist der mannichfaltigen Beschaffenheit seines Bodens wegen sehr reich an Crustaceen. Der Verfasser, dem schon die Fischfunde mehrere neue Beobachtungen verdankt, fand darin 60 bekannte und 65 neue Arten dieser Thierordnung, deren nähere Beschreibung das obige höchst schätzbare Werk enthält. Einige dieser Arten hat er zu neuen Geschlechtern rechnen zu müssen geglaubt, die er Anceus, Janira, Nika, Autonomoea, Egeon, Lysmata, Typhis, Eupheus, Ergyne nennt. Anceus gehört zur Latreilleschen Familie der Pagurii, und unterscheidet sich durch fingerlose Hände, ein viereckiges Brustschild, sehr lange, sichelförmige, gezähnte Kinnbacken, und drey Schwimmblätter am Schwanz. Janira (früher vom Verf. Calypso genannt), Nika, Autonomoea, Egeon und Lysmata (sonst beim Verf. Melicerta) sind

aus der Familie der Astacini, und zwar die drey ersten aus der Abtheilung dieser Ordnung, deren innere Fühlhörner sich in zwey Fäden endigen, die beiden letztern aus der, die mit drey Endfäden der innern Antennen versehen ist. Bey Janira stehen die Fühlhörner in einerley Linie, und die Füße des ersten Paares haben zwey Finger. Bey Nika und Autonomoea stehen die äußern Fühlhörner niedriger als die mittlern. Von Nika hat bloß der eine Vorderfuß zwey Finger, alle übrige Füße haben nur Einen. (Ce caractère, sagt der Verfasser, auquel on a d'abord peine à ajouter foi, est cependant fixe et constant dans les trois espèces, qui constituent ce nouveau genre.) Bey Autonomoea haben beide Vorderfüße zwey Finger, die übrigen Füße Einen. Typhis und Eupheus gehören zu denjenigen Gammarinis, deren Fühlhörner sich nicht in Fäden endigen. Typhis hat einen abgerundeten Körper; der Bauch liegt während der Ruhe unter der Brust; die Füße des ersten Paares sind zweyfingrig, die der beiden letzten Paare haben die Gestalt von Blättern mit einem krummen Fortsatz am äußern Ende; der Schwanz ist ohne Anhänge. Eupheus unterscheidet sich durch einen cylindrischen, mit langen Endfäden versehenen Körper, durch zweyfingrige Hände des ersten Paares und durch einen Schwanz mit Anhängen. Ergyne, aus der Familie der Asellotae, hat einen ovalen, platten Körper mit vier langen, ästigen und gegliederten Fühlhörnern. [Die vielen Geschlechter, womit man die Entomologie überladen hat und noch täglich mehr überhäuft, sind zwar dieser Wissenschaft gewiß nicht vortheilhaft. Man wird, wenn man so fortfährt, bald die Natur vor lauter Geschlechtern nicht mehr sehen. Läßt man indeß die Grundsätze gelten, die man hievon angenommen hat, so sind jene neuen Geschlechter des Verf. mehr als manche andere der

Aufnahme werth. Vorzüglich merkwürdig sind unter denselben die drey von dem Verf. entdeckten Nika-Arten (*Nika edulis*, *N. variegata*, *N. sinuolata*) als neue Beispiele von ungleichförmiger Bildung der äußern Theile beider Seiten des Körpers.] Bey jeder der von dem Verf. aufgeführten Arten findet man, außer einer Beschreibung der äußern Gestalt, die Gegend des Meers, worin sie sich aufhält, die Verschiedenheit der Bildung des Männchens und Weibchens, die Zeit des Eyerlegens, bey manchen auch die Zeit der Paarung und Häutung, die Zahl der Eyer und sonstige Merkwürdigkeiten angegeben, von welchen letztern wir einige ausheben. S. 3: Es gibt nicht weniger Verschiedenheiten in dem Aufenthalt der Crustaceen des Meers als in dem der Landthiere. Einige (*Grapsus*, *Thalitrus*) halten sich immer auf Felsen auf, begeben sich selten unter die Oberfläche des Meers, und sind die Amphibien unter den Crustaceen. Andere (*Cancer*, *Pagurus*, *Thalassinia*, *Ligia*) leben am Ufer. *Porcellana*, *Caprella*, *Sphaeroma*, *Idotea* und *Mysis* verbergen sich unter Steinen, die mit Tangen bedeckt sind, in einer Tiefe von höchstens zwey Metern. *Anceus*, *Bopyrus*, *Hippa*, *Pinnotheres*, *Ergyne* leben parasitisch an andern Thieren, *Caligus* und *Cyamus* an den Knorpelfischen, die *Cymatomi* an den Grätenfischen. *Phronima*, *Palaemon*, *Crangon*, *Lysmata* und *Nika* schwimmen auf der Oberfläche des Meers, springen zuweilen über dasselbe hervor, und tauchen nur bis zu einer geringen Tiefe unter. *Portunus*, *Maia*, *Macropus* leben gesellschaftlich in den mit Zosteren bedeckten Gegenden. In größeren Tiefen finden sich *Squilla*, *Typhis*, *Eupheus* und *Egeon*. *Calappa*, *Dramia*, *Ocypodus* und *Leucosia* lieben die mittlere Meerestiefen, wo die Corallen wachsen. *Palinurus*, *Scyllarus*, *Astacus* und *Galathea* bewohnen die Felsenhöhlen in Tiefen

von 60 bis 800 Metern, Alphens, Peneus und Janira die großen, von Schlamm umgebenen Kalksteinbänke. Die Dorippen halten sich in den Gegenden unter dem Meer auf, wo immer eine Temperatur von 10° herrscht. — S. 5: Mit dieser Verschiedenheit des Aufenthalts der Crustaceen steht eine große Verschiedenheit ihrer Schale in Beziehung. Die, welche auf dem Sand des Ufers leben, haben weit dünnere und zerbrechlichere Bedeckungen als die, welche die Löcher der Felsen bewohnen, und diese sind sehr verschieden von denen, die auf der Oberfläche des Wassers, oder in geringen Tiefen schwimmen. — S. 16: Vielen Crustaceen dienen leere Schneckenhäuser oder Muscheln zur Wohnung und zum Schutz. Die Dromien, die ein träges Leben führen, sind daher immer mit Alcyonien bedeckt; worunter sie aber, nach des Verf. Beobachtungen, sich nicht verbergen, sondern die sich umgekehrt an ihnen festsetzen. — S. 132: Die Wallfischlaus (*Cyamus Ceti* Latr.) lebt nicht bloß auf den Cetaceen, sondern auch auf andern Seefischen, besonders den Thunfischen, die von einer Art Wuth befallen werden, wenn sie sehr damit geplagt sind. — S. 134: Die Idoteen bewegen sich im Wasser, indem sie ihren Körper nach unten biegen, ihn gleich darauf wieder ausdehnen, und zwey unter dem Schwanz liegende Platten öffnen, wodurch zehn blätterartige Theile freyen Spielraum bekommen, die das Thier von vorne nach hinten treibt und als Ruder gebraucht. Nach dem Abschneiden dieser Platten sinkt das Insect im Wasser zu Boden. — S. 70: Die Gegend von Nizza enthält mehrere Versteinerungen von Crustaceen, die noch jetzt in den dortigen Meeren leben. Unter andern fand der Verf. in dem Sandstein von Grosueil bey Ville-Franche Fragmente von *Cancer spinifrons* Fabr., *Pagurus Bernhardus* F. und *Maia Squinado* Latr.

M ü n c h e n.

Von Joseph Lindauer: Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden und seiner Salzwerke, in drey Büchern. Vom Ritter Jos. Ernst von Koch Sternfeld. 1815. VIII 137. 155. 135 S. in Octav.

Der Herr Verfasser, welchen das Publicum schon aus seinem frühern Werke: Salzburg und Berchtesgaden in historisch=statistisch=geographisch= und staatsöconomischen Beyträgen (Salzburg 1810, zwey Theile in Octav), als einen gründlichen Geschichtsforscher kennt, liefert hier eine Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden, von der Stiftung der Probstey, durch den Grafen Berengar von Sulzbach, im Jahre 1111 an, bis auf die neuesten Zeiten. Eine Einleitung aus der Geschichte der benachbarten Länder geht voran. Der seines Gegenstandes vollkommen kundige Verfasser hat mit nicht geringer Mühe und Sorgfalt die Materialien aufgesucht und geordnet, und seine Beharrlichkeit allein, den Faden auch in den wenig ergiebigen Zeiträumen getreu zu verfolgen, verdient Aufmerksamkeit und Dank. Im zweyten Theile S. 145—150 findet sich eine Uebersicht der reichen Besizungen des Stifts aus der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. — Die Berchtesgadenscheu Salzwerke waren schon 1363 sehr gehoben. — Im Jahre 1649 betrug die gesammte Einnahme des Stifts über 47,000 Fl. — Die Schulden wurden 1780 auf 410,000 Fl. berechnet. — Im dritten Theile S. 68 findet man Nachrichten von der Auswanderung im Jahre 1732 und von der nach Nürnberg verpflanzten Industrie in Holzarbeiten der Emigrirten. Die auf dem Titelblatte des dritten Theils versprochene Karte zu dieser Geschichte, wird noch ungeru vermist.

G h.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1817.

Paris.

Von Treuttel und Würz, 1816: *Voyage d'un Français en Angleterre pendant les années 1810 et 1811; avec des observations sur l'état politique et moral, les arts et la littérature de ce pays et sur les moeurs et les usages des habitans.* Orné de 15 planches et 13 vignettes. Deux Volumes. I. 12 und 525 S. II. 450 S. in groß Octav.

Einen solchen Reisebeschreiber, in Betreff wenigstens des ihnen so nahen Eilands, haben die Franzosen noch nicht gehabt. Wer von ihnen sich darin ein wenig umgesehen, und darüber etwas bekannt gemacht, ließ entweder dem Nationalhaffe freien Lauf, und verrieth überall Unbekanntschaft mit Sprache und Verfassung des von ihm durchflogenen Landes; oder wenn ihm einfiel, den Angloman zu spielen, wurden seine Berichte nicht minder einseitig und unzuverlässig. Von besserem Gehalte ist allerdings, was der Duc de Levis über dieses Inselreich seinen Landsleuten mitzutheilen unlängst angefangen; da solches aber nur Stückwerk geblieben, so ist noch die Frage, ob er in seiner Mäßigung und Unbefangenheit bis ans Ende sich würde behauptet haben. Zwanzig Jahre früher hatte der ver-

dienstvolle Faujas de Saint-Fond nur die mineralogische Seite hauptsächlich im Auge behalten; vor einem halben Seculo aber Grosley bloß London und seine nächsten Umgebungen zum Gegenstande gewählt.

Mit vorliegendem Werke hat es eine ihm weit günstigere Verwandniß. Genannt hat sein Verf. sich zwar nirgend; aus dem Vorberichte jedoch und mehreren Stellen des Tagebuchs selbst erhellet, daß er aus Lyon bürgerlich, vor mehr als 20 Jahren um den Revolutionsgräueln zu entgehen nach Nordamerica geflüchtet, und daselbst hinreichend Gelegenheit gehabt, sich der Engländischen Sprache bis auf einen Grad zu bemächtigen, daß, wie er selbst erzählt, Alles nunmehr im Geiste derselben von ihm gedacht wird, mithin sein von ihm selbst ins Französische übersehtes Tagebuch für ein livre né-traduit gelten könnte. Da er überdieß eine Engländerinn geheirathet, und diese einen zahlreichen Kreis Verwandter und Bekannter in ihrem Vaterlande wieder vorfand, so ward es ihm desto leichter mit den Eigenheiten der Nation sich vertraut zu machen. Auch an den nöthigen Vorkenntnissen, um mit Nutzen sich umzusehen, fehlt es ihm auf keine Weise. Sein Stand in der bürgerlichen Gesellschaft scheint der eines Kaufmanns zu seyn, nicht nur weil er bey jedem schicklichen Anlaß auf die Wichtigkeit von Handels- und Gewerbefreyheit gern zurückkommt, sondern auch gelegentlich beybringt, daß mehr als 20 aus America von ihm abgefertigte Schiffe nur einige wenige Matrosen verloren hätten, die ihnen von den Engländern als eingebohrne Flüchtlinge wären abgenommen worden. Bey dem allen sind es weder Kaufmanns-Speculationen noch politische Aufträge, die ihn nach England geführt, sondern bloß das Verlangen, so hoch gepriesene Gegenden und Anstalten aus eigener Ansicht kennen zu lernen, und seine Kenntnisse möglichst zu bereichern. Da er hierzu zwey Jahre verwenden konnte, überall mit Empfehlungsbrieffen erschien, und, wie aus den häufig von ihm gemachten Abstechern und andern Um-

ständen sich schließen läßt, auch mit gut versehenem Beutel sich auf den Weg begeben, so genoß er hier durch eine Menge Vortheile, die andere auch noch so wißbegierige Reisende oft genug entbehren müssen.

Sein Tagebuch schrieb er ganz allein in der Absicht, um den in America zurückgelassenen Freunden von dem, was er gesehen oder gehört, seinem Versprechen gemäß Bericht zu erstatten; und auf den Gedanken, auch das Französische Publicum durch eine Uebersetzung daran Theil nehmen zu lassen, gerieth er bey seiner Abreise aus England durch das Zureden einiger Bekannten in London, denen eine so unparteyische Schilderung ihres Vaterlandes eine Arbeit schien, die auch den Nachbarn jenseits des Canals eben so ersprießlich als willkommen seyn dürfte. Daß seine Reisebemerkungen nun durchweg die Form eines Tagebuchs behielten, hat für den Leser freylich sehr beschwerliche Seiten; weil nur zu häufig die ungleichartigsten Gegenstände hier einander ablösen; ungerechnet indeß, daß diese Abwechslung doch auch ihre Annehmlichkeit hat, und ein Erzähler es hierin niemahls allen Lesern recht machen wird, war diese Behandlungsart die seinen Landsleuten vielleicht angemessenste, als die vor allen Dingen Mannichfaltigkeit verlangen, und dem Tagebuche des Landsmanns auch wirklich lauten Beyfall gezollt haben. Ueberdieß ist durch ein nicht kurzes Sach- und Nahmenregister auch für solche Leser geforgt worden, die etwas wiederfinden und in Zusammenhang bringen wollen; wobey jedoch, wie natürlich, eine Menge Stellen und Aeußerungen unangeführt bleiben mußten, wo dieser in der That geistreiche Reisende oft mit wenig Worten mehr Licht gibt, als andere Beobachter mittelst ganzer Blätter gethan haben und noch thun.

Der Ungenannte, von ein paar Verwandtinnen, wie es scheint begleitet, stieg nach einer nur 23tägigen, und also sehr glücklichen Seefahrt, von Neu-York am 24. Dec. 1809 zu Falmouth ans Land; von wo aus er

sich gerade nach London verfügte, hier den Winter über verblieb, sodann aber das eigentliche England in mehreren Richtungen, mitunter auch am Meeresstrande durchstrich, und überall so lange verweilte, als Erheblichkeit der Gegenstände oder seine eigene Neigung ihn hierzu aufforderten. Ist von plattem oder noch bebarem Lande die Rede, so unterläßt er selten die Beschaffenheit des Bodens, seine damahlige Cultur, die Pachtpreise nach acres gerechnet, den Arbeitslohn, die Preise der Lebensmittel u. dergl. m. anzuzeigen. Daß hierbei die Armentaxe nicht vergessen wird, kann man sich vorstellen. Schon damahls verschlang diese in mehreren Gegenden ein Viertel des reinen Einkommens vom unbeweglichen Eigenthum, ohne daß allgemine Noth eben sichtbar wurde; denn nirgend stieß unser Reisende auf Bettler in Lumpen, oder andern widerwärtigen Anblick; und selbst dürftig scheinende Hütten empfahlen sich durch Keilichkeit im Innern und allerhand Verschönerung in ihren Umgebungen. Wem es um die geologische Seite der vom Verf. besuchten Land- und Bergstriche zu thun ist, wird übrigens oft genug seine Rechnung finden; dann und wann vielleicht auch anderer Meinung seyn; denn obgleich der Ungenannte keineswegs ohne naturhistorische Vorkenntnisse sich auf den Weg gemacht hat, auch das System unsers Werner's ihm nicht unbekannt geblieben, so ist doch kaum zu glauben, daß er Anlaß und Muße genug gehabt, seine Beobachtungen mit den von so zahlreichen Vorgängern früher angestellten überall zu vergleichen und zu berichtigen.

Da er, wie schon erwähnt, bloß zum Vergnügen reisete, was jedoch mit Belehrung sehr wohl sich verträgt, so kann man denken, daß bey der unzähligen Menge in Zierlichkeit, Anmuth auch wohl Sonderbarkeit mit einander wetteifernder Villen und Landsitze, womit die reiche Insel wie übersäet ist, sehr viele irgend weßhalb ihm empfehlne nicht unbesucht blieben. Schon in London gab es Gelegenheit genug, seine Auf-

merksamkeit für Mahleren, Bildhaueren und andere schöne Künste mächtig zu reizen; noch weit mehr aber in der Nachbarschaft desselben, und selbst in entlegenen Provinzen; weil, wie bekannt, Alles was vornehm oder reich ist sich daselbst beeifert, mit den angekauften Kunstschätzen seine landschaftlichen Besitzungen auszusmücken. Wothin findet der Ungenannte bis zum Ueberfluß Anlaß, über Gegenstände dieser Art seine Meinung abzugeben. Er selbst weiß die Bleyfeder und Radiernadel zu handhaben, darf also nicht geradezu denen beygefellt werden, die wie der Blinde von der Farbe urtheilen; bey dem allen dürfte es schwer halten, ihn von einer oft ziemlich auffallenden Idiosynkrasie in Sachen des Kunstgeschmacks frey zu sprechen. Freylich mag es unter der ungeheuren Anzahl in England aufgehäufter Gemählde und Bildhauerarbeiten angeblich der größten Meister eine Menge Copieen und ihnen fälschlich zugeschriebner Stücke, so wie anderwärts, geben; nicht selten indeß belegt der Ungenannte sein Urtheil mit unhaltbaren Gründen. Italien scheint er wenigstens nicht besucht zu haben; und auch Paris in seinem damahligen zum Glück für die Kunst nur vorübergehenden Glanze, hat er zu Läuterung seines Geschmacks nicht benutzen können, weil er aus England sogleich wieder nach Nordamerica zurückgekehrt ist. Desto befriedigender weiß er über die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der Engländischen Gartenkunst, Baum- und Sträucherpflege, und alles, was zu Verschönerung eines Landstüzes beitragen kann, den Leser zu unterhalten. Seine Bemerkungen hierüber werden um desto lehrreicher, da ein großer Theil America's von ihm durchreiset worden; und wenn ein Mann, der z. B. Niagara's und andere berühmte Wasserstürze mehrmahls beobachtet hat, Vergleichen mit den in Schotland befindlichen anstellt, und letztere, wenn gleich nicht mächtiger, doch hier und da mahlerischer findet, dieß auch gehörig erörtert, hört der Leser ihm gewiß mit Vergnügen zu. Die Nahmen

der Plätze und Gegenden auszuheben, wo er sich am meisten gefiel, würde ohne nähere Beschreibung derselben so gut als unnütz seyn. Genug, daß er selten bereuet, diesen oder jenen Nebenweg eingeschlagen zu haben. Dem wegen seiner Naturschönheiten, Bevölkerung und noch bemerkbaren Sitteneinfalt oft schon beschriebenen und besungenen Wales, so wie den reizenden Ufern des Wye-Flüßchens, läßt er alle Gerechtfertigkeit wiederfahren; meint aber doch, daß ihre neuesten Lobpreisler, die Hrn. Wathen und Gilpin hier und da die Farben etwas zu stark aufgetragen. Da er Woodstock, Blenheim u. s. w. nicht vorbegegangen, so befremdet es über das benachbarte Stowe gar nichts zu finden. Freylich fand es sich im ältern Gartengeschmack angelegt, - denn wie es nunmehr darin ausseht, ist dem Reiser. unbekannt - außer seinem gewaltigen Umfange aber hatte solches auch manches für immer anziehende, und konnte zu Vergleichen mit dem jetzt herrschenden einladen.

London, wie sich versteht, ausgenommen, war sein Aufenthalt in andern Städten Englands nur kurz; meist begnügt er sich mit Ansicht der Merkwürdigkeiten, die ihm die Bauart uralter Kirchen und anderer Gebäude im Ueberfluß darboten, und worüber seine Bemerkungen sich ganz angenehm lesen lassen. Zwar ließ er auch Cambridge und Oxford nicht unangesprochen; da dieß aber gerade in die Zeit der langen Ferien fiel, die berühmtesten Lehrer daher abwesend waren, so gibt es aus seinen Berichten für uns Deutsche nicht viel zu lernen. Ueber den Handel Englands hatte der Ung. schon von London aus sich umständlich genug verbreitet; wenn ihm also in Fabrik- und Manufacturplätzen die Wahrnehmung nicht entgehen konnte, daß wegen damahliger Continentsperre doch wirklich schon mehrere Gewerbe stockten, und viele Arbeiter brotlos waren, so tröstete er sich mit der Aussicht, daß Heer und Flotte legtern, vor der Hand wenigstens, Unterhalt verschaffen würden; denn wie die Sachen

damahls standen, war an einen baldigen Frieden noch auf keine Weise zu denken. Wie aber reimt sich diese schon 1810 und 11 so fühlbar gewordne Handelsverlegenheit mit der von ihm mehr als einmahl aufgestellten und immer mit neuen Berechnungen ausgestatteten Behauptung, daß England den Continentalverkehr, ja sogar den mit Ostindien allenfalls entbehren, und bloß durch innern Vertrieb sich aufrecht erhalten könne? Da, um so was begreiflich zu machen, alle Hülfsmittel der leidigen Zahlenpolitik, Ein- und Ausfuhrlisten, Zollregister u. s. w. aufgeboten werden, alles zusammengestellt mehrere Bogen füllt, ins kürzere aber sich nicht fassen läßt, so müssen unsere Leser sich darüber an den Autor selbst verweisen lassen. Zwar scheint, indem der Rec. dieses schreibt, gegen Ende nämlich von 1816, die Noth hauptsächlich über Fabriken nur und deren Arbeiter losgebrochen zu seyn; da in jedem Staatsgebäude aber, und dem Britischen ganz besonders, Alles in einander greift, und eine mißliche Erndte noch hinzugekommen, wäre man in der That doch neugierig zu sehen, wie der Reisende, dem man Ansicht und Kenntnisse nicht absprechen kann, nunmehr sich benehmen würde, Englands Handelsübergewicht außer Zweifel zu setzen.

Daß er eine bisher so unerhörte Erscheinung wie die Nationalschuld nicht unbeachtet lassen würde, war vorauszusehen; auch läßt er umständlich genug sich darüber aus, und legt nicht nur aus sichern Urkunden entlehnte, ihren Anfang, Fortschritt, Zinsenbetrag u. s. w. angehende Tabellen vor, sondern auch noch andere, die den seit Jahrhunderten steigenden Preis der unentbehrlichsten Lebensmittel, und den eben dadurch sinkenden Geldwerth vor Augen stellen. Im J. 1810 betrug diese Nationalschuld etwas über 800 Millionen Pf. St., wovon aber der Sinking-fund bereits 160 an sich gebracht. Da nun, wie der Ung. mehr als einmahl als ausgemacht angibt, der Ländereyertrag seit 50 Jahren sich überall verdreyfältigt, ja in vielen Ge-

genden vervierfacht habe, so erhelle hieraus schon, daß auch die Nationalschuld auf nicht mehr als ein Drittel oder Viertel des vor hundert Jahren Statt gehalten Preises der Dinge hinausläufe. Wendet man dagegen ein, daß der Nutzen des Sinkingf. durch die zugleich immer höher steigenden Taxen und Staatsausgaben doch überaus zweifelhaft erscheine, und im Grunde nichts anders wäre, als mit der linken Hand zurücknehmen was man mit der rechten gegeben, so begegnet er diesem Einwurfe damit: que la dette s'accroît simplement par le capital de chaque nouvel emprunt, puisque l'intérêt est payé tous les ans et éteint, tandis que la caisse d'amortissement, convertissant les intérêts qu'elle reçoit en capital, par de nouveaux achats de fonds publics, s'augmente dans une progression géométrique. Da es mit Anhäufung dieser Zinsen von Zinsen in der Folge doch auch wieder große Bedenlichkeiten haben werde, und eine Parlamentsacte bereits im J. 1786 festgesetzt gehabt, daß wenn der Sinkingf. es bis zur jährlichen Zinseneinnahme von 4 Millionen gebracht (was 1808 doch schon der Fall gewesen zu seyn scheint), die Zinsen der von ihm neu anzukaufenden Fonds nicht weiter bezahlt werden sollen: so hätte man doch billig die Anzeige erwartet, ob dieses wirklich auch geschehe; denn aus der Einnahmeherechnung des J. 1810 wird dieses noch keinesweges ersichtlich. Was nun in der Reisebeschreibung bey mehreren Gelegenheiten von dem in England überhand genommenen Papiergeld, dem Verschwinden der Goldmünze, den National- und Privatbanken erzählt, und von dem Verf. darüber geurtheilt wird, ist gleichfalls von der Beschaffenheit, daß es unmöglich in Genüge leistenden Auszug gebracht, sondern nur die Versicherung wiederholt werden kann, daß man auch hier einen selbstdenkenden Kopf, und unparteyischen Beobachter antreffen wird. Resultat aller seiner Wahrnehmungen ist und bleibt, daß die damahls sich zeigenden Verlegenheiten nur vorüber-

gehend seyn könnten, und so lange die Nation ihre eigne Schuldnerinn bliebe, bey freyer Kraftäußerung für den Credit und Wohlstand Englands nichts zu fürchten wäre. Wirklich steht erster noch immer unerschüttert!

Da der Ung. Parlamentsdebatten und gerichtlichen Sitzungen beizuwohnen nicht versäumt hat, auch schon früher mit Delolme's, Blackstone's und Andrer Werken sich vertraut gemacht, so gibt ihm dieß oft genug Anlaß über Gesetzgebung und Reichsverfassung selbst, ihre starken und schwachen Seiten, und die ihnen gemachten Vorwürfe seine eigne Meinung zu äußern; die dann am Ende dahin hinausläuft: *le seul usage que le peuple ait jamais fait dans aucun pays et puisse jamais faire de son pouvoir, est de le donner ou de le laisser prendre; l'autorité de tous n'est jamais que l'autorité d'un seul ou d'un petit nombre.* — Was aber der jezigen Verfassung höchst wahrscheinlich eine noch lange Dauer verspreche: *malgré maints débats et d'inévitables tiraillemens; c'est qu'elle a fait la part de toutes les passions humaines: depuis l'ambition généreuse qui n'est avide de gloire, jusqu'à la plus vile corruption, tout y trouve son compte.* In Hinsicht auf Parlamentswahlen, Parlamentsreform, Parlamentsredner, die so verschrieenen rotten-boroughs, und hundert andere damit verwandte Dinge, wird man ihn nie ohne Belehrung und neue Ansichten aus der Hand legen. Nur eine z. B.: Abschaffung der damahls etwa 24000 Pfund dem Staat jährlich kostenden Sine-cures und Gnadengehalte, worüber die Mißvergnügten immerfort so viel Lärm erheben, würde Jedem der 50 Pfund an Taxen zu entrichten hat, nicht mehr als 4 Schilling des Jahrs ersparen! — Da Theater und was dahin gehört über so manche Volkseigenthümlichkeit Aufschluß gibt, so blieben dergleichen Belehrungsquellen gleichfalls von ihm nicht unbenuzt; und was er darüber mittheilt, ist

in der That anziehend genug. Den Verfall auch des dasigen Theaterwesens, ob schon das Spiel einer Siddons, eines Kemble und Elliston ihn hinriß, so wie manche dem Ausländer auffallende Sonderbarkeiten, kann er freylich nicht ableugnen; weiß aber doch vielem, besonders in den ältern Stücken, so günstige Seiten abzugewinnen, und aus dem Geiste der Nation zu erklären, daß dieser Geschmack weniger anstößig und unnatürlich erscheint. Was ist über Shakespear und seinen Hamlet nicht alles schon geschrieben worden! Hier abermahls ein Beytrag und keiner der unbedeutendsten; denn auch an Uebersetzung schwieriger Stellen im S. wagte sich der Ungenannte. Damit aber hat er bey seinen Landsleuten sich schlechten Dank erworben, als die einmahl von den Vorschriften und den aufgestellten Mustern ihrer eignen Classifier keinen Nagelbreit sich entfernen wollen. Gänzlich verdorben aber hat er es bey den Aristarchen an der Seine durch Aeußerungen, wie: *On raisonne mieux en Angleterre qu'en France*: oder noch ärger: *A tout prendre je prefere la Littérature des Anglois à la nôtre*; worunter er jedoch nur die Erzeugnisse der schönen Künste versteht; denn alles andere wird, wie bekannt, ins weitschichtige Fach der *érudition* von ihnen geworfen. Ständen dergleichen Glaubensbekenntnisse zum Glück für ihn nicht am Schluß seines Tagebuchs, wo er die Vergleichung beider Völker, sehr lesenswerth, weiter ausführt, würde man das Buch gewiß in Paris ungelesen gelassen haben; weil aber doch Spuren eines bessern Geschmacks hier und da bey ihm durchblickten, hofft man, daß er über lang oder kurz zu den vaterländischen Göttern zurückkehren werde. — Wie oft und kläglich ausländische Sitten auf unsern Schauplätzen verfehlt werden, ist bekannt genug: die Ausländer behandeln uns nicht besser, und eine Mißgeburt dieser Art, die auf dem Haymarket-Theater zu London den philosophischen Anstrich unserer weinerlichen Dramas lächerlich machen sollte, führte

den Titel: les Quadrupedes de Quedlinburgh, ou les Voyageurs de Weymar; woraus allein schon die Abgeschmacktheit des Nachwerks sich ergibt.

Da der Ung., wie schon mehrmahls erwähnt, nicht leicht etwas Beachtenswerthe unangesprochen vorbegeht, so begreift man, daß er auch die Kohlen-, Blei-, Salz- und andere Bergwerke nicht unbefahren gelassen, und wenn gleich die Geschichte und Verreibung derselben längst bekannt waren, sind es doch nicht immer die Nebenbetrachtungen, wozu dergleichen Gegenstände ihn veranlassen. Wer z. B. hat England gesehen, ohne von der bewundernswürdigen Kraft seiner Dampfmaschinen zu sprechen? Wenn also auf die berühmte Bierbrauerey der Hrn. Barclay in London und ihre Dampfmaschine die Rede fällt (anderwärts wird berechnet, was unter der Pferdekraft, die sie ersetzen soll, eigentlich zu verstehen sey), so wird das schon bekannte, wiewohl mit bündiger Kürze, freylich auch wieder erzählt; um von der Wichtigkeit der ganzen Anstalt aber einen Begriff zu geben, noch hinzugefügt, daß solche allein — und London hat deren, die vielen Kleinern ungerechnet, noch 12 sehr beträchtliche — die ungeheure Summe von 400,000 Pf. St. an Accise der Regierung entrichte. Damit man hier keinen Schreib- oder Druckfehler wittere, gibt es noch zu lesen, daß der Nordamericanische Freystaat, von seiner ergiebigsten Einnahme, dem Einfuhrzoll nämlich starker Getränke, nur ein wenig mehr erhebe! Weil America's gedacht worden, mag die Bemerkung hier Platz finden, daß der mit diesem Lande sehr bekannt scheinende Erzähler, auf seinen Reisen durch England, sehr oft Vergleichen unter beiden anstellt, und hierdurch für Cosmopoliten desto anziehender wird. Zwar sind diese Andeutungen meist nur kurz, deshalb aber nicht minder reichhaltig: z. B. daß man in Nordamerica zu neuen Anlagen und Unternehmungen geneigter als irgendwo sey; desto weniger zu Unterhaltung des schnell aufgeführten; daß seine Zeitungschreiber für

die eigentlichen Repräsentanten des Volks gelten könnten: qu'ils menoient le peuple par le nez, en outrant son exagération naturelle; oder: il n'existe presque aucune autre distinction dans les Etats-unis, que celle de riches et de pauvres: les pauvres, quoique moins nombreux qu'en Europe forment cependant le plus grand nombre, et l'universalité des suffrages les rend maîtres du gouvernement. — Dans un tel état des choses, les mesures du gouvernement doivent être défavorables aux riches, c'est à dire, au commerce, qui est presque le seul chemin à la fortune qui existe aux États-unis; — und hundert andere diesen ähnliche Glossen. Mitunter aber auch viel umständlicher: z. B. über den Handel der Americaner, als der in manchen Jahren den der Engländer verhältnißweise sogar übertraf; die Parteien der Föderalisten und Republikaner; Nordamericas Politik überhaupt und seine schon damahls dem Ausbruch nahen Mißhelligkeiten mit England insbesondere. Vom Litteraturwesen und dem in den vereinten Staaten herrschenden Geschmack urtheilt er gar nicht günstig; womit es jedoch in neuester Zeit besser, als solche hier erscheinen, zu werden anfängt. Allein, woher Zeit und Raum auch nur flüchtig zu berühren, was er über Erziehung in England, Volkszunahme, Stadt- und ländliche Sitten, Polizen, Zeitvertreib (Hahnenkampf und Wettrennen finden sich übergangen, nicht aber ihr Pugilat oder Vorwesen), und tausend andere Dinge beybringt, die ihn zu den fruchtbarsten Nebenansichten führen. Bell's und Lancaster's Lehrmethoden konnte er allerhand Hindernisse wegen nicht vollkommen kennen lernen; was er indeß davon erzählt, bleibt noch immer lesenswerth. In einer solchen Anstalt zu Birmingham soll man sogar den Telegraph zum Hauptmobil gemacht haben!! In Irrenanstalten und Zwangshäusern sich mit den Patienten und Züchtlingen abzugeben, war

seinem Gefühl zuwider; wo ihm aber darum zu thun war, die Einrichtung und Verwaltung kennen zu lernen; und wo er, was wohl zu merken, unangemeldet eintrat, fand sich nirgend die mindeste Spur derjenigen Abscheulichkeiten, die der Wundarzt Roger dergleichen Häusern seitdem, das heißt vor wenig Monathen, Schuld gegeben hat.

In Schotland, wo der Ung. zu Edinburg allein drey Monathe verweilte, und letztes für einen der angenehmsten Aufenthalte erklärt, die ein Reisender sich wünschen könne, wird sein Tagebuch eben so lehrreich und unterhaltend. Daß Staatsverwaltung, Landbau, Klima und Sitten da eine ganz andere Gestalt annehmen, ist bekannt genug. Oft sind seine Naturschönheiten noch viel mahlerischer, stehen aber, wie der Ung. selbst zugibt, in mehrern Hinsichten denen, womit Helvetien ausgestattet ist, dennoch nach. Da es an Gelehrten vom Handwerk, obgleich vom Staat wenig unterstützt, im nah an 100000 Einwohner zählenden Edinburg gar nicht fehlt, und er die freundschaftlichste Aufnahme fand, so bekommt man allerhand sie betreffende Nachrichten hier zu lesen, die dem Litterator willkommen seyn werden. Wie viel Zuhörer dasige hohe Schule damahls hatte, wird nicht angegeben. Ses Professeurs, wie er sich ausdrückt, sont des soldats de fortune qui vivent de leur épée, et vivent mal, s'ils ne se font pas une réputation par leurs talens. Leur revenu dépend du nombre d'étudians qui suivent leurs cours annuels, et payent chacun 3 l. 6 s. pour le cours. Ce nombre est depuis 30 ou 40 jusqu'à 3 ou 400. — Bey dieser Gelegenheit werden denn auch die den meisten Beyfall findenden Lehrer nahmhaf gemacht; worunter er sich vorzüglich an solche gehalten zu haben scheint, die es mit Physik und dahin einschlagenden Kenntnissen zu thun hatten; und diesem Umstande ist es verimuthlich zuzuschreiben, wenn man zu Anfange des zweyten Bandes nicht weniger als

20 Seiten auf Playfair's Darstellung des Baues der Erde nach Hutton's System verwenden, und dieses mit dem von Werner vergleichen sieht. Kommt die Reihe an den Zustand der schönen Redekünste in Schottland, zollt er seinen noch lebenden und sich auszeichnenden Dichtern, dem berühmten Waltherscott z. B., mit eben so viel Wärme den gebührenden Beyfall. Auch bereits verstorbener Schriftsteller, die der Nation Ehre gemacht haben, wird fleißig gedacht; der Scharfsinn z. B. David Hume's keinesweges verkannt; benläufig aber doch die Frage hingeworfen: wie es mit diesem Scharfsinne und seiner Alles umstrickenden Zweifelsucht sich vertrage, noch bey Lebzeiten ein schon von weitem ins Auge fallendes Grabmahl sich errichtet zu haben? Weil von Eitelkeit die Rede: zu Glasgow fand der Reisende im Hunterschen Museo ein hinter Glas und Rahmen sorgfältig aufbewahrtes eigenhändiges Schreiben des mit Recht gefeyerten Washington: an wen? an seinen Schneider; worin er demselben zu Fertigung einer Prachtuniform ziemlich umständliche Vorschriften ertheilt. Also nicht Kammerdiener allein nur, sondern auch Schneider gehören unter die Ausnahmen, denen gegenüber Held und Heldenthum verschwinden! — Das damahls acht Jahr schon bestandene, und etwa ein Duzend meist bekannte Mitarbeiter zählende Edinburgh Review hatte noch 20000 Abnehmer, und erwarb sich deren immer mehr; auch der Ung. erkennt die Reichhaltigkeit desselben dankbar und willig an, meint aber am Ende doch, und belegt es mit Beyspielen, daß ein diesen Kunsttrichtern so reichlich gewordener Beyfall sie ein wenig berauscht, und mitunter zu absprechend und dictatorisch gemacht habe; wenn daher in dem Londner Quarterly-Review eine kräftige Opposition sich endlich erhob, wodurch das Edinburger Tribunal hoffentlich behutsamer werden dürfte, daran sehr wohl gethan sey. Wie ein Göttingischer Gelehrter, der verewigte

Lichtenberg nämlich, hierbey mit ins Spiel gezogen wird, muß bey dem Reisenden selbst im zwayten Bande S. 34 u. f. nachgesehen werden.

Wer Nachrichten dieser Art weniger anziehend findet, wird durch eine große Menge, aber keines Auszugs fähiger, die Naturreize, Manufacturen, Fabriken, Canäle, den Handel, die Lebensweise der Berg- und Thalbewohner, die Eigenheiten des dasigen Gerichtswesens und kirchlichen Verfassung, die Landescultur und ihren Ertrag betreffend, der hinreichend entschädigt werden. Zwar fand der Reisende nicht durchgehends die ungemeyne Keckheit und alle das comfortable, wodurch der Wohlstand Englands sich dermaßen auszeichnet, daß er wiederholt sich wundert, wie, bey solchen Bequemlichkeiten im eignen Vaterlande, Britten noch Reisen auf dem Continent ohne Ungebuld aushalten können; allein auch in Schotland fand er alles viel erträglicher als er vermutet hatte; und überall wenigstens die Farbe der Gesundheit, und eine Zufriedenheit, die ihn zu der Meinung berechtigten, daß man auch dort, trotz mancher Entbehrungen, eben so glücklich leben könne, und zu leben verstehe. Bey Gelegenheit der Schottischen Schaafzucht kommt er auf den Umstand zurück, wie man seit kurzem erst in Spanischen sowohl als in heimischen Handschriften entdeckt habe, daß bereits im Jahre 1437, und wohl früher noch, Schaaf aus der Gegend von Gloucester nach Spanien verpflanzt worden; mithin die seitdem daher gekommenen Merinos auch schon deshalb wieder ausarten mußten. — So gern der Unge- nannte übrigens Anlaß nimmt, den Umlauf nützlicher und angenehmer Kenntnisse, selbst aus dem Auslande geschöpfter, in England sowohl als Schotland nachzurühmen, seinen Landesleuten hingegen vorwirft, voller Stolz über die Vorzüge und allgemeyne Verbreitung ihrer Sprache um keine andere sich zu kümmern: *comme si un aveugle s'enorgueillissoit de ce que tout le monde le regarde, tandis qu'il ne regarde personne*, — hat er doch über die von ihm besuchten Bücherfäle wenig oder nichts beygebracht, und ohne Zweifel daran um so besser gethan, da er die hierzu nöthigen Vorkenntnisse sich in America wohl schwerlich hatte erwerben können. So genannte Raritätenkammern werden eben so kurz von ihm abgefertigt: *les goûts de fantaisie ou de convention sont ordinairement les plus dispendieux: il n'y a point de bornes naturelles au prix des choses qui n'ont aucune valeur en elles mêmes.* — Allein

es wird Zeit sich von einem Buche zu trennen, bey dessen Anzeige das *inopem hic copia facit* recht eigentlich zutrifft! Hat der Ung., wie bey einer solchen *Renae* von Geisteskräften nicht anders nöthlich, auch hier und da unrichtig gesehen, oder den Berichten Andreer bisweilen zu viel vertraut, so gehört sein Tagebuch doch unter die lehrreichsten und unterhaltendsten, die, was England betrifft, seit langer Zeit unter der Presse geschwiegt haben. In Hinacht auf Unparteilichkeit und Bescheidenheit (denn nirgend dringt er seine Ansichten als Glaubensartikel auf) vergleiche damit wer Lust dazu hat, was sein Landsmann, General Pillet, über diesen Erdstreich auch unlängst erst zum Besten gegeben!

Irland hat der Ung. nicht besucht, sondern zu Liverpool sich wieder nach seinem zweyten Vaterlande eingeschiffet. Was er daher auf dreitehalb Bogen von der Geschichte und zunehmenden Cultur dieser Insel aus guten Quellen erzählt, mag hauptsächlich wohl zur Belehrung seiner Landsleute geschrieben seyn; als denen es auch hierüber nicht an Vorurtheilen fehlt, da uns Deutschen hingegen sähre und noch umständlichere Nachrichten gar nicht mangeln. Seinen Aufsatz schließt er mit der Aeußerung, daß weil die Volkszahl in Irland, bey Milch und Kartoffeln nur, seit 1678 sich dennoch vervierfältigt, jetzt aber auf diesem Eiland es ganz anders aussehe, vielleicht nur eine bessere Erziehung des großen Haufens und der niedern, äußerst unwissenden Heißlichkeit -- denn für die höhere sey schon hinreichend gesorgt -- noch erforderlich wäre, um das Andenken aller in der Vorzeit erlittenen Beeinträchtigungen bey ihnen zu vertilgen; *l'armee à y envoyer devoit être commandée par Mr. Lancaster ou Mr. Bell et composée de leurs disciples!*

Noch muß der auf dem Titelblatt erwähnten Kupfertafeln und Wignetten gedacht werden. Jene enthalten theils ländliche Ansichten, theils mahlerische Klosterscenen und allerhand Landestrachten, insgesammt auf Octav und Queers octav-Blättern ganz artig in Aquatinta Manier; mit Ausnahme ein paar anderer, die ein Zwanghaus und die Einrichtung einer Mächteren in bloßen Aufrissen darstellen. Die Wignetten haben es mit Gegenständen aus der Naturgeschichte zu thun, und mit solchen, die dem Med. antiker und Landwirth ohne Zweifel willkommen seyn werden; worunter z. B. eine laut Bd. I. S. 459 in Schottland von ihm vorgefundene Sense oder Sichel und deren Beschreibung; so wie die Bd. II. S. 121 angegebene, sehr bequem scheinende hydraulische Maschine vielleicht Aufmerksamkeit verdienen.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1817.

Paris.

Histoire générale des pêches anciennes et modernes, dans les mers et les fleuves des deux continens. Par S. B. J. Noel, ancien inspecteur de la navigation, membre de l'Académie des Sciences de Turin etc. Tome I. 1815. 428 Seiten in Quart.

Ein classisches Werk, welches vollendet eine Zierde jeder Bibliothek seyn wird. Es soll aus zehn Bänden bestehen; wovon der gegenwärtige nebst dem folgenden nur die Einleitung, oder allgemeine Uebersicht (les tableaux historiques des pêches) enthalten; der dritte sich besonders mit dem Geschlecht der Phoken, den Wallrossen und Seekühen; der vierte mit den Wallfischen (cetacés); der fünfte mit den Knorpelfischen; der sechste bis neunte mit den Grätenfischen (osseux) beschäftigen, und der zehnte allgemeine Ansichten und Betrachtungen über den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Fischereyen (zur Leitung der Gesetzgebung und Staatsklugheit, wie aus andern Stellen bemerklich wird)

D 2

aufstellen soll. Sieben Theile (vermutlich 3—4) werden mit Abbildungen begleitet werden. Ein Unternehmen von großem Umfange und großer Wichtigkeit; da der Fischfang nicht nur einen sehr bedeutenden Theil der Nahrungsmittel und Stoffe zu vielen Gewerben liefert, sondern auch eine Pflanzschule für die Handlungs- und Kriegsflotten unterhält. Und wenn er auch in frühern Zeiten nicht so wie in spätern Gegenstand politischer Unterhandlungen und Ursache von Kriegen war: so greift doch seine Geschichte überall in die allgemeine Geschichte der Völker, ihrer Sitten, Kunstkenntnisse und ihrer Verhältnisse unter einander tief ein; so daß also durch seine Aufklärung vieles heller werden muß. Wie insbesondere für das bessere Verständniß der Schriftsteller des Alterthums dadurch gewonnen werden könne, wenn der rechte Mann sich der Arbeit unterzieht, leuchtet von selbst ein. Und der Verf. ist dieser Mann. Mit einem der Größe und den Schwierigkeiten des Unternehmens entsprechenden Fleiße verbindet er alle dazu erforderliche Kenntnisse. Alte und neue Sprachen, letztere von der Pyrenäischen Halbinsel bis nach Scandinavien und Island, stehen ihm zu Gebote. Daß er die durchweg zahlreich angeführten Schriftsteller selbst eingesehen habe, wird man auf alle Weise, und besonders auch aus der genauen Bestimmung, mit der er sie anführt, gewahr. Recensent hat viele derselben, die Stellen aus dem Oppian bis S. 156 alle, verglichen, und auch nicht eine unrichtig befunden. Die Schwierigkeiten, in der ältern und mittlern Geschichte, entstehen hauptsächlich daher, daß die Angaben der Physiker, Naturhistoriker, Aerzte, Dichter u. s. w. wegen Mangels einer genauen Bekanntschaft mit den Gegenständen und einer dadurch erst möglich werdenden bestimmten Bezeichnung, so oft es ungewiß

lassen, welche Gattungen und Arten der Thiere gemeint seyn; und auch die der Unwissenheit sich so leicht zugesellende Liebe zum Wunderbaren manche falsche Vorstellung erzeugte. Der Vortheil der sich aus den Abbildungen auf den Münzen und andern alten Kunstwerken gewinnen läßt, ist von dem Verf. durchweg in reichem Maße benutzt; und oft hilft er mit Vergleichen sich scharfsinnig durch, auch da wo die Unwissenheit, oder der künstlerische Hang zu wahrer oder vermeinter Verschönerung unrichtige Zeichnung lieferte. Nicht nur wegen des Nutzens, den eine Stadt oder Gegend vom Fang und Verkauf gewisser Fische hatte, wurden diese in die Wappen und auf die Münzen gesetzt, sondern auch zufolge der mythisch religiösen Achtung für einige derselben; wie besonders der Delphine (*Δελφινων δ' ουποτι Ιεωτερον αλλο τετυνται*). Der Verf. bestreitet hier gelegentlich die Meinung des Vinné's und unseres sel. Beckmann's (docte helleniste), daß die Alten manches den Delphinen zueigneten, was den Phoken und Manaten angehöre (S. 19. 39). Die Verehrung der Delphine dauerte auch unter den Christen noch eine Zeitlang fort, da man ihnen wunderbare den Heiligen geleistete Dienste zuschrieb, S. 142. Unter dem Nahmen der Wallfische wurden nicht nur von den Griechen und Römern, sondern weit ins Mittelalter hinein, andere große Seethiere, sonderlich Raubfische, Hai'sche, Schwertfische, aufgeführt; so wie man auch bis in die Zeit des Albertus M. glaubte, daß Fische, in einem gewissen Alter, in eine andere Art sich verwandelten; Forellen in Lachse, die Kalputte (*cottus*) in einen Wels (*silurus*), der Bonite (*pelamys*) in einen Thunfisch. Die Wallrosse, Lachse, Stockfische, Heringe, scheinen die Griechen nicht gekannt zu haben. Der Dreyack

ist auf den Münzen nicht immer Zeichen der Macht des Neptuns; er war auch Werkzeug, dessen sich z. B. die Tarentiner gegen den Thunfisch bedienten; dessen Fang schon zur Zeit des Aristoteles die Griechen sehr beschäftigte. Man weiß, wie viel die $\frac{1}{2}$, hauptsächlich aus Fischen bestehend, bey ihnen galten; und daß sie sich auch schon recht gut auf die Bereitung reizender Brühen, hauptsächlich aus den Eingeweiden der Fische, verstanden; doch dieß mehr in den Zeiten nach Homer; die Trojanischen Helden zogen die derbern Fleischspeisen vor. Obgleich in Aegypten die Priester aus mehreren, zum Theil wenigstens diätetischen, Gründen gegen den Genuß der Fische eiferten: so trieben doch nichts desto weniger die Aegypter, auch schon vor den Ptolemäern, den Fischfang fleißig; jedoch hernach noch mehr. Die Fischerey in dem S. Möris brachte allein 1,800,000 Fr. (S. 113), die (nach Diodor) zum Nadelgelde der Königin bestimmt waren. Jetzt ist das Wasser dieses Sees zu salzig. Der Attilus des Plinius gehört zum Geschlecht accipenser; jetzt in Italien Ado. Den Ellops (oder auch elops: *Et pretiosus elops nostris incognitus undis Ovid.*) getraut sich der Verf. nicht zu bestimmen. (Bey den neuern N. Historikern führt diesen Nahmen ein Westindischer Fisch.) Eben so wenig den Mullus (*μυλλος*). Der alte Nahme der Portugiesischen Stadt Setuval, *μεροβριξ* kommt her von dem dortigen reichen Fang des Thunfisches, den die Alten auch unter Cete rechneten. Gegen Lapepede bemerkt der Verfasser, daß das von Plinius angegebene Gewicht dieses Fisches nicht zu groß sey; da, nach zuverlässigen Zeugnissen, jetzt noch schwerere (von 1000 Pfund und darüber) gefangen werden, S. 159. Daß der Verf. die bekannte fast bis ins Unglaub-

liche gehende Schwelgerey der Römer mit den Fischen nicht übergangen habe, wird man leicht vermuthen. Ueber mehrere vom Plinius genannte Fische, S. 178 ff. Der *halax* oder *alex*, wenn dieser Name einen Fisch, nicht Fischbrühe, bedeutet, ist nicht unser Hering. Unter welchem Namen Plinius und die andern Römischen Schriftsteller den Karpfen verstanden, und ob dieser Fisch durch Versezung, oder von selbst, aus dem schwarzen Meere in die Donau und das nördliche Europa gekommen sey, läßt der Verf. unentschieden. Auch die spätern weniger benutzten Schriftsteller, z. B. den Phile (saec. 14) und Marcellus Sidetes hat er zu Rathe gezogen. Die Scandinavischen Schriftsteller unterscheiden genau mehrere Arten von *phoca*; und beschreiben sie so, daß man sie noch erkennen kann. Sehr unwissend zeigen sich aber dabey Albertus M. und mehrere Deutsche dieser Zeit. Die Normänner und Isländer trieben den Wallfischfang früher als die Vassen; unterscheiden 23 Arten (S. 218) mit verschiedenen Namen. Im 13ten Jahrhundert trugen die Soldaten, statt der Federn, in Fäden gespaltene Wallfisch-Barten (Fischbein) auf den Hüten, S. 232. Oft entstehen Betrachtungen über die Veränderlichkeit des Geschmacks in den Speisen. Das Meer-schwein (*delphinus phocaena*) wurde bis ins 15te Jahrhundert unter die Leckerbissen gerechnet. Bey der Einführung des Erzbischofs von York kamen zwölf dergleichen mit auf die Tafel. In einem alten Manuscripte fand der Verfasser, daß bey einem Feste, welches die Stadt Reims 1328 gab, 243 geräucherte Lachse, 6 Fäßchen (*barils*) geräucherter Stör nebst 11 frischen, 162 Rabliaus, 201 Hechte, 2619 Karpfen, 3157 Aale — doch man mag, wenn es interessirt, das Uebrige beym Verf. selbst (S. 375)

nachlesen — aufgetischt wurden. Es sind noch mehrere Manuscripte aus den Archiven Französischer Städte und der Königl. Bibliothek benutzt worden. S. 270 wird bemerkt, wie die christliche Religion zur Sittenverbesserung auch dadurch bengetragen habe, daß die aeborenen Fasten, besonders die Nordischen, das Meer liebenden Völker, von der Seeräuberey allmählich zum fleißigern Fischfang und zur Handlung leiteten. Im Mittelalter bedeutet Fisch schlechthin den Hering; so wie jetzt in einigen Americanischen Seestädten den Stockfisch. Der Heringsfang bereicherte damahls weit mehr als jetzt; war eine Hauptursache zum Krieg der Hansestädte mit Dänemark. Daß Beutel das Einsalzen erfunden habe, ist falsch; verbessert hat er nur das Verfahren dabey, S. 289. Von S. 377—412 ein Verzeichniß den Fischfang betreffender Verordnungen vom Jahre 966 bis zum Jahre 1449; zum Theil aus Manuscripten ganz abgedruckt. Zuletzt ein dienliches Register. Statt durch unbedeutende Gegenbemerkungen diese Anzeige zu verlängern; wenn etwa der Verfasser einmahl aus dem Gedächtnisse nicht ganz genau berichtet, wie, bey der Murána die Anekdoten vom Crassus und Domitius, S. 155, die wenigstens Plutarch anders anführt (daß nämlich, als dieser jenem vorwarf, daß er den Tod seiner geliebten Murána, die auf seine Stimme herbey kam, beweinet habe, Crassus versetzte, und du hast den Tod deiner drey Kinder nicht beweint; Plutarch sagt: οὐ σὺ τῶν τριῶν θυγατέρων οὐκ ἐδάκρυσας); schließt Recensent lieber mit dem dankbaren Bekenntniß, daß er aus diesem Werke viel gelernt habe; und, wenn er die Vollendung erlebt, noch mehr vom Verfasser zu lernen hoffe.

London.

Printed by authority, for T. Egerton, military library, Whitehall: Instruction for the officers of the Quartermaster General's department.

Unter diesem Titel ist auf Veranlassung des General-Quartiermeisters der Englischen Armee, des General-Majors Gordon, eine Sammlung der Befehle und Vorschriften gedruckt, welche der Herzog von Wellington in den Feldzügen in Portugal und Spanien für das General-Quartiermeister-Departement in seiner Armee erlassen hat, und die für die ganze Englische Armee angenommen sind. Im Englischen Dienst hat das General-Quartiermeister-Departement, einen Theil der Obliegenheiten, die in andern Diensten von dem Commissariat verrichtet werden; schon aus dieser Ursache haben diese Instructions mehr Interesse für das auswärtige militärische Publicum; der wichtigste Theil dieser Sammlung ist aber die selbiger angehängte Special instructions for the Officers of the Quartermaster General's department, welche den Chef des Generalstaabes der Wellingtonschen Armee, den General-Lieutenant Sir James Murray zum Verfasser haben. Diese haben die militärischen Recognoscierungen zum Gegenstande, und handeln: 1. von der besondern localen Beschaffenheit einer Gegend und ihrer Producte; 2. von den Flüssen, Bächen und Canälen; 3. von der Volksmenge, den Hülfquellen zum Gebrauch der Armee, und Quartieren für selbige; 4. von den Wegen; 5. von den Lagern und Positionen; endlich was der Officier vom General-Quartiermeister-Departement zu beobachten hat, wenn sie einzelnen Divisionen der Armee, oder besondern Corps beigegeben sind. Als Probe ist ein militärischer Rapport des Wegs von Truxillo

nach Merida bezaelegt. Dieser Rapport enthält in der Größe eines gewöhnlichen Bogens, außer einer militärischen Zeichnung des gedachten Weges selbst, in tabellarischer Form, alles was der General-Quartiermeister zu wissen nöthig hat, wenn die Armee diesen Weg nehmen soll. Die Rubriken in dieser Tabelle sind: 1. die Nahmen der Orter auf dem Wege; 2. die Entfernungen; 3. die Anzahl der Häuser in jedem Ort; 4. die Bequemlichkeit, welche sie in Betreff des Unterbringens der Mannschaft und Pferde, es sey für bleibende Quartierorte, oder für Nachtlager bey Durchmärschen darbieten, weshalb diese Rubrik vier Columnen hat; endlich enthält die letzte Rubrik Bemerkungen, alles was jeder Ort, oder die in der Nähe befindliche Gegend in militärischer Hinsicht merkwürdiges darbietet. So ist z. B. bey Angabe der Flüsse, als z. B. des Guadiana, außer einer Beschreibung des Zustandes der über selbigen führende Brücke, zugleich bemerkt, an welchen Stellen und zu welcher Jahreszeit derselbe durchwader werden kann; welche Mittel vorhanden sind, zur Zeit wenn das Durchwaden nicht möglich ist, Fähren zu machen, oder fliegende Brücken zu bauen, und wo letztere am paßlichsten angelegt werden können.

Wir haben in den militärischen Werken, die diesen wichtigen Theil der Kriegskunst abhandeln, keinen Unterricht gefunden, der in solcher Deutlichkeit und Kürze, als diese Instruction des General-Lieutenant Sir J. Murray alles enthält, was der Officier dem eine militärische Recognoscierung aufgetragen wird, zur Richtschnur dienen kann. Die tabellarische Form des Rapports erleichtert die Uebersicht ungemein, und verdient bey allen Armeen eingeführt zu werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1817.

Braunschweig.

Den Hr. Bieweg: Des Cajus Cornelius Tacitus sämtliche übrig gebliebene Werke, übersetzt von Friedrich Carl v. Strombeck. Erster Band. Der Jahrbücher 1. — 6. Buch. X u. 466 S. Zweiter Band. Der Jahrbücher 11. — 16. Buch 397 S. Dritten Bandes erste Abtheilung: Die Bücher der Geschichten. VIII und 480 S. Zweite Abtheilung: Die kleinen Schriften. VIII und 189 S. 1816. In Octav.

Dem Hrn. v. Strombeck wurde, nachdem er, laut der Vorrede, 20 Jahre in Staatsämtern, zuletzt in den bedeutendsten gelebt hatte, vollkommene und heitere Muße und Einsamkeit zu Theil. An Geschäfte gewöhnt, bedurfte er einer regelmäßigen Arbeit, begann daher, selbst erlebte Begebenheiten zu beschreiben, glaubte jedoch bald das Unthunliche dieses Unternehmens für unsere Zeit zu erkennen — (etwa für die damalige Zeit? aber je weniger die Zeit es erträgt, desto mehr muß eilen, wer etwas besonderes aufzuzeichnen hat, es für eine andere Zeit niederzuschreiben), und wandte sich daher zu dieser Nachbildung des Tacitus, welcher er "zwey

volle Jahre angestrengten täglichen Fleißes, — ganz und gar — und bis auf wenige Tage ununterbrochen," widmete. Zur Entschuldigung, daß er es wage, "ein Unternehmen von so großer Schwierigkeit und so bedeutendem Umfange nach einer nur zweyjährigen Arbeit gleichsam für vollendet zu erklären," führt er an, daß Tacitus seit länger als zwanzig Jahren sein Lieblingschriftsteller gewesen, und eine große Reise, vor deren Antritt er sein Werk gleichsam geborgen zu sehen wünschte. Denn dem Kenner brauche man nicht erst zu sagen, daß eine Nachbildung des Tacitus ein Unternehmen sey, dem an Schwierigkeit kein anderes in der Litteratur vorgehe. Ein Geschichtswerk selbst, würdig neben Tacitus genannt zu werden, müßte doch wohl unbedingt vorgehen, und dem Rec. scheint noch vieles andere schwieriger, weil dabey mehreren vereinigten Geistesihätigkeiten Raum gegeben ist, als bey einer Uebersetzung des Tacitus. Daß wer dieses Römers Denkungsart, Bildung und Gemüthsform vollständig und anschaulich zu begreifen, und, was dadurch allein möglich wird, seine Darstellung in ihrer besondern Eigenthümlichkeit aufzufassen vermag, dem Bedeutendsten gewachsen seyn werde, was der geschichtliche Theil des Alterthums darbieten kann, ist er überzeugt. Aber diese Empfänglichkeit, dieß Verstandniß sind, zumahl in Zeiten, wo sehr viel Licht über die Hauptgegenstände verbreitet ist, noch nicht, was in der Litteratur groß machen kann: und in Hinsicht der Fertigkeit und Kunst, welche unter uns jezo zur Nachbildung eines einzelnen Schriftstellers erfordert werden, denkt Rec. gleichfalls mäßiger, wenn gleich gewiß nicht gering. Er getraut sich sogar, nach einer gewissen Leichtigkeit in der Arbeit, die Vermuthung auszusprechen, daß der Verf. der vorliegenden Uebersetzung das Gefühl der Schwierigkeit und Anstrengung um ein wenig im

Ausdruck gesteigert habe. Nachdem die Art und Weise einmahl ziemlich festgestellt ist, wie unsere Sprache im Verhältniß zu den alten zu behandeln, nachdem so viele Begriffe und Wendungen derselben diesen angepaßt und zugebildet sind, ist das Werk ungleich weniger schwierig, und die Regeln tragen sich im Gefühl allmählich von einer Stylart in die andere über. Was die ganz eigenthümliche Darstellung des Tacitus betrifft, so scheint sie fast zu sehr mit der Lateinischen Sprache selbst verwebt und verwachsen, als daß sie je vollkommen ins Deutsche übergetragen werden könnte, und Rec. wird darum, so erfreulich ihm jede gelungene Uebersetzung des Tacitus erscheint wegen der Ausbreitung des herrlichen Geistes und Inhalts unter den nicht so viel Latein lesenden Ständen, (— denn mit Recht hat Herder gesagt, wer uns eine Uebersetzung des Tacitus ganz in seinem Umrisse, in seiner Physiognomie gäbe, der würde auch für unsere Zeit den Sinn der Menschheit tausendfach erwecken und bilden —) doch in Hinsicht der Kunst an Versuchen hierzu nicht leicht all den Antheil nehmen, welchen an andern großen Aufgaben der Art; wenigstens hat er bis jetzt was ihm in seinem Lateinischen Tacitus gerade, wenn nicht am liebsten war, doch am eigensten vorkam, in keiner Uebersetzung sehr viel wieder gefunden, und am wenigsten da, wo man am stärksten an seine Art erinnert wird. Denn man hat ihn oft, fast wie den Pindar, übertrieben aufgefaßt, und etwas stilles, sanftes und feines, das seine Art und Abgebrochenheit mildert, übersehen. Ohne uns irgend auf Vergleichung mit frühern einzulassen, wollen wir mit Dank anerkennen, daß in der gegenwärtigen Uebersetzung viel geleistet, und mit Sinn für den Ton des Tacitus bis in kleine Einzelheiten herab vieles sehr wohl übergetragen sey. Herr v. Str. strebte mit Glück, ohne knechtische Wört-

lichkeit durch Deutsche Worte einen Eindruck hervor zu bringen, ähnlich dem, welchen die Worte des Römers in der Seele zurückließen. Liest man ohne das Römische daneben, so freut man sich oft Seiten lang des raschen und ausdrucksvollen Tons, und stößt an nichts an; zuweilen aber fallen dann, besonders Lateinartige Wortfügungen auf, vergleichen der Verf. sogar in dem liebt, was er selbst schreibt, z. B. "kein Wunder, daß ihm viele Verehrer," (waren) und so öfters mir ist, für ich habe u. dgl., oder Abkürzungen, namentlich durch die unangenehmen Auslassungen des Hülfsworts von ist und habe an bis worden seyen durch alle Zeiten und Fälle. Auch Französische Wendungen sind eingelaufen, wie: "sie weigerten sich diesem Zustande der Dinge nicht, oder, denen ich andere Anblicke erblicke" u. s. w. Sonst rühmt sich der Verf. mit Rechte des Bestrebens alle fremden Wörter zu vermeiden: doch kommt gleich im ersten Kapitel vor Decemviralgewalt, Consularrecht, und diese Form ist gerade recht äbel. Es müssen nur erst viele gute Bücher ganz rein geschrieben seyn, und wir werden auch wichtige Berichte, feyerliche Staatsreden, und alles, was unmittelbarer mit der lebendigen Welt zusammenhängt, in reiner und ganz würdiger Sprache geschrieben lesen. So wie wir bey der Vergleichung sehr oft auf Stellen stießen, wo nach unserm Gefühle mit der leisesten Wendung das mißfällig und unbedeutend Fremde, das nicht dem Tacitus eigen, sondern der Römischen Sprache-gemein ist, oder die umsonst auffallende Wortform hätte vermieden werden können, so würden wir in noch mehreren andern noch genauer in Wortstellung und Ausdruck nachgebildet haben. Ja es könnte vielleicht durchgehends in die ganze Behandlung zu gleicher Zeit mehr rein Deutsches und mehr dem Tacitus bis in die feinste Zufälligkeit eigenthümliches gelegt werden.

Was hierunter gemeint sey, würden wir durch den Versuch selbst vollkommen verdeutlichen, wenn nur Raum dazu wäre. Doch wollen wir, weil in diesem Fall die allgemeine Bemerkung gar nichts sagt, eine möglichst kurze Probe geben, und zwar aus dem Agricola Kap. 2. — "Jetzt endlich kehrt der Geist wieder: und obwohl bey dem ersten Aufgange gleich des glückseligen Jahrhunderts Nerva Cäsar einft unverträgliche Dinge verknüpft hat, Fürstenthum und Freyheit, und täglich die Gelindigkeit der Regierung Nerva Trajanus mehrt, und die öffentliche Sicherheit nicht nur Hoffnung und Gebet, sondern das Gebet Zuversicht und Stärke zugewonnen hat, so sind doch durch die Natur menschlicher Gebrechlichkeit langsamer die Heilmittel als die Uebel, und wie Körper allmählich wachsen, schnell verlöschen, so unterdrückt man Geist und Streben leichter, als man sie zurückruft. Denn es beschleicht auch die Süßigkeit des Stumpfsinnes selber, und zuerst verhaßt wird das Dahinsitzen zuletzt geliebt. Und wenn nun funfzehn Jahre hindurch, ein großer Raum des Menschenlebens, viele durch zufälliges Unglück, alle wackersten durch die Wuth des Fürsten untergegangen sind? Wenig, und so zu sagen, nicht nur von andern, sondern auch von uns, sind wir übrig, indem uns mitten aus dem Leben gerissen worden so viele Jahre, worin die Jünglinge zum Alter, die Alten fast ganz an die Grenzen der Abgelebtheit stillschweigend gekommen sind. Doch soll es mich nicht verdrießen, auch mit ungeübter und roher Stimme das Andenken der vorigen Claveren und das Zeugniß des gegenwärtigen Heiles zu verfassen. Unterdessen wird dieß der Ehre meines Schwiegervaters gewidmete Buch durch das Bekenntniß der Ergebenheit entweder gelobt oder entschuldigt seyn." — Hinsichtlich des genauern Wortsinns würden wir vielleicht eben so häufig Gründe der Ab

weichung finden; mit Einem Wort aus der Zusammenhaltung mit der Grundsprache würde uns vielleicht gleichfalls eine ganz neue Uebersetzung entstehen, wodurch wir keineswegs dem Verdienste dieser neuesten zu nahe treten. Der Verf. derselben hat selbst vier verschiedenen von ihm verglichenen Uebersetzungen von Pagke, Bahrdt, v. Woltmann und Schlüter, jeder ihre eigenthümlichen Verdienste zuerkannt, und von jeder mehreres benutzt. Diese vielen Verschiedenheiten zeigen recht auffallend, wie fein, gediegen und beziehungsreich der Grundtext seyn muß. Die in Deutschland wenig bekannten Hilfsmittel, durch deren Benutzung der Verf. den oft schwierigen Sinn zu erforschen suchte, errathen wir nicht, es müßten denn die benutzten ausländischen Uebersetzungen gemeint seyn, die freylich nur in dieser Hinsicht dem Deutschen Uebersetzer Vortheil gewähren konnten. Die Sorgfalt, die sich auch von Seiten der Auslegung zeigt, bleibt auf jeden Fall zu rühmen. Mehrere Anmerkungen, geschichtliche und örtliche Nachweisungen u. s. w., z. B. Th. I. S. 80. 82, werden bey genauerem Studium des Tacitus von Nutzen seyn. Bey den sechs letzten Büchern der Annalen sind die Lesarten einer von Ernesti (siehe S. XXIV und LVIII der Oberlin. Ausgabe) unvollständig und nachlässig benutzten Wolfenbüttelischen Handschrift genau angegeben, (wiewohl der größte Theil ohne Werth ist). In den Geschichten waren sie schon richtiger und fleißiger ausgezogen. Mit dem über die Gemüthsbeschaffenheit und Darstellungsweise des Tacitus Gesagten, ist Rec. nicht einverstanden. Er findet in ihm überall nicht einen "finsternen Ernst, angemessen dem blutigen Zeitalter," es scheinen ihm eine glühende Freyheitsliebe, glühende Einbildungskraft, verbissner Grimm, herznagender Schmerz, wodurch er "gleich wie verabscheuend die eigene verhaßte Kürze" — zu

dieser Wortkargheit getrieben werde, nicht die ächten Merkmale seiner Gemüthsbeschaffenheit. Tacitus hat vielmehr eine solche Frenheit des Gemüths, eine Höhe der Stimmung gewonnen, daß er die Empfindung nie stark vordringen läßt, sein tiefes sittliches Gefühl hat dem Verstande eine so feste Bestimmung gegeben, daß er ihn immerhin walten lassen darf. Der Ausdruck tiefer und edler Verständigkeit und belehrende Genauigkeit herrschen durchgängig vor; und wenn man die heftige Natur des Italiäners oder den stolzen Zorn und Unmuth sich verrathen sieht, so ist es fein oder sie scheinen zugleich beherrscht. Wer in solchen Zeiten, selbst im Staatsamte, selbst mit Aufgebung der gewohnten Hauptstadt, seinen Sinn für Frenheit und Recht, für das Schönste und Edelste vollkommen bewahrt hatte bis zum reifern Lebensalter, dem mußte sich natürlich alles unter sittlichen Gesichtspuncten darstellen; es mußte sich ihm etwas vom Geiste der Satyre, die, weil sie es an sich lebhaft haßt, das Schlechte im Einzelnen zu treffen und zu enthüllen glücklich ist, zugleich etwas elegisches mittheilen; nicht aber nothwendig Zerrissenheit und Trübsinn. Einen gespannten Blick nimmt man häufig wahr, weil die Verschämtheit der Höfe, die Lüge in den Verhältnissen eine scharfe Aufmerksamkeit erforderte, und weil die darzustellende Schlechtigkeit fast bodenlos war; aber eben so gut findet man behagliches und zartes Wohlgefallen an dem Lichte, das zuweilen auf die dunkeln Massen fällt; und überall eine heitere Geistesthätigkeit, eine unbefangene Seele, ruhige Entwicklung. Auch die Kürze erklärt sich vielleicht richtiger als reine Kunstform, als Folge einer scharfbestimmten innern Auffassung, und einer Vorstellung von Erhabenheit und Würde, wie als unwillkürliche Wirkung des Gefühls. Tacitus hielt

die Geschichtschreibung näher der Inschrift, als der Fülle und dem Fluß der Rede. Wenigstens von einem "wenig kunstreichen Vortrag und Unbehäufigkeiten der Darstellung" finden wir, so viel wie es nur möglich ist, gerade das Gegentheil durchherrschend. Dem Blüthen der vergangenen Zeit war in dem Erfreulichen der neuen, namentlich für ihn in der neu verliehenen Freyheit der Rede, ein Gleichgewicht gegeben, und das Grelle und Unverhoffte des Uebergangs, wovon wir nach dem Selbst-erlebten uns eine lebendige Vorstellung machen können, mußte leicht sogar für die Hoffnungen begeistern. Wenn das Gemüth des Tacitus durch etwas befangen seyn konnte, so war es vielleicht durch die unvergessene Idee des Römischen Freystaats: allein diese Angelegenheit konnte auf seine Darstellung nur wenig Einfluß haben: die Verhältnisse hielten sie zu entfernt von aller Wirklichkeit; wie er selbst mehrmahls zu verstehen gibt.

Züllichau und Freystadt.

Bei Darnmann: Hilfsbuch bey der Erlernung der französischen Sprache für obere und untere Gymnasialclassen, von Sr. Wilh. Lange, der Züllichauischen Stadtschule Rector. 1816. XV und 170 Seiten in klein Octav.

Der Verf. hat dieß Werkchen als Erinnerungsmittel den fleißigen Schülern zu Hause und in der Schule bestimmt, und sich dabey Kürze, Genauigkeit und Gründlichkeit vorgesetzt. Die Beispiele sind aus Idlers und Nolten's Handbuche der französischen Sprache und Litteratur (vierte Auflage) entlehnt. Der Verf. ist ein gelehrter und denkender Sprachlehrer: seine Darstellung der Tempora und der Regeln über die Participia verdient allen Beyfall.

— — —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1817.

Stuttgard und Tübingen.

Von Cotta: Ueber die Gottheiten von *Samothrace*, eine Abhandlung in der, zur Feier des allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Königs von Baiern, gehaltenen öffentlichen Versammlung der Academie der Wissenschaften am 12. October 1815, vorgelesen von Fr. Wilh. Joseph Schelling. 1815. 117 Seiten in groß Quart.

Wenn ein Mann von Geist und Originalität einen Gegenstand aus dem Alterthum zu erörtern unternimmt, so läßt sich erwarten, daß seine Untersuchung durch Eigenthümlichkeit der Ansichten und Neuheit der Resultate sich auszeichnen werde. Wie sehr dieses in vorliegender Abhandlung der Fall sey, werden die Leser aus der folgenden Darlegung des Inhalts, auf welche wir uns beschränken müssen, ersehen. Nach einer Einleitung, das Historische von *Samothrace* und der Ehrwürdigkeit der *Kabirenreligion* betreffend, legt der Verfasser die bekannte Stelle des *Mnaseas* bey dem Scholiasten des *Apolonius* zum Grunde, die jedoch, als Hauptstelle, um

so mehr hätte im Original beygefügt werden sollen, da versichert wird, daß sie nach Pariser Scholien (Handschriften?) gegeben sey. Diese Stelle lege auf die Folge der genannten Persönlichkeiten (Arieros, Ariotersa, Ariotersos), ein deutliches Gewicht, und es sey anzunehmen, daß der die verborgenen Nahmen wußte, auch die Bedeutung im Allgemeinen richtig angegeben habe. Die Erklärung der offenbar ausländischen Nahmen aus dem Aegyptischen, sey unstatthaft, weil die Bedeutungen zu allgemein und unbestimmt seyen; vielmehr führe der Umstand, daß man diese Götter als Beschützer der Seefahrenden betrachtete, darauf, daß es Götter eines vorzugsweise meerschiffenden Volks waren, also der Phönizier. Aus dem Phönizischen also, oder welches einerley ist, aus dem Hebräischen, müssen die Nahmen erklärt werden. Der erste, Arieros, (von ארר, das im Passiv verarmen heiße, vergl. das verwandte ארר) bedeutet Hunger, Armuth, und was daraus folgt, das Schmachten, die Sucht. Das den drey Gottheiten vorgesezte Wort ארר könne man, als nicht bezeichnend für die Natur eines jeden, übergehen; doch wird es in der Ann. (30) für das Persische ارش, Würde, genommen, so daß ארר ארר ארר am Ende der Nahme des Perserkönigs Ahasveros wäre. Denn diese Könige nahmen häufig ihre Nahmen von Göttern. Wie aber ein den Kabirischen Mysterien eigener Götternahme Nahme eines Perserkönigs seyn konnte, gehöre in ein anderes Gebiet von Untersuchung. — Das auffallende dieser Erklärung, verliere sich durch die Betrachtung, daß ein schlechthin erstes Wesen, in so fern es nichts hat, dem es sich mittheilen kann, als äußerste Armuth und Bedürftigkeit sich selbst erscheinen muß, und durch Erinnerung an die Pla-

tonische Penia, die, mit dem Ueberfluß sich vermälend, Mutter des Eros wird. Es ist eine alte Lehre, daß die Nacht das älteste in der Natur sey; das Wesen der Nacht aber ist Mangel, Sehnsucht; und das Wesen der Ceres, für welche Mnaseas diese Gottheit erklärt, geht ganz auf in Sucht. Sie heißt $\Delta\eta\omega$ (wie auch Hymn. in Cer. 122 zu lesen ist), das ist, von $\eta\eta$, languit, $\eta\eta$, die Sehnsuchtfranke, die Schmachende. Sie sucht die verlorne Tochter, und ist, nach Aegyptischer Ansicht, und bey den Athenern, die Herrscherinn der Todten, und straft den Erychthon mit Heißhunger u. s. w. Durch die Fragmente Phönizischer Cosmogonien wird diese Erklärung noch näher bestätigt. Die Sidonier setzten über alle Götter $\chi\rho\nu\nu\sigma$, $\pi\omicron\delta\omicron\varsigma$ $\kappa\omicron\mu\iota\chi\lambda\eta$, also, da die Zeit, dieß gemeinschaftlich befassende, selber nicht zählt, als erste Zahl, die schmachende Sehnsucht, und bey Sanchoriathon ist die Sehnsucht, $\pi\omicron\delta\omicron\varsigma$, Anlaß zur Erschaffung der Dinge. Daß diese Phönizische Vorstellung auch Samothracisch war, zeigt die Stelle des Plinius vom Scopas, der eine Venus, Pothos und Phaeton verfertigte, qui Sarmothrace sanctissimis caerimoniis coluntur 36, 4. Nun ist unter den Samothracischen Gottheiten keine, der schmachende Sehnsucht so eigen wäre als der, die Mnaseas Demeter nennt, also $\Upsilon\pi\epsilon\rho\varsigma$. — In $\Upsilon\pi\epsilon\rho\varsigma$ ist Kerfa, nur nach einer andern Mundart, das alte Keres, Ceres, d. i. Persephone, einerley mit Ceres, nur in einer andern Gestalt. Weides bedeutet Zauber oder Zauberinn von $\psi\eta\eta$ im Aramäischen zaubern, das auch dem Hebräischen nicht fehlt, (die angeführten Stellen sind jedoch zweifelhafter Auslegung). Als Hunger nach Wesen ist Ceres die bewegende Kraft, durch deren unablässiges Anziehen

aus der ersten Unentschiedenheit alles, wie durch Zauber, zur Wirklichkeit gebracht wird. Aber die ursprünglich gestaltlose Gottheit nimmt in Persephone Gestalt an, und diese wird erst eigentlich der lebendige Zauber, gleichsam das Mittel und Gebild, an welches der unauf lösliche Zauber geknüpft ist. Auch Artemis heißt Zauber; überhaupt allen weiblichen Gottheiten liegt der Begriff des Zaubers zum Grunde; und wie Odhin und Freya, beide mit mächtigen Zauberkräften begabt, verbunden werden, so sind Ariokersa und Ariokeros durch den gemeinschaftlichen Begriff des Zaubers vereint. Denn letzterer ist Osiris, Dionysos, Odhin. Hades nämlich, wofür ihn Mnaseas erklärt, und Dionysus sind dieselben und letzter ist König der Abgeschiedenen. Diese Lehre, der freundliche Gott Dionysus sey der Hades, war unstreitig die befehlende Ueberzeugung, welche die Geheimlehren mittheilten. Nicht abwärts, sondern zum milden Gott Osiris aufwärts, gehen die Seelen, dieß war der verborgenste Sinn dieser Lehre. Seine Gattinn ist Persephone, als Kore und Libera. So bilden also die drey ersten Samothracischen Götter dieselbe Folge und Bedeutung wie sonst Demeter Persephone und Dionysus. Warum letzterer Ariokeros heißt, darüber ist eine gelehrte Untersuchung in der 64. Anmerkung. Der vierte Gott Kadmiros ist ein dienender oder vermittelnder Gott. Der Name $\kappa\alpha\delta\mu\iota\rho\varsigma$ bedeutet den, der vor Gott hergeht, den Herold des kommenden Gottes. Nicht also der ihm vorausgehenden Göttinn, sondern eines noch zukünftigen Dieners ist er, und auch die ihm vorausgehenden Götter verhalten sich nur als untergeordnete, als Diener und Verkündiger. Daraus folgt nun, daß weder die erste Gottheit, Arieros, als Einheit und Quelle der Götter und der Welt vorangestellt, noch in der

Kabirenlehre überhaupt ein Emanationssystem enthalten ist. Die Götter folgen nicht in absteigender, sondern in aufsteigender Ordnung. Ageros ist zwar das erste, aber nicht oberste Wesen, Kadmilos unter den vieren das höchste. Mit dem Gott Σ dessen Verkündiger diese, besonders Kadmilos sind, beginnt eine neue Reihe von Offenbarungen, durch die sich die Folge dieser Persönlichkeiten bis zur 7. und 8. Zahl fortsetzt, welche jedoch der Verf. hier aus dem Kreise seiner Untersuchung ausschließt. Sie sind Hephästos, kosmische Gottheiten, und da jene vorbereitenden Gottheiten von der nämlichen Natur waren, so ist der Gott, zu dem sie leiteten, der überweltliche Gott, der Demiurg oder im höchsten Sinne Zeus. Die aufsteigende Reihe verhält sich also jetzt so: das tiefste Eeres, Hungersticht, der erste entfernteste Anfang alles wirklichen Seyns. Dann Proterpina Grundanfang der sichtbaren Natur, ferner Dionysos, Herr der Geisterwelt; über Natur und Geisterwelt der vermittelnde Kadmilos oder Hermes. Ueber diesen allen der gegen die Welt hieße Gott, der Demiurg. Also ein von Naturgottheiten zu einem überweltlichen Gott aufsteigendes System war die Kabirische Lehre. Das war aber noch nicht die Lehre von Einheit Gottes, im neuern Sinn, die überhaupt nicht Lehre der Mysterien seyn konnte, weil der Widerspruch gegen die Staatsreligion zu auffallend wäre. Was der Verfasser darüber, so wie über die Ähnlichkeit der Samothracischen und N. Testamentlichen Vorstellungen bemerkt oder andeutet, muß Nec. übergehen. Die sich aufdringende Frage, warum Mnaseas von diesem überweltlichen Gott nichts sagt, sondern mit Dionysus abbricht, beantwortet der Verf. in der Anmerkung S. 82, er habe entweder selbst keine höhere Weihe empfangen, oder, was wahrscheinlicher sey, heilige Schen hielt ihn

zurück, das letzte Geheimniß auszusprechen. Die Samothracischen Mysterien stammten nicht aus Aegypten. Aus der von Herodot (III. 37) bemerkten Aehnlichkeit der Aegyptischen Bilder des Hephästos und der Kabiren mit den Phönizischen Patäken ließe sich auch umgekehrt folgern, daß die Aegyptier sie aus Phönizien erhalten hatten. Die Zwerggestalt, die man ihnen gab, erklärt der Verf. daraus, daß man diese ältesten Götter in ehrwürdiger Gestalt, als Alte dachte, als Camille aber jugendlich, und als Knaben, welches die noch rohe Kunst nur in der Zwerggestalt zu vereinigen wußte. Doch nur die vier ersten Cabiren wurden so gebildet. Der Verf. erinnert hier an die Zauberkräfte, die das Nordische Alterthum der Zwerggestalt beylegte; selbst das Wort Zwerg, von Theurgos abgeleitet, bedeuete ein Theurgisches, zauberkräftiges Wesen. Zuletzt über den Namen der Kabiren, der Verfasser leitet ihn nicht von קביר, sondern lieber von קבירי, Vereinigte, heißen sie, und zwar magisch vereinigte, weil sie zusammen, nicht einzeln verehrt werden und eine unauf löbliche Zauberkette bilden. Die Dii Consertes, complices der Etrusker sind nur Erklärung, ja wörtliche Uebersetzung des Cabiren-Namens, wenn er so gefaßt wird. Darstellung des unauf löblichen, vom Tiefsten ins Höchste fortschreitenden Lebens, so schließt der Verf. Darstellung der allgemeinen Magie und der im ganzen Weltall immer dauernden Theurgie, durch welche das Unsichtbare unablässig zur Offenbarung und Wirklichkeit gebracht wird, das war ihrem tiefsten Sinne nach die heilig geachtete Lehre der Kabiren. — Rec. hofft die Hauptideen des Verf. vollständig dargelegt zu haben. In den angehängten Anmerkungen ist noch ein Reichthum von Untersuchungen und Sprachforschungen

niedergelegt, deren Anführung und Prüfung der Raum verbietet, z. B. über *αἰετος* Nr. 31, daß die Cabiren nicht, nach Varro, Himmel und Erde bedeuteten, über *Φῶς* Nr. 64. Rec. bemerkt nur, daß die oben angezogene Stelle des Plinius, die übrigens mit der Nachricht des Pausanias wohl übereinstimmt, eher gegen den Verf. spricht, indem nicht Porhos, sondern Venus, und beym Pausanias *εἶρας* der Demeter entsprechen. Einige Etymologien des Verf. findet Rec. zu gewagt, wenn z. B. *καὶ* mit *חַוֵּי*, *Φῶς* mit *פֶּהַר*, *καβαίροι* mit *חברים* verglichen wird, wo der Beweis fehlt, daß das *ח* zu Anfang durch *κ* ausgedrückt worden sey. Ableitungen aus dem Persischen, wie *αἴ*, aus *آش*, muß man für unzulässig halten, wenn nicht die Möglichkeiten Persischen Einflusses auf Griechen oder Phönizier in der ältesten Zeit erwiesen worden. Ueberhaupt scheint die vom Verf. gegebene Darstellung der Samothracischen Lehre künstlicher zu seyn, als man sie im hohen Alterthum erwarten darf. Konnte ein ungebildetes Volk oder dessen Priester eine Gottheit von dem benennen, wie sie sich selbst erscheint? Der Verf. fühlte dieß selbst, indem er S. 40 gesteht, in diesen Ausdrücken sey die Kabirenlehre schwerlich im Samothrace vorgetragen. Wenn der Verf. S. 107 behauptet, wer das (Kabirische) System zuerst besaß, mußte es ganz besitzen, und (S. 109) in der Hebräischen Sprache und Schriften die Wurzeln der Lehre und selbst der Sprache aller alten religiösen Systeme bis ins einzelste deutlich erkennbar findet, so kann Rec. ihm nicht beistimmen. Dieß hindert ihn jedoch nicht die sinnreichen Combinationen, die scharfsinnige Durchführung der Idee, die einzelnen treffenden Bemerkungen in dieser Abhandlung zu schätzen und zu bewundern, und dem versprochenen größern Werk, über das Ursystem,

das, älter als alle schriftlichen Denkmähler, die gemeinwärtliche Quelle aller religiösen Lehren und Vorstellungen ist, und das der Verf. in seiner Ganzheit herzustellen suchen wird, mit Vertanzen entaezen zu sehen. Die Betrachtung des Alterthums nach einer Idee hat den Vortheil, daß sie schöne mit Geist und Kunst aufgeführte Gebäude der Bewunderung der Zuschauer hinstellt, indeß der historische Forscher nur das einzelne zu erklären, ähnliches zu vergleichen und zu vermuthen wagt, und sich eines Wissens ohne Wissenschaft und Theilweise Erkennens (S. 78. 101) bescheidet. Nur zeigen sich in jenen Gebäuden bey genauerer Prüfung leicht in der Grundlage oder den gebrauchten Materialien hie und da Mängel, die die Haltbarkeit des Ganzen bedrohen. Möge dieses bey dem Systeme des Verf. nicht der Fall seyn.

L.

Tübingen.

• Bey C. E. Pfander: A curious collection of entertaining and interesting Voyages and Travels; to facilitate the study of the english language. By *John Henry Emmert*, Professor of Tübingen. 1816. 180 Seiten in Octav.

Diese Sammlung enthält recht gut ausgesuchte Stücke, Gullivers Reise nach Illiput und Brobdianag, Astolphys Reise zum Monde, Scarmantaddes Reisen, Maurices Reisen, Robins Wanderung als Wahrsager, die Reise von Elise mit ihrem Kammermädchen, vom alten Zigzag, vom Russischen Jar Iwan, vom Fortunatus, Obidahs Reise eines Tages, Reise des Eremiten, des Thom. Goodluck, Holts Reise der Arbeit und ihrer zwey Töchter. Es wäre gut gewesen, wenn der Herausgeber hier und da einige die Lectüre befördernde und erleichternde Erläuterungen beygefügt hätte, als einige litterarische Hinweisungen u. s. w.

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1817.

London.

Gedruckt für John Murray und William Bulmer und Compagnie: The Narrative of Robert Adams a Sailor, who was wrecked on the western Coast of Africa, in the Year 1810, was detained three Years in Slavery by the Arabs of the great Desert and resided several Months in the City of Tombuctoo. With a Map, Notes, and an Appendix. 1816. 231 Seiten in Quart.

Dieses Buch enthält die Nachrichten von den Wanderungen eines Americanischen Matrosen in dem Innern von Africa, und besonders von seinem Aufenthalte in dem so oft erwähnten Tombuctu. Merkwürdig genug, daß nach allen Versuchen, diese terra incognita kennen zu lernen, die mit so vielent Eifer, ausdauerndem Unternehmungsgeliste, wissenschaftlicher Vorbereitung und hoher Unterstützung gemacht worden, der erste, der hin- und glücklich wieder zurückkäme, ein armer, unwissender Matrose seyn sollte.

Robert Adams — so heißt der Unglücklich-Glückliche — war einer von der Mannschaft des Newyorkischen Schiffes Charles, das durch die Unwissenheit oder Sorglosigkeit des Führers, am 11. October 1810 um 3 Uhr des Morgens, auf der Küste von Africa, ungefähr 400 Englische Meilen nördlich vom Senegal, scheiterte. Die ganze, aus zehn Personen bestandene Mannschaft sammt ihrem Führer schwamm ans Land bey El Gazie (nach der Englischen Aussprache El Ghesi), und ward gleich von einem Haufen von 30 bis 40 Fischern gefangen genommen. Der Führer ward wegen seiner Widerspenstigkeit bald getödtet. Nach 10 bis 12 Tagen wurden die Gefangenen unter die Mohren vertheilt, und Adams mit 2 Mitbrüdern und 20 Mohren giengen Landeinwärts. Nach 30 Tagereisen langten sie an einem Orte an, wo eine kleine mit Gebüsch umgebene Quelle und ein Lager von etlichen 40 Zelten sich fanden. Bald darauf kam noch ein Mohr an mit einem jungen Portugiesen, der schon einige Zeit in Gefangenschaft gewesen war. Zwen von den drey Americanern wurden nach einiger Zeit von einem Theile der Mohrischen Partey weiter fortgeschleppt, während Adams und Seevens, der Portugiese, hatten zurückbleiben müssen. Nach einigen Tagen ward eine Claven-Expedition nach Soudenny angetreten, die auch Adams und Steevens, unter dem Versprechen ihrer Freyheit nach zurückgelegter Reise, mit machten. Die Reise durch die Wüste war mit den gewöhnlichen Beschwerden verbunden. Nach 14 Tagen erreichten sie Soudenny, ein kleines Negerdorf. Sie lagen ohnweit davon einige Tage im Hinterhalt, und machten mehrere Gefangene; endlich aber wurden sie von einem Haufen Neger überfallen, gefangen, und nach einem viertägigen Aufenthalt zu Soudenny, unter Begleitung von 60 Negern

mit 80 Kameelen und Dromedaren, zum Könige in Tombuctu abgeführt. Der Marsch dauerte 15 oder 25 Tage (denn die Angabe ist zweideutig ausgedrückt); noch unterwegs wurden 14 Mohren wegen ihres Versuchs zu entkommen enthauptet. Nach ihrer Ankunft zu Tombuctu, im Monath Februar 1811, wurden die Mohren in strenger Gefangenschaft gehalten, Adams aber und Steevens mit vieler Güte behandelt. Ihr Aufenthalt in dieser Stadt — wenn anders der Ort den Nahmen einer Stadt verdient — dauerte bis zum Monath Junius, und alles, was Adams (freilich kein gebildeter Beobachter) in dieser Zeit bemerkt zu haben sich zu besinnen wußte, das ist in dem Buch, über das wir Bericht erstatten, von seinem Herausgeber zusammengetragen: denn Adams selbst kann weder lesen noch schreiben. Werden gewöhnlichen Vorstellungen von den Herrlichkeiten Tombuctu's entgegen sieht, der mag wohl von dem nichts weniger als schmeichelhaften Gemälde der Armuth, der Rohheit und des Elends in dieser viel genannten Stadt überrascht werden. Im Monath Junius wurden die sämtlichen Gefangenen von Mohrischen Kaufleuten rancionirt, und nach vielerley harten Schicksalen unter seinen barbarischen Herren, bekam endlich Adams, durch Vermittelung des Brittischen Consuls zu Magadore, Hrn. Dupuis, seine Freyheit. Ueber Cadix, wo er im May 1814, drey Jahre nach der ersten Verunglückung, anlangte, und wo er 14 Monathe in den Diensten eines Englischen Kaufmanns lebte, kam er in der größten Armuth nach England. In London wurde er auf der Straße von einem Herrn erkannt, der ihn als Bedienter in Cadix gesehen hatte, und von demselben der Africanischen Gesellschaft zugeschiedt. Vor ihr ward er in der Gegenwart von Gelehrten und andern mehrmahls verhört, und aus

den Resultaten seiner Angaben ist oben genanntes Buch zusammengestellt. Es erscheint ganz so, wie es von dem Herausgeber, Hrn. Cock, dem Colonial-Staatssecretär vorgelesen worden. Kurz vor der Herausgabe, und nachdem Adams schon nach America abgegangen war, erhielten seine Angaben eine unerwartete und vollkommene Bestätigung durch des Consuls zu Magadore, durch dessen Vermittelung er seine Freyheit bekommen hatte, Hrn. Dupuis Ankunft in England, und seine Versicherung, daß er sie nach angestellter sorgfältiger Vergleichung mit dem übereinstimmend finde, was ihm Adams vor ein paar Jahren erzählt habe. Dadurch wuchs das Zutrauen zu seinen Nachrichten.

Außer den erläuternden Noten des Hrn. Dupuis enthält der Band noch zweyerley Anhänge: einen über Tombuctu, die Richtung des Nigers u. s. w. ; einen andern über die Bevölkerung der westlichen Barbaren. Eine schöne Landkarte von der Route durch die Wüste nach Tombuctu ist beygelegt. Der Ertrag des Werks ist zum Besten Adams bestimmt.

Gerade zu dieser Zeit, wo die Aufmerksamkeit der Welt wieder auf das Innere von Africa durch die zwey neuen Englischen Expeditionen dahin (s. diese Blätter 1816. S. 745) auf das lebhafteste gerichtet ist, und leider schon eine davon einen sehr zu bedauernden Ausgang gehabt hat, wird man diese einfache Erzählung des ersten bekannten Christen, der eine Reise nach Tombuctu überlebt und sein Vaterland wieder gesehen hat, mit großem Interesse in die Hände nehmen.

Wreslau.

Bey Korn: *Die Lehre von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz.* Dargestellt nach

den Grundsätzen des Römischen Rechts von Dr. K. A. D. Unterholzner, Prof. d. R. und Bibliothekar bey der Centralbibliothek in Breslau. 1815. 472 Seiten in Octav.

Es ist gewiß eine sonderbare, aber dabey höchst erfreuliche Erscheinung in der Geschichte der Wissenschaften, daß die Rechtsgelehrten gerade in der Zeit, wo sich der vorige Rechtszustand seiner gewaltfamen Auflösung nähete, und der fremde Usurpator durch die Spitzen seiner Bajonette, das eigene Gesetzbuch in ganz Europa einzuführen begann, sich mit so vielem Sinn, und einer bennaher früher unerhörten Liebe, des, dem gemeinen Rechte zum Grunde liegenden Römischen Rechts, annahmen, — ohne Hoffnung auf andern Gewinn, als den der Wissenschaft, ohne Rücksicht ob nicht auch durch den Untergang desselben, alle und jede Erinnerung an ihre Arbeit zugleich mit untergehen würde, ohne Furcht unter den zusammenstürzenden Ruinen des ältern Rechtszustandes! Wenigstens verdanken wir gerade dieser Zeit die historisch-ergetischen Bearbeitungen einzelner Lehren des reinen Römischen Rechts, nach einer Methode, welche uns allein in den Stand setzen kann, den Geist desselben zu begreifen, und die bewunderungswürdige Consequenz, und die Vortrefflichkeit desselben einzusehen. Auch das vorliegende Werk gehört in die Classe dieser Bearbeitungen, und schließt sich sowohl in Hinsicht der Methode, als des Gegenstandes zunächst an v. Savigny's Meisterwerk über den Besitz an, wenn auch nicht, wie es doch in der Vorrede angedeutet zu seyn scheint, dieser gründliche Kenner einen persönlichen Einfluß auf dasselbe gehabt haben sollte. Eine gedrängte Uebersicht des Ganzen wird von der Reichhaltigkeit, und Gründlichkeit der in demselben enthaltenen Sätze, so wie von dem Scharfs-

sinne des Verf. den besten Beweis geben. Der Zweck der Abhandlung ist: die Darstellung des rechtlichen Einflusses, welches nach Römischen Rechte dem eine gesetzlich bestimmte Zeit hindurch fortgesetzten Besitze gestattet ist; möge die Wirkung des fortgesetzten Besizes in einer Erwerbung von Rechten, oder in einer Befreyung von Beschränkungen, oder in einer Befestigung des Besitzrechts gegen fremde Ansprüche sich äußern. So beschränkt sich also das vorliegende Werk auf diejenigen Rechtsmaterien, wo von einem Besitze im eigentlichen, oder im uneigentlichen Sinne (*quasi possessio*) die Rede seyn kann, also nach Römischen Ansichten, auf das unmittelbare Sachenrecht und einen Theil des Personenrechts; dagegen geht sie das Obligationenrecht durchaus nichts an, indem bey demselben nach Röm. Rechte schlechterdings kein Besitz statt findet. Zur Bezeichnung der Wirkungen des durch den gesetzlichen Zeitablauf gestärkten Besizes hat der Vf. den Ausdruck *Erstzung* (*praescriptio, continuatio possessionis* könnte man ihn Lateinisch nennen) gebraucht, und daher von einer erwerbenden, befreyenden, und befestigenden Erstzung geredet. So sey z. B. *usucapio* in der Hauptsache eine erwerbende, ob sie gleich auch als befreyende (als *usucapio libertatis*) vorkömmt, die *praescriptio longi temporis* ursprünglich eine befreyende gewesen, unter Justinian aber zu einer erwerbenden (*longa possessione capio*) geworden. Mit der *praescriptio 30 vel 40 annorum* habe es sich eben so verhalten. — Die Anordnung ist folgende: voraus geht eine Einleitung, welche sich vorzüglich über den Plan, die Quellen, und die Litteratur verbreitet, sodann handeln die drey ersten Abtheilungen von dem Vorjustinianischen Rechte der Erstzung, und zwar die erste insbesondere von der *Usucapion*,

die zwölfte, von der langjährigen Erfindung, die dritte, von einigen außerordentlichen Erfindungsarten, endlich die vierte, von dem Justinianischen Erfindungsrechte. I. Usucapion. Einleitung. Sie stammt aus dem Rechte der zwölf Tafeln, in welche sie wahrscheinlich aus dem Lateinischen Rechte übergegangen ist. Grund derselben ist Sicherheit des Besizes, und Beschränkung der dinglichen Klagerechte, womit auch die Ansicht der Alten (Cicero, Neratius, vorzüglich Gajus) übereinstimmt. Die technischen Bezeichnungen sind *usus* und *usucapio*, nicht *usus auctoritas* oder *auctoritas* allein (dieses Wort bedeutet vielmehr rechtliche Gewährleistung), auch nicht *jus auctoritatis*; erst seit Constantin dem Gr. wurde sie zu den *praescriptionibus temporalibus* gezählt. Erstes Hauptstück. Wirkungen. Erwerbung des Eigenthums; auch gewiß schon zur Zeit der zwölf Tafeln, wie gegen Dabelow ausgeführt wird. Die Usucapion ergänzte sowohl das in *bonis esse*, oder unvollkommene Eigenthum, an dem nichts fehlte als das *ex jure Quiritium*, oder verwandelte das provisorische Eigenthum (*jus bonae fidei possessionis*) in ein wahres. Usucapion der Servituten. Servituten können durch Usucapion nicht begründet werden. [In *Paul. Recept. sent.* I, 17, 2. bedeutet: *recipitur*, wird gerettet, wenn auch nur alle zwey Jahr einmahl Gebrauch gemacht (und dadurch der Nichtgebrauch unterbrochen) wird.] Ueber den Grund, weshalb es nicht geschehen kann, schwanken selbst die Römischen Gesetze. Das Scribonische Gesetz hob die Usucapion bey Gebäudeservituten auf, bey den Feldservituten fand sie der Natur der Sache nach nicht statt. Diese Ansicht des Scribonischen Gesetzes widerstrebt den Stellen, welche von der Usucapion der Servituten sprechen, nicht, stimmt viel-

mehr mit der wahrscheinlichen Entstehungsgeschichte der Servituten (im ältesten Rechte senen *servitutes praediorum rusticorum*, so lange als der *ager romanus* nach den Grundsätzen der *limitatio* abgetheilt oder *ager limitatus* gewesen, gar nicht denkbar gewesen; *servitutes praediorum urbanorum* aber als wirkliche Eigenthumsrechte betrachtet, welche dem Berechtigten an dem *praedio* zugestanden hätten; mithin habe auch die *usucapio* bey denselben statt gefunden, bis sie durch *lex Scribonia* aufgehoben worden. Wie aber der *ager romanus* auf nicht limitirten Grund ausgedehnt worden sey, sey in Hinsicht der Rechtsverhältnisse der *praediorum rusticorum* ein besonderes Rechtsinstitut geschaffen, welches der eigenthümlichen Natur dieser Rechte gemäß ausgebildet sey, und die *usucapio* ausgeschlossen habe) überein, und wird durch Gründe der Analogie gestützt. Widerlegung einiger Einwürfe. Ursprung der *lex Scribonia* Usucapion bey den übrigen Verhältnissen des Sachenrechts. Sie findet nicht statt bey dem Domianalnutzungsrechte (*ager vectigalis*), dem Pfandrechte, und dem Obligationenrechte. Usucapion bey den Verhältnissen des Personenrechts. Die herrliche Gewalt kann eben so wenig, wie die väterliche Gewalt durch sie begründet werden, wohl aber eine *conventio in manum*, wenn der Mangel der Civilform durch den Besitz ergänzt wurde. Bey der Adoption und Occupation fände sie nicht statt, da diese eine Mitwirkung der Obrigkeit erfordere, dieser obrigkeitliche Einfluß aber durch Usucapion weder ersetzt noch ausgeschlossen werden kann. Befreyende Usucapion. Die eigentliche *usucapio libertatis* findet nur bey den Gebäudeservituten ihre Anwendung, die Aufhebung durch Nichtgebrauch bey den persönlichen (*habitatio, usus servorum*, und den

Ususfructus an verzehrblichen Gegenständen ausgenommen) und Feldservituten. Der Grund hiervon wird in der Hypothese über die Entstehung der Servituten gefunden. (Der Besitz einer Servitut an einem Gebäude sey Eigenthum gewesen, und habe in dieser Hinsicht den Eigenthums-Besitz in Ansehung des von der Servitut afficirten Theils aufgehoben. Um die Freiheit von der Servitut zu begründen, habe daher der Eigenthümer das praedii servientis von dem Theile desselben wieder Besitz ergreifen müssen, auf welchen der Servituts-Besitz sich bezogen gehabt. Dagegen sey bey den Feldservituten der dem Servituts-Besitze entgegengesetzte Besitz der Freiheit von dem Augenblick an vorhanden, wo ersterer ruhe, weil der Eigenthums-Besitz bey ihnen nie durch den Servituts-Besitz ausgeschlossen gewesen sey.) In Ansehung des Pfandrechts findet keine befreiende Usucapion statt, wohl aber bey der Ehe, wo der Mangel der civilrechtlichen Form durch usus ersetzt werden konnte; denn hier findet eine usucapio libertatis nach der Scheidung statt, damit der fortgesetzte Aufenthalt außer dem Hause des Mannes, besonders bey dem Vater, den Mangel der remancipatio ersetze. Usucapion bey den Verhältnissen des öffentlichen Rechts fand nicht statt, da die Usucapion rein privatrechtlich war. Zweytes Hauptstück. Subjecte und Gegenstände der Usucapion. Subjecte, Slaven und homines alieni juris, in so weit ihr Vermögen abhängig ist, können nicht usucapiren. Ebenfalls nicht Fremde. In Hinsicht derselben fand sich wohl keine Bestimmung in den zwölf Tafeln, der Satz: adversus hostem aeterna auctoritas esto, redet nicht davon, sondern ist zu erklären: zu Gunsten des Fremden soll ein ewiges Recht auf recht-

liche Gewährleistung statt finden. — Moralische Personen, Unmündige und Wahnsinnige können durch einen Vertreter usucapiren. Gegenstände. Die Usucapion ist, was die unbeweglichen Gegenstände anlangt, auf praedia in Italico solo eingeschränkt (daß die Pandekten immer bey den unbeweglichen Sachen von einer longa possessione capio reden, sey ein emblemata Triboniani), nicht aber auf res mancipi. Nach den zwölf Tafeln findet sie nicht statt bey den Grenzstreiten, entwendeten Sachen, und dem Umfange der Begräbnisstellen, nachher bey allen unveräußerbaren Sachen. Dagegen sind Sachen der Abwesenden der Usucapion nicht entzogen. Usurapionshinderniß bey den Bestandtheilen zusammengesetzter Sachen, und bey Begriffsganzen. Eintheilung der Sachen in wirkliche (gleichartig oder ungleichartig zusammengesetzte) Ganze, und Begriffsganze. In wie fern die Bestandtheile eines ungleichartig zusammengesetzten Ganzen besonders besessen und usucapirt werden können, und in wie fern dieses bey einem gleichartig zusammengesetzten Ganzen der Fall sey? Im ersten Falle können die Bestandtheile nur usucapirt werden, wenn sie nicht mehr integrirende Theile des Ganzen (sey dieses eine unbewegliche, oder eine bewegliche Sache) sind; eine längst abgelaufene Usucapion des Ganzen bewirkt nicht, daß auch die einzelnen Theile, wenn sie nachher getrennt werden, als unwiderrufflich erworben betrachtet werden (in fr. 30. §. 1. de usurp. sey nihilo magis für nihilo minus zu lesen). Im letztern Falle findet die Usucapion zugleich mit dem Ganzen statt, und geht auf die einzelnen Theile über. Begriffsganze als solche sind kein Gegenstand der Usucapion, sondern nur in so fern die einzelnen Theile besessen,

und usurpirt werden. Usucapionshinderniß bey öffentlichem Vermögen — bey Grenzstreiten, (neue Erklärung der Lex: *quinque pedum*) — bey entwendeten Sachen. Das Usucapionshinderniß ist bloß auf bewegliche Sachen beschränkt, obgleich die Entwendung nicht gerade ein *furtum rei* zu seyn braucht, sondern auch in einem *furto possessionis* bestehen kann, ja vielleicht in einem *furto usus*. — Bey den Erzeugnissen entwendeter Sachen. Es findet in der Regel nur statt, wenn die Erzeugnisse vom Entwender percipirt sind, ausgenommen bey dem Slavenkinde, und den Jungen der Thiere, so daß wenn eine Slavinn oder ein Thier bey dem Entwender schwanger oder trüchtig geworden ist, das Kind oder die Jungen als entwandte Sachen betrachtet werden, selbst wenn die Geburt bey dem Erwerber in gutem Glauben geschah. (Erklärung des fr. 10. §. 21. *de usurp.*) Wiederherstellung der Usucapionsfähigkeit bey entwendeten Sachen. Sie tritt ein, wenn die Sache in die Gewalt des Eigenthümers, oder Beeinträchtigten zurückkömmt, und in so fern diese Personen ihr Recht an derselben ausüben können, und sich der Wiedererlangung bewußt sind. Ebenfalls wenn sie an den Stellvertreter dieser Personen zurückkömmt, jedoch nur wenn der Beeinträchtigte darum weiß: kömmt sie an den Vormund zurück, unbedingt. Usucapionshinderniß bey abgedruckten Sachen — bey den Dotalgütern, bey den Gütern bevormündeter Personen. Zu den Zeiten Cicero's bestand es wahrscheinlich nur bey den Gütern der unter einer gesetzlichen Tutel stehenden weiblichen Personen, erst seit Septimius Severus (196 n. Ch. G.) ist es auf die Güter bevormündeter Personen ausgedehnt, anfangs auf die unbeweg-

lichen, nachher auch auf die beweglichen, in so fern eine Aufbewahrung derselben möglich war. Das Hinderniß dauert bis zur Volljährigkeit, (beschränkende Erklärung der c. 2. C. de usuc. pr. emt. auf Pupillengüter, die an und für sich veräußert werden konnten, deren Veräußerung aber durch ein väterliches Testament verboten wurde). — Bey den Gütern abhängiger Familienglieder. Drittes Hauptstück. Usucapionsbesitz. Erfordernisse, Beschaffenheit des rechtlichen Willens, Bewußtseyn der Besitzerwerbung, Rechtmäßigkeit des Besitzes im allgemeinen. Sie wird gewöhnlich nach dem Anfange des Besitzes beurtheilt, bisweilen jedoch auch auf die Fortdauer des guten Glaubens gesehen, — aus gemeinrechtlichen und civilrechtlichen Titeln. Usucapion aus Titeln des prätorischen Rechts, ohne wirklichen Besitztitel, und während der Kriegsgefangenschaft. Viertes Hauptstück. Zeitablauf. Die Dauer der Usucapionszeit, bey unbeweglichen Sachen zwey Jahre, bey beweglichen ein Jahr, wird so berechnet, daß dabey keine Zeittheile übersprungen werden (continue), doch wird nur von Tag zu Tag (civiliter) gerechnet. Die Usucapionszeit ist mit dem Anfange des Jahrestags der begonnenen Usucapion, und nicht mit dem Anfange des Vorabends für beschloffen anzunehmen (Erklärung des fr. 5. D. 28, 1). Unterbrochenheit der Usucapionszeit. Fünftes Hauptstück. Freyende Usucapion. Gegenstände derselben. Res publicae sind nicht Gegenstand. (In wie fern die Grundsätze über die res vi possessae, und über entwendete Sachen zur Anwendung kommen können?) Besitz der Freyheit, und dessen Rechtmäßigkeit, Zeitablauf, Unterbrochenheit. II. Langjährige Erstigung (praescriptio longi temporis). Einlei-

tung. Sie soll den Eigenthumsbesitz gegen rechtliche Angriffe befestigen. Ihr Ursprung ist in dem Provinciale dicte zu suchen, um den Mangel der Usucapion bey den Provincialgrundstücken zu ersetzen; nachher wurde sie auch auf bewegliche Gegenstände ausgedehnt. Sie wirkte per modum exceptionis, und unterscheidet sich dadurch von der langjährigen Servituteneresung, welche per modum actionis, Schutz gewährte. Erstes Hauptstück. Wirkungen. Sie ist nur eine befestigende Erresung theils gegen besizaufhebende, theils gegen beschränkende dingliche Ansprüche. In der ersten Rücksicht kömmt sie zum Schuze des Eigenthumsbesizes vor, und gibt daher der b. f. possessio die Kraft eines in bonis esse; ferner zum Schuze des auf ein ausschließliches Gebrauchsrecht gerichteten Besizes, mit ähnlichen Wirkungen; endlich zum Schuze des emphyteutischen und superficiarischen Besizes. In der letztern Rücksicht schüzt sie gegen Ansprüche der Pfandgläubiger, u. s. w. Erwerbung der Servituten durch p. l. temp. Die Wirkung äußert sich in einer actio confessoria utilis. (Neue Erklärung der fr. 2. 26, 39. 3. und fr. 3. §. 4. 43. 20. dahin, daß eine servitus praed. rusticor. außer der in natura loci bey illimitirten Grundstücken durch cessio in jure, und longa quasi possessio, bey limitirten Grundstücken durch lex und vetustas begründet werden konnte.) Zwenthes Hauptstück. Subjecte und Gegenstände. Drittes Hauptstück. Erresungsbesitz. Viertes Hauptstück. Zeitablauf. III. Außerordentliche Besizung. Einleitung. Ob die praescriptio quadriennii und quinquennii eine Erresung sey; Ursprung der 30jährigen Erresung, welche schon früher existirt hat, als die Verordnung des K. Theodos. Ursprung der 40jäh-

rigen Ersizung. Es kommt schon unter den Söhnen Constantin des Gr. eine 40jährige Ersizung vor. Allgemeine Verordnung von Anastasius. Specielle Verordnung. Erstes Hauptstück. Unordentliche Ersizung. Sie wirkt nach Röm. Recht durchaus und in Beziehung auf die Servituten, um nämlich einem Zustande der Dienstbarkeit, in welchem ein Grundstück sich seit undenklichen Zeiten befunden hat, die vollkommene rechtliche Festigkeit zu geben. Daß die Unordentlichkeit ein solches Universalmittel gegen rechtliche Ansprüche aller Art hätte seyn sollen, wie es in unserm practischen Rechte geworden ist, daran ist nicht zu denken. Zweites Hauptstück. Wirkungen der 30- und 40jährigen Ersizung. In Hinsicht der Theilungsflagen treten dieselben nur ein, in so fern dieselbe keinen Anspruch auf Theilung enthalten, denn es ist ganz gegen den Geist des Röm. Rechts, daß eine Gemeinschaft des Vermögens sollte verewigt werden. Drittes Hauptstück. Erfordernisse der 30- und 40jährigen Ersizung. IV. Justinianisches Recht der Ersizung. Erstes Hauptstück. Allgemeine Veränderungen. (Erklärung des c. 8. *de praescri. 30 vel 40 annorum*). Mittelbare Veränderung zufolge der c. un. C. *de usucap. transf.* Hauptzweck derselben: Aufhebung der Usucapion bey allen Immobilien, und Veränderung des Zeitablaufs in einen dreijährigen. Justinian dachte an keinen weiteren Unterschied zwischen *usucapio* und *longa possessione capio*, als den des Zeitablaufs, mithin dauern die übrigen rechtlichen Verschiedenheiten fort. Veränderungen in der besondern Natur der besreyenden Besizung. (Erklärung der c. 16. C. *de usufructu*, und c. 13. *de servitutib.*) Allgemeine Bestimmungen über die Gegenstände der Besizung. (Adventitien, c. 1.

§. 2. C. *de annal. except.* Nov. 22. c. 24, wiederrechtlich veräußerte Sachen, c. 3. C. *Comm. de legat.* Nov. 119. c. 7. Sinn dieser Verfügungen; Güter der Minderjährigen, c. 5. C. *in quib. caus. in integr. rest. necess.* Unbefugte Ausdehnung dieser Verordnung; Kirchen- und Gemeingüter.) Allgemeine Bestimmungen über die Unterbrechung des Laufs der Ersizung; c. 1. 21. C. *de annal. except.* c. 3. eod. Zweytes Hauptstück. Recht der dreijährigen Ersizung. Drittes Hauptstück. Langjährige Ersizung. Viertes Hauptstück. Außerordentliche Ersizung.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer d. j. hat der designirte Herr Professor M. Joh. Gottl. Plüschke an der dasigen Universität und Lehrer an der Bürgerschule daselbst drucken lassen: *Praxis formarum grammaticarum sermonis latini* oder leichte Uebungsstücke zum Uebersetzen sowohl aus dem Lateinischen ins Deutsche, als auch aus dem Deutschen ins Lateinische in mehr als drittehalbtausend kurzen Sätzen, zum Behuf einer planmäßigen Einübung der Lateinischen Sprachformen, für die untern und mittlern Classen der Gelehrtenschulen. 1816. XIV und 134 Seiten in Octav.

Der denkende durch seine grammatischen Arbeiten rühmlich bekannte Verfasser, will durch dieß Werkchen die bekannte *Praxis declinationum et conjugationum* des sel. M. Christ. Speccius, die späterhin durch Esmarch verbessert wurde, ersetzen. Mit Unrecht brachte Speccius die Lateinische Syntax, die so genannten *constructiones latinas* mit hinein. Dieß hat Herr P., so viel als möglich war, vermieden, eine strengere Stufenfolge in den Aufsätzen

beobachtet, und am Ende einige lexicalische Bemerkungen angehängt: er setzt voraus, daß die Schüler schon ein Wörterbuch brauchen, oder daß der Lehrer die Stelle desselben vertrete, und den gesammten Stoff durch Zusätze, Fragen, Negationen, Inversionen, Veränderung des Numerus, des Casus, des Tempus, der Person u. s. w. verdoppeln werde. Ohne Zweifel ist der Stoff zweckmäßiger gewählt, als im alten Speccius, und die ganze Einrichtung besser: daher diese Arbeit jener in allem Betracht vorgezogen zu werden verdient.

Die Bemerkungen des Verfassers in der Vorrede haben unsern Beyfall. Er findet z. B. den Tadel unrichtig, der auf die Erlernung der alten Sprachen, mit einem Seitenblicke auf Schulen und Schulmänner aus der Leichtigkeit hergenommen wird, womit die Jugend ihre Muttersprache erlerne. Denn man vergißt, daß nicht bloß Kinder sondern auch die Mehrzahl der Menschen der mittlern und niedern Stände so dürftig und spärlich ihre Muttersprache verstehen, daß sie nur zu den allerdringendsten Bedürfnissen hinreicht. Welche Klust bis zum richtigen Lesen und Verstehen der Nationalwerke! Bis zur Fertigkeit, sich orthographisch, logisch, stilistisch richtig auszudrücken! Bey dieser Gelegenheit wird die Falschheit des Gedankens von M. Ant. Muretus gezeigt, der von den Römern sagte: quorum coqui et muliones multo melius, quam omnes nos, latine et intelligebant et loquebantur. Man vergißt ferner, wie viel Zeit auf die Muttersprache, und wie wenige verhältnißmäßig auf die Lateinische verwandt werde, daß die Sprechmethode in den Schulen gar nicht oder sehr unvollkommen sich nachahmen lasse u. s. w.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1817.

Leipzig.

Bei Fleischer d. jün.: Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Dritter Band. 1816. XXXVI und 568 Seiten in Octav.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß nicht wenige Leser unserer Blätter mit uns sich freuen werden, die Sammlung der Schriften des ausgezeichneten Denkers, der auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland einen so großen Einfluß gehabt hat, unter seinen eigenen Händen vorrücken zu sehen. Dieser dritte Band (s. die Anzeige des zweiten im Jahrgange 1816, S. 529) enthält wieder einige der wichtigsten eigentlich philosophischen Werke des Verfassers. In dieser Zusammenstellung zeigen sie vom neuem, wie die Philosophie des Verfassers im Wesentlichen immer sich selbst gleich geblieben ist, und ihr Princip, das aus den innersten Tiefen des Gemüths geschöpft ist, nie verläugnet hat, indem sie das reinste Leben des Geistes auch in der subtilsten Zergliederung der Begriffe mit hinreißend-

der Kraft und Fülle ausspricht. Bey dem Recensenten wurde aber durch diesen Band auch von neuem der Wunsch erweckt, daß alle diese philosophischen Schriften, die durchgängig in einander eingreifen und sich gegenseitig aufhellen und näher bestimmen, chronologisch geordnet seyn möchten, damit noch deutlicher erschiene, wie dem Verfasser selbst ein Gedanke nach dem andern klarer wurde, und warum bey dem ersten Anblicke einige Hauptmomente seines Systems nicht ganz dieselben geblieben zu seyn scheinen. Doch leisten die hinzugefügten Anmerkungen dem aufmerksamen Leser auch in dieser Hinsicht manchen erheblichen Dienst; und die vier schon bekannten, in diesem Bande wieder gedruckten Schriften, das Sendschreiben an Sichte, die Abhandlung über das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, dann die Bemerkungen über eine Weissagung Lichtenberg's, und zuletzt die Schrift von den göttlichen Dingen, sind, wie in der Vorrede zu diesem Bande angeführt wird, gewissermaßen auch zugleich entstanden; sind nur "aus einander getretene Theile eines Ganzen, das sich in jedem dieser Theile auf eine andere Weise wiederholt." Auch rechtfertigt sich der Verfasser in der Vorrede mit wenigen Worten hinlänglich gegen den Vorwurf, den man ihm gemacht hat über die Behauptung, es sey das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sey. Er durfte hier nur auf die deutlichen Stellen in seinen Schriften verweisen; denn da unstreitig das Interesse der Wissenschaft ist, daß alles von Grund aus oder absolut erklärt und begriffen werde, so versteht sich von selbst, daß die Philosophie in so fern gegen dieses wissenschaftliche Interesse streitet, als sie darthut, wie und warum alles Erklären und

Begreifen da aufhört, wo das Natürliche in das Uebernatürliche und Wunderbare übergeht. Aber soll denn in der Philosophie das religiöse Interesse dem wissenschaftlichen schlechterdings untergeordnet seyn? Ist derjenige der wahre Philosoph, der in keiner andern Absicht philosophirt, als nur in dieser, daß er alles begreife? Oder wird das wahre Interesse der Wissenschaft geschmälert dadurch, daß man einseht, alles Begreifliche verliere sich im Unbegreiflichen, und beruhe doch auf diesem Unbegreiflichen, das der unmittelbare Gegenstand der religiösen Ueberzeugung ist? Der zweyte Vorwurf, auf den sich die Vorrede bezieht, hat mehr Blendendes. Jacobi, hat man gesagt, stelle Gott und die Natur so von einander getrennt dar, daß sie auch nicht die mindeste Gemeinschaft mit einander haben könnten und sollten. Damit stimme denn auch seine Behauptung überein, die Natur verberge uns ihren Urheber, anstatt ihn zu offenbaren. Auch hierauf wird durch Nachweisung der Stellen, die über den wahren Sinn dieser Behauptungen Aufschluß geben, befriedigend geantwortet. Endlich wird noch in der Vorrede das wahre Verhältniß der reinen Vernunftoffenbarung zu jeder positiven, wie man sie nennt, oder historischen Offenbarung näher bestimmt. An den wieder abgedruckten Schriften selbst ist nichts geändert, um ihnen nicht das Urkundliche zu nehmen, das zu ihrem Zusammenhange mit der Philosophie des Zeitalters gehört. Deswegen war aber auch nöthig, durch kurze Anmerkungen die Mißverständnisse abzuwehren, die von neuem der Wahrheit nachtheilig werden könnten, wenn man nicht auf die merklich veränderte Bedeutung achtet, die das Wort Vernunft seit noch nicht langer Zeit in der Sprache mehrerer neueren Deutschen Philosophen

und des Verfassers selbst angenommen hat. Freylich für Leser, denen alles in der trockensten Verstandes-
 sprache vor Augen gelegt werden muß, wenn sie nichts mißverstehen sollen, hat der Verfasser noch immer nicht genug gesagt. Solche Leser an Voltaire's Spruch zu erinnern, *Le secret d'ennuyer est celui de tout dire*, würde auch von wenigem Nutzen seyn. Sie könnten am Ende gar verlangen, daß in einer philosophischen Abhandlung schlechterdings kein witziger Einfall sich blicken lassen dürfe ohne den Zusatz: Dieß ist ein witziger Einfall und kein Dogma. Für diese Classe von Lesern also wird die kaufische Satyre in dem Briefe an Fichte und in der Abhandlung über das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, so klar sie auch sich ausspricht, immer erst aus der Sprache der Ironie in irgend eine Compendien-
 sprache übersezt werden müssen. Indessen möchte doch wohl auch Andern, die recht gut verstehen, wie die Worte gemeint sind, manches dunkel bleiben, besonders das eigentliche Verhältniß der Vernunft zum Gefühle, des Gefühls zur Anschauung, des Glaubens zum Wissen überhaupt und vorzüglich zum Wissen des Nichtwissens im Systeme des Verfassers. Wir zweifeln gar nicht, daß der Verfasser selbst mit diesen Verhältnissen im Klaren ist; aber auch dem Recensenten hat noch nicht gelingen wollen, den Begriff des eigentlichen Wissens im Sinne dieses Denkers, dessen Philosophie doch gewiß keine bloße Wissenschaft des Nichtwissens ist, gehörig zu fixiren. — Die Abhandlung von den göttlichen Dingen hat noch eine neue Vorrede erhalten. Auf die leidenschaftlichen Schmähungen, die wider diese Schrift von den Natur- und Identitätsphilosophen, besonders von ihrem Anführer, ausgestoßen worden

sind, erwiedert der Verfasser, wie es einem Manne von seinem Geiste und Verdienste ziemt, keine Ehre. Er verweist deßhalb nur auf die in öffentlichen Blättern gefällten Urtheile. Aber er benützt die Gelegenheit, sich zu rechtfertigen gegen die Beschuldigung, er habe durch seine Zusammenstellung eines nüchtern Philosophen mit dem begeisterten Wandsbecker Horen dieses höchst achtungswürdigen Mannes spotten wollen. Und der Recensent benützt hier die Gelegenheit, auf die bisher nicht genug beachteten Beylagen zu dieser Abhandlung von den göttlichen Dingen aufmerksam zu machen, besonders auf Nr. A und C; denn in diesen beiden Beylagen ist bestimmter, als vielleicht anderswo in den Schriften des Verfassers, ausgedrückt, warum er den Spinozismus, als System betrachtet, so hoch stellt, und in welchem Sinne er der Vernunft Spontancität und Receptivität auf eine solche Art zuspricht, daß sie zugleich als Vermögen der Freiheit und in der menschlichen Natur als ein höheres Wahrnehmungsvermögen hervortritt, durch das der menschliche Geist das Uebersinnliche unmittelbar als ein Absolutes ergreift, welches als Urfreyheit die Wurzel alles endlichen Daseyns und aller Nothwendigkeit ist. — Den Beschluß des Bandes macht eine sehr interessante Mittheilung aus dem Briefwechsel des Verfassers mit Johannes Müller, Georg Forster, Lavater, Herder, Schlosser, Kant, und andern merkwürdigen Personen. Mehreres in diesen Briefen betrifft die Französische Revolution, die dem Verfasser sowohl, als seinen vertrauteren Freunden, vom Anfange an zuwider war. Herder erscheint auch in diesem Briefwechsel liebenswürdig. Kant bleibt auch in den Briefen, die wir hier von ihm zu lesen bekommen, dem trockenen Ceremonieell

getreu, an das er sich gewöhnt hatte, und von dem er sich um so weniger entfernte, je zutraulicher und gewissermaßen enthusiastischer man sich an ihn wandte.

London.

Ben Cadell und Davis u. s. w. : *The principles of war exhibited in the practice of the Camp, and as developed in a series of General orders of Field-Marshal, the Duke of Wellington, in the late campaigns on the Peninsula etc.* 1815. 338 Seiten in groß Octav.

Unter diesem vielversprechenden Titel gibt uns der ungenannte Verfasser eine Sammlung von den General-Ordres des Herzogs von Wellington, während seinen Feldzügen in der Halbinsel, welche sich lediglich auf den Haushalt und die Disciplin seiner Armee beschränken. Das Verdienst des Herausgebers dieser Sammlung — die dem Bruder des Herzogs, dem Marquis von Wellesley gewidmet ist — besteht darin, daß er diese Ordres, nach ihrem Inhalte, unter gewisse Rubriken gebracht hat, welches dem Leser die Uebersicht sehr erleichtert; auch hat er in den Anmerkungen Befehle bemerktlich gemacht, welche vormahlige Befehlshaber von Englischen Armeen, als z. B. Georg II. sein Sohn, der Herzog von Cumberland, der Herzog von Marlborough, der Earl von Albermarle, Lord Stair, General Wolf und andere mehr, über ähnliche Gegenstände gegeben haben, um zur Vergleichung zu dienen.

Nächst dem Zweck den Feind aus den Felde zu schlagen, gehört die Sorgfalt für die Erhaltung des Materials der Armee, die Subordination und die Disciplin mit zu den ersten Pflichten eines Feld-

herrs; ohne letztere kann der erstere nicht, wenigstens nicht auf die Länge der Zeit erhalten werden. Wir haben Feldherrn gesehen, deren Feldzüge, so sehr sie als solche auf dem Schlachtfeld glänzten, doch keine bleibende glückliche Resultate lieferten, weil ihre Armee aus Mangel an Sorgfalt für den Unterhalt und die Disciplin in kurzer Zeit zu Grunde gieng. Während Europa Wellington mit Recht als seinen ersten Feldherrn in der Leitung der Operationen und in der Kunst Schlachten zu gewinnen anerkennt, wird diese Sammlung seiner General=Ordres auch die Ueberzeugung geben, daß er nicht weniger Meister in der Kunst ist, die ihm anvertrauten Truppen sowohl im Materiale als in der Disciplin zu erhalten. Wie hoch erhaben steht in diesem Puncte Wellington über Bonaparte, dem Niemand das Talent mit Erfolg Schlachten einzuleiten und zu liefern abstreiten wird, der aber bey seinen gigantischen Unternehmungen auf die Verpflegung seiner Truppen keine Rücksicht nahm, und sich dadurch die erste Quelle seiner Unfälle bereitete. Man kann in der That die angezeigte Sammlung nicht lesen, ohne dem Herzog von Wellington nicht die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß er unablässig bemüht war, nicht nur die ihm anvertraute Mannschaft nicht unnöthiger Weise vor dem Feinde aufzuopfern, sondern auch für ihre Gesundheit dabey zu sorgen, daß er sie nicht ohne Noth dem ungesunden Clima im Bivouac aussetzte, daß es nicht an hinreichenden und gesunden Nahrungsmitteln mangelte, und daß der Verwundete oder Krankte im Hospital alle nur mögliche Pflege und Wartung erhalte. Dringend und wiederholt empfiehlt er — ungeachtet der darüber herrschenden strengen Verordnungen in den Englischen Reglements — Rein

sichkeit in den Hospitälern, wohl wissend, daß das fürchterliche Hospitalfieber vorzüglich aus Unreinlichkeit und Schmutz entsteht. Einem jeden General der Armee wird es zur Pflicht gemacht, so oft er durch einen Ort kommt, in welchem ein Hospital befindlich ist, solches aufs genaueste zu untersuchen, und darüber zu berichten. Ein anderer lobenswürdiger Zug des Characters des berühmten Feldherrn ist die, wir möchten sagen, ängstliche Sorgfalt mit der er den Truppen empfiehlt, die unglücklichen Bewohner der Gegenden, welche zum Kriegstheater dienen, selbst die Feinde, möglichst zu schonen. Und da, wo die Truppen sich Erpressungen irgend einer Art erlaubt haben, da sehen wir den unerbittlichen strengen Richter; denn in Wellington's Augen ist die Disciplin und Subordination die erste Tugend des Soldaten, das Band, das eine Armee zusammenhält, die Maschine in Gang setzt und erhält. In einem Zeitalter wo irrige Begriffe von einer eingebildeten Freyheit sich in die Europäischen Heere eingeschlichen haben, wo mancher Feldherr wohl gar glaubt, er müsse den Soldaten den Zügel schießen lassen, um sich ihrer Liebe zu erwerben, damit doch ein Beweggrund ihm zu folgen da sey, indem er verzweifelt auf dem Wege des Gehorsams etwas zu erreichen, sehen wir Wellington immer den Grundsatz: ohne die strengste Disciplin geht ein jedes Heer zu Grunde, verfolgen. Daß der strenge Britische Feldherr nicht immer von seinen Untergebenen geliebt war, ist bekannt; aber die Zeit hat ihm völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Und wer auch einst im Laufe der Feldzüge über seine strenge Disciplin klagte, schätzte sich doch nach überstandenen Mühseligkeiten glücklich, seinem Heere angehört zu haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1817.

Paris.

Ben Bertrand: Précis historique, des derniers évènements, de la partie de l'est de Saint-Domingue. Depuis le 10. Août 1808, jusqu'à la capitulation de Santo Domingo (7. Juillet 1809). Avec des notes historiques, politiques et statistiques sur cette partie, des réflexions sur l'Amérique septentrionale, et des considérations sur l'Amérique méridionale et sur la restauration de Saint-Domingue. Par M. Gilbert Guillermin, Chef d'escadron attaché à l'étatmajor. 1811. 494 Seiten in Octav.

Der ausführliche Titel dieses Werkes zeigt hinlänglich, daß kein uninteressanter Theil der neuesten Geschichte in demselben behandelt wird; und in der Vorrede erhält der Leser überdieß folgende Zusage: "l'ai satisfait, en écrivant, à la principale obligation d'un historien, qui est, de dire la vérité. Je n'ai connu d'autre considération que celle de mes devoirs, d'autre influence que celle de l'impartialité. L'adulation, qui

ne voit que des perfections, et la haine, qui n'aperçoit que des défauts, pourront trouver de l'inexactitude dans les caractères, que j'ai tracés; mais je répondrai que j'ai été le témoin oculaire des faits, que j'ai connu particulièrement les hommes marquans dont j'ai parlé, et que mes intentions sont pures." In der Einleitung, gibt der Verf. eine kurze politisch-statistische Schilderung des Zustandes von St. Domingo, und des Verhältnisses beider Theile (des Französischen und Spanischen Antheils), kurz vor dem Basler Frieden, worauf die Erzählung der Hauptereignisse auf dieser Insel, vom Basler Frieden (durch welchen auch der Spanische Antheil an die Französische Republik abgetreten war), bis zu der unglücklichen Catastrophe der Franzosen am 10. August 1808 folgt, und in den dazu gehörigen Noten noch genauer entwickelt wird. Die Hauptpersonen die der Verf. hier näher schildert sind: Toussaint-Louverture, Leclerc, Rerverseau und Dessalines. Von letzteren sagt er: "Le plus cruel des nègres de St. Domingue, devint par l'évacuation du général Rochambeau, le principal acteur d'un theatre, où il avoit figuré pendant 15 années, comme bourreau de toutes les couleurs indistinctement. . . . Quand D. vouloit ordonner un massacre, il se servoit du pretexte d'une revue, et le mouvement de prendre une prise de tabac étoit le signal de l'assassinat et du carnage." Der erste wird am ausführlichsten, im Text und in den Noten, als ein durchaus verdorbener und nichtswürdiger Character geschildert, während die beiden andern, sowohl von Seiten ihres Kopfes als Herzens, sehr gerühmt werden. "Saint-Domingue, après sa (Leclerc) mort, n'est plus qu'un theatre de desolation; le sang coule de toute part, . . .

la partie espagnol devient alors l'asile d'un petit nombre de braves, bien décidés à disputer à ses nombreux ennemis cette portion précieuse de St. D. . . . A cette époque, commencent à se développer les germes du mecontentement, occasionné par l'état violent dans lequel se trouvoient les habitans espagnols, depuis la cession de la partie de l'est à la France." Der Verf. schlägt die Bevölkerung von St. Domingo im Jahre 1789 auf 600,000 Menschen an, die schon im Jahre 1803 um $\frac{2}{3}$ vermindert war, und im Jahre 1811 sogar nur noch 133,000 betrug. Im September des Jahres 1803 mußten die Franzosen den ganzen ehemals Französischen Antheil von St. Domingo den Insurgenten preis geben, und schon im März 1804 war die Stadt St. Domingo sogar von 22,000 Insurgenten, unter Dessalines, belagert; doch ward die Ruhe bald wieder im Spanischen Antheil, besonders durch General Ferrand sanfte Administration, hergestellt, und bis 1808 erhalten. Aber, sagt der Verfasser, "le despotisme de Toussaint, la trop grande bonté du général Kerversau, et l'imprudente sécurité du général Ferrand accumulèrent les éléments d'insurrection, . . . du 10. Août 1808." Diese Insurrection ward vorzüglich durch die politischen Stürme im Mutterland Spanien und in dessen Colonien herbeigeführt, obgleich diese Insel rechtlich und politisch längst schon von andern Spanischen Besitzungen abgetrennt war; der Gouverneur von Portorico, Loribio Montes, erklärte den Krieg gegen das von den Franzosen besetzte St. Domingo; er both seit dieser Zeit alles auf, den Spanischen Antheil von St. Domingo zu revolutioniren, und General Ferrand ward, geblendet durch das zu große Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Bewohner der

Insel St. Domingo, die er stets mit Güte überhäuft hatte, viel zu unthätig um die dagegen nöthigen Vorkehrungen zu treffen, d. h. die ihm wohlbekanntesten Ruhestörer sogleich zu bestrafen. Die Zahl der Aufwiegler, die von Portorico nach St. Domingo überschifften, wurde immer größer, und es gelang ihnen so sehr die Spanier gegen den General Ferrand, ihren Wohlthäter, aufzuwiegeln, daß schon im October es zu öffentlichen Thätigkeiten kam, und der Aufstand schon ganz allgemein ward, als Anfangs November zwischen 2 bis 300 Insurgenten, unter Juan Sanchez Ramirez, von Portorico aus auf Domingo sich festsetzten. Die Usurpatoren des so genannten Französischen Antheils verhielten sich während der ganzen Zeit ruhig, und schlugen die Aufforderungen des Spanischen Insurgenten-Chefs, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, aus. Der Aufstand nahm so zu, daß General Ferrand es für nöthig hielt, selbst an der Spitze von 500 guten Truppen, sich mit den Insurgenten bey Palo-Hincado zu messen (7. Nov. 1808), wo aber diese so sehr die Oberhand behielten, daß von den 500 Mann nur 44 wieder nach der Stadt Domingo zurück kamen, und daß General Ferrand, um den Insurgenten nicht lebendig in die Hände zu fallen, selbst durch einen Pistolenschuß sich entleibte. Der Verf. bemerkt aber dabey: "Le capitaine F. Dias, appelle ce combat une monstruosité de la fortune. Il doit en parler sagement, puisqu'il commandoit en chef. Il nous a assuré, que si les feux de pelotons auroient continué 5 minutes de plus, l'armée de Sanchez se mettoit en deroute, et ne se reunissoit plus." Der Nachfolger des General Ferrand, General Barquier, sah sich dadurch genöthigt, die Stadt Domingo in Belagerungszustand zu erklären,

und sie um so mehr mit Lebensmitteln zu versehen, als wenige Tage nachher (12. Nov.) die Nachricht einging: Die Engländer hätten sich der Halbinsel Samana bemächtigt, und die dasigen Truppen gefangen genommen. Vom General Ferrand gibt der Verf. folgende Characterschilderung: "A travers une infinite de qualités essentielles, il avoit néanmoins quelques défauts. En général on peut dire avec vérité et impartialité, qu'il avoit le coeur bon, l'emulation des grandes choses, et le desir du bien; un tact assez fin pour apprecier les hommes en particulier, et trop de layauté pour les juger sainement en masse. Le Gén. F. allioit deux choses incompatibles, la méfiance comme particulier, et une confiance aveugle comme homme public; cette disposition bizarre dans le caractère le rendoit quelque fois injuste dans le premier cas, apathique et imprevoyant dans le second. Plutôt administrateur que militaire et homme d'état, il rendit des services essentiels à son pays, sous le premier rapport, et les erreurs dans lesquelles il tomba, sous le second, lui coûtèrent la vie. Vif et jovial dans la société . . . son premier mouvement annonçoit le despotisme, et le second la bonté. Incapable de supporter la contradiction, la résistance le rendoit arbitraire . . . il avoit moins de génie pour créer un plan, que de talent pour l'exécuter. . . . Le gout des femmes, et la manie de bâtir, étoient ses passions dominantes. . . affable par éducation, et violent par caractère . . . modéré en particulier et impérieux dans l'exercice de l'autorité, . . . inconstant dans ses sentimens, et opiniatre dans ses idées. . .

Die ganze Thätigkeit der seit dem Tod des General Ferrand auf Vertheidigung der Stadt, und ihrer Umgebungen von einigen Stunden, beschränkten Franzosen, bestand von nun an bis zur Uebergabe der Stadt Domingo an die, sie von der Seeseite her bloquirenden, Engländer, am 7. Jul. 1809, in größtentheils zum Vortheil der Franzosen ausschlagenden, aber doch nichts für die Hauptsache, den Abzug der Insurgenten, entscheidenden Gefechten (12 innerhalb 8 Monathen); in Ausfällen, gegen die die Stadt berennenden Insurgenten, und um aus den öden Feldern doch noch hier und da Nahrung, besonders wilde Wurzeln auszugraben; in Kämpfen mit Hunger und Noth aller Art in der Stadt, die besonders seit das Englische Geschwader den Hafen enger einschloß, sehr groß wurden, und endlich zur Capitulation nöthigten, in Unterhandlungen mit den Insurgenten-Chefs wegen Uebergabe der Stadt, von der einen, und wegen Räumung der Insel, von der andern Seite, wobei ausführliche diplomatische Noten von beiden Seiten mehrmahls gewechselt wurden u. s. w. in Verhandlungen über Waffenstillstände, über Auswechslung und Auslieferungen von Gefangenen u. s. w. [Ein Doctor S. S. Theologiae, der Pater Correa, führt hier, wo es nöthig ist, die Feder, und zeigt sich dabei, dem Insurgenten-Anführer Sanchez gegenüber, nicht nur als eifrigen, für die ewige Seligkeit selbst seines Gegners, sehr besorgten Seelsorger, sondern auch sogar, als gewandten Diplomaten, erfahrenen Canonisten und belesenen Civilisten. Die Noten (Briefe) von jenem werden vollständig, die Antworten dagegen von diesem, nur ganz abgekürzt, mitgetheilt.] Eine regelmäßige Belagerung konnte die Stadt Domingo schon wegen ihrer Lage nicht aus-

halten, und daher hätte sie sich sehr bald an die Englischen Truppen ergeben müssen, auch wenn Hunger und Noth aller Art nicht zur Capitulation genöthigt hätten. Dieß ist das Wesentlichste der in vorliegendem Werk gegebenen geschichtlichen Darstellung. In den besonders (S. 363–494) abgedruckten Notizen findet man sehr viele interessante historische, statistische und politische Notizen und Ansichten; letztere freylich ganz im Sinne des damahls in Frankreich herrschenden militärischen und politischen Geistes. Zwey Kupfer, das Bild des General Ferrand und eine Ansicht der Ruinen von Christoph Columbus Schloß, und ein Militär-Plan der Umgebungen der Stadt Domingo, sind dem Werke beygegeben.

Wintertthur.

Hey Steiner: Vermischte Kleinere Schriften, von Dr. Johann Jakob Stolz. 1816. I. 283 S. II. 304 S. Mit dem Bildnisse des Verfassers. In klein Octav.

Was gehört für eine Einbildung von sich selbst, und für eine geringe Meinung vom Publicum dazu, um eine solche Sammlung von Schriften in dasselbe zu bringen. Sie sind nicht nur meist schon und zum Theil erst kürzlich, in dem Kirchenboten, dem Deutschen Museum, den theologischen Nachrichten und Annalen, dem Vöflerischen Magazine, den Zürichischen Beyträgen, gedruckt, sondern auch größtentheils trivial, mikrologisch, oberflächlich, höchstens, und auch dieß nicht überall, für die Familie des Verfassers und seine vertrautere Freunde interessant. Es sind Erzählungen, Gelegenheitswerke und Reden, Briefe an seine Söhne, wieder abgedruckte Recensionen, früher von ihm gemachte

Todes-Anzeigen, zerstreute Blätter, Stammbuchsblätter, was er nähnlich darauf geschrieben, Anecdoten aus seinem Leben, z. B. wie er einmahl eine Leichenpredigt aus dem Stegreife gehalten, Gratulationen u. s. w. Der Verf. hat selbst ein Gefühl von der Unerheblichkeit dieser Sammlung, aber auch die Art, wie er sich darüber entschuldiget, verráth Eitelkeit. Er meint, daß sonst ein anderer nach seinem Tode seine Aufsätze sammeln, daß doch jeder Leser etwas nach seinem Geschmacke finden werde, daß auch das Unwichtige als ein Strich in die Zeichnung des Verfassers gehöre. Wenn er noch hinzusetzt, daß man die Umständlichkeit und Micrologie in verschiedenen Angaben und Notizen dem schon ein wenig alternden Manne zu gut halten werde, so müssen wir doch bemerken, daß der größere dahin gehörige Theil aus einem früheren Lebensalter, und der Verfasser 1753 geboren ist. Von Einigem hätten wir aus ernsthafteren Rücksichten gewünscht, daß es nicht wieder gedruckt worden wäre. Dahin rechnen wir die spaßhafte Ankündigung seiner historischen Predigten über Vorgebeheiten des 18ten Jahrhunderts im Nahmen des Verlegers. Das ist eine sehr wichtige Frage, ob man, wie Herr Stolz in Bremen gethan hat, über den Bonaparte, die Jesuiten, die Pressfreiheit u. s. w. predigen darf und soll, und ob man nicht dadurch dem Cultus einen empfindlichen Schaden bringt und sein Wesen zerstört. Dahin gehört auch, was er an den Hrn. Wachler über Reinhardts bekannte Reformations-Predigt schreibt. Hier mußte mit tieferer Ergründung und Achtung sowohl über die Sache als über den Prediger geurtheilt werden. Der Verfasser urtheilt überhaupt oft zu derbe und wegwerfend.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1817.

Mainz.

Bei H. Kupferberg: Carl Wenzel, Dr., Geh. Rath, Ritter des Preuß. rothen Adlers und des Concordien-Ordens u., über die Krankheiten des Uterus; mit 12 Kupfer- und eben so viel Linien-Tafeln. 1816. Vorrede und Inhalt XXVIII S. Text 196 S. In Folio.

Recensent würde, ob ihm gleich das Anzeigen und Beurtheilen interessanter Werke in dieser Zeitschrift als Mitarbeiter zukommt, sich doch nie entschlossen haben, dieses Werk öffentlich zu beurtheilen, wäre ihm solches nicht von dem Hrn. Director dieses Instituts übertragen worden: denn da das Buch größtentheils gegen die eigenthümlichen Lehren und Handlungsweise des Rec. bey Krankheiten der Gebärmutter und bey Entbindungen gerichtet, und mit einer großen Heftigkeit und Bitterkeit angefüllt ist, so möchte es den Anschein haben, als wollte Rec. sich dagegen vertheidigen und sich für die erlittene Unbilligkeit rächen. Das sey ferne. — Wahrheit bedarf keiner Vertheidigung, und Thatfachen können nur aus Herzenshärte und Unlauterkeit geläugnet, aber nie ersickt werden. Da aber in diesem Wenzelischen Werke Wahrheiten hart angefochten werden, welche das Wohl der Menschheit

betreffen, und die Verdunkelung dieser Wahrheiten durch Sophismen nur der leidenden Menschheit schaden; dagegen Unwahrheiten vorgebracht, und Rathschläge gegeben werden, deren Befolgung nur zum gewissen Tödten der Menschen führen würde, so ist es wohl der Mühe werth, ein Wort über dieses Werk zu sagen, und zu zeigen, wie weit Leidenschaften einen Schriftsteller zu ungerechten Anmaßungen und unbesonnenen Urtheilen und Vorschlägen führen können. — Rec. kennt den Verf. des Werks nicht persönlich, ist auch nie weder mündlich noch schriftlich mit ihm in ein Verkehr gekommen, und findet sich durch alles Harte, Unbillige und Hämische, was in diesem Folianten gegen ihn vorkommt, so wenig gekränkt, daß er nur den Verf. als einen Mann von Ansehen bedauert, der so viel Unbesonnenes und Unbilliges vorbrachte, daß auf ihn vor den Augen eines jeden billigdenkenden, unparteyischen und sachverständigen Lesers ein sehr übles Licht fallen muß, und ihm dadurch eine Makel ankleben wird, welche mit einem größern und splendidern Werke wohl schwerlich je auszulöschen seyn möchte. — Man würde sich sehr irren, wenn man in diesem Werke einen Aufschluß über die meisten, oder gar über alle Krankheiten der Gebärmutter und ihre medicinische, chirurgische und obstetricische Behandlung erwartete. Sehr viele Krankheiten sind ganz unberührt gelassen, und mancher ist nur beyläufig gedacht. Richtiger wäre die Aufschrift des Werkes: Ueber die Entzündung, Eiterung, Verhärtung und den Krebs der Gebärmutter, vorzüglich gegen die von dem Hrn. Hofr. Oslander bekannt gewordene Behandlung des Gebärmutterkrebses, 1. durch das Ausschneiden des Krebshaften, und 2. durch die äußere Anwendung des Kirschlorbeerwassers. Wobey zugleich erwiesen werden soll, daß alles, was davon bekannt wurde, nicht wahr ist, weil es unmöglich ist; nebenbey auch Ausfälle gegen Oslander's Lehre und Ausübungsart der Entbindungskunst Alles so vorgetragen, daß sein Name, und der Name

seines Sohnes, der gelegentlich auch seinen Theil bekommt, so wenig wie möglich genannt, doch überall so bezeichnet ist, daß der sachverständige Leser immer wohl verstehen wird, wer gemeint ist. — Gleich in der Vorrede ist weit ausgehohlt über Heilwissenschaft und Entbindungskunst, um bey dieser Gelegenheit sich gleich recht heftig gegen eigentliche Kunst bey dem Entbinden auszulassen, am Ende aber erst darauf kommen zu können, was ihm zu Abfassung des Werks Anlaß gegeben habe. Die K. K. Josephinische Academie zu Wien hatte nämlich im J. 1810 eine Preisfrage über die Heilung des Mutterkrebses durch den Schnitt aufgegeben, und der Verf. dieses Buchs geglaubt, er sey vorzüglich im Stande auf diese Frage genügend zu antworten, weil er sich schon früher mit der Durchforschung der Krankheiten des Uterus beschäftigt habe, und schon im J. 1805 Zeichnungen von krankhaften Gebärmüttern aus menschlichen Leichen verfertigen lassen. Der Hr. Hofr. D. ist jedoch dem Vf. dabey durch keine Concurrnz in den Weg getreten, weil er voraussetzte, daß man eine Thatsache, die bereits, und nur durch ihn, erwiesen war, noch bezweifeln und dann beurtheilen werde, ob das, was sich schon als möglich und gut unter den Augen von Sachverständigen erwiesen hatte, thunslich und rathsam sey; während diejenigen, die darüber urtheilen wollten, nur dann als competente Richter auftreten konnten, wenn sie entweder den Erfinder dieser Operationen selbst operiren gesehen, und den Erfolg der Operationen unparteyisch abgewartet hatten, oder wenn sie sich im Stande fühlten, selbst ähnliche Operationen zu machen, sie wirklich unternahmen, und aus Erfahrung sprechen konnten. Allein das letztere ist so leicht nicht, wie das Nachahmen der Schutzpocken-Inoculation. Und dennoch gieng es manchem gelehrten Arzt mit seinem übereilten, anmaßenden und unbilligen Urtheil über die Kuhpocken so übel, daß er dadurch vor der Mitwelt und Nachwelt zu Schanden wurde. Ein ähnliches Schicksal dürfte wohl

auch die treffen, die, wie der Verf. des gegenwärtigen Werkes, sich alle Mühe geben, ohne genaue Bekanntschaft mit der Verfahrensart des Hrn. Hofr. D., und ohne eigene Versuche, die Möglichkeit den Mutterkrebs in der Gebärmutter zu operiren, und die Verhärtungen durch Kirschlorbeerwasser zu bezwingen a priori zu bestreiten, und mit Hintansetzung aller Achtung und alles Vertrauens, welche Gelehrte einander schuldig sind, Thatsachen zu läugnen, welche Kunstverständige bereits bestätigt haben, um am Ende in eben dem Lichte zu erscheinen, in welchem der bekannte Gelehrte erschien, der die Schutzpocken eine Brutalimpfung nannte, und hernach gewiß oft von dem reuigen Gedanken gequält wurde: Si tacuissent etc. — Als Belege dessen, was wir oben von unbilligem und sehr hartem Urtheile gesagt haben, verweisen wir nur auf einige Stellen der Vorrede, wo der Verf. erst sagt, er wolle mit seinen Ideen niemand störend begegnen, Streitsucht und Recht haben wollen liege nicht in seiner Seele ic., und dann S. XIII von Selbstdünkel und brüsten mit unglaublichen Dingen; S. XIV von unbeholfenem Zustande und Kinderschuhen, von einem Mittelchen, als große Ausbeute der Wissenschaft; S. XV von Verwegenheit durch gar wunderbare Dinge der geglaubten Ohnmacht der Kunst abzuhefeln, von absolut verwegenen Vorschlägen, von wirklichen Albernheiten, vom Herabsteigen der Großdenker bis zum Absurden, von der rohesten Unwissenheit und der frechsten Verwegenheit, von Männern, welche denen gleich sind, die Gaukler erzeugen ic., so heftig als unhöflich schreibt. Diese Stellen vergleiche man mit denen, die im Text wiederholt und näher bezeichnend vorkommen, und man wird dann keines weiteren Fingerzeigs bedürfen, nach wem alle diese gallichten Regurgescenzen gerichtet sind. — Der Inhalt des Werkes ist in der Hauptsache folgender: I. Betrachtungen des Uterus im gefunden Zustande. Ueberzeugend anschaulicher habe niemand die

Blutgefäße des Uterus dargethan als Walter, und erwiesen, daß der Uterus keine muskulöse Structur habe, und seine wunderbare Erscheinungen nur aus den Gefäßen zu erklären seyen; aber in dieser Behauptung sey Walter eben so wenig glücklich gewesen, als seine Gegner in Vertheidigung der muskulösen Structur des Uterus. Er hingegen glaube, die vielen auffallenden Erscheinungen liegen in dem gewundenen Gange der Gefäße, und ihrer mannichfaltigen Richtung vom Grunde zum Halse, und von einer Seite zur andern, in den häufigen Anastomosen unter sich und in dem übergroßen Verhältniß der Venen zu den Arterien. Seine eigene wiederholte sorgfältige Untersuchungen des Uterus, mittelst fast aller der Kunst zu Gebote stehenden Mittel, haben ihm keine Fasern in demselben gezeigt; er wolle jedoch seine Autopsie nicht geltend machen, er finde ja dieselbe Meinung von Zergliederern unterstützt. Der Vf. spricht an mehreren Stellen von seinen vielen anatomischen Untersuchungen, und von denselben vielen, ja fast allen möglichen Hülfsmitteln dazu. Aber um so mehr müssen wir bezweifeln, daß es mit dieser Behauptung genau zu nehmen ist, als an vielen Stellen Behauptungen aufgeführt werden, die unmöglich das Resultat sorgfältiger und unparteyischer Untersuchung seyn können. Als Beweis führen wir nur den wichtigen Umstand an, daß er behaupten will, Walter habe die Nerven des Uterus vollendet dargestellt, und sich zu dem Ausspruch berechtigt hält, die Beantwortung der von der hiesigen medicinischen Facultät vor Jahren aufgegebenen Preisfrage, ob die Gebärmutternerven habe? und welche unser Prof. Olander, der Sohn, als damaliger Student lösete, wofür ihm auch die Facultät den Preis zuerkannte, habe in anatomischer Hinsicht durchaus keine neue Ansicht gegeben, da sie mit keiner einzigen anatomischen Nachweisung an Menschen (jedoch an Thieren) belegt sey. Zuverlässig hat der Hr. Dr. und Ritter Wenzel die Waltersche erste

Zafel: de nervis thoracis et abdominis, worauf er hinweist, nicht ein einziges Mahl mit Aufmerksamkeit betrachtet. Denn auf derselben Tafel, welche nach seinem Vorgeben die Nerven des Uterus so vollendet und mit großen Zweigen aus den Lenden- und Kreuznerven, und den sympathischen Nerven an diesen Kommend dargestellt enthalten soll, wird niemand, auch nur ein Haarbreites Nerven ankommen, das bis zum Uterus selbst gieng. Und diejenigen Nerven, welche Walter an die Außenseite der Vagina hingehend dargestellt hat, wird Wenzel doch nicht für dargestellte Nerven des Uterus ausgehen wollen. Wie verdienstlich, wie rühmlich, ja wie Pflichtgemäß wäre es daher gewesen, wenn der Verf., der den Joh. Fr. Oslander tadelt, daß er keinen Nerven im menschlichen Uterus nachgewiesen habe, selbst die Nerven des Uterus aufgesucht hätte, da ihm, wie er an so vielen Stellen seines Werkes versichert, so viele weibliche Leichname und fast alle mögliche anatomische Hülfsmittel zu Gebote standen, und er selbst Uterus im schwangeren Zustand, und fast unmittelbar nach der Geburt, sorgfältig untersucht habe, nach S. 5 und 9. — Von seiner Darstellung des Uterus rühmt er wörtlich folgendes: "Ich bin darum in der Betrachtung der Structur des Uterus ausführlicher, ob ich gleich nur bekannte Thatsachen zusammenstelle, um über die Natur und das Wesen der Krankheiten von denen ich mir zu reden vorgenommen habe, so wie über die mögliche Kunst- hülfe meine Ansichten deutlich aus einander zu setzen." Daß der Verf. jedoch die bekannesten Thatsachen nicht zusammenstellte, ist leicht zu erweisen. Denn zu der Structur des ganzen Uterus gehören doch wohl auch die runden Mutterbänder, deren er bey der Beschreibung des Uterus mit keiner Sylbe erwähnt, ohne Zweifel weil er zuvor S. 5 über die Gegenwart der Muskelfasern in der Substanz des Uterus verneinend entschieden hatte; in den aus der Substanz des Uterus hervorgehenden runden Mutterbändern aber sie

gerade zu läugnen sich nicht getraute, indem noch kein Anatom vor ihm sie geläugnet hat, auf den er sich hätte berufen können. Lieber übergieng sie daher der, seiner anatomischen Genauigkeit sich so viel rühmende Verf. ganz mit Stillschweigen, als ob die runden Mutterbänder den Uterus gar nichts angiengen. Daran aber thar er sich selbst sehr Unrecht; denn hätte er sie zum Uterus gerechnet, so könnte er doch zu seiner Entschuldigung wegen den erwiesenen Nerven des Uterus anführen, Walter habe ja ein Nerven bis an das rechte runde Mutterband eines menschlichen Uterus verfolgt dargestellt. Und in der Folge S. 95 erwähnt er nur der krankhaften Beschaffenheit der runden Mutterbänder, und weiß weiter nichts davon zu sagen, als daß er sie in vielen Fällen ungewöhnlich verdickt, und das Gewebe derselben mit gerinnbarer Lympe angefüllt gefunden habe. Die natürliche temporäre Vergrößerung und Verdickung, so wie die Verkleinerung und Verdünnung, in und nach dem schwangeren Zustande hingegen scheint ihm keiner Erwähnung werth gewesen zu seyn. — Nach einer Inveective gegen Geburtshelfer, denen er niedere Motiven zur Kunstthätigkeit beymißt, kommt er auf die Behauptung, daß die Vagina als ein häutiger, runder Canal zu Beförderung der natürlichen Geburt thätig sey. “Dies können aber, nach seiner Erklärung, die geburtshülfflichen Handwerker, welche die Scheide nur wie einen leblosen Sack ansehen, nicht wahrnehmen, sondern nur die ruhigen Beobachter, welche diese Thätigkeit in gar vielen Fällen unwiderleglich deutlich sehen.” Die Geburtshelfer aber sehen das freylich nicht; denn kein Mensch kann etwas sehen, was man nur im Verborgenen fühlen kann, es wäre dann, daß man dieß in Frankfurt mit dem Voynischen Lichtleiter gesehen hätte. Was hingegen das thätigste an der Vagina ist, und was ein jeder Geburtshelfer wahrnehmen kann, den *musculus constrictor cunni* übergeht der Verf. ganz mit Stillschweigen, obgleich

die Verschiedenheit dieses Muskels und seiner Wirkung für die chirurgische und obstetricische Behandlung der Krankheiten des Uterus so wichtig ist. II. "Betrachtung derjenigen Verschiedenheiten, welche man an dem Uterus ohne krankhafte Erscheinungen findet." Fehlender Uterus, ungewöhnlich dünner und dicker Mutterhals, vor- und aufwärts gekrümmt, ungewöhnlich großer Uterus ohne Spuhr kränklicher Veränderung in seinem innern Gewebe, und doch zuweilen mit ungewöhnlicher Weichheit oder größerer Härte seines Gewebes, auch die Mündung ungewöhnlich vergrößert und verhärtet, — alles ohne die geringste krankhafte Veränderung. Da dieses die Geburtshelfer, "die ohne große Erfahrung doch große Ideen ihrer praktischen Wichtigkeit haben, nicht verstehen, wie der Verf., so verkündigen sie daraus viel Böses, was sich glücklicher Weise nicht bestätigt." Bey dem vom Verf. (wir wissen nur nicht wo?) angegebenen Grade angebohrner Schiefslage des Uterus sey nicht leicht Befruchtung möglich, und in jenen Graden, die man so ängstlich als einen Gegenstand der Kunsthülfe beschrieben hat, (wir wissen wiederum nicht wer oder wo?) sey kein so großer Apparat (abermahls nicht welcher?) von Hülfe nothwendig. — Der so wichtigen zweyhöhligen Beschaffenheit, der Duplicität des Uterus, ihrer großen Verschiedenheit, ihrer Eigenheit, so wie der angebohrnen Atresie des Uterus und ihrer Grade u. s. w. wird auch mit keiner Sylbe erwähnt. Zu den angebohrnen Abweichungen zählt der Verf. die Derbheit, gleichsam Rauheit der Scheide, wovon niemand deutlich seyn wird, was er darunter versteht; aber von der Duplicität der Scheide, von der großen Verschiedenheit der klappenartigen Falte, der Lezzen und ihres Bändchens zc. wiederum kein Wort. Dieß wird genug seyn, des Vf. selbst gerühmte Genauigkeit kennen zu lernen.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1817.

Mainz.

3. Bey den Betrachtungen des lebenden Uterus kommt Hr. G. N. Wenzel in seinem Werke über die Krankheiten des Uterus wieder auf die Nerven desselben zurück, und meint, die Nerven, die man (der Joh. Fr. Oslander) neuerlich aus den Erscheinungen und Verrichtungen des Uterus zu erweisen sich bemüht habe, werde doch wohl niemand bezweifeln, „weil das Messer uns unwiderleglich ihr Daseyn zeige.“ — Daß jedoch weder das Wenzelische Messer, noch die Waltersche Kupfertafel, die Nerven des Uterus gezeigt haben, haben wir schon erwiesen. Carl Wenzel hat nur gemeint, es sey mit den Nerven des Uterus in großen Zweigen schon ausgemacht richtig, daher hat er das Forschen darnach für überflüssig gehalten; hingegen das Tadeln anderer hält er nicht für überflüssig. — Es scheine, schreibt er, daß der weibliche Uterus größere Einflüsse auf den weiblichen Körper habe, als die männlichen Geschlechtstheile auf den männlichen.“ Freylich scheint es nur so; denn hätte der Verf. nur an die bekannten Erscheinungen bey Castraten, und die längere Dauer des Einflusses männ-

licher Geschlechtstheile gedacht, so würde es ihm nicht so geschehen haben. — Nach wiederholten Geburten soll der Uterus immer welker, und auf seiner Oberfläche runzlicht werden. — Eine uns ganz neue Beobachtung. — Der Uterus soll sich bey der graviditas extrauterina durch die gesteigerte Entwicklung der Gefäße seines Gewebes oft über das Drittheil seiner natürlichen Größe vergrößern. — Von der weit wichtigeren Erscheinung des lebenden Uterus, der eine Frucht nicht in sich, sondern in seiner Nähe hat, sich zur Geburtszeit zu öffnen, und zum Austreiben der Frucht, als ob sie im Uterus wäre, sich thätig zu zeigen, wußte der Verf. kein Wort zu sagen. — So unvollständig, ja oberflächlich die physiologische Beschreibung des Uterus vom Verf. ausgefallen ist, eben so ist auch die pathologische, und der Verf. kann nur höchstens einen täuschen, der keine größere Erfahrung, als er selbst hat. Bey den krankhaften Erscheinungen erwartet man z. B. ein treues Bild der Gebärmutter-Entzündung. Aber dieß fehlt gänzlich, und gleich die Eintheilung zeigt, wie wenig der Vf. dabey mit Ueberlegung handelte. Die Entzündung, sagt er, sey verschieden, je nachdem sie ihren Sitz in dem umkleidenden Bauchfell und seiner Oberfläche, oder in der Substanz derselben habe. Diese Eintheilung sey in pathologischer und therapeutischer Hinsicht vollkommen hinreichend. Der Verf. hat aber nicht überdacht, daß der Uterus dreyerley Umkleidungen, und dreyerley Oberflächen hat. Die eine Oberfläche ist mit dem Oberkleid, dem Bauchfell überzogen, und nimmt an der Entzündung desselben Theil; die andere Oberfläche ist der Mutterhals, mit dem Unterkleid, der Vaginalhaut umgeben, und nimmt an der Entzündung der Vagina Theil, und die innere Oberfläche hat wieder ihre besondere und temporär veränderliche Umkleidung. Verdient dieß keiner besonderen Berücksichtigung, und die partielle und gänzliche Entzündung keine besondere Eintheilung? — In der

anatomischen Betrachtung des Uterus nahm er keine Muskelfasern im menschlichen Uterus an, und hier S. 24 im pathologischen Theil sagt er, er habe oben aus Gründen behauptet, daß es keine muskulöse Vorrichtung in dem Gewebe des Uterus gäbe; seine Gründe aber waren keine andere, als die vorgegebenen sorgfältigen Untersuchungen des Uterus, die aber gerade dadurch sehr verdächtig werden, daß er etwas nicht sah, was jeder Unbefangene ohne alle Vergrößerungsgläser deutlich sehen kann; daß er hingegen die Nerven im Uterus, die selbst Walter nicht sah, unbezweifelt annahm, und in der "dünnen Haut des Uterus der Säugethiere unwiderleglich eine muskulöse Vorrichtung statuirt. Man denke sich die dünne Haut des Uterus einer Stute, oder einer Kuh; eine dünne Haut, die er mit der Urinblase vergleicht! Wie viel Thier- Uterus mag der Verf. wohl gesehen und untersucht haben? — Und aus der vergleichenden Anatomie soll kein Schluß auf die muskulöse Structur des menschlichen Uterus gelten? — Wohin tadelte der Verf. den Joh. Nr. Oslander, daß er die Nerven des Uterus aus den Erscheinungen und Verrichtungen habe erweisen wollen. Jetzt aber benutzt der Verf. die Erscheinungen von Galvanismus am thierischen Uterus, um unwiderleglich zu erweisen, daß die dünne Haut des thierischen Uterus eine muskulöse Vorrichtung habe. Eine unwiderleglich deutliche Wirkung des Galvanismus auf den dicken menschlichen Uterus sollte hingegen nichts entscheiden. Wie inconsequent! — Von der Entzündung des Bauchfells durchaus verwirrte Begriffe. Die Tödtlichkeit dieser Entzündung bei Wöchnerinnen soll in der Rückwirkung des entleerten Uterus auf den ganzen Organismus und der Ergießung der vielen überflüssigen Lymphe in die Bauchhöhle nicht unwahrscheinlich und allein liegen. Diese Ergießung sey ferner fast augenblicklich und mit einer sichtbaren Abnahme der Kräfte verbunden; und weder

die Heftigkeit der Entzündungszufälle, noch der Grad des Fiebers lassen oft die Gegenwart einer so tödtlichen Krankheit ahnen, und darin soll sich die Natur und das Eigenthümliche des Puerperalfiebers rein ausdrücken. Und doch ist der Bauch- und Kopfschmerz und der Grad des Schmerzes, so wie der Puls durch seine schnelle Veränderung sehr characteristisch, und wird den Erfahrenen in der Art der Entzündung und der Gefahr nicht täuschen. Die unbedeutendste Entzündung habe oft eine ungeheure Lymphheergießung zur Folge. Die Ursache davon anzugeben aber halte er für überflüssig. Hingegen von der wirklichen Entzündung des Bauchfells (eine unbedeutende Entzündung, die eine ungeheure Lymphheergießung zur Folge hat, ist also keine wirkliche, sondern nur eine eingebildete) hält er für gut, die Ursache anzugeben. In den meisten Fällen soll nämlich die Reizung des Uterus von Manual- und Instrumental-Operationen daran Schuld seyn. Man begreift also leicht, warum der Verf. von den wirklichen Bauchfell-Entzündungen die Ursache anzugeben für gut hielt. Daher hielt er sich auch zu der dreisten Behauptung berechtigt, daß die in weiblichen Leichen von ihm „zufällig und oft gefundenen“ Verwachsungen des Uterus mit nahen Theilen immer Folge schwerer Entbindungs-Operationen seyen. Wir möchten wohl wissen, wie der Verf. von jenen zufällig und oft gefundenen Verwachsungen immer erfahren konnte, daß die Personen, in deren Leichen sie sich fanden, je schwer entbunden waren, indem sie ja nicht nach den schweren Entbindungen gestorben waren, wenn man die Verwachsung so zufällig fand. Aber an dreisten Absprechungen fehlt es dem Verf. nicht, und die Wahrheit der S. 27 von ihm vorgetragenen Erscheinungen wird sehr verdächtig. Sporatisch (sporadisch) komme zuweilen der rein entzündliche Zustand des Bauchfells mit großer Ergießung lymphatischer seröser Feuchtigkeit vor, und dieß sey der acute Her-

gang des Puerperalfiebers. Darunter verstehe er aber nicht dieses epidemisch herrschende Fieber. Denn dieses habe außer dem plötzlichen Sinken der Lebenskraft fast keinen einzigen Zufall, der den acuten Verlauf der Krankheit bezeichne. — Der heftige Schmerz in der Nabelgegend mit gleichzeitigem heftigen Kopfschmerz, die auffallende Veränderung des Gesichts und Pulses bezeichnet also nichts? Zuverlässig hat der Verf. nie ein wahres Kindbettfieber d. i. Kindbetterinn-Hospitalfieber mit Aufmerksamkeit beobachtet, denn sonst würde er die deutlichsten Zeichen der acutesten Krankheit, und den vor dem schnellen Sinken der Lebenskräfte vorangehenden äußerst heftigen und bössartigen Entzündungszustand nicht verkannt haben. Und doch ist der Verf. so dreist zu sagen: 1. Alle Aerzte vor ihm haben nicht auf den rein entzündlichen Zustand des Bauchfells mit und ohne Ergießung von Feuchtigkeit, und auf die Ergießung derselben fast ohne acute Zufälle geachtet, und darum haben diese Bemerkungen so wenig Einfluß auf das ärztliche Handeln gehabt, als ob niemahls etwas über diese Krankheit gesagt worden wäre. 2. Es sey unwiderleglich wahr, daß das Wahre des Puerperalfiebers und die Ursache seiner Lödlichkeit in ganz etwas anderem, als der Entzündung der dabey interessirten Theile zu suchen sey. Aber in was dann das Wesen dieses Fiebers bestehe, darüber erhalten wir nicht nur von ihm keinen Aufschluß, sondern er will, wir sollen auch wegen der Beschränktheit der Einsichten in die Verrichtungen des thierischen Organismus durchaus keine Erklärung aufzustellen suchen, die doch keine befriedigende Aufschlüsse gebe. Kann man anmaßender seyn? Damit vergleiche man was der Verf. in der Vorrede über andere ausspricht, und dann was er dabey von sich rühmt: S. VIII “Einzelne rissen auch die Competenz im Urtheil mit Gewalt an sich u. s. w.” und S. XIX “Ich maße mir die Weiße

der Kraft nicht an, über einen so wichtigen Gegenstand als der der Krankheiten des Uterus entscheiden zu wollen." VI. Von den Folgen der Entzündung des Bauchfells auf den Uterus, seine ihm zugehörigen Theile und nächsten Umgebungen. Besonders den Verwachsungen mit naheliegenden Theilen. Von diesen Folgen spreche er nur deswegen umständlicher, als es zu seinem Zweck zu gehören scheine, weil er möglichst genau die wichtigen Gegenanzeigen einer heroischen Kunsthülfe bestimmen wolle, von der man vor nicht gar langer Zeit wie von einem nicht sehr schwer auszuführenden Kunstgegenstand gesprochen habe. — Dieß kann doch wohl nichts anders seyn, als sein am Ende vorkommender Vorschlag, die Gebärmutter wie einen Polypen abzubinden; heroischer gibt es nichts, und niemanden kann das so leicht auszuführen scheinen als dem Verf. VII. Die Entzündung des Uterus sey wegen der überaus großen Menge und Weite der Venen viel seltener, selbst nach langen mechanischen Reizungen, als man gemeinhin glaube. — Erfahrene Aerzte sollen behaupten, vor dem Eintritt des Monatlichen keine Entzündung des Uterus beobachtet zu haben. — Wir möchten wohl wissen, welche erfahrene Aerzte dieses behaupten? Denn daß gerade vor dem Eintritt des Monatlichen und bey Ursachen, welche das Eintreten verhindern, Entzündungen der innern Geburtstheile und ihre Folgen wahrgenommen werden, wird kein erfahrener Arzt läugnen. — Auch behauptet der Verf., der oft durch das ganze Leben dauernde mühsame Eintritt des periodischen Blutabgangs bestehe bey deutlichen Zeichen eines großen Blutandrangs ohne Zeichen einer Entzündung des Uterus. — Und doch wird der Verf. nicht läugnen können, daß gerade diese Frauenzimmer, die ein beständiges beschwerliches Fließen der monatlichen Reinigung haben, gemeinlich unfruchtbar sind, und daß man bey der Leichenöffnung solcher Frauen häufig

diejenige Verwachsungen und krankhafte Veränderungen an und um den Uterus findet, welche der Verf. als Folgen der Entzündung beschrieb. — Bey lang dauernden Krampfwegen bemerke man keine Entzündung des Uterus, wenn gleich Ueberlassen dabey Hülfe schaffen, und der Uterus vertrage im Augenblick der Geburt sehr viele Reizungen ohne Entzündung, und eine anhaltend fortgesetzte, gewaltsam scheinende, aber durch Kunst geleitete Manual- oder Instrumental-Operation sey lange nicht so gefährlich in Hinsicht einer Entzündung, als eine durch große Zwischenräume unterbrochene. Vorhin haben wir gehört, daß in den meisten Fällen die Reizungen des Uterus von Manual- und Instrumental-Operationen an der wirklichen Entzündung des Bauchfells schuld seyn sollen. Jetzt lernen wir von dem Verf., daß der Uterus bey der Geburt sehr viele Reizungen ohne Entzündung ertragen kann. Es mag ihm wohl auf das Herz gefallen seyn, die Erfahrung spreche dagegen, und zeige, daß die Reizungen der künstlichen Entbindungen, denen er so gerne alles Böse zuschreiben möchte, sehr oft ohne alle Folgen von Entzündung sind. Aber hier möchte er nur gerne einer gewissen Verfahrensart bey schweren Geburten die Schuld einer verursachten Entzündung beymessen, daher schickt er sehr menschenfreundlich die Behauptung voran, eine anhaltend fortgesetzte, gewaltsam scheinende, aber durch Kunst geleitete Manual- oder Instrumental-Operation sey lange nicht so gefährlich in Hinsicht einer Entzündung, als eine durch große Zwischenräume unterbrochene. Und dann fährt er fort: “Er habe nicht ohne Bewunderung die Unzuverlässigkeit der Grundsätze in der Kunsthülfe mancher Geburtshelfer gelesen, welche in einem und demselben Falle die Wendung des Kindes nach fruchtlos angewendeter Zange anrathen. (Er hätte richtiger sagen können, und es wohl sagen dürfen, daß es der Hofr. Oslander ist, der dieß

gerathen und gethan, und diesen Nutzen erwiesen hat.)
 „Aber,“ fährt er fort, „er wisse sehr wohl, daß viele Geburtshelfer mit großer Arroganz sich etwas darauf zu gut thun, eine ganze Reihe solcher frevelhaften Kunstgriffe mit Erhaltung des Lebens der Entbundenen vollführt zu haben.“ (Wollte Gott! daß recht viele sich was darauf zu gut thun könnten, auf diese Weise das Leben der Mutter erhalten zu haben.) —
 „Was in verwickelten Fällen kunstmäßig gethan werden könne, möge wohl die Sache des Einzelnen seyn, der mit Kunstgewandtem Sinn die schwere Aufgabe sanft zu lösen versuche, (wird wohl Carl Wenzel seyn,) aber die Vorschriften für alle sollten mehr Kunstbeschränkend als aufmunternd für eine verwickelte Kunsthülfe seyn, weil dieses Alles leicht in Frevel ausarte, und für diejenige Gefahr bringend sey, die gerettet werden sollen. — Also was ein Einzelner in verwickelten Fällen durch Kunst glücklich beenden kann, sollen nicht viele lernen, weil es gefährlich ist, und mißbraucht werden kann. Der Vf. muß das bekannte Sprichwort gar nie gehört haben, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt. Er hätte jedoch ganz offen anführen dürfen, woher er seinen Widerspruch mit der Vernunft und diesem auf Vernunft gegründeten Sprichwort entlehnte, nämlich aus G. W. Stein's pract. Anleitung zur Geburtshülfe S. 213, der, nachdem er jene vom Hofr. O. vorgeschlagene und wiederholt glücklich ausgeführte Handlungsweise erst hartnäckig bezweifelt hatte, und endlich nicht mehr läugnen konnte, an der eben angeführten Stelle fragt: was man zu solchen Beispielen sagen solle? und darauf sich selbst antwortet: „Man kann für Erstaunen weiter nichts sagen, als daß man sich für der Nachahmung hüten möge!“ — Solche Insinuationen fließen, wie jeder leicht einseht, aus keinem reinen Herzen, und sind nicht geeignet den Nutzen der Kunst auszudehnen, wohl aber, wie der

Verf. intendirt, ihn zu beschränken. — Nachdem wir nun von dem Verf. gehört haben, daß der Uterus sehr viele und anhaltende Reizungen bey der Geburt ohne Entzündung vertrage, so vernehmen wir nachher wieder von ihm, die Entzündung des Uterus nach der Geburt komme am häufigsten am Muttermunde und Mutterhalse, und vorzüglich aus voreiliger Anwendung der Kunst, und roher Manual- und Instrumentalhülfe vor, und beschränke sich meist nur auf diese Theile, ohne sich über den ganzen Uterus auszudehnen, und sey selten tödtlich. Daß eine wirkliche Entzündung des Uterus nach der Geburt statt haben könne, wolle er nicht läugnen, es sey aber ganz gewiß wahr, daß sie selten statt finde. VIII. Hingegen gehöre eine brandige Verderbniß dieses Organs zu den häufigeren Erscheinungen, und eine sphacelose Verderbniß großer Stellen im Innern des Uterus bemerke man oft und unwiderleglich ohne alle vorhergegangene Entzündung. Aber es werden auch Erscheinungen im Innern des Uterus brandige Zerstörungen genannt, die es nicht seyen. Dieß seyen aber seiner Untersuchung nach nichts als Reste der "Placata" sic! S. 46. — So wie an den Entzündungen des Uterus die Entbindungs-Operationen Schuld seyn mußten, so müssen sie auch am Brand Schuld seyn. Denn der Vf. schreibt: die brandige Verderbniß des Uterus als Folge unvollkommener Entzündung beobachte man am häufigsten nach großem Blutverlust schwächlicher Individuen von schweren Entbindungs-Operationen. Die Entzündung könne durch das beeinträchtigte Leben des ganzen Körpers nicht zu dem Grade gesteigert werden, der eine wahre Entzündung bezeichne, darum sey der einzig mögliche Ausgang einer solchen unvollkommenen Entzündung die schnelle brandige Zerstörung dieser Theile. — Die Leser mögen sich in diese Logik finden. Ein niederer Grad von Entzündung soll keine wahre Entzündung seyn, und eben deswegen der einzig

mögliche Ausgang der Brand. Es gebe auch ganz unbezweifelte Fälle, wo man eine Zerstörung im ganzen Gewebe des Uterus antreffe, die man mit keinem andern Namen, als dem einer sphacelösen Verderbniß ohne alle Entzündung belegen könne, und dieß sey Boërs Putrescenz des Uterus. Er meine aber nicht wie dieser, daß der Zustand schon in der Schwangerschaft statt finde, auch nicht, daß er in einer Verderbniß der membrana decidua bestehe, noch der tödtliche Verlauf des Puerperalfiebers darin begründet sey. — Im fünften Kapitel gab er doch putrescirte Localaffection im Innern des Uterus als Wirkung des Puerperalfiebers und seines tödtlichen Ausgangs an. Was soll man nun glauben? da bey dem Verf. alles, was er vorbringt, nach seinen wiederholten Versicherungen "zuverlässig, unbestreitbar, unbezweifelt oder unwiderleglich wahr" ist. Mit Boër stimme er nur darin überein, daß die Putrescenz ohne alle Entzündung, wenigstens nur nach einer solchen, die mit der Ausdehnung und Tödtlichkeit des Uebels in keinem Verhältniß stehe, häufiger vorkomme als man glaube. — Gar keine Entzündung aber, und eine unverhältnismäßige sind zwey sehr verschiedene Umstände; so etwan, wie wenn einer von einer Sache gar nichts versteht, oder nur unverhältnismäßig wenig zur Wichtigkeit der Sachen. Außere Anwendung der Mittel könne bey Brand nichts helfen; auf den todten Theil können auch die kräftigsten Mittel nichts wirken, und die Kunst könne am allerwenigsten im Innern des Uterus die Grenzen zwischen dem lebenden und todten erreichen; wo solche Grenzen sich bilden, habe der individuelle Fall einen großen Theil seiner Tödtlichkeit verloren; nur wenn die sphacelöse Verderbniß auf kleine Stellen beschränkt sey, so könne die Heilung statt haben, aber sie sey dann das Werk der Natur, nicht unserer örtlichen und sehr unvollkommenen Kunst. — In diese Schlußfolge werden sich Sachver-

ständige schwerlich finden können. Daß der fortschreitende Grad der Fäulniß des todten Theils durch äußere Mittel gehemmt werden kann, zeigt schon die Verminderung des faulen Geruchs bey Anwendung säulnißwidriger Mittel an Menschen und Thieren. Daß man aber keine Mittel äußerlich anwenden dürfe, weil wir die Grenzen im Innern nicht erreichen können, ist ein sehr unmedicinisher und unphilosophischer Schluß. Denn wenn einer zugibt, daß sich die sphacelöse Verderbniß zuweilen nur auf einzelne Theile erstrecke, so kann ja auch die Kunst diese Grenzen erreichen; wenn man aber läugnen wollte, daß die Kunst die Erweiterung der Grenzen des Sphacelus durch äußere sowohl als innere Mittel nicht hemmen könne, so müßte man weniger wissen als ein Aufwärter in einem chirurgischen Hospitale. Und kann dann das je ein Grund seyn, von Seiten der Kunst bey Brand die Hände in den Schoß zu legen, weil die Natur die Absonderung des brandigen bewirke? Das können nur Türken glauben, die bey den Feuersbrünsten und der Pest auch die Hände in den Schoß legen. Ein Wundarzt von christlichem Glauben aber weiß recht gut, daß seine ganze Chirurgia medica nichts anders ist, als ein kunstmäßiges Unterstützen der Natur in ihren Wirkungen, und daß es seine Pflicht ist, die Natur zu unterstützen, und nicht wie ein Türke dem Brande zuzusehen, ob ihn die liebe Natur löschen werde. Wie wenn nun einer den S. 52 vorkommenden Ausspruch des Verf. über viele Aerzte und Wundärzte in Behandlung des Brandes auf ihn anwendete: "Es muß beständig auffallen, wenn man die ungeläuterten Begriffe über den Brand der Theile zu hören Gelegenheit hat." — Oder, was soll man dazu sagen, wenn der Verf. behaupten will, "dem wahren Wundarzt sey in gewissen Eigenthümlichkeiten brandiger Zerstörung schwer zu sagen, was wahrhaft nütze." Und wenn der Verf. diejenige "Wüstlinge" nennt, welche so handeln, als ob ihnen die Natur gesagt hätte, worin das Wesen des Brandes

bestehe, und Profane, zu denen die Natur nie gesprochen habe, weil der eine dieses, der andere jenes Mittel anwende, da doch nur ein Einziges Mittel helfen könnte. — Welche Schlussfolge! Zu den Profanen und Wüßlingen soll die Natur nie sprechen, zu den wahren Wundärzten auch nicht, sonst wüßten sie, was wahrhaft nütze? Nun zu wem spricht dann die Natur? Sicher nicht zu dem Verf., denn sonst würde sie ihm gesagt haben, daß sie mehr als Einen Weg, mehr als Ein Mittel habe, zu einerley Zweck zu gelangen. Die Leser müssen es Rec. zu gut halten, wenn er nicht alles anführt, was der Verf. gegen alle vernünftige Principien der Physiologie, Pathologie und Therapie vorbringt. Es ist ohnehin eine saure Arbeit sich durch den hochtrabenden und schwülstigen Styl des Werkes bis ans Ende durchzuarbeiten. Wir gönnen jedem Leser, der danach lüßtern ist, das Vergnügen, besonders in dem Kapitel von der Induration des Uterus, zu Deutsch Verhärtung, wo gar seltsame Dinge vorkommen, und ein abermahliger heftiger Ausfall auf die Geburtshelfer, worin es heißt: "In unserem Zeitalter, wo so viele Geburtshelfer ihre in der That dürftige Wissenschaft in dem Gebiete der Grundsätze der Geburtshülfe durch einen unseligen, beständig fortwirkenden Heroismus beurfunden wollen, und die Grundsätze mancher Geburtshelfer ihnen zur Negide dieser wahrhaften Barbarey dient, könnte man anfangen zu glauben, daß es die Natur aufgegeben habe, das Geburtsgeschäft und die Aussonderung der Placenta durch ihre eigene Kräfte zu bewerkstelligen, um es den ungeweihten Priestern der Lucina zu überlassen u. s. w." Das Beste aber kommt zuletzt. Nachdem sich nämlich der Verf. noch einmahl "heftig gegen die künstliche Geburtshülfe S. 104, 105 ic. ausgeschüttet, und dieser sogar die Entstehung der Induration und des Krebses der Gebärmutter zugeschrieben hat, besonders dem Ausdehnungswerkzeuge des Muttermundes und den recht langen Zangen, wodurch

man sich die vollkommenste Souverainität über die Natur verschafft zu haben glaube;“ nachdem er sogar erklärte, er glaube gerne den Berichten, daß die nach den allermühsamsten Operationen mit der Zange Entbundenen gesund die Gebäranstalt verlassen haben, aber er könne die Vermuthung nicht unterdrücken, daß eben diese Operationen Ursache der sich in der Folge entwickelnden Krankheiten des Uterus werden, nachdem er also, wie jeder ohne Fingerzeig sieht, dem, der die Heilung des Mutterkrebses in neuerer Zeit zuerst mit Beharrlichkeit unternahm, die Ursache des Krebses so liebreich aufgebürdet hat; die Säckchen mit gepulverter Eichenrinde aber, als Mittel, gegen den Gebärmutter-Vorfall S. 106, als seine Erfindung angesehen zu werden wünschte, wovon doch jeder weiß, wem das gehört, so schreibt er endlich S. 137: “In die Momente, in welchen sich das menschliche Wissen in der Arzneykunde durch den Geist der Zeit begünstiget, sehr oft und sehr weit über seine Sphäre wirbelte, fiel der Vorschlag, die indurirten und carcinomatös geschwürigen Theile des Uterus durch Kunst mittelst des Messers auszurotten.” Um diese Zeit habe die Josephinische Academie Fragen über diesen Vorschlag aufgestellt, und er habe diese Fragen zu beantworten sich bemüht, nämlich zu zeigen, daß man die schwammigen krankhaften Gebilde der indurirten oder schon wirklich geschwürigen Stellen zwar auszurotten könne, aber er sey fest überzeugt, daß man die wirklich indurirten Theile des Uterus mit dem Messer oder der Schere nie berührt habe, oder wenn man es gethan habe, nur ein unglücklicher Ausgang zu erwarten gewesen sey. Er habe selbst große Massen schwammiger Excrescenzen des Uterus, welche die Natur zuweilen selbst absondere, aus der Scheide geschnitten; und er glaube sich befugt, ganz allein aus der anatomischen Structur der Theile entscheiden zu können, daß die Exstirpation indurirter und carcinomatös geschwüriger Theile durch den Schnitt in

einem nicht vorgefallenen Uterus als Aufgabe der chirurgischen Technik unmöglich sey; so zwar, daß ihre Ausführbarkeit durchaus, weder aus der Theorie noch Erfahrung, die von ihm speciell angegebene Ausnahme abgerechnet, erweislich sey. — Dem zu Folge läugnet er alles, was der Hofr. O. in Hinsicht der Erstirpation des Krebshaften aus der Gebärmutter vor Kunstverständigen wiederholt erwiesen hat. Von einem guten Erfolg aber, kann nach der Meinung des Verf. ohnehin nicht die Rede seyn, denn um den Mutterkrebs zu heilen, muß man nach seiner Vorstellung und Vorschlag entweder den ganzen Uterus mit allen Anhängen, oder gar nichts, erstirpiren. Wie man aber den ganzen Uterus nach seinem Vorschlag austrotten soll, das steht S. 158 zu lesen. Man soll nämlich künstlich und langsam einen gänzlichen Vorfall der Gebärmutter mittelst einer gezähnten Polypenzange machen, die benachbarten Theile jedoch dabey schonen; und wenn dann die kranke Gebärmutter vor dem Leib hänge, über dem Grunde derselben eine Ligatur wie um einen Polypen legen, welches er aus Gründen dem Abschneiden vorziehe. — Was nun anders darauf folgen würde, als ein glückliches Wegschaffen des kranken Uterus, scheint doch auch diesem von anatomischen Kenntnissen und Erfahrung sich so viel rühmenden Manne gar nicht in Sinn zu kommen. Ziel ihm denn gar nicht bey, 1. daß wenn er um die mit herabgezogene Vagina eine Schnur umbände, er zuverlässig die gleich hinter dem Uterus mit herabtretenden Gedärme und vielleicht auch das Netz mit unterbände, und Brand und Tod in wenigen Stunden folgen würden. 2. Angenommen, daß er keine Gedärme mit unterbunden, ist es ihm dann möglich zu glauben, daß man die Vagina wie einen Polypen umschnüre, und ein Abfallen des Uterus bewirken könnte, ohne daß noch vorher Brand und Tod erfolgte; oder 3. daß wenn wirklich die Vagina von der Schnur

durchschnitten würde, diese während dem Durchschneiden wie eine kleine Arterie durch einen Propf sich verschlösse? Würde nicht ein Loch entstehen, durch welches man eine Faust unmittelbar zu den Gedärmen führen könnte, und durch welches in wenigen Augenblicken alle Gedärme zum Leibe herauskommen? — Es ist kaum zu begreifen, daß ein Mann, wie der Verf., auf einen so abscheulichen Vorschlag kommen konnte, den man auch dem gemeinsten Wundarzt nicht verzeihen, und dessen Ausführung jeden gewiß in die Hände der Justiz liefern würde, weil der baldige Tod die unmittelbare Folge dieser gegen alle anatomische Kenntniß, Vernunft und Menschlichkeit verstößenden Operation seyn würde und seyn müßte. Den Verf. hat aber theils Leidenschaft geblendet, theils eine unüberdachte Lectüre dazu gebracht, durch welche letztere ihm bekannt wurde, daß manche nach der Geburt umgekehrt vorgefallene Gebärmutter ohne tödtliche Folge theils vorzüglich, theils aus Unwissenheit, wie in dem von unserm sel. Hofr. Wrisberg beschriebenen Falle, abgeschnitten wurde. Er hat aber nicht überdacht, daß in allen diesen Fällen nicht die ganze Gebärmutter, sondern, wie in dem Wrisbergischen Falle, nur der größte Theil ausgeschnitten wurde. Ein Theil des Mutterhalses aber, und der sich auch nach dem Durchschneiden des Halses noch zusammenziehende, und das Vorfallen der Gedärme verhindernde, Muttermund an der Vagina sitzen blieb, und sich mit dieser zurückzog. — Hätten die über die Extirpation des Mutterkrebses urtheilende Aerzte dieß bedacht, so würde es nie einem, auch dem Verf. dieses Werkes nie, eingefallen seyn, einen solchen Vorschlag zu gänzlicher Ausrottung der Gebärmutter zu thun, auch würden sie dem Hofr. W. nie angedichtet haben, daß dieß je seine Absicht gewesen sey. — Allein eben dieser Vorschlag ist ein redender Beweis, wie Leidenschaft auch verständige Männer verblenden kann; und diese blendende Leidenschaft führte den Verf. bis ans Ende der Schrift

irre, und veranlaßte ihn zu unüberlegten Urtheilen über Aerzte, denen er S. 178 Schuld gibt, sie haben die Natur der Krankheit, die sie heilen wollen, nie erforscht, ja sie sehen die Natur und die Wesenheit der krankhaften Verfassung, die man Induration nenne, zu erforschen nie bemüht gewesen; nachdem er den Hofr. Vflander als Schriftsteller mit seinem Bericht an eine gelehrte Societät bezeichnet, und aus dem Allg. Anzeiger der Deutschen, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, als hätte dieser den Abdruck des Berichts in dem Allg. Anzeiger selbst veranstaltet, (worin er sich doch sehr irren würde,) eine Stelle anführt. Solche von dem Verf. vorgebrachte Aeußerungen, so wie das, was der Verf. S. 185 noch von des Hofr. V. Anwendung des Kirschlorbeerwassers beym Scirrhus und anfahenden Krebs der Gebärmutter, und seinem Vortrag darüber in der Königl. Societät der Wissenschaften, selbst mit einem hämischen Seitenblick auf einen verdienten Gelehrten, den der Hofr. V. vor dieser Gesellschaft als Zeuge aufrief, — vorbringt, verdienen nur Verachtung. Wie beschämt muß jeder, der diese der Menschheit so wohlthätigen Erfahrungen mit Zweifel, Spott und hartnäckigem Lügner zu vernichten sich bemühet, vor einem Publico erscheinen, dem es bekannt genug ist, daß eben derselbe Arzt, welcher die Frau vor zwey Jahren von dem anfahenden Mutterkrebs befreiete, und davon seine Erfahrung der Königl. Societät mittheilte, die nämliche, bis auf den heutigen Tag gesunde, Frau am 16. Dec. v. J. von einem gesunden Kinde entband, und noch vor wenigen Wochen eine am anfahenden Mutterkrebs ihm von angesehenen Aerzten zugeschickte fremde Dame geheilt entließ. Die dem Werke beygefügte Kupfer sind schön gezeichnet und gestochen; aber für einen, der die Sache selbst nicht schon kennt, wenig unterrichtend. Dieß ist leider so oft der Fall bey anatomisch = pathologischen Kupfern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1817.

Calcutta.

Aus der Indostanischen Presse: *The Megha-Duta or Cloud-Messenger, a poem in the Sanscrit language, by Calidāsa; translated into English verse, with notes and illustrations, by Horace Hayman Wilson, assistant surgeon in the service of the hon East India Company, and secretary to the Asiatic society, Published under the sanction of the college of Fort William. 1813. IX und 119 Seiten in groß Quart.*

Wieder ein Gedicht, durch das wir die merkwürdige Sanscrit-Litteratur von einer neuen Seite kennen lernen. Ob es gleich drey Jahre gebraucht hat, um von dem Druckorte am Ganges auf dem Tische des Rec. anzulangen, dürfen wir es doch wohl als eine Neuigkeit und mit einiger Umständlichkeit anzeigen. Zuerst den Inhalt der Vorrede. Das Gedicht wird in Indostan dem Kalidas oder Kalidāsa, dem Verfasser des köstlichen Schauspiels Sakontala, zugeschrieben. Noch einige dramatische

und andere Gedichte desselben Verfassers, oder die wenigstens unter seinem Nahmen im Umlaufe sind, findet man bey dieser Gelegenheit verzeichnet. Bekanntlich gehört der Dichter Kalidāsa zu den neun Perlen oder berühmten Autoren am Hofe des Königs Vikramāditya, der nach der Berechnung von Jones im Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt hat, nach den Berechnungen neuerer Gelehrten aber, unter denen als Kenner der Indischen Litteratur Herr Colebrooke vorzüglich zu nennen ist, bis in das eilfte oder gar zwölfte Jahrhundert nach Christi Geburt, also in das Zeitalter der Troubadours und unsrer Minnesinger, hinaufgerückt wird. Es ist doch zu bedauern, daß wir noch so weit davon entfernt sind, mit diesen chronologischen Notizen im Klaren zu seyn, die von so wichtiger Beziehung auf das bestrittene Alter der Indischen Cultur und Litteratur sind. Denn, daß Jahrtausende zwischen den Gedichten des Kalidāsa und den großen epischen Gedichten in der Sanscrit-Sprache liegen sollten, ist eben so schwer zu glauben, als daß Kalidāsa und seine Zeitgenossen in einer damals schon todten Sprache gedichtet, oder auch, daß die Sanscrit-Sprache noch im eilften und zwölften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung eine lebende Sprache in Indien gewesen seyn sollte. Der Unterschied zwischen den alten epischen Gedichten der Indier, besonders dem Mahabharat und dem Ramayuna, und der Poesie des Kalidāsa bleibt indessen auffallend. In jenen Epopöen ist die Mythologie offenbar Hauptsache. Daher werden sie auch zu den heiligen Büchern in Indien gezählt. Bey Kalidāsa sind die mythischen Dichtungen nur zur Erhöhung des poetischen Interesse in die Darstellungen hinübergezogen, die unmittelbar aus der Natur geschöpft sind, und deswegen auch den Europäischen Leser weit lebendiger und anmu-

thiger ansprechen. Daß also in jedem Falle diese beiden Arten von Gedichten in der Sanscrit-Litteratur durch eine lange Zeit getrennt sind, ist nicht wohl zu bezweifeln. Daher werden auch die Gedichte des Kalidasa von den Indiern selbst, obgleich auch in der Sanscrit-Sprache geschrieben, nicht als heilige Bücher betrachtet, so sehr man sie übrigens verehrt. Auf alles dieß macht die Vorrede zu der Uebersetzung des Megha-Duta von neuem aufmerksam. Aber auch ohne Sanscrit zu verstehen, darf man über Einiges, was Hr. Wilson in dieser Vorrede äußert, anderer Meinung seyn. Er rühmt von den Gedichten des Kalidasa und ähnlichen in der Sanscrit-Litteratur, daß sie weit geschmackvoller seyen, als die alten mythischen Epopöen der Indier; daß dieß von den gebildeten Indiern selbst anerkannt werde; daß es selbst unter den sehr gelehrten Pundits (Theologen und Rechtsgelehrten) nur wenige gebe, die nicht diese späteren Gedichte lieber lesen als jene alten, die sie mehr um des theologischen Inhalts als um des poetischen Werths willen schätzen. Aber lesen nicht auch bey uns die Freunde der Deutschen Poesie lieber Göthe's und Schiller's Werke, als das Lied der Nibelungen? Beweiset dieses Factum etwas gegen den poetischen Werth dieses Altdeutschen Gedichts? Greift nicht Jeder, wer sich seiner natürlichen Empfindung überläßt, in Geschmacksachen immer zuerst nach dem, was der Denks- und Sinnesart am nächsten liegt, die wir mit unserem Zeitalter theilen, wenige Ausnahmen abgerechnet? Auch eine andere Bemerkung, die Hr. Wilson bey dieser Gelegenheit über die Indische Poesie überhaupt macht, können wir nicht unterschreiben. Die Art des geselligen Lebens im Orient bringe mit sich, glaubt er, daß das Erhabene in der Orientalischen Poesie weniger gelinge und weniger

Weyfall finde, als der Ausdruck zarter Gefühle und feiner Beobachtung der Natur. Das mag wahr seyn von der neueren Poesie der Orientaler überhaupt, und der Indier besonders. Aber ist es denn nahmentlich bey den Indiern nicht das Erhabene, bis zur Monstrosität getrieben, was in ihren alten Epopöen, am auffallendsten in dem Mahabharat, vorherrscht? Wie es gekommen, daß unter den Arten von dramatischen Gedichten das heroische Trauerspiel weder in Indien, noch sonst im Orient, hat emporkommen wollen, verdient freylich eine besondere Untersuchung. — Nun zur näheren Anzeige des Gedichts selbst, das durch diese Uebersetzung in die Europäische Litteratur verpflanzt ist. Das Original, in Sanscrit abgedruckt, steht unter der Uebersetzung. Da die Zahl derer, die sich mit dieser Sprache in Europa beschäftigen, fast täglich zunimmt, wird hoffentlich bald von denjenigen Kennern, zu denen der Recensent leider nicht gehört, über die Treue der Uebersetzung ein gültiges Urtheil gefällt werden. Aber wir Andern, die kein Sanscrit verstehen, sind bis dahin übel berathen, wenn wir auch nur über den ästhetischen Werth des Ganzen nicht bloß im Allgemeinen urtheilen wollen. Denn Herr Wilson hat das Indische Gedicht in Englische Verse, noch dazu mit Reimen, übertragen. Er sagt selbst, daß er eine poetisch-treue, nicht buchstäbliche, Uebersetzung habe liefern wollen; daß er eben deswegen Manches habe abkürzen, oder weglassen, Manches mit mehr Worten ausführen, oder anders, als er es im Originale gefunden, nach Europäischer Weise habe ausdrücken müssen; und daß in der Uebersetzung ungefähr noch einmahl so viel Verszeilen, als im Originale, zusammen 770, durch die große Verschiedenheit der Englischen und der Sanscrit-Sprache nothwendig geworden seyen. Daß Herr

Wilson so gute Englische Verse macht, gereicht ihm eben sowohl zur Ehre, wie seine Kenntniß der Sanscrit-Sprache und seine übrige Gelehrsamkeit, die er in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung an den Tag gelegt hat. Wie viele Assistenz-Wundärzte (denn als solchen hat er sich selbst auf dem Titel des Buchs bezeichnet) sollten wohl so etwas unter uns zu liefern vermögen? Aber eine nicht slavisch-treue, nicht ganz buchstäbliche, oder, was daselbe sagt, unpoetische, aber auch nicht in Reimen und ganz Europäisch gebildeten Versen abgefaßte Uebersetzung des anziehenden Gedichts würde doch, unsers Erachtens, verdienstlicher gewesen seyn, um so mehr, da das Gedicht in die Classe derer gehört, die weit weniger durch den Reiz der Erfindung, als durch Feinheit der Ausführung, und durch Grazie des Styls sich auszeichnen. Wie man es nach der Terminologie der Europäischen Poetik benennen soll, scheint problematisch zu seyn. Die Erfindung ist sehr einfach. Ein Yakscha oder Indischer Halbgott, in Diensten des Gottes des Reichthums, hat sich nachlässig bey der Aufsicht über den ihm anvertrauten Garten bewiesen, den Airavata, der Elephant des Indra (Gottes des Firmaments) indessen verwüster hat. Zur Strafe für sein Versehen wird der arme Yakscha auf ein Jahr nach dem Gebirge Kamadschiri verbannt, wo er in der Einöde schmachten muß. Acht Monath hat er schon in diesem traurigen Zustande zugebracht, als die Regenzeit eintritt, die in Indien von schweren Gewittern begleitet wird. Von allen Wesen, die Theil an seinen Leiden nehmen könnten, getrennt, und unaufhörlich mit dem Gedanken an die Heimath, besonders an seine geliebte Gattinn, beschäftigt, wendet sich der unglückliche Verbannte an eine Ge-

witterwolke; apostrophirt sie, als ob sie ihn verstände; sagt ihr, welchen Weg sie nordwärts nach seiner Heimath nehmen soll; beschreibt ihr die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des langen Weges; und trägt ihr zuletzt die zärtlichsten und rührendsten Bestellungen an seine trauernde Gattinn auf. Die Wolke erwiedert nichts, richtet aber den Auftrag aus, den sie erhalten, und rührt dadurch zugleich den Gott des Reichthums so, daß er die Verbannung des zärtlichen Gatten abkürzt. Von diesem Stoffe hat das Gedicht die Ueberschrift der Wolken Bothe oder, edler ausgedrückt, die abgesandte Wolke, erhalten. Die Erzählung zu Anfange und zu Ende nimmt nur wenige Verse ein. Der eigentliche Geist und Körper des Gedichts ist die Apostrophe an die Wolke; und diese poetische Rede hat ganz und gar den Character der echten Elegie. Selbst in der Englischen Uebersetzung ist diese Elegie, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach, eine der schönsten; die dem Rec. bekannt geworden sind. Vieles in ihr, besonders in der ersten Hälfte, hat für den Europäer nur ein schwaches Interesse; denn die Merkwürdigkeiten der Gegend, über welche die abgesandte Wolke hingehen soll, sind uns fremd. Doch wird auch diese nicht recht elegische und zu gedehnte Partie anziehend durch die Zartheit des Gefühls; mit welchem der Dichter die Wolke auf die Gegenstände aufmerksam macht, bey denen er selbst verweilen würde, wenn er als Abgesandter, nicht eilend in eigener Angelegenheit, die Reise zu machen hätte. Die zweyte Hälfte, die des Dichters Liebe zu seiner Gattinn unmittelbar ausdrückt, ist unübertrefflich. — Wie dieses Gedicht in Indien geschätzt und studiert wird, läßt sich schon aus den vielen Commentaren schließen, die es in der Ursprache

erhalten hat. Nicht weniger als sechs Commentare waren dem Manuscripte beygefügt, das der Uebersetzer durch Hrn. Colebrooke erhalten hat, und nach welchem der Indische Text abgedruckt ist. Die Nahmen dieser Commentatoren sind angezeigt. Der Uebersetzer hat ihre Arbeit bey den Anmerkungen zur Erläuterung des Gedichts benutzet, aber auch die Gelegenheit nicht vorbeigelassen, die Indische Mythologie und Poesie mit der Griechischen und Römischen zu vergleichen. Auch aus Italiänischen und Englischen Dichtern sind einige Parallelfellen mitgetheilt. Wichtiger zum Verständniß des Gedichts sind die Erläuterungen, welche die Indische Mythologie betreffen. Den Kuvera, Gott des Reichthums, lernen wir hier näher kennen. Ganz sinnreich denkt man sich in Indien diesen Gott, den doch die Meisten gern zum Freunde haben wollen, als eine häßliche Mißgestalt. Er hat drey Beine und nur acht Zähne; wird auch nie abgebildet, und nur in Masse mit den übrigen Göttern, nicht besonders, verehrt. Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Griechischen Plutus ist nicht zu verkennen. Artig ist die Indische Ansicht der Wolken. Sie werden in drey Classen abgetheilt nach ihrer Abstammung entweder aus dem Feuer, oder dem Athem des Brama, oder aus den Flügeln, die Indra, der Gott des Firmaments, den Gebirgen abgeschnitten. Die in den Gedichte apostrophirte Wolke wird durch eine poetische captatio benevolentiae als eine von besonders vornehmer Abkunft den Wolken beygezählt, die von den Gewölken der Sündfluth abstammen. Wie doch diese Indier phantasiren! Aber wir müssen die Leser, die sich aus diesen Anmerkungen weiter über die Indische Mythologie unterrichten wollen, auf das Buch selbst verweisen. Die Aussprache der Nahmen betreffend,

bemerken wir noch, daß die Consonanten nach Englischer Art, die Vocale aber wie im Italiänischen, also auch wie bey uns, auszusprechen sind. Aus dem angehängten Verzeichnisse von Schriften zur Sanscrit-Litteratur, sehen wir, daß nun schon sieben Sprachlehren für diejenigen, die Sanscrit lernen wollen, Englisch geschrieben sind, von denen vier zu Calcutta gedruckt sind, zwey zu Serampore, und eine in London.

Dillingen.

Von Franz Hofnagel: Magazin für allgemeine Sprache mit besonderer Rücksicht auf die Deutsche Sprache. Herausgegeben von J. M. Schmid, Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an dem Königl. Baierschen Lyceum zu Dillingen. Ersten Bandes zweytes Heft. 1815. 192 Seiten in Klein Octav.

Sehr achtungswürdige Bemerkungen über Pasi-graphie oder allgemeine Schriftsprache eröffnen dieß Heft, in zwey Vorlesungen, wovon die erste (oder vierte Vorlesung) im Steindrucke die pasi-graphische Bezeichnung bis S. 75; die zweyte (oder fünfte Vorlesung) die Ausführlichkeit einer allgemeinen Sprache darstellt. Leibnizen's und Condorcet's Aeußerungen hierüber. Kryptographie. Pangraphie, nicht, Gedankenschrift wie Pasi-graphie, sondern ein Alphabet für die Sprachen brauchbar. Der Pasi-graph sucht und ordnet den Gedanken, und bezeichnet ihn ohne alle Rücksicht auf Laut und Ton, jener, der Pangraph, analysirt das Wort, und führt es auf seine Urbestandtheile zurück. Beide können einander also nicht wohl entbehren. Ueber Sprachreinigung. Recensionen. Neuigkeiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1817.

Paris.

Histoire d'Angleterre, depuis la première invasion des Romains, jusqu'à la paix de 1763; avec des tables généalogiques et politiques. Par A. F. de Bertrand Moleville, Ministre et Secrétaire d'état sous le regne de Louis XVI. 1815. Sechs Bände in Octav. Der erste Band 486 S. schließt mit Richard II. B. II. 427 S. mit Maria. B. III. 568 S. mit Carl I. B. IV. 412 S. mit Jacob II. B. V. 406 S. mit Anna. B. VI. 502 S. beschließt mit einsichtsvollen Bemerkungen über die Vortrefflichkeit und Sicherheit der Englischen Staatsverfassung; und hat am Ende von S. 433 an, nicht ein zurückweisendes Register, sondern eine *Table alphabétique raisonnée*, worin die merkwürdigsten Personen und Begebenheiten in alphabetischer Ordnung angezeigt sind. Der Verf. durch die Französische Revolution, mit so vielen andern Männern, aus seinem Vaterlande vertrieben, und in England großmüthig aufgenommen — was er an mehr als einem Orte dankbar anerkennt — unternahm diese Arbeit, um ein bleibendes Denk-

mahl dieser Dankbarkeit (un temoignage durable de ma reconnoissance, avert. II.) zu hinterlassen; da er fand, daß die Auszüge, die man aus den größern Werken über die Englische Geschichte für die Jugend verfertigt hat; und in den Englischen Schulen gebraucht, sehr fehlerhaft seyen. (Compilations misérables, remplies d'inexactitudes, d'anachronismes, d'anecdotes sans preuves etc.) Freylich wuchs auch ihm das Werk unter den Händen; doch kann es, vergleichungsweise, noch immer für ein Handbuch gelten; und, setzt Rec. sogleich mit Vergnügen hinzu, ungeachtet einiger kleinen Verstöße, die am Ende angezeigt werden sollen, im Ganzen ein recht brauchbares, gutes Buch. Seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, erschien es zuerst, J. 1812 in Englischer Sprache. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland glaubte der Verf. um so mehr auch seinen Landsleuten in ihrer Sprache es vorlegen zu dürfen; da bey den neuen politischen Einrichtungen in Frankreich man, wie er wünscht und hofft, die Englische Staatsverfassung vor Augen haben würde; um aber diese richtig zu beurtheilen, mit der Geschichte derselben genau bekannt seyn müsse. So weit Hume diese Geschichte bearbeitet hat, ist dieser sein Hauptführer. Hernach sind es, hauptsächlich Macpherson, Lyndal, Walpole, nebst andern der vorzüglichsten hieher gehörigen Englischen und Französischen Schriftsteller. Aber er hat auch selbst Manuscripte des Brittischen Museums benutzt; und, um mit seinen eigenen Worten es zu sagen *longues et penibles recherches* darin unternommen. Von Hume hat er vielfältig mehrere Perioden, bisweilen halbe Seiten, wörtlich aufgenommen; auch bey Schilderungen der Charactere. Aber er hat ihn überhaupt nicht nur mit guter Uebersetzung und Einsicht abgekürzt; sondern, zum Beweise daß er ihm nicht blindlings folgte, an mehreren Stel-

ien bestritten. So, bey dem gemeinen Vorgeben der Englischen Geschichtschreiber, daß der Friede zu Troyes J. 1420 durch die in Paris versammelten Reichsstände bestätigt worden sey. (Worin der Verf. völlig recht hat. Der Vertrag steht bey Leibniz Cod. I. G. diplom. I. 331, den Rec. deßhalb nachsah. Da heißt es: Le Duc de Bourgogne, plusieurs prélats, barons, chevaliers etc. et autres notables personnes ont juré. Der Verf. nennt diese Versammlung lit de justice; *Millot* II. 2. sagt: par un arrêt du parlement de Paris.) II. 90 erklärt er die Sage, daß der Herzog von Clarence Edw. IV. Bruder, in einem Faß Malvoisir erkauft worden sey, für eine Fabel, aussi ridicule qu'in croyable; und wundert sich, daß alle Geschichtschreiber, auch Hume, sie aufgenommen haben. So ist auch II. 107, in der Geschichte Edw. IV. und Rich. III. einiges berichtiget, und besonders die Behauptung bestritten, daß dieser Richard seine beiden Neffen, Edw. IV. Söhne, im Verwer habe ermorden lassen. S. 176 f. werden die Gründe bestritten, womit Rapin und Hume zu beweisen suchen, daß Perkin ein Betrüger gewesen; ohne jedoch die sonderbare Geschichte für völlig aufgeklärt zu halten. Nach einem im Brit. Museum aufbewahrten Brief ist Rizzio nicht in Gegenwart der Königin umgebracht worden; und es ist ungewiß, ob der König thätigen Antheil daran genommen. (III. 59.) Bey der Nachgiebigkeit Buckingham's, wegen seiner mißfälligen Bewerbung um die Zuneigung der Königin von Frankreich, sey es weder nöthig, um B. Betragen zu erklären, den Richelieu als eifersüchtigen Nebenbuhler anzunehmen, noch irgend sonst ein Grund zu dieser Voraussetzung vorhanden (III. 332). Daß Cromwell wirklich die Absicht gehabt habe, sich und die Independanten mit dem Könige auszusöhnen, um dadurch gegen die Presbyterianer sich zu verstärken u., ausführlicher und entschiedener als bey Hume. (III. 506 f.)

Ihm mißfällt (IV. 85) die Art von Nachsicht, mit der Hume über Cromwell urtheilt. L'indulgence accordée aux fautes est une vertu; mais c'est la deshonorer que de l'étendre aux crimes les plus exécrables, et il n'y en a pas de plus odieux que celui d'exciter la guerre civile — égorger le roi le plus bienfaisant — et usurper son autorité. Viel stärker, als Hume, drückt er sich auch über das unredliche Benehmen des Königs von Dänemark bey dem Kriege zwischen England und Holland 1665 aus. "Telle fut la conduite criminelle et scandaleuse de Frederic III. — car il est impossible de la qualifier autrement. — Les princes assez corrompus pour degrader leur caractere par tant d'actes aussi avilissants, doivent au moins s'attendre à trouver dans l'indignation de l'histoire et de la posterité l'éternel châtiement dû à leur turpitude." (IV. 186.) Ausführlicher als Hume gibt er den Plan der Cabale an; und gründet sich dabey auf die im Schottischen Collegio zu Paris aufbewahrten eigenhändigen Memoirs Jacob II., die auch den Beytritt Carl II. zur katholischen Religion außer Zweifel setzen. Aber zu stark hat er sich doch wohl ausgedrückt, wenn er Hume's Ansicht, nach welcher Ludw. XIV. die schöne Keroualle, nachmalige Herzoginn von Portsmouth, der Herzoginn von Orleans, Carl's II. Schwester, absichtlich mitgegeben hätte, um diesen an das Französische Interesse zu fesseln, eine anecdote scandaleuse nennt, hasardée sans aucune preuve, aussi inconciliable avec le sens commun qu'avec le caractere bien connu de Louis XIV. Die moralisch-politischen, nicht zu häufig eingestreuten Reflexionen des Verf. verrathen überall einen auch practisch gebildeten Mann von feinem Gefühle und edlen Grundsätzen. Daß er sich, bey Veranlassungen, der Erinnerung an die Greuel der Französischen Revolution, und der

Fehler, durch die sie herbengeführt, unterhalten und vermehrt wurden, überläßt, kann nicht befremden, und so wie er es thut nicht getadelt werden. Am meisten, wie leicht zu vermuthen, geschieht dieß bey Carl I. Und indem er bemerkt, daß Ludwig XVI., nach dem Ausbruche der Revolution die Geschichte Carl I. anhaltend gelesen habe, setzt er hinzu, daß diese ihm nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich geworden; weil er ängstlich darauf bedacht zu verhüten, daß nicht der Name der Französischen Nation durch einen Königsmord besetzt würde, nicht die Waffen gegen sie gebrauchen wollte. *De là sa resolution inébranlable de ne jamais employer ses armées, contre aucune insurrection révolutionnaire, quoiqu'il fût généralement reconnu par tous les partis, que si le roi avoit paru en armes à la tête de quelques troupes, tous les plans ou complots révolutionnaires, et la révolution elle-même auroient immédiatement cessé d'exister.* III. 564. (Sollte dieß wohl richtig seyn?) Schon bey der Schilderung Wilhelm's des Eroberers ist man in Versuchung zu glauben, daß eine Vergleichung mit Bonaparte dem Verf. vorschwebte; mit dem er in Einigen Aehnlichkeit hatte. Noch mehrere freylich mit Cromwell. Eine Stelle (IV. 65) ist so ganz das Gemählde der Politik desselben, daß es nach ihm gezeichnet seyn könnte. Wir setzen nur den Schluß davon hieher: *Il se vantoit qu'il rendroit un jour le nom Anglois aussi redouté et aussi respecté que l'avoit jamais été le nom Romain; et comme ses compatriotes trouvoient quelque réalité dans ces prétentions, leur vanité nationale satisfaite, leur faisoit supporter avec patience l'oppression et les calamités qu'ils éprouvoient.* Ein besonderes Lob verdient die Unparteylichkeit des Verf., die wir nirgends vermißt, nirgends geschwächt gefunden haben, weder durch seine politischen noch seine reli-

gissen Verhältnisse. So entschieden sich auch seine Unhänglichkeit an die katholische Religion zu erkennen gibt, so hat sie ihn doch nie zu einer unbilligen Beurtheilung der Protestanten oder einer tadelswürdigen Beschönigung der aus blindem Eifer der Katholiken entsprungenen Vergehungen verleitet. Nicht in der Geschichte der Elisabeth und Schottischen Maria, noch bey Jacob II. Nachdem er aus dem Berichte des Gesandten der Maria (III. 49) angeführt hatte "que Marie ne devoit attendre d'elle (Elisabeth) ni amitié cordiale ni franchise dans ses procédés, ni droiture dans ses intentions, mais beaucoup de dissimulation, d'envie et de crainte; setzt er hinzu: observation qui auroit pu s'appliquer avec la même justice à la conduite subsequente de Marie à l'égard d'Elisabet." Er bestreitet mit Nachdruck (S. 164) die gemeine Meinung, daß der Proceß gegen Davison nur ein politisches Poffenspiel der Elisabeth gewesen sey. Aber daß kein Meuchelmord gegen diese zu befürchten gewesen sey, hat er zu kühn (S. 169) als ausgemacht angenommen. Scharfsinnig sind seine Bemerkungen über den Character der Elisabeth, in Hinsicht auf ihre Günstlinge und ihre Abneigung von der Ehe. Carl II. ist kurz, aber treffend und warnend gezeichnet. C'étoit un aimable debauché sans principes — Jamais prince ne fut plus propre que lui, à reconcilier le peuple avec l'usurpation, et à le degoûter des restaurations. IV. 306 ff. Ohne Schonung ist Jacob II. beurtheilt; seine Absetzung und die Ausschließung seiner Nachkommenschaft einzig zu rechtfertigen par l'appel de tous les partis à la première, à la plus sacrée de toutes les lois, *le salut du peuple*. IV. 378. In einem Abscheu erregenden Lichte erscheint, und scharf, wie er es verdient, wird beurtheilt der politische Character Marlborough's. V. 277 ff. Und S. 319 heißt es: C'est ainsi que le plus grand général de

l'Europe, dont la gloire militaire ne fut jamais surpassée, que ce héros si fameux, dont les victoires et les conquêtes égalent en nombre celui des batailles, qu'il à livrées et des villes qu'il à attaquées; en un mot, c'est ainsi que le grand Marlborough étoit dégénéré au point de n'être plus qu'un vil delateur et un fourbe insigne. Es thut weh, und that gewiß auch dem Verf. weh, so urtheilen zu müssen. Aber die Beweise dazu, die besonders Macpherson bengebracht hat, sind zwingend. Es heuchelten zwar viele, bey den ungewissen, oft sich ändernden Aussichten, abwechselnd, oder zu gleicher Zeit Anhänglichkeit an die Familie des Prätendenten und das Haus Hannover; und es ist erwiesen, daß selbst K. Wilhelm eine Zeitlang wankte. Aber auf eine so häßliche, das moralische Gefühl so sehr beleidigende, die stärksten und heiligsten Versicherungen mißbrauchende Weise, wie Marlborough, trieb's doch keiner. Unterbrochen wird die Zufriedenheit mit dem Verf. durch eine sehr große Anzahl von Druckfehlern; wovon nur der kleinste Theil, und bey weitem nicht der schlimmste am Ende des letzten Bandes angezeigt ist. Einige mögen wohl Fehler des Abschreibers, oder Verbesserungen des Setzers seyn, wie mehrere Mahle *d'alrymple*; einiges Gedächtnißfehler; manches ist ganz unerklärlich. Wir wollen von allem diesem einige Beispiele anführen. Manche Leser werden sich wundern, daß unter den Ausfuhr-Artikeln der alten Briten (I. 35) das Sinn vergessen ist; aber ohne allen Zweifel steht hier nur, durch einen Druckfehler, le grain st. l'étain. Daß der Vater Constantin des Gr. Constans, auch Constantin geheißen, kommt zweymahl vor. Für den letzten Nahmen kennt Rec. keinen Gewährsmann; *Κωνστας* und *Κωνσταντιος* heißt er wohl abwechselnd beyh. Zonaras. Ein lächerlicher Druckfehler steht I. 139; wo die Rede von Wallfarthen nach Rom ist; da, theils für ungeheure Preise, an

gebliche Reliquien zu kaufen, um mit dem heil. Petrus sich abzufinden. Da heißt es nun: Il y avoit en effet fort peu d'Anglois qui crussent pouvoir aller à Paris (st. au paradis) sans faire cette visite de politesse à St. Pierre, qui en gardoit les clefs. Besonders arge Fehler stehen in den hinter jeder der neun Perioden, in welche der Verf. die Engl. Geschichte abgetheilt hat, angehängten Verzeichnissen der Schriftsteller und anderer berühmten Männer aus der nächst vorhergehenden Periode. Daß Avicenne als historien aufgeführt ist, mochte ohne Rüge hingehen; aber wie Muratori und Sigonius zum J. 1132 kommen — Unwissenheit des Verf. kann es nicht seyn — ist völlig unbegreiflich. Otto Guericke heißt Guwick; beyhm J. 1186 Roderic st. Rudolph Agricola; bald darauf J. 1534 Cornelius Agricola st. Agrippa. Den, nach einigen, in der Schlacht bey Creut gebliebenen König Jacob nennt der Vf. König von Minorca st. Majorca. Ludwig fordert (IV. 202) von den Holländern 20 Millionen Sterling Kriegskosten. Wenn es (V. 7) heißt: Bentinck - comte de Portland; il et son frere du comte de Leicester et d'Algernon Sydney: so sieht man wohl, daß dieß eine beyhm Abschreiben oder Abdrucke verstumelte Stelle ist: aber wie sie herzustellen sey, aequit sich Ree. nicht zu bestimmen. Noch sind unangezeigte Druckfehler I. 257 Gregor VII. st. VIII., einmahl Franco st. Espagne, Ecosso st. Europe. Der Geschichte kundige, oder auch nur den Zusammenhang mit Aufmerksamkeit erwägende Leser, werden eben nicht leicht dadurch irre werden; zu beklagen ist es aber doch, daß nicht mehr Sorgfalt auf den Abdruck verwendet worden ist. Sonderbar ist es auch, daß Georg I. zu einer und derselben Zeit (J. 1713) bald Electeur, bald prince electoral, bald duc heißt VI. 380 ff. Verdiente Lobsprüche erhält dieser König, und die ganze England noch so glücklich regierende Dynastie, VI. 93 und an mehreren Orten. Sehr selten, zumahl in den ersten Theilen, führt der Verf. die Quellen gleich bey der Erzählung an, sondern begnügt sich am Ende der Periode, da dann auch oft mit den Seitenzahlen, oder auch mit *passim*, anzuzeigen; eine Manier die nicht zu loben ist. Was der Verf. im Britischen Museum selbst eingesehen hat, ist nicht von großem Belange; bestätigt jedoch oder bestimmt etwas genauer, was aus Macpherson, Dalrymple u. a. schon bekannt war. Siehe z. B. V. 41 f. 144 f.

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

— — — — —

38. Stück.

Den 8. März 1817.

Leipzig.

Bey Weidmanns: *Commentatio de extrema Odysseae parte inde a rhapsodiae ψ versu CCXCVII aevo recentiore orta quam Homericō.* Scripsit Frid. Aug. Guil Spohn, Phil. Doct. AA. LL. M. 1816. 283 S. in Octav.

Bey keinem classischen Schriftsteller des Alterthums hat die höhere Critik ihre Kräfte früher und erfolgreicher versucht, als bey den beiden Homerischen Epopöen, aber bey keinem hat sie auch noch mehr zu thun übrig gelassen als bey ihnen, welche, so weit wir mit Sicherheit zurückgehen können, erst im Prolemäischen Zeitalter, zu Ende des zweyten Jahrhunderts vor Christi Geburt, die Aufmerksamkeit der damahls blühenden Critiker, besonders des Aristophanes von Byzanz und seines Schülers des hochberühmten Aristarchs, in dieser Hinsicht auf sich zogen. Die Echtheit oder Unechtheit wie des Ganzen, so der einzelnen Theile, man mag die Sache betrachten von welcher Seite man will, ward in ihre Untersuchung gezogen. Ihre Entscheidungen hatten den wichtigsten Erfolg: größtentheils ist unser Text

der Aristarchische, der erst nach unsäglicher Mühe und Gelehrsamkeit entstehen konnte. Eine Menge Fragen waren damahls im Laufe dieser critischen Untersuchungen erhoben worden, wovon wir oft nur die Anzeigen und Spuren am belehrendsten bey den Griechen haben; denn die Römer, welche uns über dergleichen Dinge hätten aufklären können und sollen, gehen leichten Fußes darüber hinweg, und bleiben dem uralten Glauben treu, wie der so aufgeklärte Quintilian besonders in der berühmten Stelle X, 1, 46. zu verstehen gibt, und erkennen lieber, obwohl mit Unwillen, ein Schlummern bey dem Homer an, wie Horaz, als daß sie die Resultate der höhern Critik zur Entschuldigung benutzt hätten. Man scheint sich also zur Zeit der Römerherrschaft aus diesen Untersuchungen nicht sonderlich viel gemacht zu haben, wie selbst eine berühmte Stelle im Lucian und die Antwort die Timon dem Aretus gab, deutlich genug zeigt. Wie unrichtig aber dieß Urtheil sey, leuchtet eben so sehr ein, als daß diese viels umfassende Untersuchung noch gar nicht ihre Endschafft erreicht habe, und daß der mit der nöthigen Gelehrsamkeit und mit den übrigen Eigenschaften versehene Critiker sich hier noch Ehre erwerben könne, um Männer aus der Classe der Ruhnen, For u. a. den Resultaten der höhern Critik geneigt zu machen. Nach diesem Ruhme nun hat der Verfasser dieser Schrift gestrebt. Er tritt in die Laufbahn (denn es gilt hier einen Kampf) mit Scharfsinn, Fleiß und Gelehrsamkeit, die auch das Kleinscheinende nicht verschmäht, eingedenk des bekannten Ausspruchs von dem Philosophen, Grammatiker und Critiker Sam. Clarke, ex elementis constant omnia u. s. w. Seine Absicht geht darauf hin, zu beweisen, daß der letztere schon gedachte Theil der Odyssee nicht von den ursprünglichen Verfassern der vorhergehenden 22 Rhapsodien herrühre, sondern spätern Zeiten,

worin die Homeriden und Rhapsoden die Gesänge, bey dem Mangel der schriftlich verfaßten, abzusingen pflegten, zugeschrieben werden müssen. Schon Aristophanes aus Byzanz und Aristarch wollten die Odyssee bey ψ , 297 geendigt wissen; leider sind die Gründe dieser Behauptung verloren gegangen. Einige Neuere treten bey, ohne jedoch zu sagen, warum, als Jf. Casaubonus. Der gelehrte Däne, der sel. Kœs hat diese Stelle nicht berührt: dagegen hat er andere treffliche Vermuthungen in seiner Disputation (*de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus*, Hafniae 1806. 8.) vorgetragen, welche der Verf. bey dieser Gelegenheit sehr scharfsinnig ergänzt. Od. δ , 675 ff. π , 412 erscheint Medo, der Herold des Ulysses dem Telemach treu, aber ρ , 172. *μάλιστα ἤνδανε κηρύκων*. Verdächtig war dieser Medo (χ , 357 ff.): doch läßt sich der Anschein tilgen, so wie Telemach wirklich that. Die Euryklea β , 347 und 345: vgl. π , 152 kommt ins Gedränge, vgl. ρ , 495. ξ , 169. τ , 96. ψ , 154. 293: wie schon die Alten einsahen, und die deßhalb vorgebrachten nicht viel sagenden, und den Widerspruch nicht hebenden *λόγισις* beweisen. Auch ρ , 195 vgl. ν , 437 findet der Verf. verdächtig: so wie er π , 175 f. ζ , 231 und ψ , 158. vgl. ν , 399. 431. im starken Widerspruche befangen tadelt, wegen der Verschiedenheit der Haare des Ulysses: wenn nicht *ἔανθας* für jugendlich, zu nehmen ist, wie Il. α , 197 einige wollten. Hrn. Prof. Schneiders nicht neue Vermuthung, daß der erste Theil des letzten Buchs der Odyssee unecht sey, wird denn noch angeführt, und zugleich bey der Schneiderschen Erwähnung und Billigung des Verdachts, in welchen bekanntlich Hr. Wolf Od. 4, 620 brachte, über diese Stelle eine gute Erklärung beygebracht, nach welcher die Gäste bey Menelaus, die zurückkommen und ihren Antheil zum Gastmahl mitbringen, gemeint sind, und die

Frauen derselben, die noch anderes dieser Art nachsenden; so daß erst im 625 Verse der Rückkehr aus Sparta nach Ithaka gedacht werde. So gefällig diese Ansicht von Barnes und der Frau Dacier ist, so muß man doch den folgenden Uebergang allerdings mit Hrn. Wolf für etwas hart erklären, wie auch der Verf. thut. — Der Verf. hat also, nach der Erörterung dessen, was über diesen Theil der Odyssee gesagt worden, gefunden, daß er es zunächst mit den alten Critikern zu thun habe. Die Abhandlung zerfällt demnach in zwey Theile; der erste enthält, indem die Alten zu Führern mit Recht gewählt werden, die Argumente, welche den Sachen ihren Ursprung verdanken: hier kommt also das Alterthümliche von keinen Umständen, Zeiten und Sitten abhängige Gefühl des Schickslichen in Hinsicht auf den Dichter zur Sprache, so wie dann die Gründe für die Behauptung des Verfassers, welche archäologischen, mythologischen, historischen, geographischen und chronologischen Ursprungs sind. Im zweyten Theile der Abhandlung betrachtet und vergleicht der Verfasser die Sprache, die in diesem fraglichen Theile der Odyssee herrscht, sowohl in Hinsicht des Einzelnen als des Ganzen und Verbundenen, der Farbe des Vortrags, der Metrik ic.: alles in der Absicht, um zu zeigen, daß bey dem hohen Alter dieses Theils der Odyssee derselbe doch erst nach dem Homerischen Zeitalter entstanden sey, und daß man seinen Urheber nicht angeben könne. Was nun das erste betrifft, so steht man, daß Aristarch von ι , 297 bis zu Ende von ω alles für unecht gehalten, mit vieler Widersprüche, auch des Erzbischofs und der Frau Dacier: gleichwohl ist es klar, daß ψ 300 und 241 im Widerspreite stehen, und daß diese folgende Erzählung weder der Zeit noch dem Orte entspreche. Eben so ist es auch mit ω , welche im Alterthume die Ueberschrift $\sigma\tau\omicron\upsilon\delta\upsilon\lambda$

oder *vevula* hatte. Die Auflösungen (*λύσεις*), der Bedenklichkeiten im Eustathius und in den kleinern Scholien werden nun vom Verf. beigebracht, und richtig beurtheilt. Daß, um nur einiges anzuführen, Ulysses seinen Vater auf die Probe stellet, daß die Ithacenser um sich zu rächen aufs Land gehen, ohne daß man sieht, wie sie des Ulysses Aufenthalt erfahren, daß Minerva V. 472 nicht ihrem Ulysses beisteht, sondern den Zeus handeln läßt, muß allerdings befremden, und unhomerisch erscheinen. Die in diesem fraglichen Theile vorkommenden Gebräuche entscheiden nichts, wohl aber das Mythologische, daß Merkur *κυλλήνιος* heißt, und *ψυχροπομπός* ist, unter welchen Zunahmen und Geschäft ihn Homer nicht kennt, daß die Seelen der getödteten aber unbegrabenen Freyer zum Sitz der Todten komme, und mit einigen Heroen sprechen, daß neun Musen vorkommen. Auch im Historischen führt der Verf. Abweichungen von der Homerischen Sitte an. Einiges hatte Koes schon berührt, welches hier nicht weiter verfolgt wird. V. 175 reizt Telemach den verkappten Ulysses, den Bogen zu nehmen, was Penelope ψ, 311 ff. und 330 zuerst that: die Erzählung von Agamemnons Tode ω, 97, wo Aegisthus nebst der Clytemnestra ihn hinrichtet, in den übrigen Stellen Homers thut es Aegisthus allein, ausgenommen Odyss. λ, welche Rhapsodie aber bekanntlich höchst verdächtig ist: die Erzählung von Dolios ω, 222. 387. 409. 411. 492 f. vgl. δ, 735 f. Eben solche Widersprüche bieten die geographischen Ansichten dar, besonders ω, 11 und 12: wo *λευκάς πέτρας* und *ἡσάλιο πύλας* sehr ausführlich und gelehrt als ganz unhomerisch dargestellt werden. Der Verf. widerlegt Hr. Wolf S. 63 ff., und stellt die Meinung desselben von den zwey Himmelsporten am Aufgang und Untergang der Sonne und von dem Himmelsgewölbe das auf der Erdgrenze ruhet, als ganz

unhomerisch dar. Auch *δημος ονειρων* ω, 12; *ἀλόβας* ω, 304; *σιμωνίη*. 307 sind unhomerisch u. s. w. Alles dieß ist mit großer Besonnenheit, Umsicht und Sorgfalt untersucht, und mit ungemeiner Gelehrsamkeit und so vielem Scharfsinne dargestellt worden, daß dem ehrlichen Widersacher nur wenig übrig gelassen ist. Wir müssen uns natürlich damit begnügen, nur die Hauptdata anzuzeigen, welche der sachkundige Leser leicht weiter verfolgen kann. Eben dieß Lob müssen wir auch der Ausführung des zweiten Theiles geben, ohne jedoch, der Natur der Sachen wegen, hier den vollständigen Beweis davon liefern zu können. Sehr richtig beginnt der Verf. die Untersuchung mit dem bekannten Unterschiede zwischen den Wörtern, vorzüglich Substantiven, welche ganz sinnliche und minder sinnliche Gegenstände bezeichnen, und kommt dann zu dem Satze, daß er in diesem Theile der Odyssee das Deminutivum im Sinne der Herabsetzung und Verachtung entdeckt zu haben meine. Dieß veranlaßt den Verf. zu einer ausführlichen gelehrten Abhandlung über die Deminutiva, welche fast nichts zu wünschen übrig gelassen hat. In der Folge beweiset der Verf. seinen Satz auch noch durch die Beugung, den Gebrauch, die Bedeutung, Verbindung der Wörter, die slavische Wiederholung und Nachbildung der Verse aus Homerischen, welche der Verf. S. 215 f. mühsam nachweist. Was noch in metrischer Beziehung und über den Hiatus hinzugefügt wird, macht dem Verf. Ehre. So ausführlich unsere Anzeige auch geworden ist; so müssen wir doch noch bemerken, daß der sachkundige Leser noch manches finden wird, was ihn interessiert, hier aber nur berührt werden kann, als Verbesserungsvorschläge, manche metrische und grammatische Bemerkungen und die Angabe vieler im Griechischen Wörterbuche noch nicht angezeigten Wörter, worauf, wie auf die von Schäfer, Friede-

mann, Spigner, u. a. mitgetheilten die Pericographen aufmerksam gemacht werden. Rec. wünscht sehr angelegentlich, daß der Verfasser, der eine so gründliche Bildung trefflicher Geistesgaben und so schöne Einsichten zeigt, bald in eine Lebenslage gelangen möge, worin er den Wissenschaften die nützlichsten Dienste leisten wird. R p f.

Göttingen.

De Baptismatis Origine et necessitate, nec non de formula Baptismali Dissertatio. 1816. 156 Seiten in Octav.

Schon im Jahre 1815 war diese Schrift von ihrem Verfasser, Hrn. Cand. J. G. Reiche, als eine Preis-Abhandlung für die hiesige theologische Facultät bestimmt worden, und nur ein Zufall veranlaßte, daß sie damahls ihre Vollendung nicht von ihm, und also auch von der Facultät den Preis nicht erhalten konnte. Der für den Verf. ungünstige Zufall ist jedoch für den Gegenstand, dessen Bearbeitung er sich dabey unterzog, und wir möchten fast sagen, für die Wissenschaft sehr günstig geworden; denn aufgemuntert durch das Urtheil, das die Facultät über seine unvollendete Arbeit fällen konnte, nahm er sich jetzt vor, sie bloß aus einem wissenschaftlichen Interesse für den Gegenstand zu vollenden, und daraus ist bey der längern Zeit und bey der etwas ruhigeren Muße, die er darauf verwenden konnte, diese treffliche Schrift entstanden, die nun auch nicht mehr nach ihrer ersten Bestimmung beurtheilt werden darf. Sie verbreitet sich jetzt fast über die ganze Lehre von der christlichen Taufe sowohl in dogmatischer als in historischer Hinsicht, aber nicht nur mit einem Aufwand, sondern auch mit einer Auswahl von angebrachter Gelehrsamkeit, die den Geist und den Scharffinn des Verf. in einem so vortheilhaften

Sicht als feinen Fleiß und den Reichthum seiner Kenntnisse zeigt. Die unzweydeutigen Beweise von dem einen und von dem andern wird man vorzüglich in dem ersten Theile der Schrift wahrnehmen, in welchem die Untersuchung über den Ursprung der christlichen Taufe erschöpfender durchgeführt ist, als man sie sonst irgendwo finden wird. Am längsten mußte hier die Untersuchung bey der Frage verweilen, über welche der alte Streit erst kürzlich wieder unter uns erneuert worden ist, ob die christliche Taufe aus dem Gebrauche einer älteren jüdischen Propheten-Taufe entstanden sey. Herr R. hat sich dabey, indem er sich besonders auf die Gründe des neuesten wahrhaftig gelehrten Vertheidigers dieser Meinung, Hrn. Dr. Bengels in Tübingen einließ, für die Gegenmeinung erklärt, die zu unserer Zeit an Hrn. Dr. Paulus und de Wette neue Vertheidiger gefunden hat; aber er hat dasjenige was von diesen Gelehrten gegen die andere Meinung vorgebracht worden ist, so treffend gehandhabt, und mit so manchen neuen Gründen unterstützt, und einige von den Hauptbeweisen ihrer Gegner so glücklich und künstlich entkräftet, S. 26 — 60, daß auch Rec. der sich schon längst in jener Meinung befestigt zu haben meinte, in seinem Glauben daran etwas wankend, und zwar nicht von ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit aber doch von der Nothwendigkeit ihr neue Stützen unterzuschieben überzeugt worden ist. Mit gleichem Vergnügen wird man jedoch auch dem Verf. in seinen Untersuchungen über manche seiner Fragen folgen, die bey der Taufformel zu berühren waren, S. 120 — 156 aber sich gewiß auch hier eben so sehr durch den ruhigen Gang, durch die bedachtsame Umsicht und durch die Bescheidenheit des Untersuchers als; durch seinen Scharfsinn angezogen fühlen.

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1817.

Göttingen.

Der Prof. Welcker hat seine Antrittsrede durch eine Bearbeitung der Bruchstücke eines ehemals sehr berühmten aber jetzt ziemlich verschollenen Dichters, von dem nur in der Collectio Gnomiorum Basil. 1532 ein Paar Verse, und in Gaisfords Ausgabe des Hephästion eine Anzahl zusammengestellt war, Hipponactis et Ananii Jambographorum fragmenta, angekündigt. Der Gegenstand der Rede war die bisher nicht gerügte Unvollständigkeit in dem Plan der Winkelmann'schen alten Kunstgeschichte, daß die Gesetze des Ausdrucks, der Harmonie und Ebenmäßigkeit, so wie das eigenthümlich Sinnvolle und Sinnbildliche, welches alles zusammen in der Composition mehrerer Figuren, in der Darstellung zusammengesetzter Handlung liegt, und nicht weniger Stoff zur Entwicklung darbietet, als die Form an sich und das in sich selbst abgeschlossene Symbolische, nicht erforscht und abgehandelt worden sind. Von der Seite, nach welcher sich die bildende Kunst mit der Poesie vergleichen läßt, be-

trachtet, ist es als ob der Unterschied der Gattungen noch fast ganz übersehen worden sey; wenigstens ist was in dieser Hinsicht hier und da bemerkt worden ist, dem Ganzen der Basreliefe und Gemälde aus dem Alterthum nicht angemessen, und wo die Vergleichung fast allein sehr fruchtbar werden kann, in Hinsicht derjenigen Bildwerke, welche man dramatische nennen kann, und deren Anordnung im Allgemeinen mit der theatralischen, innerer Motiven nach, gar sehr übereinstimmt, ist sie bisher noch nicht durchgeführt worden. Das Programm, welches im Verlage der Vandenhoeck- und Ruprechtischen Buchhandlung erschienen ist, enthält 114 Seiten in Quart. — Hipponax, um die 60. Olympiade, wurde aus seiner Vaterstadt Ephesos durch die Tyrannen Athenagoras und Komas vertrieben, und bewohnte nachher Klazomenä, wie aus Fr. IX. scheint, in bedrängten Umständen. Ihm wird die Erfindung der Parodie, (als besondern Gedichts) und der Choliamben zugeschrieben. Weil die meisten Bruchstücke choliambisch sind, so hat man öfters, in der Voraussetzung, er habe nur Choliamben gedichtet, reine Jamben von ihm, deren hier (LII—LV.) mehrere zusammengestellt sind, in Choliamben umändern wollen. Eine solche Beschränkung auf ein einziges Sylbenmaß würde unter den lyrischen und jambischen Dichtern ohne Beyspiel seyn. Auch haben sich von H. mehrere Bruchstücke in Tetrametern und andern Versarten erhalten. Die Choliamben machen hier 51, das Ganze 116 Numern aus; jene zählen etwa 100 Verse. Die Sage von der beißenden, giftigen Sprache dieses Dichters wird zu seinem Vortheil eingeschränkt von Theofrit, der bestimmt behauptet, er sey nur den Bösen fürchtbar gewesen, und hiermit stimmt auch Horatius überein, indem er ihn sagen läßt: *in malos asperrimus parata tollo*

cornua. Am berühmtesten sind seine Verse gegen den großen Bildhauer Bupalos geworden, der mit Athenis Caricaturbilder von ihm verfertigt hatte, die ersten, deren gedacht wird. Jener kommt in den Versen noch mehrmahls vor. Der Mähre, daß Bupalos sich aus Verdruß darüber erhängt habe, widerspricht Plinius ausdrücklich. Ueberhaupt ist was von dem Leben und den Schicksalen der Griechischen Dichter erzählt wird, durch und durch mit dichterischen Zügen durchwebt, die vielleicht noch etwas schärfer zu unterscheiden seyn werden, als bisher geschehen ist. Wenn diese Bruchstücke im Einzelnen nicht vorzüglich viel Bedeutendes enthalten, so scheinen sie doch im Ganzen überblickt über Art und Inhalt jener ganz untergegangenen jambischen Poesie, die so eigenthümlich ist, und keiner anderwärts erschienenen Gattung besonders verglichen werden kann, Aufschluß zu geben: und eine gründliche Schilderung des Entwicklungsgangs der Griechischen Dichtkunst und des Wesens einer jeden Gattung wird erst dann füglich entworfen werden können, wenn die Ueberreste der bedeutendsten verlorenen Dichter vollständig und bequem gesammelt vor uns liegen. Daß zugleich für die Kenntniß der Sprache und Metrik dadurch etwas gewonnen werden könne, bezweifelt niemand. S. 22 ist die Vermuthung geäußert, daß der Dichter, welcher nach Ovid. Ib. 525 Athen durch Choliamben beleidigt hatte, und dafür den Hungertod gestorben war, also ein Attischer Dichter, derselbe seyn möge, dessen Attisch gewürzte choliambische Nimen, nach Terentianus p. 2437 Mattius übertragen hatte. Von Ananias, der oft fast wie der Schatten des Hipponax erscheint, sind, wenn man ein Paar Stellen ausnimmt, über die sich beide streiten können, nur eine choliambische übrig und eine längere in trochäi-

sehen Tetrametern, die vorher gemischt erschienen, worin aber Hermann durchgängig Skazonten hergestellt hat. Der S. 113 dagegen erhobene Zweifel verschwindet, wenn man des Herausgebers Vermuthung hinsichtlich eines Verses mit der von Hermann vertauscht.

Zu gleicher Zeit ist von demselben Verf. und in derselben Verlagsbehandlung erschienen: *Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreyt* 150 S. in Octav. Der Verf. geht von der Ansicht aus, daß so sehr auch bey den Griechen die Begriffe von der Liebe sich verirrt hatten, dieß doch im Allgemeinen auf das männliche Geschlecht beschränkt geblieben sey, und was von sogenannter, aber vermuthlich mit Unrecht sogenannter Lesbischer Liebe vorkommt uns eben so wenig berechtige, auf eine Unnatürlichkeit in der Bildung und Denkungsart der Nation zu schließen, als wir irgend anderswo aus der Frechheit der Spelunken auf den Geist der Poesie Vermuthungen wagen. Um dieß Urtheil aus den Quellen zu entwickeln, war es nothwendig im Gegensatz auch die allgemeine, aus der Griechischen Urzeit herstammende und in der Heldenverbrüderung, die auch unter den Scandinaviern geblüht hat, mit begründete Verbreitung der Männerliebe ins Licht zu setzen. Horatius stellt im Brief an die Pisonen unter den Gegenständen der Lyrischen Poesie voran *divos puerosque deorum*. Diese ganze Untersuchung erhält indeffen für die zu lösende Aufgabe nur Gewicht durch die Verknüpfung mit einer andern Bemerkung, daß nämlich bey den Griechen, durch die Natur der reinen Männerliebe veranlaßt, an deren Daseyn sich nach den vorhandenen Zeugnissen nicht zweifeln läßt, die Vorstellung des Eros Uranios mehr verbreitet und im Leben wirksamer gewesen sey, als je unter einem andern Volke.

Dahin gehört was Plutarch von der Liebe Spartischer Frauen zu den Jungfrauen erzählt, und die Liebe der Sappho zu den Schülerinnen, die sie um sich versammelte. Es wird gezeigt, daß dieß die allgemeine Ansicht der Griechen gewesen seyn müsse, weil so viele Stellen vorkommen, wo es sich nach dem Zusammenhang hätte verrathen müssen, wenn ein entgegengesetztes Verständniß der Sapphischen Lieder für sie möglich gewesen wäre, und weil nicht zu erwarten ist, daß es überhaupt ganz unberührt geblieben seyn sollte, wenn es Statt gefunden hätte. Auch die bekannten Stellen des Horatius und Ovidius enthalten nicht, was man häufig angenommen hat. Es wird daher, indem der Vf. keine frühere Spur des Mißverständnisses aufgefunden hatte, vermuthet, daß eine offenbar unrichtige Auslegung des Suidas durch Domitius Calderinus, welchem dann die Ausleger des Horatius und andere im sechzehnten Jahrhundert sich angeschlossen, die einzige Quelle der in neueren Zeiten fast allgemein beygehaltenen Vorstellung von den Sapphischen Liedern, wonach das Urtheil des gesammten Alterthums in so zweydeutigem Licht erscheint, gewesen seyn möge. Was Suidas sagt, Sappho sey in Hinsicht einiger ihrer Schülerinnen verläumdert worden, wie wir auch schon aus Ovid sehen, gründet sich vermuthlich auf die vielen Comödien, deren Gegenstand sie gewesen war. Denn von der alten Comodie hatten Platon, Kratinos, (wie S. 88 gezeigt wird) und Amphiphan, von der mittlern zwey, und von der neueren zwey Dichter, von denen wir wissen, (wer kann bestimmen, wie viele etwa außerdem?) sie auf das Theater gebracht. Die Griechen selbst unterschieden sehr bestimmt zwischen den Erfindungen des Witzes und der in sprechenden Geisteswerken ihnen vor Augen stehenden Wirklichkeit: fremde Völker und Zeiten

mußten natürlich vieles verwirren und mißverstehen. Das Ueberzeugende, wenn die Schrift etwas begründetes enthält, kann natürlich nur in dem Zusammengreifen vieler kleinen Einzelheiten beruhen, und ein Auszug aus derselben findet daher nicht wohl Statt. Von den Ueberresten der S. ist bloß S. 63 ff. die zweite Ode behandelt, nach einer von der bisherigen Auslegung zum Theil abweichenden Ansicht, und S. 112 die Anordnung eines Epithalamion bey Himer. I nachgewiesen. Was Not. 15 angeführt ist findet sich im Marmor ausgedrückt in einem in Apulien gefundenen Basrelief, *Atti dell' Accad. Ital.* 1810. T. I. p. 2. p. 213 ff., und wir haben uns nur über die Leichtgläubigkeit gewundert, womit in Deutschland das lächerliche Geschwätz von mythischem und religiösem, das darin liege, nachgesprochen worden ist.

W — k.

Florenz.

Atti della R. Società Economica di Firenze ossia de' Georgofili, Vol. V. alla Maestà di Maria Luisa, Infanta di Spagna, Regina reggente d'Etruria. 1804. nella stamperia del Giglio. Vol. VI all' Altezza I. e. R. d'Elisa, principessa di Lucca e Piombino, Gr. Duch. di Toscana. 1809. Vol. VII. all' Altezza I. e. R. d'Elisa etc. 1812. auf VII und 442; VI und 452; und VI und 484 Seiten in Octav.

Der erste Abschnitt eines jeden Bandes enthält immer das Geschichtliche der Gesellschaft, nämlich das Verzeichniß der vorgelesenen Abhandlungen, die Nachricht von den ausgesetzten und ertheilten Preisen, und die Denkschriften auf die verstorbenen Mitglieder. Da unter diesen letzten manche auch bey uns bekannte und geschätzte Männer sind, so setzen wir

ihre Nahmen her. Es sind Dr. Guadagni, Niep. Paoletti, Graf Pierucci, March. Pucci, Canon. Fantoni, Dir. Fontana, Archi=Diac. Giuseppe degli Albizzi, Giovanni Mariti, Adv. Sierli, Dr. Succagni, Sen. Tolomei, Dir. Pelli, Dr. Tramontani, Dr. Menabuoni. In dem zweyten Abschnitte folgen diejenigen Abhandlungen vollständig, die man vorzugsweise für des Drucks würdig geachtet hat. Sie sind:

Vand V. 1. Giov. Sabbroni über eine in der Gemeine Arcidosso in Toskana sich findende Kupferminer. Nach einer ernsthaften Betrachtung über die Entstehung des Berg=Regals und des damahligen Großherzogs Leopold edelmüthige Verzichtleistung auf dieses Vorrecht der Krone, gibt der Verf. die Analyse der Miner, und zeigt, daß sie wohl bauwürdig wäre; schließt aber mit der sehr richtigen Bemerkung, daß man in einem Lande, welches die Natur sichtbar zu einem Ackerbau=Staate bestimmt habe; worin dieser aber doch noch sehr zurück sey, auf den Bergbau nicht eher denken dürfe, bis man dem Ackerbaue ganz sein Recht habe wiederfahren lassen. 2. Derselbe über die Färbung der Wolle in einem Absude von Ruß. Die Farbe sey nicht schön; aber sie sitze in der Wolle fest und koste wenig; schicke sich also für die geringe Classe des Landvolks. 3. Ders. über die Mäße überhaupt, und über die Hohlgemäße insbesondere. Meistens nur eine geschichtliche Erklärung der Entstehung der wirklich gebräuchlichen Mäße. 4. Ders. über die zweyarmige, und über die Schnellwaagen der Chinesen. Wenn auch die Chinesischen Waagen und Gewichte einen andern Erfinder haben sollten als die Römischen, so seyen beide einander doch sehr ähnlich. Bey dem Chinesischen Gewichts=Systeme scheine die zehnthellige Eintheilung zum Grunde zu liegen. 5. Ders.

über die Mittel die Ameisen zu vertilgen. Das beste sey das Opperment. 6. Dr. Vinc. Chiarugi über eine Art von Faulkrankheit des Türkischen Weizens. 7. Dr. Giovanni Lessi's öconomische Bemerkungen über die Insel Eglio. Von der Unfruchtbarkeit des Bodens und der Widrigkeit der Umstände bleibe den armseligen 1200 Einwohner die Benützung ihrer Steinbrüche noch die sicherste Auskunft. 8. Dr. Pierr. Verrou's Gedanken über die landwirthschaftliche Verwaltung. Der Verf. meint nicht die besondere Leitung einer gewissen schon bestehenden Wirthschaft, sondern die höhere Verwaltung, nämlich die Anordnung und Unterhaltung der zweckmäßigsten Einrichtung der Wirthschaft selbst, und sagt darüber Vieles, was den Umständen sehr angemessen scheint. Eigentlich lehren sollte man aber doch die Anwendung eines gefunden, so vollkommen als möglich, ausgebildeten Verstandes auf eine gegebene Wirthschaft nicht wollen. 9. Dr. Chiarugi's landwirthschaftliche Beobachtungen über die Cultur in dem Landstriche längs der Straße von Florenz nach Bologna. Eine flüchtige Beschreibung des Bodens, der Gestalt und der landwirthschaftlichen Benützung dieser Gegend. Wir führen daraus nur an, wie man hier und da den Holz- und Pflanzenbau mit einander verbindet. In dem Jahre worin man die Kopselchen gehauen hat, hackt man, den Anflug schonend, den Boden mit dem Karste auf, und säet Wicken darein; das Jahr darauf Weizen; das dritte Jahr, wenn das Erdreich gut ist, noch einmahl Weizen; in schlechteres aber Hafer. Nach diesem läßt man das Land wieder verantern; macht dann, wenn es ohne Beschädigung des Anflugs geschehen kann, wohl einmahl Heu; und hiernach treibt man endlich das Vieh auf bis ins neunte oder zehnte Jahr, da die Eichen wieder

geköpft werden. 10. Dr. Giov. Carradori Bemerkungen über die an einigen Körpern sich ergebende Veränderungen der Farben und die Ursachen derselben. 11. Dr. Ottav. Tarqioni über eine unechte Art China. 12. Der Abt. Dom. Vecchi über einige Fehler der Weinfässer. Der Verf. meint die Neigung derselben Schimmel anzusetzen, und empfiehlt dagegen das Ausbrennen. 13. Dr. Merzighi's Beschreibung des Vicariats Varga. Erstaunen erregend ist es, hier zu sehen, wie ein Theil dieses kleinen Erdstrichs noch mehr als Gartenmäßig genutzt wird. So wie der große Mays am Ende des Octobers geerntet ist, säet man Weizen ein, den man in dem folgenden Jahre gegen das Ende des Junius erndtet. Kaum ist dieser vom Lande, so säet man da, wohin man im November wieder Weizen säen will, kleinen Mays, der in 60 Tagen zeitiget (Sessantine), (in unserm nördlichen Deutschlande aber nicht unter 102 Tagen reift), und dann den Weizen. Nach diejem säet man in derjenigen Hälfte des Landes, die in dem künftigen May wieder mit großem Mays besäet werden soll, Hirsen oder 60 Tage=Mays; und darunter zugleich Rüben zu Viehfutter im Winter. Ehe man diesen Hirsen oder kleinen Mays zum zweiten Mahl behackt, säet man darüber noch Lupinen zu Viehfutter im Frühjahr. Sind endlich auch die Lupinen geerntet, so wird das Land gegraben, und der große Mays gesteckt; nach dessen Aberndtung aber wieder, wie von vorn an, Weizen gesäet. Auf die Weise trägt das Land, das zu Weizen ausgelegt ist, Weizen und 60 Tage=Mays; das andere, das den großen Mays tragen soll, Weizen, 60 Tage=Mays oder Hirsen, und dann Rüben und Lupinen. Man nimmt also in dem einen Jahre von der Hälfte des Landes zwey, von der andern vier Erndten; und auch die Maysstängel

werden nicht einmahl dem Boden gelassen, sondern ausgezogen und verfüttert. 14. Dr. Carradori's Erfahrungen von der Wirkung des Sauerstoffs auf das Keimen der Saamen. 15. Archid. Lucas Cagnazzi über die mittlere Temperatur von Italien. Der Verf. folgt ganz Kirwans Systeme; und schließt am Ende aus den Beobachtungen, die er eine Reihe von Jahren zu Alexandrien angestellt hat, daß hier die mittlere Temperatur 54, 2' Fahrh. sey; ob sie gleich nach der Muster-Karte vom Atlantischen Meere 61, 3' seyn solle.

Band VI. 1. Dr. Pietr. Ferroni über die innere Communication der Völkerschaften von Toscana. Die Communications-Wege zu Wasser und zu Lande werden hier im Allgemeinen nach der Gestalt des Landes beurtheilt; und aus diesem Gesichtspuncte werden der Sache viele neue interessante und lehrreiche Ansichten abgewonnen. 2. Verf. über die Veräußerung der Staats-Güter. Der Verf. erklärt sich für die Veräußerung, als ein (bey unserer Deutschen Cameral-Verfassung nicht so ganz bewährtes) Mittel zur Verbesserung der Cultur: jedoch mit Ausnahme der Grundstücke, die erst urbar gemacht werden müssen; oder die eine so rauhe oder ungesunde Lage haben, daß sie von Privatpersonen in der Cultur nicht erhalten werden können; oder die den Spitalern, Waisenhäusern u. s. w. gehören. 3. Dr. Giov. Lessi über die Mängel der landwirthschaftlichen Kunstsprache in der Benennung der Spielarten der Gewächse, und der Verhältnisse des Pflanzenlebens. Der Verf. wünscht, daß das, was bey der Scheidekunst und einigen andern Wissenschaften in dieser Hinsicht geschehen sey, auch bey Landwirthschafts-Wissenschaft geschehen möge. Ein frommer Wunsch, der höchstens nur bey dem lesenden Theile der Landwirthe möchte erfüllt werden

fönnen! 4. Dr. Girol. Bardi über die beste Gestalt die den Olivenbäumen beym Beschneiden zu geben wäre. 5. Der Abt Gio. Babbini über die Mittel von den Wassern besonders in gebirgigen Gegenden einen bessern Gebrauch für die Landwirtschaft zu machen. Die Gleichgültigkeit, mit der die Landwirthe die Wasser sich verlaufen lassen, ohne ihnen erst ihre erdige Theile zu entziehen, ohne sie zur Ernährung der Gewächse zu benutzen, ohne die Kraft ihres Falles zur Bewegung von Maschinen anzuwenden, ist der offenbarste Beweis des noch allenthalben herrschenden großen Mangels an Industrie. Der Verf. macht hier auf eine sehr eindringende Art darauf aufmerksam. 6. Dr. Gius. Gazzeri über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Studiums der Scheidekunst. Der Verf. hat durch diese Schrift die Errichtung eines Lehrstuhls dieser Wissenschaft veranlassen wollen, und hat seinen Zweck damit auch wirklich erreicht. 7. Dr. Gio. Carradori über die Richtung des Federchen und des Würzelchen bey den keimenden Samen. Der Verf. zeigt, daß alle Gründe, woraus man diese Erscheinung zu erklären gesucht hat, nicht hinreichen, sondern daß sie auf einem Naturgesetze beruhe, wovon sich keine Gründe angeben lassen. 8. Luigi Javi über die Erziehung der Seidenwürmer. 9. Dr. Carradori über die Wirkung des Lichts auf die bleichsüchtige Pflanzen. Der Verf. gibt als allgemeines Resultat seiner Untersuchung an, daß die grüne Farbe der Pflanzen statt eines Ueberzuges oder Firnisses zu dienen scheine, und ihnen also nothwendig sey, um in der freyen Luft und der Sonne das Leben behalten zu können. 10. Dr. Vinc. Chiarugi über eine Insectenart die die Schminkebohne verheere. 11. Dr. Pierr. Ferroni über die regulären Pflanzungen, und über die Wie-

der Verwaltung der Appenninen. Der Verfasser bestreitet die, als ein Mittel, jeder Pflanze den größten Bodenraum zuzueignen, so allgemein empfohlne Pflanzung ins Verband (quincunx) mit Rechte, und zeigt, daß zu dem Ende die Pflanzung ins reguläre Sechseck geschehen müsse (welches aber zum gemeinen Gebrauche wohl zu schwer zu finden seyn, und auch andere Ungelegenheiten mit sich führen würde). Um die durch die bekannte Großherzogliche Verordnung von 1769 veranlaßte Verwüstung der Waldung auf den Appenninen wieder gut zu machen, und den Wald wieder herzustellen, rath der Verf. Einsiedler und Kloster-Brüderschaften zu diesem nützlichen Geschäfte einzuladen. 12. Probst Marco Lastrì über den Zustand der Landwirthschaft im 18ten Jahrhunderte. Sehr unvollständig! 13. Dr. Gio. Carradori über die physischen Eigenschaften der milchartigen Säfte einiger hieländischen (Italiänischen) Pflanzen, und über die Uebereinstimmung dieser Säfte mit dem Gummi oder elastischen Harze. Der Verf. hat diese Uebereinstimmung bey seinen Untersuchungen nicht gefunden, sondern es scheint ihm, daß das elastische Harz nur exotischen Pflanzen angehöre. 14. Dr. Giulippo Gallizioli über den Einfluß des Lichts auf den Seidenwurm. 15. Dr. Domen. Kanaldi über die Pflanzung der Bäume. Dieser Aufsatz enthält verschiedene sehr gute, nicht gemeine Vorschriften.

Vand VII. 1. Dr. Alex. Minutelli Cioli über eine Spielart Ulmen, die sich an den Ufern der Tiber findet. Diese Ulmenart wird wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit ihres Laubes zu Viehfutter und ihres Holzes zu Rugholze vor andern geschätzt. Der Verf. empfiehlt daher die Anpflanzung derselben in anderen Gegenden, für die sie sich schickt; und verlangt, daß man sie sich durch Pfropfen auf gemeine Ulmen verschaffen solle, wenn man die Pflänzlinge sonst nicht

echt kriegen könne. Auch sollen die Stämme geschnatelt werden. 2. Dr. Giov. Carradori über das inländische Opium. Der Verf. hat durch eigene Versuche gefunden, daß das inländische Opium nicht schlechter ist, als das Morgenländische; daß die Bereitung desselben aus dem ausgepressten Saft der zerstampften ganzen Mohnpflanze ein Product gibt, das zu unrein und zu schwach ist, als daß es das aus den Thränen der aufgeritzten Oberhaut ersetzen könnte; daß das Aufritzen der Oberhaut der Köpfe, um das Opium austhränen zu lassen, dem fernern Wachstume der Köpfe nicht schadet; folglich die Gewinnung des Opiums und des Mohnsamens neben einander bestehen kann. 3. Dr. Pietr. Ferroni über die Brache und die Beförderung der Industrie zu Gunsten des Ackerbaues. Die Brache soll abgeschafft werden; und die Landwirthe sollen, um das Vermögen zu kostbaren Unternehmungen zu erhalten, anfangs kleine Capitalien von Ersparungen zu Zinsen auf Zinsen auslegen, und das damit Gewonnene nur in dem einzigen Falle angreifen, wenn sie es zu solchen Unternehmungen nothig haben. 4. Dr. Lorenzo Baroni über die Bereitung des Weins von vorzüglicher Güte und Haltbarkeit. 5. Dr. Giov. Carradori über der Pflanzen Verschluckung des Kohlenstoffs. 6. Prof. Paolo Mascagni über die schlechte Richtung, in der das Regenwasser in Toscana gemeiniglich mit großem Nachtheile für den Ackerbau abgeleitet wird. Der Verf. dringt mit Rechte auf die Terrassirung der Abhänge der Gebirge, als das einzige Mittel, dem Nachtheile vorzubeugen. 7. Desf. allgemeine Betrachtungen über die Untersuchung des bessern und schlechtern Bodens in Toscana, und über einige Mergelarten, womit der letztere verbessert werden könnte, enthalten nur das Bekannte. 8. Dr. Domen. Kanaldi über die Cultur und den Gebrauch der Erdmandel. Fast

ganz aus unsern Deutschen Schriften über diesen Gegenstand geschöpft. 9. Dr. Gaetano Cioni Untersuchungen und Betrachtungen über das Palladium. 10. Dr. Ferroni über die Bereitung des Weins. 11. Dr. Luigi Tramontani von der Wirkung der in den Feldern aufgeführten Mauern auf die Fruchtbarkeit des Bodens, daß die Mauern durch Zurückwerfung der Sonnenstrahlen den Wärmegrad erhöhen, ist bekannt, und auch in unsern Obstgärten schon längst beachtet worden. Ja, selbst in den Feldern hat man schon hier und da Nutzen davon zu ziehen gesucht; und in dieser Hinsicht die Steine, wovon man den Boden gereinigt hat, nicht weggebracht, sondern zwischen die Stücke in Haufen zusammengelegt. Der Verf. bemüht sich aber in dieser Schrift, die Erfahrung mehr zur allgemeinen Anwendung zu empfehlen; und verbindet damit die Bestimmung einiger Modificationen. 12. Dr. Carradori über die Wirkung des Lichts auf das Keimen der Samen. 13. Verf. über die Kraft der getrockneten Samen, der Vertrocknung zu widerstehen, und wieder aufzuleben. Der Verf. erzählt die Resultate, welche die mit den ihm eigenen Scharfsinne angestellten feinen Versuche ergeben haben. Interessant ist die Beobachtung, daß die Samen so lange, als sie noch leben, die Feuchtigkeit viel stärker an sich halten, als nachdem sie abgestorben sind. 14. Dr. Gius. Gazzeri über die öligen und fetten Substanzen aus dem Gewächs- und dem Thierreiche; und über die Wichtigkeit der Surrogate, die man insbesondere Behuf der Künste dafür brauchen kann. 15. Dr. Carradori über den Rost der verschiedenen Getreidearten. Der Verf. tritt der Behauptung der neuen Beobachter bey, daß der Rost eine Schmarogerpflanze sey, deren Samen sich in der Atmosphäre befinden, und daraus auf die Getreidepflanzen absetzen.

Der dritte Abschnitt eines jeden Bandes theilt aus dem Tagebuche der Gesellschaft die einzelnen kleinen Nachrichten, Beobachtungen, Urtheile, Rathschläge mit, die nicht in eigenen Abhandlungen, sondern als einzelne Bemerkungen eingegangen sind. Wir finden auch darunter recht Vieles, das der Aufmerksamkeit werth ist. Da uns aber die Einrichtung dieser Blätter nicht gestattet uns dabey aufzuhalten, so wollen wir nur des Einen und Andern erwähnen. Band V. unter Nr. 15 gibt **C. Baroni** eine sehr lehrreiche Nachricht, wie bey dem Guthe zu Cojano die steilen Gebirgs-Abhänge durch Terrassirung und kluge Ableitung des Wassers zur Cultur gebracht worden. Band VI. unter Nr. 1. 2. und 3. werden Beobachtungen aufgeführt, die über die Naturgeschichte der Heuschrecken weitere Aufschlüsse geben. Unter Nr. 7 theilt der Director des Gesellschaftes-Gartens **Ottav. Targioni** die Bemerkungen und Erfahrungen mit, die er von 1801 bis zu 1807 in dem Garten gemacht hat. Wir setzen daraus nur die von dem aus einzelnen Theilen der Mohnpflanzen durch Stampfung, Auspressung und Eindickung gewonnenen Opium her. Es haben nämlich gegeben: 15 Pfund Köpfe mit den Samen 9 Pfund 1 Unze Saft, der sich zu Unzen 1—16 Opium-Brot von sehr geringer Güte hat eindicken lassen; 13 Pfund 2 Unzen Blätter 7 Pfund 6 Unzen Saft, eingedickt zu Unzen 3—8 harten, dem Anscheine nach harzigen Broten; 6 Pfund, 4 Unzen Stengel 2 Pfund 1 Unze Saft, eingedickt zu Unzen 1—6 einer zähen, schwachen, bittern Substanz; 21 Pfund ganze Pflanzen 11 Pfund 3 Unzen Saft, eingedickt zu Unz. 6—6 Opium von dem Ansehen und der Consistenz des im Handel seyenden. Der aus dem Ueberbleibsel ausgepresste Saft hat ausgekocht und abgedunstet Unzen 9. 6. Opium gegeben; das dem eben erwähnten gleich gewesen ist. Aus dem Saize des Safts,

der im Filter zurückgeblieben, sind durch Austochung und Abdunstung noch Unzen 1. 6. hartes, trocknes, aber bröckeliges Opium gewonnen worden. Unter den Auszügen aus dem Tagebuche im Bande VII. ist unstreitig der Bericht von den Versuchen im Garten der Gesellschaft, und die Tabelle von dem Ertrage der 25 verschiedenen Getreidarten von 1800 bis zu 1812 am wichtigsten.

Bamberg und Würzburg.

Von Jos. Ant. Göbhardt: Handbuch der Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In metrischen Uebersetzungen und beygefügtten Erläuterungen von Dr. A. Teuber, Königl. Baierschem Professor der Geschichte an der philosophischen Section zu Bamberg und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Erster Theil. 1810. 134 S. in Octav.

Nach kurzen nicht unwichtigen Bemerkungen über Mythologie, welche die 6 Seiten starke Vorrede enthält, folgen nebst einer Einleitung die ersten 200 Verse aus dem ersten Gesange von Kalidas Sacontala: in lyrischer Erzählungsform. Dann folgt Griechenland: poetische und historische Einleitung zum Pindar. Mythen aus sämtlich Pindarisch-Olympischen Oden. In den Einleitungen und Erläuterungen entstehen hie und da Zweifel über Zulänglichkeit und Richtigkeit. An die Uebersetzungen ist vieler Fleiß verwandt worden, sie sind als Versuche zu achten. Nur als Handbuch der Mythologie wird es den ganz gutgemeinten Werkchen schwer werden, die bekannten von Lewezow u. a. verdrängen.

Druckfehler.

S. 347. Z. 14 ist das Wort "nicht" auszustreichen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1817.

Göttingen.

Am 10. Februar wurde der Königl. Societät von Hrn. Hofr. Gauß eine Vorlesung eingereicht, überschrieben: *Theorematis fundamentalis in doctrina de residuis quadraticis demonstrationes et ampliaciones novae*. Es ist eine Eigenthümlichkeit der höhern Arithmetik, daß so viele ihrer schönsten Lehrsätze mit größter Leichtigkeit durch Induction entdeckt werden können, deren Beweise jedoch nichts weniger als nahe liegen, sondern oft erst nach vielen vergeblichen Versuchen mit Hülfe tief-eindringender Untersuchungen und glücklicher Combinationen gefunden werden. Dieß merkwürdige Phänomen entspringt aus der oft wunderbaren Verfertigung der verschiedenartigen Lehren in jenem Theile der Mathematik, und eben daher kommt es, daß häufig solche Lehrsätze, von denen anfangs ein Beweis Jahre lang vergeblich gesucht war, späterhin sich auf mehreren ganz verschiedenen Wegen beweisen lassen. Sobald ein neuer Lehrsatz durch Induction entdeckt ist, hat man die Auffindung irgend eines

Beweises freylich als das erste Erforderniß zu betrachten: allein nachdem ein solcher gealücht ist, darf man in der höhern Arithmetik die Untersuchung nicht immer als abgeschlossen und die Auffpürung anderer Beweise als überflüssigen Luxus ansehen. Denn theils kommt man gewöhnlich auf die schönsten und einfachsten Beweise nicht zuerst, und dann ist gerade die Einsicht in die wunderbare Verkettung der Wahrheiten der höhern Arithmetik dasjenige, was einen Hauptreiz dieses Studiums ausmacht, und nicht selten wiederum zur Entdeckung neuer Wahrheiten führt. Aus diesen Gründen ist hier die Auffindung neuer Beweise für schon bekannte Wahrheiten öfters für wenigstens eben so wichtig anzusehen, als die Entdeckung der Wahrheiten selbst. Kennern der höhern Arithmetik sind diese Betrachtungen nicht neu; man weiß, daß ein großer Theil von Eulers Verdiensten um dieselbe in der Auffindung von Beweisen für Lehrsätze besteht, die schon von Fermat wie es scheint durch Induction gefunden waren.

Die Lehre von den quadratischen Resten gibt einen einleuchtenden Beleg zu dem vorhin Gesagten. Sie beruhet hauptsächlich auf dem so genannten Fundamentaltheorem, welches darin besteht, daß die wechselseitigen Relationen zweyer (ungeraden positiven) Primzahlen zu einander (in so fern der eine quadratischer Rest oder Nichtrest der andern ist) einerley sind, so oft eine der Primzahlen oder beide unter der Form $4k + 1$ stehen, entgegengesetzt aber, so oft beide Primzahlen von der Form $4k + 3$ sind. Für solche Leser, die mit der höhern Arithmetik weniger bekannt sind, erinnern wir, daß eine ganze Zahl quadratischer Rest einer andern heißt, wenn die erstere um ein Vielfaches der andern vermehrt ein Quadrat geben kann; Nichtrest hingegen, wenn dieß

nicht möglich ist. Die Geschichte dieses schönen durch Induction äußerst leicht zu findenden Lehrsatzes, wollen wir hier nicht vollständig wiederholen, sondern nur bemerken, daß der Verfasser vorliegender Abhandlung, nach Anfangs ziemlich lange vergeblich angestellten Untersuchungen, nach und nach bereits vier unter sich ganz verschiedene Beweise gegeben hat, wovon zwey in den *Disquisitionibus Arithmeticis* enthalten sind, der dritte den Gegenstand einer eigenen Abhandlung in sechszehnten Bande der *Commentationes* ausmacht, und der vierte in eine Abhandlung *summatio quarundam serierum singularium* im ersten Bande der *Commentationes recentiores* verwebt ist; über diese beiden Abhandlungen kann man unsere Anzeigen 1808. S. 753 und S. 1505 nachsehen, wo auch vollständigere geschichtliche Nachweisungen befindlich sind. Daß der Verf. bey diesen vier Beweisen, ungeachtet jeder derselben für sich in Rücksicht auf Strenge nichts zu wünschen übrig läßt, noch nicht stehen geblieben ist, bedarf zwar bey den Freunden der höhern Arithmetik keiner Rechtfertigung; indessen würde er doch wahrscheinlich sich nicht so eifrig bemüht haben, jenen Beweisen noch andere hinzuzufügen, wenn nicht ein besonderer Umstand ihn dazu veranlaßt hätte, der hier erwähnt werden muß. Seit dem Jahre 1805 hatte er nämlich angefangen, sich mit den Theorien der cubischen und biquadratischen Reste zu beschäftigen, welche noch weit reichhaltiger und interessanter sind, als die Theorie der quadratischen Reste. Es zeigten sich bey jenen Untersuchungen dieselben Erscheinungen wie bey der letztern, nur gleichsam mit vergrößertem Maßstabe. Durch Induction, sobald nur der rechte Weg dazu eingeschlagen war, fanden sich sogleich eine Anzahl höchst einfacher Theoreme, die jene Theorien ganz erschöpfen,

mit den für die quadratischen Reste geltenden Lehrensätze eine überraschende Aehnlichkeit haben, und namentlich auch zu dem Fundamentaltheorem das Gegenstück darbieten. Allein die Schwierigkeiten, für jene Lehrensätze ganz befriedigende Beweise zu finden, zeigten sich hier noch viel größer, und erst nach vielen, eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch fortgesetzten Versuchen ist es dem Verfasser endlich gelungen, sein Ziel zu erreichen. Die große Analogie der Lehrensätze selbst, bey den quadratischen und bey den höhern Resten, ließ vermuthen, daß es auch analoge Beweise für jene und diese geben müsse; allein die zuerst für die quadratischen Reste gefundenen Beweisarten vertrugen gar keine Anwendung auf die höhern Reste, und gerade dieser Umstand war der Beweisungsgrund, für jene immer noch andere neue Beweise aufzusuchen. Der Verf. wünscht daher, daß man die vorliegende Abhandlung, die für die Theorie der quadratischen Reste noch einige neue Hilfsquellen eröffnet, als Vorläuferinn der Theorie der cubischen und biquadratischen Reste betrachte, die er in Zukunft bekannt zu machen denkt, und die zu den schwierigsten Gegenständen der höhern Arithmetik gehören.

Die gegenwärtige Abhandlung besteht aus dreien von einander unabhängigen Theilen. Sie enthält nämlich den fünften und sechsten Beweis des Fundamentaltheorems und eine neue, mit dem dritten Beweise zusammenhängende Methode, zu entscheiden, ob eine vorgegebne ganze Zahl von einer gegebenen Primzahl quadratischer Rest oder Nichtrest sey. Unter den vier ersten Beweisen war der dritte unstreitig derjenige, der die größte Einfachheit mit Unabhängigkeit von fremdartigen Untersuchungen vereinigte, daher ihn auch Legendre in die neue Ausgabe seines *Essai d'une theorie des nombres*

aufgenommen hat. Der fünfte Beweis scheint dem dritten in beiden Hinsichten wenigstens gleich zu kommen. Beide Beweise haben in so fern einige Verwandtschaft, daß sie von einem und demselben Lehrsatz ausgehen, sind aber bey der weitem Ausführung völlig von einander verschieden. Dieser Lehrsatz besteht in Folgenden: Wenn m eine (positive ungerade) Primzahl; M eine ganze durch m nicht theilbare Zahl bedeutet, wenn ferner unter den Resten, die aus der Division der Producte

$$M, 2M, 3M, 4M, \dots, \frac{1}{2}(m-1)M$$

durch m entstehen, die Anzahl derjenigen, die größer als $\frac{1}{2}m$ sind, durch n bezeichnet wird, so ist M quadratischer Rest oder Nichtrest von m , je nachdem n gerade oder ungerade ist. Um nun zu dem Beweise des Fundamentallehrsatzes zu gelangen, wird angenommen, daß auch M eine ungerade positive Primzahl und N in Beziehung auf M und m dasselbe bedeutet, was n in Beziehung auf m und M ausdrückt, so daß N gerade oder ungerade entscheidet, ob m quadratischer Rest oder Nichtrest von M ist. Durch eine sehr kurze Reihe von Schlüssen zeigt der Verfasser, daß die Anzahl aller positiven ganzen Zahlen, die zugleich kleiner als $\frac{1}{2}mM$ sind, mit m dividirt einen Rest kleiner als $\frac{1}{2}m$, und mit M dividirt einen Rest kleiner als $\frac{1}{2}M$ geben,

$$= \frac{1}{8}(m-1)(M-1) + \frac{1}{2}n + \frac{1}{2}N,$$

und folglich allemahl

$$\frac{3}{4}(m-1)(M-1) + n + N$$

eine gerade Zahl sey. So oft also wenigstens eine der Zahlen m, M von der Form $4k+1$ ist, mithin $\frac{3}{4}(m-1)(M-1)$ gerade, wird auch $n+N$ gerade seyn, folglich entweder n und N beide gerade, oder beide ungerade. Wenn hingegen sowohl m als M von der Form $4k+3$ ist, wird nothwendig

$n + N$ ungerade, folglich eine der Zahlen n, N gerade, die andere ungerade seyn. Hieraus folgt in Verbindung mit obigem Lehnsatze das Fundamentaltheorem von selbst.

Der sechste Beweis ist zwar von gleicher Kürze und Concinnität wie der fünfte, beruhet aber doch auf etwas künstlichen Combinationen. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt nur, mit Uebergang des Einzelnen, hier das Hauptmoment zu berühren. Es bezeichnen

p, q zwey (ungleiche positive ungerade) Primzahlen,

α eine so genannte radix primitiva für den Modulus p , d. i. eine durch p nicht theilbare (hier positive) ganze Zahl von der Art, daß keine niedrigere Potenz als α^{p-1} nach dem Modulus p der Einheit congruent wird

x eine unbestimmte Größe

ξ die Function,

$$x - x^\alpha + x^{\alpha^2} - x^{\alpha^3} + x^{\alpha^4} - \text{etc.} - x^\lambda$$

wo (des bequemern Drucks wegen) $\zeta, \eta, \theta \dots \lambda$ statt der Zahlen $\alpha, \alpha^2, \alpha^4 \dots \alpha^{p-2}$ gesetzt sind;

ε die Einheit, positiv genommen wenn p von der Form $4k+1$, negativ, wenn p von der Form $4k+3$ ist;

δ die Einheit positiv genommen, wenn wenigstens eine der Zahlen p, q von der Form $4k+1$ ist, negativ, wenn beide von der Form $4k+3$ sind;

γ die Einheit, positiv genommen, wenn q ein quadratischer Rest von p ist, negativ, wenn q quadratischer Nichtrest von p ist;

β die Einheit, positiv genommen, wenn p ein quadratischer Rest von q , negativ, wenn p ein quadratischer Nichtrest von q ist.

Nach diesen Vorbereitungen folgt leicht aus dem 51. Art. der Disquisitiones Arithmeticae, daß die Function

$$\xi^q - x^q + x^{q^2} - x^{q^3} + x^{q^4} - x^{q^5} + \text{etc.} + x^{q^\lambda}$$

entwickelt lauter durch q theilbare Coefficienten bekommt, und daher, wenn diese Function $= qX$ gesetzt wird, X eine auch in Beziehung auf die Coefficienten ganze Function werde. Durch Schlusse, in die näher einzugehen hier zu weitläufig seyn würde, wird in der Abhandlung bewiesen, daß die Function $qX\xi$, mit $x^{p-1} + x^{p-2} + x^{p-3} + x^{p-4} + \text{etc.} + x + 1$ dividirt, den Rest

$$\varepsilon p (\delta p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \gamma)$$

gibt, daher aus der Division der Function $X\xi$ mit demselben Divisor der Rest

$$\frac{\varepsilon p (\delta p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \gamma)}{q}$$

hervorgehen wird. Diese Größe muß daher nothwendig eine ganze Zahl seyn, woraus, weil $\delta\delta = 1$ ist, leicht geschlossen wird, daß

$$p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \gamma\delta$$

durch q theilbar seyn müsse. Da nun auch $p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \beta$ durch q nach einem bekannten Theorem theilbar ist, so wird nothwendig $\beta = \gamma\delta$ seyn, woraus wiederum das Fundamentalthorem von selbst folgt.

Das Fundamentalthorem, verbunden mit einigen bekannten Lehnsätzen, kann zwar zu einer ziemlich kurzen Auflösung der Aufgabe dienen, zu entscheiden, ob eine vorgegebne ganze positive Zahl von einer gegebenen Primzahl quadratischer Rest oder Nichtrest sey, wie in der Abhandlung ausführlich gezeigt ist.

Allein bey weiterm Nachdenken über den dritten Beweis des Fundamentalsatzes kam der Verf. auf eine noch viel geschmeidigere Auflösung, welche die dritte Abtheilung der Abhandlung ausmacht, und wovon wir hier bloß die Endregel herzeigen, indem wir die Entwicklung ihrer Gründe Kürze halber übergehen. Wenn entschieden werden soll, ob die ganze positive Zahl b , welche durch die Primzahl a nicht theilbar ist, von dieser ein quadratischer Rest oder Nichtrest sey, so bilde man, ganz auf dieselbe Art, wie wenn der größte gemeinschaftliche Divisor von a und b gesucht werden sollte, die Gleichungen

$$\begin{aligned} a &= \beta b + c \\ b &= \gamma c + d \\ c &= \delta d + e \\ d &= \epsilon e + f \text{ u. s. w.} \end{aligned}$$

bis man in der Reihe der Zahlen a, b, c, d, e, f u. s. w. auf die Einheit kommt. Man bezeichne die Zahlen $\frac{1}{2}a, \frac{1}{2}b, \frac{1}{2}c, \frac{1}{2}d$ u. s. w., mit Weglassung des ihnen anhängenden Bruches $\frac{1}{2}$, in so fern einige der Zahlen a, b, c, d u. s. w. ungerade sind, durch a', b', c', d' u. s. w.; man nenne μ die Anzahl der in der Reihe a, b, c, d' u. s. w. vorkommenden Folgen zweyer ungeraden Zahlen unmittelbar nach einander, endlich nenne man ν die Anzahl derjenigen ungeraden Zahlen in der Reihe $b, \gamma, \delta, \epsilon$ u. s. w., welchen in der Reihe b', c', d', e u. s. w. der Ordnung nach eine Zahl von der Form $4k + 1$ oder $4k + 2$ entspricht. Dieß vorausgesetzt, wird b quadratischer Rest oder Nichtrest von a seyn, je nachdem $\mu + \nu$ gerade oder ungerade ist, den einzigen Fall ausgenommen, wo zugleich b gerade und a von der Form $8k + 3$ oder $8k + 5$ ist, in welchen von jener Regel das Gegentheil Statt findet, so daß ein gerades $\mu + \nu$ anzeigt, daß b quadratischer Nichtrest von a ist, ein ungerades $\mu + \nu$ hingegen, daß b quadratischer Rest von a ist.

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1817.

London.

Elements of Crystallography, after the Method of Haüy; with, or without, series of Geometrical Models, both solid and dissected; exhibiting the forms of crystals, their geometrical structure, dissections, and general laws, according to which the immense variety of actually existing crystals are produced. By Frederick Accum, operative Chemist. With Copper-Plates. 1813. LXIII u. 391 S. in Octav.

Seitdem der Krystallogie durch Haüy's mathematische Bearbeitung eine große Vervollkommnung zu Theil geworden, und sie dadurch in die Reihe der wichtigsten und anziehendsten Zweige der Naturkunde getreten ist, hätte diese Lehre wohl verdient, von Allen, denen es um die Erweiterung der Kunde der unorganisirten Natur zu thun ist, beachtet und gepflegt zu werden. Eben weil sie zu den so genannten exacten Wissenschaften gehört, verdient sie unter den mineralogischen Doctrinen oben an zu stehen. Schon auf ihrer jetzigen Stufe gewährt

ihr Studium einen unbeschreiblichen Genuß, und eröffnet Blicke in den innern Zusammenhang der unorganisirten Natur, die vor ihrer weiteren Ausbildung ganz verhüllt seyn mußten. Aber im Ganzen nur sehr Wenigen hat sich die Krystallogie bisher in diesem vortheilhaften Lichte dargestellt. Bey weitem der größere Theil der Mineralogen bleibt lieber bey der bequemern Methode, die keine mathematische Kenntnisse erfordert. Viele gehen sogar so weit, die mathematische Krystallogie für eine der Mineralogie fremdartige und für dieselbe überflüssige Doctrin auszugeben, worin sie den besten Grund zu finden glauben, der Mühe ihres Studiums überhoben zu seyn. So wenig aber die mathematischen Theile der Physik von dieser Wissenschaft unabhängig bestehen, eben so wenig kann gegenwärtig die wissenschaftliche Mineralogie die mathematische Lehre von den Krystallisationen entbehren; und wenn sich gleich der bloß practische Bergmann mit einer so genannten oryktognostischen Kenntniß begnügen mag, die in die genaueren Verhältnisse der vollkommensten Gebilde der unorganisirten Natur nicht eindringt, so sollte doch jetzt Niemand mehr auf den Nahmen eines wissenschaftlichen Mineralogen Anspruch machen wollen, der in der mathematischen Krystallogie nicht eben so bewandert ist, als in der bloß beschreibenden.

Das obige Werk unseres in England lebenden Landsmannes, der sich um die Verbreitung practischer naturwissenschaftlicher Kenntnisse schon so manchen Verdienst erworben hat, liefert eine populäre Einleitung in das Studium der Krystallogie. Von den höheren Theilen der Wissenschaft gibt es keinen Begriff, indem es ein Publicum voraussetzt, welchem die mathematischen Elementarkenntnisse fehlen. Es kann daher den ersten Anfängern, welche sich einen

unaufgeklärten Begriff von der Krystallogie, zumahl von der Hauy'schen Hypothese des Zusammenhanges zwischen der Structur und den krystalinischen Formen machen wollen, sich aber vor den Formeln und Rechnungen in den Hauy'schen Werken scheuen, empfohlen werden. Daß von dem Verfasser nur die Hauy'sche Methode berücksichtigt worden, die Erweiterungen und Vervollkommnungen aber, welche die Krystallogie durch Deutsche Naturforscher in neuerer Zeit erhalten hat, nicht erwähnt sind, ist der durch die Continentsperre bewirkten Störung des litterarischen Verkehrs zuzuschreiben.

Auf die Vorrede und ein Inhalts-Verzeichniß folgt eine Liste der krystallographischen Modelle von Holz, die man bey Hrn. Accum erhalten kann, und die sich auf das vorliegende Werk beziehen. Dieses zerfällt in vier Theile. In dem ersten Abschnitte des ersten Theils werden die Begriffe von Krystall, Krystallisation entwickelt. Es wird eine Vergleichung zwischen der Ausbildung der Krystalle und der organisirten Körper angestellt. In dem zweyten Abschnitte ist von den künstlich bewirkten Krystallisationen und den Bedingungen der Krystallisirung die Rede. Der dritte Abschnitt ist der krystallographischen Nomenclatur und der Erläuterung einiger zur Verständniß derselben unentbehrlicher geometrischer Elementarbegriffe gewidmet. Der vierte Abschnitt handelt von dem Messen der Winkel an den Krystallen, mit dem Hauy'schen Winkelmesser und mit dem von Wollaston angegebenen optischen Goniometer, welches nach des Recensenten Erfahrungen die Sicherheit und Genauigkeit im Messen keinesweges gewährt, die hin und wieder gerühmt worden ist. Es liegt indessen dieses weniger an dem Instrumente selbst als in dem seltenen Vorkommen

von Kry stallen mit vollkommen ebenen und glatten Flächen; wozu denn freylich die Unvollkommenheiten sich gesellen, daß man nur isolirte Kry stallen damit messen kann, und daß es sehr schwierig ist, diese genau in die gehörige Lage zu bringen.

In dem zweyten Theile ist der erste Abschnitt der Theorie der Kry stallisation gewidmet. Es werden die Ansichten von Newton, Bergmann, Gahn, Romé de l'Isle kurz erwähnt, und zuletzt wird die Basis der Hauy'schen Theorie dargelegt. Ein kleiner Irrthum ist zu verbessern. Gahn, der zuerst auf die Idee von einem Zusammenhange zwischen der regelmäßigen Structur der Kry stallen und ihrer äußern Gestalt kam, ist nicht, wie der Verfasser S. 107 angibt, ein Deutscher, sondern ein Schwede. Im zweyten Abschnitte wird von der mechanischen Theilung der Kry stallen gehandelt, und eine kurze Darstellung von der Hauy'schen Ansicht der Structur derselben gegeben. Die beiden folgenden Abschnitte verfolgen dieselbe weiter. In dem dritten wird die Hauy'sche Lehre von der Structur der Kry stallisationen und den integrierenden Theilen der Kry stallkörper mitgetheilt; in dem vierten werden die Gesetze ihrer Abnahme und der daraus abzuleitenden Bildung der secundären Kry stallisationen dargelegt. — Man muß sich ja wohl hüten, die Kry stallogie nicht dahin zu führen, wohin leider einige andere naturwissenschaftliche Doctrinen gelangt sind: daß nämlich bey ihrer Bearbeitung das Mittel zum Zweck, mit dem Zwecke verwechselt und — freylich zum größten Nachtheile der Wissenschaften — zur Hauptsache gemacht wird. Die Hauy'sche Ansicht von der Zusammensetzung der Kry stallisationen aus in gewisser Ordnung zusammengefügt und an gewissen Theilen der Grund-

Krystallisation reihenweis nach gewissen Gesetzen abnehmenden Lagen von Massentheilen, auf die sich zwar eine zu richtigen Resultaten führende Berechnung der Winkel gründen läßt, die aber doch nur eine atomistische Hypothese ist, sollte immer nur als ein Hülfsmittel zur mathematischen Bestimmung der Krystallisationen — welches noch dazu recht gut entbehrt werden kann — nicht aber als der wesentlichste Theil der Lehre betrachtet werden. — Im ersten Abschnitte des dritten Theils macht der Verfasser auf den Unterschied zwischen Structur und Ausbildung der Krystalle aufmerksam. Dann gehet derselbe zur Betrachtung gewisser Unregelmäßigkeiten in der Bildung, zu den Zwillingskrystallisationen u. s. w. über. Der zweite Abschnitt handelt von der Electricität der Krystalle, und dem merkwürdigen Zusammenhange, der zwischen der electricischen Polarität und der Krystallisation Statt findet. Im dritten Abschnitt ist kurz von der doppelten Strahlenbrechung einiger krystallinischer Substanzen, und den Mitteln sie zu beobachten, die Rede. Der erste Abschnitt des vierten Theils ist der krystallographischen Nomenclatur gewidmet, worin der Verfasser ebenfalls der Hauy'schen Methode folgt. Dem Rec. scheint doch die Wernerische Methode, die Krystallisationen zu beschreiben, Vorzüge vor jener zu verdienen, welche dieselben durch besondere einfache Kunstausdrücke bezeichnet. Nach der Hauy'schen Methode ist der Ausdruck zwar ungleich kürzer, aber das Gedächtniß wird durch eine Menge von Kunstwörtern überladen, deren Bedeutung man kennen muß, die nach der Wernerischen Methode überflüssig sind; durch welche überdem weit anschaulichere Vorstellungen von den krystallinischen Formen erzeugt werden. In dem vierten Abschnitte ist von

den Formen der Mineralkörper die Rede, die nicht zu den krystallinischen gehören, von denen aber einige gewisse Aehnlichkeiten mit Krystallisationen zeigen. Der dritte Abschnitt liefert eine Uebersicht der Mineralsubstanzen nach ihren Kernkrystallisationen und den Formen ihrer integrierenden Moleculen. Der letzte Abschnitt enthält eine tabellariſche Uebersicht der Hauy'schen Classification der Mineralkörper. Die zu diesem durch Papier und Druck sich sehr auszeichnenden Werke gehörenden vielen Zeichnungen von Krystallisationen, sind aus den Hauy'schen Werken entlehnt. Der größte Theil derselben steht in sauberen Holzſchnitten im Texte.

Prag.

Ben J. G. Calve: *Sesperus*, ein Nationalblatt für gebildete Leser; herausgegeben von Christian Carl Andre. Jahrgang 1814. Erstes bis zwölftes Heft. Jahrgang 1815. Erstes bis zwölftes Heft. Jedes Heft von etwa fünf Bogen in Quart. Mit Kupferſtichen und Holzſchnitten.

Es war ein ungemein glücklicher Gedanke, der bey einigen unserer geistigern Schriftsteller um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts zur Ausführung reifte, eigene Zeitschriften zur Unterhaltung für gebildete Leser anzulegen. Romane, Spiel- und Alltags-Gesellschaften sind dadurch zu einem großen Theile aus den Zeitvertreibs-Mitteln verdrängt; Aufklärung über wichtige Gegenstände ist in manchen Winkel gebracht worden, den sie sonst nicht erreicht haben würde; zur allgemeinsten Verbesserung des Geschmacks haben diese Schriften ein Großes beygetragen, und selbst auf den Geist der Zeit und die Stimmung der Denkungsart der Nation haben sie

mächtig mitgewirkt. Besonders auf dem Lande erwartet man den Augenblick der Ankunft dieser Schriften mit eben der Sehnsucht, womit man vorhin der Gesellschafts-Stunde entgegen sah; und erfreuet sich beym Lesen gemeinlich eines Genusses, bey dem man alle andere, dafür aufgeopferte Freuden gern vergißt. Der Hesperus ist eine der jüngern und gewiß auch der besten dieser Art Schriften; unterscheidet sich aber von seinen ältern Brüdern dadurch, daß er sich seinem Vaterlande zunächst widmet, und eine wissenschaftliche Tendenz zeigt, wodurch er sich mehr zum Unterhaltungs-Blatte allein für Männer eignet. Rec. tritt dem Beyfalle, womit ein Anderer die frühern Jahrgänge hier angezeigt hat, in Ansehung der beiden oben genannten aus voller Ueberzeugung bey. Unter den vielen lehrreichen Aufsätzen, die sie enthalten, erkennt er die, welche die Landeskunde bereichern, für die vorzüglichsten und wichtigsten; kann jedoch mit seiner Anzeige derselben nicht weiter ins Einzelne gehen. Unter den übrigen wählt er aber wegen der Neuheit oder der anziehenden Kraft ihres Inhalts folgende aus, um seine Leser darauf aufmerksam zu machen. Jahrgang 1814, S. 7: Nachricht von einer neu erfundenen Nähmaschine. S. 37: Angabe der Kennzeichen der wirklichen Taubstummheit. S. 145: von Treuensteins Cabinet lebendiger Amphibien. S. 241: Beschreibung der Tuchmanufacturen in Reichenberg, die 1809 auf 733 Stühlen für 4,599,450 Fl. und in 1810 auf 680 Stühlen für 4,010,449 Fl. W. W. producirt haben. S. 249: Nachricht von der öffentlichen Verwaltung des Pupillarvermögens, das damahls allein von Mähren und dem Kaiserlich Königl. Theile von Schlesien 12,113,726 Fl.

netto betragen hat. S. 361: Nachricht von Johann Thomans zu Wien Erfindung der Composition zu den Tschinellen oder Tzellern zur Türkischen Musik, die sonst allein aus der Türkei haben erhalten werden können. S. 454: Beschuldigung der Juden, daß sie unsere Fabriken zu Grunde richten, indem sie Waaren von geringerer Güte daraus bestellen, und damit ihren Credit verderben. S. 503: Nachricht von der Urbarmachung einer Strecke Flugland durch Anpflanzung von Föhren und Ellern; eben daselbst von Hopfens Dampfbranntwein-Brennerey zu Edolsberg in Oesterreich. Jahrgang 1815, S. 145: Beschreibung der Abzapfung, Sammlung und Einkochung des Ahornsafsts zu Zucker auf der Colloredo-Mannsfeldschen Herrschaft Dobrzisch. S. 215: Fabrik von Chocolate mit einem Zusatze von isländischem Moose. S. 289: Betrachtungen, über den Deutschen Landsturm. S. 282 und 310: über die Wein-Gährungs-Luft und deren Benützung zu Branntwein u. s. w., von dem M. A. Dr. Sauter in Constanz. S. 359: von dem in Wien neu eingeführten Handel mit eingesalzten Kinderdärmen. S. 469: Nachricht von dem in Ungarn angelegten wichtigen Franzen-Canal. S. 450: Meineke's Bestätigung einer sehr interessanten chemischen Entdeckung der Benützung der am faulenden Holze sich findenden grünen Materie zu Indigo. S. 448: Nachricht von zwey außerordentlich großen und schönen Edel-Opalen, die in Wien für 2500 Ducaten ausgedoten worden, dem einen von 2 Zoll Länge, $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite, und 1 Zoll Dicke; dem andern von 1 Zoll Länge, $\frac{3}{4}$ Zoll Breite, und $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke. S. 475: sehr wichtige Resultate der Ausmittelung einer neuen Brotsezung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1817.

Hannover.

Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey den Gebrüdern Hahn: Ueber die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Deutschlande im zwölften Jahrhunderte gestiftet worden, weitere Nachforschungen mit gelegentlichen Bemerkungen zur gleichzeitigen Geschichte, von August von Weysebe, Königl. Großbrit. Hann. Landdrostei und Landrathe u. s. w. Erster Band. 1815. Zweyter und letzter Band. 1816. 1082 Seiten in Octav.

Die Colonien der Holländer und sonstigen Niederländer, welche sich in der letzten Hälfte des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts im nördlichen Deutschlande niedergelassen haben, sind vor andern vorzüglich ein Gegenstand der Untersuchungen des verstorbenen Syndicus der Stadt Bremen, Reichs-Freyherrn Johann Zelfing, gewesen, der ihn in einer Abhandlung: de Belgis Saeculo XII, in Germaniam advenis, variisque institutis atque juribus ex eorum adventu ortis etc. (Göttingen 1770) gründlich und ziemlich

vollständig erläutert hat. Weil aber dem Herrn Verfasser des vor uns liegenden Werks, der Gegenstand noch nicht gänzlich erschöpft erschienen, so ist von demselben diese neue Bearbeitung des Ganzen unternommen, worin mittelst einer speciellern Darlegung des Inhalts der einzelnen gleichzeitigen Nachrichten und einer nähern Zusammenstellung und Vergleichung derselben, mit Rücksicht auf die Zeitfolge und die Lage jeder einzelnen Colonie, die Vorgänger berichtigt und weitere Nachforschungen angestellt sind. Denn wenn gleich der Herr Verfasser demjenigen meistens beystimmt, was jene über die Rechte und Verbindlichkeiten der Colonisten, sowohl in Rücksicht ihrer persönlichen Verhältnisse, als in Ansehung der erworbenen Güter, zum Grunde legen, so weicht er doch in Hinsicht der übertriebenen Vorstellungen, welche sie sich von dem großen Umfange dieser Colonien gemacht haben; in demjenigen, was sie von dem Endzwecke und der Veranlassung dieser Anstadelungen angeben, und dann auch in Ansehung des großen Einflusses auf Staatsverfassung, Sitten und Cultur der Provinzen, welchen sie aus der Anlage dieser Colonien folgern, in wesentlichen Puncten von ihnen ab. Wenn besonders Jene annehmen, daß in den eroberten Slavischen Provinzen das, durch die Eroberungskriege gänzlich verwüstete, Land, mittelst dieser angelegten Colonien, wieder habe mit Einwohnern besetzt werden sollen; und daß ferner in den ursprünglich Sächsischen Gegenden an der Elbe, Weser und Nordsee, die Colonisten diejenigen gewesen wären, welche die daselbst befindlichen Marschländer hauptsächlich eingedeicht und angebauet hätten; so zeigt der Herr Verfasser, daß zwar durch die Eroberung die Herbeyrufung der Colonisten veranlaßt seyn möge; aber doch hauptsächlich nur solche Plätze,

die vorhin von den Slaven nicht angebauet gewesen, mit diesen Colonisten besetzt worden sind. Die größern Marschländer, an den Ufern der Nordsee und der sich in dieselbe ergießenden Flüsse, wären auch gewiß längst eingedeicht, oder doch wenigstens mit Einwohnern besetzt gewesen, ehe die Holländer in das Bremische und Holsteinsche berufen worden. Es wären die Colonien derselben in diesen Ländern, gar nicht in der eigentlichen, damahls schon ganz angebaucten, Marsch, sondern bloß in den Mören oder Brüchen angelegt worden. Nur in Obersachsen, wo sich keine bedeutende Marschdistricte befinden, und in den ehemahls Slavischen Provinzen, wo man sich auf deren Anbau nicht verstanden, habe man sich wohl der Niederländischen Colonisten bedient, um einige kleine marschartige Gegenden einzudeichen und anzubauen. Eben daher finde man auch unter den dortigen Anstiedlern Friesen und Fläminger, wogegen im Bremischen und im westlichen Holstein die Einwanderer bloß aus Hollandern bestanden, und der Endzweck, wozu man diese in das Land berufen, ohne Zweifel bloß die Moor- cultur gewesen sey. — So viel aus der Einleitung.

Hierauf wird, nach verschiedenen Abtheilungen, gehandelt: II. Von den Colonien in der Gegend um Bremen. III. Von der Verfassung dieser Colonien. Die Colonisten waren freye Leute; sie erhielten die Güter in Erbenzins, gegen eine Abgabe von Korn- und Schmalzehnten (ochtum) und eines gewissen billigen Geldzinses. Sie hatten auch die Befugniß, ihre Güter zu veräußern, nur mit Vorbehalt des gutherrlichen Verkaufsrechts. S. 149 wird beyläufig ein auffallendes Beyspiel eines scharfen Zehntzuges auf dem Gute des Hrn. Verfassers, zu Meienburg, angeführt, wo von zehen Garben drey und eine Viertel Garbe abgegeben werden müssen,

mithin der Zehnte ganz nahe auf den dritten Theil der Ernte steigt. IV. Von den Colonien in einigen andern Gegenden des Herzogthums Bremen, nämlich bey Stade, Burchude, im Lande Rehdingen und im Amte Himmelpforten. V. Von den Colonien im westlichen Holstein, auch von denen in der Gegend bey Wisster und der Wisster Aue; an der Stör, gegen Ijehoe über und bey Elmshorn. Wahrscheinlich sind sie von Dieclin, dem Stifter des Klosters Neumünster, in den Regierungsperioden der Bremischen Erzbischöfe Adalbero und Hartwig I. angelegt. VI. Von den Colonien in Wagrien. VII. Von denen im Lauenburgschen und Mecklenburgschen.

Im zweyten Bande ferner: VIII. Von den Colonien in der Mark Brandenburg. Dieser Abschnitt geht von S. 441 — 637. IX. Von den Colonien im ehemahligen Erzstifte Magdeburg und im Anhaltischen, bis S. 853. X. Von denen in Thüringen, Churfachsen und der Lausitz, nämlich: 1. in der goldnen Aue, im Gebiete der Fürsten von Schwarzburg und Stolberg; 2. bey der Schulpforte; 3. im Sächsischen Churtreise am Elsterflusse; 4. in der Nieder-Lausitz, und 5. im Meißnischen Kreise. — Dana folgt: X. Anhang und Schluß. Hier werden noch verschiedene einzelne Umstände berührt; es wird bemerkt, daß die so genannten Holländerereyen mit den Holländischen Colonien, von welchen hier die Rede ist, gar nichts gemein haben, indem sie keineswegs erbliche, sondern bloße Zeitpachten sind. (Bekanntlich ist die Einrichtung, eine Masse Behuf der Viehzucht nutzbarer Grundstücke, bey einer Hofstelle, von aller Gemeinheit getrennt, zu vereinigen, aus Holland zuerst entlehnt; daher die Benennung.) — Zuletzt werden noch die Meinungen durchgegangen, erläutert und widerlegt, welche die Ein-

beichung der Marschländer an der Nieder-Elbe und Nieder-Weser betreffen; die Verbreitung des Holsländer-Rechts; die durch jene Colonien bewirkten Veränderungen; die Verbreitung des plattdeutschen Dialekts; Bildung der Landstände in den Slavischen Provinzen und Vorrechte der Städte, auch Vermehrung der Künste, des Handels und der Gewerbe, welche durch diese Colonisirungen sollen bewirkt seyn.

Man sieht aus dem obigen Inhalte, daß das Werk auch für das Ausland von Wichtigkeit ist. Eine große Menge von Anmerkungen, reichhaltig an diplomatischen, genealogischen, topographischen und andern litterarischen Erörterungen, ist in demselben verwebt; und wiewohl es unmöglich ist, deren Inhalt in einer vollständigen Prüfung zu verfolgen, ohne eben dasselbe Studium bey jedem einzelnen Gegenstande zu machen; so nimmt man doch sehr bald wahr, daß sie, wie das ganze Buch, die Arbeit eines sachkundigen und belesenen Mannes sind, dem die Erforschung der Wahrheit am Herzen liegt, und bey welchem, zur glücklichen Erreichung dieses Zwecks, mit litterarischen Hülfsmitteln sich seltne Geisteskräfte vereinigt haben.

Nur ein Paar kleine Bemerkungen mögen, außer der: daß ein vollständiges Register den Nutzen des Buchs sehr erhöhen würde, hier Platz finden: S. 152: Darf man den Schmal-Zehnten wohl nicht eine neuere Erfindung nennen. Es wird seiner schon im Jahre 909 auf einer in der Diöces von Soissons gehaltenen Synode gedacht. S. 199: Erzbischof Adalbert von Bremen wurde nicht erst 1067, sondern schon im Frühjahre 1066 von Heinrich IV. Hofe entfernt, und kehrte nach drey Jahren zurück. S. 291 ist vom Hrn. Verf. übersehen, daß

Albert von Stade beym Jahre 1152 (Edit. Reineccii, S. 168) den Vater des Herzogs Hermann benennt. S. 292 scheint nur durch einen Schreibfehler der Bischof Bruno des Herzogs Bruder genannt zu seyn. Dieser war sein Blutsfreund; der Bruder hieß Amalung. S. 293: Wenn gleich der in den Zeiten des ersten Otto oft vorkommende Graf Billung seine Grafschaft und seine Erbgüter an der Saale und Unstruth besaß, so möchte sich doch wohl aus dem bloßen Stillschweigen der Nachrichten nicht folgern lassen, daß er nicht auch im Lüneburgischen Güter besessen habe, weil uns in Rücksicht auf diese nicht eine einzige Urkunde übrig geblieben ist, worin seiner unumgänglich hätte gedacht werden müssen. Daß der Zusatz in der Urkunde von 957, die man in Hoffmann's Handschrift gefunden hat, fälschlich eingeschoben sey, ist zwar nicht zu bezweifeln; aber sonst wird doch diese Verwandtschaft noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen seyn, bevor man sie ganz aus der Geschlechts-tafel tilgen darf. S. 308: Kann man wohl die in den Urkunden von 1021 erwähnten Gaue nicht für so unbedeutend halten. Der Glenthigau und Ambergau z. B. sind bekannt genug. Es ist vermuthlich bey jener Schenkung von einer Streu- oder Stückgrafschaft die Rede, welche in verschiedenen Gauen zerstreut lag, und aus Resten vormahliger Gaugrafen-Gebiete bestand. S. 310: Scheint die von Dankwerth versuchte Erklärung der Sachsen-schnecke noch manchen Zweifeln unterworfen. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß sie an der Stecknig (Delvenau) hinauf ihre Richtung genommen habe. Hornbeck an diesem Flusse ist sicher das erwähnte Horchembeke; dagegen wird sich schwerlich Mes-cenreiza durch die Bille erklären lassen. — Von

dem S. 456 erwähnten Nekrolog des St. Michaelisklosters in Lüneburg, wird nun Herr Buchhändler Bieweg in Braunschweig den vollständigen Text liefern. Wd.

Zürich.

Hey Drell Jüßli und Compagnie, 1815: Ueber das Leben und die Werke Raphael Sanzio's; eine Vorlesung von H. H. Jüßli. 86 Seiten in Quart, mit vier Kupfertafeln: 1. Raphaels Bildniß, von Lips sehr brav gestochen; 2. Raphaels Vater und Mutter und er selbst als Kind, in Umriß gestochen von V. Vogel; 3. Raphaels Geliebte, und 4. der Kopf der Madonna, die Gärtnerinn genannt, beide von Eslinger gestochen.

Diese Schrift entspricht ganz dem Zweck einer Vorlesung durch Kürze und zweckmäßige Anordnung und durch einen angenehmen gefühlvollen Vortrag. Basari ist die Hauptquelle aus welcher der Verfasser geschöpft hat. — Wir werden nur wenige Punkte berühren. S. 9: Wenn auch nicht bestimmt behauptet werden kann, daß das Gemählde aus der Gallerie Borghese, die Grablegung Christi darstellend, in neuern Zeiten von dort verschwunden sey, so erinnert sich doch Recensent sehr genau, den Kupferstich einer bewundernswürdig schönen Repetition dieser Darstellung, welche vor einigen Jahren sich in Paris befinden sollte, gesehen, und einige Nachrichten über das Gemählde gelesen zu haben. S. 12 ist die Rede von einer zweyten und dritten Manier Raphaels. Recensent hat seine Gedanken darüber bereits an mehreren Orten geäußert, und ist noch immer der Meinung, daß bey Raphael nur ein Fortschreiten der Kunst anzunehmen ist, indem der Ausdruck, Veränderung der Manier nur zu oft gemißbraucht wird. S. 19 handelt der Ver-

fasser von dem vortreflichen Gemählde, la Madonna del Pesce, welches sich in Spanien befindet, und durch den schönen Kupferstich von Bartolozzi in Twiss's Travels S. 112 noch bekannter geworden ist. Sollte dieses Bild wirklich einen jungen Fischer der dem Kinde Jesus einen schönen Fisch darbringt, und nicht eher dem jungen Tobias mit dem Engel vorstellen? Daß solche anachronistische Zusammenstellungen vielfältig vorkommen, welche man nicht sowohl dem Mahler als dem Besteller des Bildes zur Last legen muß, ist hinlänglich bekannt. Auch Gandon in seiner Suite de l'oeuvres de Raphael Nr. V. hat einen Umriss von diesem Gemählde geliefert. Ob die vier Gemählde in den Logge, welche die Geschichte der Schöpfung enthalten, auch von Raphael ausgeführt sind, will Recensent nicht behaupten; so viel ist übrigens gewiß, daß während seines Aufenthalts in Rom die allgemeine Sage herrschte, daß dasjenige Gemählde, welches die Vertreibung Adam's und Eva's aus dem Paradiße darstellt, nur allein von Raphael ausgeführt sey. S. 28 spricht der Verfasser von dem ganz unübertreflichen Gemählde in der Dresdener Gallerie, welches nunmehr von dem jüngern Müller meisterhaft in Kupfer gestochen ist. Was S. 34 ff. von den von Raphael gefertigten Cartons gesagt wird, bedarf noch einer genauern Untersuchung, und verdiente wohl mit Cancellieri Descrizione delle capelle Pontificie etc. Roma 1790, und mit Fiorillo's kleinen Schriften Band II. S. 281 ff. verglichen zu werden. Der Anhang von S. 46—85 enthält viele interessante Notizen, und das ganze Werk schließt von S. 85—86 mit einem Vorschlage, zu Zimmer-Verzierungen mit Blättern nach Raphael von neuern Meistern.

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1817.

Paris.

Harmonies de la Nature par Jacques-Bernardin-Henri de Saint-Pierre ornées du Portrait de l'Auteur publiées par Louis Aimé-Martin, faisant suite aux Etudes de la Nature. Tome I. 1815. 456 Seiten in Octav, ohne das Præambule. In diesem Præambule spricht der Herausgeber mit höchster Bewunderung vom Verfasser, den er Platon de la France nennt, schildert poetisch-allegorisch den Haushalt einiger Insecten, und gibt von diesem Werke, welches ihm ein tableau immense de tous les phénomènes de l'univers dünkt, eine kurze Uebersicht. Der Verfasser, ein alter Ingenieur-Officier, lebte einige Zeit in Isle de France, America und Sibirien, scheint ein Liebhaber vorzüglich der Pflanzenkunde, war ein genauer persönlicher Freund Rousseau's, und besitz viel Gemüthigkeit. Sein Vortrag ist mit mannichfaltigen Anekdoten und schmerzlichen Erinnerungen an die Revolution seines Vaterlandes unterwebt. Livre I. *Tableau général des Harmonies de la Nature.* Hebt mit

2

einer profaischen Nachahmung von Lucretius, "Alma Venus" u. s. f. an. Der Mensch allein bilde unter allen lebenden Wesen, indem er alle Gegenden, Pflanzen, Thiere u. s. f. benutze, la sphere des harmonies. Le soleil en est la circonference et l'homme le centre: c'est à l'homme qu'en aboutissent tous les rayons. La puissance végétale présente, comme chacune des autres puissances, treize harmonies. La première est céleste ou soli-lunaire (parceque la lune influe sur elle conjointement avec le soleil.) Dans les six physiques, trois sont élémentaires l'aérienne, l'aquatique, la terrestre; trois sont organisées, la végétale, l'animale et l'humaine. Dans les morales, il y en a pareillement trois élémentaires, la fraternelle, la conjugale, la maternelle; et trois organisées ou sociales, la spécifiante, la générique et la sphérique. Dieses Paradigma scheint dem ganzen Werke zum Grunde zu liegen. Die Theile der Erde, so wie ihre Völker, werden mit den vier Elementen verglichen. Die heiße Zone nähre mehr Bäume, die gemäßigte dagegen mehr Kräuter. So wie die so genannten Ringe der Bäume den Jahren ihres Wachsthumes entsprächen, so entsprächen die Schalen der Interebeln den Monathen. Ja er geht so weit zu behaupten, daß alle Vegetabilien ihre harmonies soli-lunaires nicht nur in ihren Wurzeln, Stämmen und Rinden, sondern auch in ihren Blättern und Blumen zeigten. Wunderdinge werden von dem Bananier, den er mit Dampierre für den König der Bäume hält, erzählt, unter andern, daß dessen Blume dem Körper und Kopfe derjenigen Schlange gleiche, welche Eva verführte. Die Gestalt des Palmbaumes fände er im Menschen wieder. Wenn die Völker des Südens zum Muster ihrer Säulen

den Palmbaum wählten, so sollten die Völker des Nordens dazu die Lanne (Sapin) wählen und zu conischen Rotunden gruppiren, welche auch die Aegypter in ihren Pyramiden und Obelisten nachahmten. La terre est couverte de végétaux fraternisans, z. B. in Italien der Weinstock und die Ulme, in Frankreich die Getreide- und Gemüsearten, Beispiele von der harmonie conjugale geben die plantae dioicae. *Harmonies végétales du soleil et de la lune.* Die Blumen seyen réverbères, welche die Sonnenstrahlen nach allen Seiten zurückstrahlen. Nicht nur erblickt der Verf. in den plantis personatis wirklich menschliche Formen, sondern sogar une topographie de l'astre du jour, qui a sur elles tant d'influences. Il est possible qu'une fleur renferme dans son sein le plan même du soleil, que nous refusent nos télescopes. Auf der Durchschnittsfläche von Ulmenholz erkenne er nicht nur sieben bis acht innere, den Frühlings-, Sommer- und Herbst-Monathen entsprechende, starke Ringe, sondern auch vier bis fünf äußere den Winter-Monathen entsprechende schwache Ringe. *Harmonies végétales de l'air.* Sey es nicht die réverbération eines aus Eisen zusammengesetzten Bodens, daß der Planet Mars uns röthlich, den Marsbewohnern dagegen die Erde opalisirend erschiene? *Herm. végét. de l'Eau.* Man sollte in America große Floße von ganzen Bäumen gefertigt gegen unsere Ufer von selbst treiben lassen. — *Harmonies végétales de la terre.* Die Erdkruste bilde sich erst aus Lagen von Pflanzen und Thieren. *Harmonies végétales des végétaux.* Er sey geneigt zu glauben, daß es in den Pflanzen welche zwey Geschlechter haben, männliche und weibliche Fasern gäbe, aus deren Vereinigung die Fähigkeit entstünde, sich durch Keiser wieder zu erzeugen. *Har-*

monies végétales des animaux. Ganz artige Schilderung der passenden Körper-Gestaltung der Thiere zu ihrer Nahrung, der Schnabel der Vögel scheint ihm gleichsam ihr Daumen oder fünfter Finger. *Les animaux paturans sont les premiers jardiniers de la terre, qu'ils fécondent et qu'ils embellissent sans le savoir.* *Harm. végét. de l'homme.* Mannichfaltige Benutzung des Pflanzenreichs. Der Mensch verwende die harmonies végétales des animaux zu seinem Nutzen, indem er mehrere Thiere durch die ihnen zusagenden Pflanzen unterjocht, oder sie mit Pfeil und Bogen bekämpft. Der Verf. meint, die Früchte von einem vorzüglich großen Umfange wüchsen besonders an Ufern, um ohne zu zerbrechen ins Wasser fallen und fortgeschwemmt werden zu können, *tel rivage tel arbre.* Er tadelt an mehreren Stellen, daß die Botaniker den Geruch, den er einen anticipirten Geschmack nennt, bey den Pflanzen nicht berücksichtigten, und meint ihn auf fünf primitive Arten zurückbringen zu können. Auch der Geschmack scheint ihm vernachlässigt. Die Natur scheine im Organe des Geschmacks des Menschen, welches so wenig als der Organ seines Geruchs bekannt sey, alle Mittel der Degustation und Digestion, welche sie bey den Thieren isolirte, vereinigt zu haben. Betrachtungen über symbolische Bedeutungen der Pflanzen, z. B. des Lorbeers-, Oliven- und Palmbaums, der Cypressen und Trauerweiden. *Harmonies végétales, ou Leçon de Botanique à Paul et Virginie.* Eglogue de Virgile. Ein Aufsatz der allenfalls verdiente in einen Frauenzimmer-Almanach aufgenommen zu werden, weil er zeigen soll, daß Botanik vorzüglich von Frauenzimmern gelehrt und gelehrt werden sollte. Gespräch zwischen der Frau des Verfassers als Mutter seiner fünfjährigen Tochter Virginie

und seinem einjährigen Sohne Paul. Auch allershand was man hier nicht suchen würde, z. B. Betrachtungen über die Form der Buchstaben, über das häufige o in den Sprachen des Südens und des a in denen des Nordens. Durch alles dieses werde bewiesen, la nécessité de remonter aux harmonies de la nature pour y trouver celles de la morale même, Vergleichung der Dichtungen Quinault's mit denen von la Fontaine. Virgil dessen erste Eclogue der Verf. analysirt, habe seine Beschreibungen nur durch Entwickeln der generellen Harmonien interessant gemacht. Doch da er die Frauenzimmer, somit die rührendsten Harmonien, die es in der Natur gibt, nämlich zwischen Bruder und Schwester, Vater und Mutter u. s. f. verbannte, beraubte er sie dadurch der größten Reize, welche dagegen Gefner so lieblich auffasste. Zur Entschuldigung diene freylich die Sitte seiner Zeit, Knaben und Mädchen abzusondern. Flüchtige Gedanken über Griechische und Lateinische Dichter. Nous, François n'avons point eu de poètes épiques ou bucoliques. Ueber Erziehung der Kinder. Der Geruch reifer Früchte, z. B. des Obstes, beweise die Harmonie zwischen unsern Sinnen und Bedürfnissen. Warnung vor dem Genuß des Fleisches, gegohrener Getränke, selbst des Thees und Caffees; ces amers harmoniés avec le feu, l'eau et le sucre ließen sich füglich durch einheimische Pflanzen ersetzen. Man sollte bey dem Unterrichte der Kinder mehr die Kenntniß der Natur berücksichtigen, ihnen Geographie mittelst der Botanik beybringen. Die Betrachtungen der harmonies des végétaux mit den Elementen, Thieren und Menschen bewahrten vor Atheismus und Aberglauben, dadurch würde eine Religion und Moral weit solider als durch Bücher begründet. C'est une question de savoir

si les bêtes n'ont pas quelque idée de la divinité, denn gewiß sey er doch, daß sie die Superiorität des Menschen empfänden. Livre II. *Harmonics aériennes. Du soleil et de la lune.* Notre pole est le berceau des harmonies du globe, et le pole austral qui lui est opposé en est le tombeau. — Il en est de notre vie comme de notre globe, notre enfance est son premier pole et notre vieillesse en est le dernier. Die Lunge stünde in Harmonie mit der Luft. Wir kennen die Wesenheit keines Principis, und erfassen nichts als dessen Harmonie. Das Feuer der Sonne drücke die Luft zum Zustande der Solidität in den Vegetabilien zusammen. Die Benennung des Ostwindes im Französischen est komme vom Lateinischen est; il est, le voila, sud von sudor, ouest von ubi est, nord vielleicht von non, weil man dort nie die Sonne sähe. *Harmonies aériennes de l'eau.* L'air est spongieux il pompe l'eau. L'éponge de l'air, comprimée par le froid, rend l'eau qu'elle a bue. Die Atmosphäre sey eine Art Lunge, welche einhauche und aushauche. Wenn die Luft das Wasser ein- und aushauche, so hauche wechselseitig das Wasser die Luft aus und ein. Ungewitter bildeten einen Theil der Harmonie der Natur. *Harmonies aériennes de la terre.* Die Vegetabilien hätten auffallende Harmonie mit der Luft durch ihre Respiration, weil sie nach Malpighi Tracheen besäßen, auch die Blätter Luft ein- und ausathmeten. *Harmonies aériennes des animaux.* Die seiner Meinung nach in allen Theilen des thierischen Körpers vorhandene innere Luft, spiele eine große Rolle in ihrer Deconomie, nicht bloß nach dem Tode, sondern schon selbst während des Lebens. Die Thiere befänden sich in Harmonie mit der äußeren Luft, durch die Aus- und Einathmung, welche er für einen eigenen

Sinn angesehen haben möchte, der Flug der Insecten scheint ihm erstaunenswürdiger als der Flug der Vögel. Bienen von Jersey und Guernsey hohlten sich Honig bis aus der Normandie. Die *Harmonies aériennes de l'homme et des enfans* machen den Beschluß dieses ersten Bandes. Der Mensch nämlich benutze die Luft zum Feuer, zu Wasserpumpen, Windmühlen, zur Musik, zum Schifsen und Aerostaten. Stimme und Gehör ständen als Zwillingssinne in Harmonie, wenn die anderen Sinne nur abgefonderte Genüsse gewährten. Ueber das Rührende eines weinenden Kindes als ein Commentar über eine Stelle aus Virgil. Die Sonne sey Ursache aller Harmonie der Atmosphäre mit dem Wasser, mit der Erde, mit den Pflanzen und mit dem Menschen.

Harmonies de la Nature. Tome II. 1815. 508 Seiten. Livre III. *Harmonies aquatiques.* Wunderliche Anrufung der Najaden und Nereiden ihm bey seinen Schilderungen beizustehen. Durch die *harmonies aquatiques* der Luft, welche mittelst der Sonne in Wirkung gesetzt würden, entstünden Licht, Regen, Donner, Neben-Sonnen, Luftspiegelungen. Der Verf. meint sogar, die Nordlichter, welche er in Rußland sah, seyen Abspiegelungen des Polar-Eises der Wälder und Eisenminen Sibiriens. *Harmonies aquatiques de l'eau.* Der Verfasser glaubt, die Natur comprimire das Wasser in den Pflanzen. *Harmonies aquatiques de la terre.* Wiederholungen aus seinen *Etudes.* Toutes choses passent ensuite d'harmonies en harmonies, depuis celle du soleil qui la fait naitre, jusqu'à la spherique qui les ordonne à la circonférence du globe. Die Erdkugel sey anfänglich einem Eie ähnlich mit Wasser bedeckt gewesen. Er glaubt seine Hypothese, daß ehemals die primitiven Pole der Erde,

die Erdenge von Panama und die Straße von Java waren, würde an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man dort fossiler Kennthiere und weißer Bären Ueberreste fände. Durch Einwirkung der Sonne änderten sich allmählich die Pole unserer Erdkugel, um sie zu einer größeren Vollkommenheit, vielleicht gar zu einer Sonne umzubilden. *Harmonies aquatiques des végétaux.* Er statuirt fünf Oceane, einen eisigen an den Polen, einen luftigen in der Atmosphäre, einen wäfrigen in den Meeren, einen erdigen in der Erde, einen fünften nenne er végétal, celui qui circule et se modifie dans les végétaux, et qui les transforme en une matière solide par un flux et reflux perpétuels. Jeder dieser Oceane habe seine positiven oder negativen, activen oder passiven Harmonien, deren Urbeweger die Sonne sey. Die Principal-Harmonie der Vegetalkraft, mit den Elementar-Oceanen, zeige sich durch die Wurzeln mit dem unterirdischen Oceane, durch die Rinde mit dem eisigen Oceane, durch die Blätter mit dem luftigen, und durch die Sonnen mit dem wäfrigen Oceane. Die Seepflanzen dienen zu den harmonies morales der Erdkugel, indem sie sich brüderlich gruppirten oder mütterlich Fischlaich und Vögelnester aufnehmen. *Harmonies des animaux.* Der sechste Ocean sey das Thier, les harmonies aquatiques extérieures der Thiere sehen mit diesen sechs Oceanen in rapport, z. B. mit dem eisigen Oceane durch die Haare und Pelze, mit dem luftigen durch die Bildung ihres Körpers, ihren Muskeln oder Federn, mit dem erdigen durch die Bäche und Flüsse, mit dem unterirdischen durch die Käfer, mit dem vegetabilischen durch den Saft der Pflanzen, z. B. der Cochenille, endlich mit dem animalischen Oceane durch die Thiere, z. B. Läuse, Flöhe, Schnecken. Der Rüssel des Räderthiers sey ingenioser als der

des Elephanten. Die meisten ansteckenden Krankheiten kämen von Thierchen, welche in Feuchtigkeiten lebten, so die Pest und die Pocken. Bei Gelegenheit einiger Betrachtungen über den Flug der Vögel, des Schwimmen der Fische und Fortbewegung der Mollusken bemerkt er, daß man einen Aërostaten länglich nicht rund construiren sollte, weil er nicht flöge, sondern schwämme. *Harmonies de l'homme*. Uebrigens Ausfälle auf Winkelmann's Geschichte der Kunst, welchen Bemerkungen über das Schwimmen der Menschen folgen. An den Ufern des Oceans sey es, wo sich alle Harmonien der Kräfte der Natur vereinigten. Reisen ans Meeres-Ufer seyen daher ohne Vergleich interessanter als in die Schweiz. *Harmonies aquatiques des enfans, ou histoire d'un ruisseau*. Betrachtungen über die Eigenschaften des Wassers, angestellt von Kindern mit denen er sich längs eines Baches zu luftwandeln vorstellt. Livre IV. *Harmonies terrestres*. Einer sonderbar pathetischen Anrufung der Cybele folgen empfindsame Betrachtungen über die Gedanken einer am Pantheon des alten Roms herumkriechenden Ameise. L'homme est en quelque sorte le cœur de la nature. *Des Montagnes*. Die Berge ließen sich in solaires und lunaires, hyemales, volcaniques unterscheiden. Die montagnes aériennes seyen entweder éoliennes oder antiéoliennes, die montagnes aquatiques entweder hydrauliques oder littorales. Diese werden theils maritimes, theils fluviatiles. Die montagnes terrestres machten gleichsam das Gerippe des Erdballs. *Harmonies terrestres du soleil et de la lune*. Die montagnes à parasol würden gegen die Linie hin vermehrt, und in Ethiopien besonders häufig von Affen bewohnt, die montagnes à reverbere dagegen fänden sich mehr in Norden, um die Sonnen-

strahlen zurückzuwerfen und dadurch das Schmelzen des Eises zu erleichtern, wie er selbst in Finnland, Schweden und Lappland bemerkt haben will. Maupertuis wird bey dieser Gelegenheit bespöttelt, Martenz der Hamburger dagegen gelobt. Vielleicht krystallisire sich eine den so genannten Holländischen Glaskugeln ähnliche Materie in der Erde, welche wenn ihre Spitze abbricht, Erdbeben erregt. *Harmonies terrestres de l'air.* Harmonien durch welche sich die Luft mittelst der Berge erneuert. Er nennt diejenigen Harmonien der Berge negatives, anti-éoliennes, welche die Pflanzen und Thiere gegen die Winde schützen, und macht Erinnerungen gegen Halley's Erklärung der Passat-Winde. Die Ausdehnung der Luft durch die Sonne sey die Ursache aller Winde. Die montagnes éoliennes hätten sowohl ihre besonderen Pflanzen, Thiere als Menschen. *Harmonies terrestres de l'eau.* Die montagnes hydrauliques zögen das Wasser an, welches die montagnes littorales wegfließen lassen. *Harmonies terrestres de la terre.* Züge einiger aus Granit bestehender Bergketten. Chaque germe a ses formes déterminées, que le soleil développe tour à tour. Le foetus humain a aussi les siennes également soumises aux influences de l'astre du jour et de celui des nuits. Tous ses muscles et ses os sont en harmonies avec les diverses périodes des mois, des années, et des cycles. — On trouve réunis dans la zone torride du corps humain, comme dans les Cordillères et les monts de la Lune des caractères électriques, volcaniques, éoliens, hydrauliques, pélagiens, littoraux, à ne les considérer qu'en physicien. — Les montagnes élémentaires présentent encore d'autres caractères en harmonies avec les hommes; weil er nämlich

in manchen Bergen menschliche Figuren zu erblicken glaubt. *Harm. terrestres des végétaux.* Ueber das Entstehen der Dammerde aus den Basen von Pflanzen und verwittertem Gesteine. Alles sey in Harmonie gebracht, bis auf die Trümmer unbeseelter Wesen. Ueber die Wurzeln der Pflanzen. Die Flechten seyen die ersten Vorläufer der Vegetation. Er fand Moos in den Wäldern von Rußland, die ihm bis an die Knie gingen und Legionen von Fliegen enthielten. Moskau habe daher seinen Namen propter muscas, oder weil es moosig muscosa ist. Begeisterte Schilderung eines Waldes. *Harmonies des animaux.* So interessant und zahlreich auch die Harmonien seyen, welche die Vegetabilien mit der Erde hätten, so kämen sie doch nicht gleich denjenigen, welche die Thiere mit der Erde und den andern Elementen hätten. Ueber die Ortsbewegung der Thiere. Der Erdboden sey compact genug um die plumpsten Thiere zu tragen, und dabey leicht genug um Insecten und Pflanzen eindringen zu lassen. Betrachtung über die Bewegung und Ruhe der Thiere, z. B. des Elephanten und andrer Vierfüßer, der Vögel, Schnecken und Insecten. Ueber den Winter, und das Anschicken der Thiere zum Sterben. *Harmonies terrestres de l'homme.* Der Verf. ruft die himmlischen Harmonien der Bewegung und der Ruhe an, daß sie ihn inspiriren möchten. Er unterscheidet die ame corporelle von der ame raisonnable. Jene sey ein Ausfluß der Sonne, diese ein Ausfluß der göttlichen die Welt regierenden Seele. Die Felsen der Erde vergleicht er mit den Knochen, ihre Metalle mit den Nerven, ihre Berge mit den Muskeln, ihre Thäler und Flüsse mit den Adern u. s. f. Emphatische Schilderung der Schönheit des menschlichen Körpers. Nirgend habe man weniger Achtung (respect) für die Reste der

Menschen als zu Paris, wo man die Todten ohne Unterschied des Geschlechts, Alters u. s. f. tagtäglich in tiefe Gruben so lange zusammenwirft, bis sie angefüllt sind. *Harmonies terrestres des enfans.* Anrufung der Zephyren, der Genien und der Amoren, ihm bey seinen Schilderungen zu Hülfe zu kommen. Vergleichung eines Kindes in Hinsicht der Formen seines Körpers mit der einer Blumenknospe. Einige Regeln zur Erziehung des Kindes, dessen Leben, dem Laufe eines Flusses gleich, welcher, nachdem er Wiesen wässerte, sich im Schaum erschöpft, der ihn erzeugte. Wer wüßte ob sich nicht die verdunstenden Elemente dieses Lebens zur Belebung anderer Objecte nach Pythagoras Lehre zusammen begeben. Livre V. *Harmonies animales.* Anrufung der Sonne. Sie trüge zur Bildung unseres Planeten-Systems und der Erde nebst deren Geschöpfen das meiste bey. Vorzüge eines Schmetterlings vor einer Rose. Todesbetrachtungen. Fähigkeiten der *puissance animale*, die sensitive Facultät sey mit fünf vorzüglichen Organen ausgerüstet, nämlich des Gesichtes, des Athmens, Durstes, Gerastes und des Geschmacks. Sie sey vertheilt an fünf primitive Kräfte, nämlich Sonne, Luft, Wasser, Erde und Vegetabilien. Jedes dieser Organe habe harmonische Wirkungen, das ist active oder passive, oder positive und negative. Gegen Locke werden angebohrne Ideen vertheidigt, und der Instinct der Thiere und Kinder desinirt, *présentiment des convenances de l'animal.* Vom Regenwurm bis zum Newton unterscheidet der Verf. fünf Arten von Seelen, *l'élémentaire, la végétale, l'animale, l'intelligente et la céleste.* Die vier ersten Seelen kommen selbst dem kleinsten Insecte, die fünfte lediglich dem Menschen zu. Gold und Silber sey mit der Sonne und dem Monde in Harmonie. Ana-

logie der Planeten mit den Metallen, Schwere, Glanz; Anziehung der Sonne sey die Quelle der Electricität: die Erfahrung habe ihm gezeigt, daß die rothe Farbe der Pflanzen, z. B. der Rose, vom Eisen käme, so auch die blaue Farbe nebst allen davon abhängenden Harmonien. (Nach irgend einem Beweise sucht man vergebens.) Von jenen fünf Seelen scheine ihm die erste ame élémentaire nichts als das Sonnenfeuer zu seyn und Anziehung, Electricität und Magnetismus hervorzubringen; die zweite ame végétale bringe die Formen, die Liebe und die Erzeugungskraft hervor; die dritte animale den Instinct, die Leidenschaft und Action; die vierte intellectuelle die Einbildungskraft, Urtheilskraft und Gedächtniß; die fünfte céleste die Empfindung der Tugend, des Ruhmes und der Unsterblichkeit. Alle diese Seelen haben Harmonien mit der Sonne. Er möchte fast an die Seelenwanderung der Indier glauben. Er vergleicht sonach diese Seelen mit einem Schiffe, und daher die ame élémentaire mit den Mincurs, Webern und Seilern; die ame végétale mit den Schiffszimmerleuten, Schmieden, Calfatern; die ame animale mit der Schiffsmannschaft; die ame raisonnable mit den Lootsen; die ame céleste endlich mit dem Capitain. Wenn sich diese Seelen vom Körper absondern, so wandere die élémentaire von einem Elemente zum andern, und ob sie gleich von der Sonne herkam, fixirt sie sich doch in der Erde. Die ame végétale vereinige sich mit der puissance végétale bilde den humus und die Corallenriffe. Die ames animales ou passionnées circulirten von Generation zu Generation, die ame céleste richtet sich als unsterblichen Himmel als ihrem Ursprunge, und die vollkommensten von ihnen gelangten in die Sonne.

Harmonies de la Nature. Tome III. 1815.
616 Seiten. Livre VI. Harmonies humaines.

Der Verf. verspricht sich von seiner Definition des Wortes science, "le sentiment des lois de la nature par rapport aux hommes" gar vieles. Die wahren Wissenschaften sehen nur Gott allein bekannt. Die Betrachtungen über Sittenlehre, Erziehung, Jugend, Leben, werden mit einer Anrufung der göttlichen Harmonien beschlossen. *Harmonies de l'enfance*. Der Mensch trete in die Sphäre des Lebens durch die kindliche Harmonie, aus ihr entspringe die Liebe zum Vaterlande, wovon Epaminondas und Sertorius als Beispiele aufgestellt werden. *Science des Enfants. Premières idées des peuples*. Die Natur erschaffe den Menschen gut, wie das schon seine Wehrlosigkeit bewiese. Schilderung des Uebergangs aus einem wilden Zustande zur Civilisation und Vergleichung dieses Ueberganges mit der Veränderung eines Kindes zum Jünglinge, Manne, Greise. *Les moeurs françoises ont haté la maturité des peuples du Nord*. America scheine von der Natur den Character der Kindheit zügetheilt erhalten zu haben. Africa stelle in seinem Clima Thieren, Einwohnern, - die Kraft, den Wahnsinn (delire) und die Wuth der Jugend, Europa das männliche, Asien dagegen das Greisen-Alter dar. *Harmonies fraternelles*. Betrachtungen über die Sonne, welche in brüderlicher Harmonie mit der Nacht stünde, so wie der Mond in brüderlicher Harmonie mit der Erde. Er halte nicht für gut, die Kinder früh Mathematik zu lehren. Vor allen Dingen sollte man die Empfindung der Gottheit zu entwickeln suchen. Kein Atheist hätte noch eine Entdeckung gemacht. *De l'Amitié*. Allerhand Bemerkungen, besonders ein langer Commentar über Virgils Nisus und Euryalus, Orestes und Pylades. *Livre VIII. Harmonies conjugales*. Sehr gemüthliche Bemerkungen, z. B. *Il est certain, que les soldats mariés sont plus atta-*

chés à leur patrie et plus courageux que ceux qui ne le sont pas. (Wie streng bewies das Jahr 1807 den Nachtheil der entgegengesetzten Meinung!) Bey Gelegenheit der Schilderung eines Hahnes. Rien ne ressembloit mieux, à cet oiseau belliqueux, symbole de notre nation, qu'un de nos anciens chevaliers avec son casque acréte, son manteau courte et ses éperons dorés. Il est remarquable que par tous pays l'habit militaire, si aimé des femmes, est emprunté des animaux guerriers. Er glaubt, das weibliche Becken sey nicht der Schwangerschaft wegen größer als das männliche, sondern um dem weiblichen Körper beim Tragen des Kindes auf den Armen das gehörige Gleichgewicht zu geben. La femme n'est droite et n'a d'aplomb qu'avec son enfant dans ses bras. Manche artige Bemerkungen mit eingemischten Anekdoten. Analyse der eilften Ode des dritten Buchs von Horatius wegen ihrer harmonies conjugales, wiewohl das Carmen seculare noch größere beautés conjugales enthielte. Livre IX. *Harmonies du Ciel ou les Mondes*. La matière du soleil doit etre de l'or. — L'or fait mouvoir toutes les harmonies sociales. *Harmonies solaires de Mercure*. Die Einwohner müßten den Ethiopiern gleichen. *Harm. sol. de Venus*. *Harm. sol. de la Terre*. *Harm. sol. de Mars*. Seine Einwohner seyen Jäger. Ils doivent avoir des moeurs semblables a celles de Tatars, des Polonois et des Allemands septentrionaux. Von den neuen Planeten handeln nur zwey kurze Noten. *Harmonies solaires de Jupiter*. Seine Einwohner gleichen den Dänen, Holländern und Engländern. *Harmonies solaires de Saturne*. Dessen Einwohner ein Hirtenleben führten. *Harmonies solaires d'Herschell*. Die Einwohner gleichen den Lappländern. *Harmonies solaires*

planétaires. Pour moi, je crois certainement, qu'il y a dans chaque planète un génie qui en régle les mouvemens, et auquel il a été donné de voir l'ensemble de nos mondes, qu'à peine l'homme peut entrevoir. Er glaubte in den Sommer-Nächten am Firmament kleine, weiße, theils unbewegliche, theils sich bewegende Kreise wahrzunehmen zu haben, welche darüber befragte Physiker aber für Illusionen des Gesichts erklärten. — *Harmonies solaires sidérales.* Gäbe es nach dem Tode einen Vereinigungspunct für die Sterblichen, so sey es die Sonne, welche ihnen das Leben gah. *Harm. sol. de la lune. Harm. sol. et lunaires, des puissances de la nature sur la terre.* Ein langes Gespräch, betitelt: *EMPSAEL, épisode ou dialogue tiré des Harmonies de la Nature,* macht den Beschluß.

St. Gallen.

(Gedruckt bey Zollikofer und Züblin): *Geschichten des Cantons St. Gallen*, durch Jodofon von Arx, ehemals Archivar des Stifts St. Gallen. Dritter Band. 1813. VIII und 669 S. mit LV S. Register, in Octav.

Diese Fortsetzung des trefflichen und gründlichen historischen Werks, nimmt mit dem Jahre 1531 ihren Anfang und beschließt das Ganze, bis zur Aufhebung der Abten, unter dem damaligen Fürstabt Pankratius Vorster, im Jahre 1805. Das letzte Hauptstück enthält nur einige Hauptzüge der überstandenen Revolution seit 1793, und würde gewiß weit reichhaltiger seyn, wenn der Herr Verfasser zu der Zeit, als er schrieb, und in seiner Lage, es sich hätte erlauben dürfen, alle ihm zu Gebot stehenden Materialien zu benutzen. H l g n.

—*—*—*—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1817.

Göttingen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, den bisherigen Professor der Rechte bey der Universität zu Berlin, Hrn. Carl Friedrich Eichhorn, zum ordentlichen Professor der Rechte auf hiesige Universität zu berufen, auf der er zu Ostern seine Aemter antreten wird.

Paris.

Recueil des causes célèbres et des Arrêts qui les ont décidés; Rédigé par *Maurice Méjan* Jurisconsulte. Tome XIII. XIV. XV. XVI. 1812 bis 1813. In Octav.

Die vorliegenden Bände dieses Werks enthalten eine Reihe merkwürdiger Rechtsfälle, aus welchen wir diejenige ausheben wollen, welche das meiste wissenschaftliche Interesse gewähren und vorzüglich zur Kenntniß und Würdigung der Eigenheiten des Französischen Criminal-Verfahrens beitragen. Der dreizehnte Band beginnt mit dem auch außer Frankreich bekannt gewordenen Proceß wider die Witwe

Morin und deren Tochter, welche den Plan geschmiedet hatten, einen gewissen Ragouleau in einen Keller zu locken, ihn dorten mittelst den vorher hierzu aufs vorakältigste getroffenen Anstalten an einen Pfahl zu fesseln, dann durch Vorhaltung geladener Pistolen zum Unterschreiben von Wechseln über 300,000 Franken zu nöthigen und hierauf umzubringen. Durch die Anzeige einer Mitverschworenen wurde die Polizen in den Stand gesetzt, Mutter und Tochter zu verhaften, als sie mit Ragouleau zu dem Hause hinführen, worin das Vorhaben vollzogen werden sollte. Die hierdurch zwischen dem General-Advocaten und dem Vertheidiger veranlaßten weitläufigen Debatten über die Frage: Ob bereits ein Anfang zur Ausführung der That gemacht sey? zeigen von großer Unbestimmtheit der Begriffe vom Versuch eines Verbrechens und dessen Stufen. Daß dessenungeachtet diese Frage den Geschwornenen vorgelegt wurde, dieß beweiset, daß die factische Frage sich nicht immer von der rechtlichen so scharf trennen läßt, wie solches die Lobredner des Geschwornen-Gerichts behaupten. Merkwürdig ist die Selbstvertheidigung der 16jährigen Tochter und die Kunst, womit sie alle Schuld von ihrer Mutter zu entfernen, sich allein als die Schuldige darzustellen und den Geschwornen Interesse einzufloßen sucht. Auf die Entscheidung der Jury, daß wirklich ein commencement d'exécution vorhanden sey, wurden beide zu 20jähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Bemerkenswerth in Hinsicht auf den Werth des Geschwornen-Gerichts ist auch folgender Fall: Der Friedensrichter Petit-Jean hatte sich bey Versteigerung des Nachlasses eines für sehr reich gehaltenen Mannes mehrere Illegalitäten zu Schulden kommen lassen, und wurde deshalb, als sich der Betrag der Erbschaft

weit unter der Erwartung der Erben befand, wegen Vercabung des Nachlasses angeklagt. Der allgemeine Unwille über das Benehmen des Friedensrichters und die Ueberzeugung des Publicums, daß der Nachlaß weit größer gewesen seyn müsse, theilte sich den Geschwornen mit, und diese erklärten ihn daher des Verbrechens für schuldig, weshalb er vom Gerichtshofe zu Dijon zu 12jähriger Zwangsarbeit nach vorausgehender Ausstellung verurtheilt wurde. Da indeffen bey der Rückkehr der im Verathschlagungs-Zimmer vollzählig versammelt gewesenen Geschwornen in den Gerichtssaal einer derselben gefehlt hatte, so gab, zum Glück für den Verurtheilten, dieser an sich unbedeutende Verstoß gegen die Form Veranlassung zur Cassation des Urtheils. Beym Gerichtshof zu Besançon, an welchen hierauf die Sache verwiesen wurde, zeigte sich nun die völlige Unschuld des Angeklagten, welche selbst der Staatsanwalt ins Licht zu setzen sich für verpflichtet hielt, und es erfolgte eine gänzliche Losprechung. Es ist Rec. kein Fall vorgekommen, welcher so sehr bewiese, wie leicht es ist, daß die Geschwornen sich durch ein im Publicum wider den Angeklagten herrschendes Vorurtheil zu einer unrichtigen Beurtheilung hinreißen lassen. Zugleich dient dieser Fall zum Beweise, welchen Schutz die Formen des Criminalverfahrens gewähren, und wie wohlthätig es ist, daß die Cassation zugleich eine neue Verhandlung vor einem andern Gerichte zur Folge hat. Der vierzehnte Band enthält außer dem bekannten Proceß gegen Michel, welcher dem General Czernitschew Nachrichten über den Bestand der Französischen Armeen mitgetheilt hatte, und außer dem ebenfalls berühmt gewordenen Streit zwischen dem Buchhändler Prudhomme und den Brüdern Michaud über die Frage: Ob die Biographie universelle

als ein theilweiser Nachdruck des Dictionnaire bibliographique anzusehen sey? Ein merkwürdiges Beyspiel eines simulirten Verkaufs, zum Zweck der Enterbung einer Tochter. Aus der scharfsinnigen Ausmittelung und Zusammenstellung vieler Anzeigen geht ein in dieser Vollständigkeit selten gelingender künstlicher Beweis der vorhandenen Simulation hervor. — Die meisten der in den folgenden beiden Bänden enthaltenen Rechtsfälle betreffen Streitigkeiten über Paternität und Ehescheidungssachen, deren überhaupt in dem ganzen Werk viele vorkommen. Merkwürdiger ist der von einem dreizehnjährigen Mädchen verübte Mord, so wie die Ermordung eines Mannes durch den Buhler seiner Ehefrau; dieser letztere Fall gibt ein sprechendes Beyspiel, daß das Geschwornen-Gericht, ungeachtet seiner vorherrschenden Neigung zum Lossprechen, nicht selten einen Angeklagten verurtheilen wird, welchen der rechtsgelehrte Richter nach den gesetzlichen Vorschriften über die Bedingungen eines vollständigen Criminalbeweises hätte von der Instanz losprechen müssen. Der sechzehnte Band enthält unter andern eine Anklage wegen Vergiftung, welche beweiset, wie leicht es kommen kann, daß sich aus einer zufälligen Verbindung von Umständen wider einen Unschuldigen viele dringende Anzeigen ergeben, und wie viel die Thätigkeit und der Scharfsinn eines gewissenhaften Vertheidigers zur Entfernung der Indicien und zur Darstellung der Unschuld zu leisten vermag. — Die ganze Sammlung hat außer dem Interesse der meisten darin erzählten Rechtsfälle, und der in Hinsicht des Nationalcharacters daraus hervorgehenden Resultate den Nutzen, daß sie die Eigenthümlichkeiten des Französischen gerichtlichen Verfahrens sehr anschaulich darstellt, und den Leser durch die zum Theil voll-

ständig abgedruckten Debatten in den Stand setzt, sich von dessen Vorzügen und Mängeln zu unterrichten. Aus mehreren darin vorgetragenen Criminalfällen ergibt sich die Nothwendigkeit der Zulassung eines Strafurtheils auf künstlichen Beweis eben so sehr, als die große Vorsicht, welche bey Würdigung dieses Beweises angewendet werden muß. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die zum Theil ausführlich mitgetheilten Defensionen. Ist es gleich nicht zu verkennen, daß sie oft mit leeren Tiraden angefüllt, und meist darauf berechnet sind, das Gefühl der Geschwornen in Anspruch zu nehmen, und denselben Irteresse für den Angeklagten einzulößen, so zeichnen sie sich doch im Ganzen durch Schönheit des Vortrags, Klarheit der Darstellung und scharfsinnige Entwicklung der Vertheidigungsgründe vortheilhaft aus.

H a m b u r g.

Christoph Daniel Ebeling's Erdbeschreibung und Geschichte von America. Die vereinten Staaten von Nordamerica. Siebenter Band. 1816. 513 Seiten in Octav.

Gewiß theilen viele unserer Leser die angenehme Empfindung, mit der wir eins der wichtigsten Deutschen Werke, das durch den Drang der Zeitumstände so lange unterbrochen ward, fortgesetzt sehen. Wer die frühern Theile des Werks kennt, weiß auch, mit welcher Anstrengung, mit welchem Aufwande, um sich die nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen, das Unternehmen begonnen und fortgesetzt ward. Nach der Beschreibung der nördlichen und mittleren Provinzen waren dießseit der Alleghenny-Gebirge noch die vier südlichen übrig, Virginien, die Carolinen und Georgien. Von diesen umfaßt der gegenwärtige Band die Geographie und Statistik von Virginien. Nicht

nur einen gleichen, sondern einen noch größern Vorrath von Hülfsmitteln mußte sich der unermüdete Verfasser für diese Provinz zu verschaffen, indem ihn mehrere theils alte theils neue Freunde in America dabey unterstützten, wovon das vorgelegte Verzeichniß, sowohl von Schriften als von Karten, die Beweise gibt. Unter jenen stehen des gewesenen Präsidenten Jefferson Notes on the state of Virginia, die schon neun Auflagen erlebt; unter diesen die Map of Virginia by James Madison, (Wetters, nicht Bruders, des jetzigen Präsidenten) in sechs Blättern, oben an. Seiner Gewohnheit nach hat auch hier der Verf. Statistik und Geographie mit einander verbunden. Das Ganze zerfällt in den allgemeinen und in den speciellen Theil, oder die Ortsbeschreibung. Wir glauben, daß es am zweckmäßigsten seyn wird, einige statistische Data auszuheben; da die Leser keinen Auszug des Ganzen hier erwarten werden. Nach der Zählung von 1810 enthielt die Provinz 974,622 Einwohner, worunter jedoch nicht weniger als 392,518 Neger waren. Einfuhr der Neger ist schon seit 1779 verboten, demungeachtet vermehren sie sich stärker als die Weißen. Unter letztern kann man jetzt wahrscheinlich 100,000 Deutsche rechnen. Auch hier behaupten unsere Landesleute den Ruhm die fleißigsten, genügsamsten und ordentlichsten, der Colonisten zu seyn. — Das gesetzgebende Corps (general assembly of Virginia), ist in zwey Kammern getheilt, die der Abgeordneten (House of delegates), und den Senat. Zu jener sendet jede Grafschaft zwey, und drey Städte jede Einen Deputirten, jetzt überhaupt 201. Der Senat besteht aus 24 Mitgliedern. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur, der jährlich durch vereinte Stimmgebung beider Kammern gewählt wird. Ihm zur Seite steht der

geheime Rath oder Staatsrath (privy Council or Council of State), acht Mitglieder stark, die auf gleiche Weise gewählt werden. Ohne seine Einwilligung kann der Gouverneur fast Nichts thun. Die übrigen Staatsdiener jeder Grafschaft sind ungefähr dieselben wie in England. Die Verfassung wird nicht nur nach allen ihren Zweigen auseinander gesetzt, sondern auch die Mängel bemerkt gemacht, die bereits Jefferson in derselben gerügt hat. Aus den sehr genauen Nachrichten über den Finanzzustand der Provinz heben wir nur folgendes aus: Im Jahre 1813 betrug die Einnahme 1,040,579 Dollars; die Ausgabe 829,495 D. Jene floß hauptsächlich aus den Steuern 372,341 D. und dem Gewinn aus der Bank von Virginien 383,000 D. An Ueberschuß vom vorigen Jahre 160,000 D. Unter den Ausgaben betrug die Kosten der G. Versammlung 71,575 D. der Regierungsbeamten 72,168 D. und der Vertheidigungsanstalten 331,880 D. Die Zinsen für die Staatsschuld nur 5391 D. Der Beytrag des Staats zu den Kosten der Union zu sechs Millionen D. ward für ihn auf 738,366 D. festgesetzt. Die Zahl der zur Miliz gehörigen Mannschaft betrug 75,580 Mann; davon mußten im letzten Kriege 1814 bereit gehalten werden zum Dienst 12,000 Mann. Für wissenschaftliche Anstalten und öffentlichen Unterricht ward seit 1812 ein Fond von 17,991 D. festgesetzt. Der Staat enthält drey Universträten, die zu Williamsburg mit sechs Professoren; das Hampdon Sidney College, und das Washington College; bey Verington; die ersten beiden noch aus der Britischen Periode. Der Academien (oder Pensionen) sind manche angelegt. — Der Manufacturen sind zwar viele aufgezählt; aber nur wenige konnten als wichtig bezeichnet werden. Der Werth der aus

Virginien ausgeführten Waaren betrug im Jahre 1811 vor dem Kriege 4,822,307 D., worunter nur für 23,695 D. fremde; in dem Kriegsjahr 1813 dagegen nur 1,819,722 D. — Die zweite Hälfte des Bandes enthält, mit neuanfängender Seitenzahl, die Specialgeographie oder Ortsbeschreibung, nach den 99 Grafschaften in welche Virginien jetzt getheilt ist, indem zu den 97 nahmhafte gemachten neuerlich noch die beiden Tyler und Mercer hinzugekommen sind. Die Citics Richmond und Williamsburg, nebst dem Flecken Norfolk gehören zu keiner. Die Provinz, wenn gleich eine der volkreichsten, enthält doch keine der großen Städte; denn selbst die Hauptstadt Richmond hatte 1808 nur 8564 Einwohner, worunter 3394 Sklaven. Die genauen Beschreibungen der einzelnen Grafschaften erlauben keinen Auszug. — Wenn die Provinz Virginia unter den noch rückständigen bey weitem die wichtigste war, so war auch ihre Beschreibung mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Bey den noch übrigen, sowohl dießseit als jenseit der Alleghenny-Gebirge, ist der Stoff leichter zu übersehen. So dürfen wir also die Hoffnung fassen, bald auch diese zu erhalten, wozu dem ehrwürdigen Verfasser gewiß jeder Leser Kraft und Muße wünscht. Mag America auch noch so sehr im Fortschreiten begriffen seyn; mag also jede Beschreibung auch in wenigen Decennien mangelhaft werden müssen, so bleibt dem Deutschen Geographen doch nicht bloß das Verdienst; das jezige vereinte America mit einer Genauigkeit beschrieben zu haben, die selbst jenseit des Oceans Verwunderung erregen muß; er hat auch zugleich für die Zukunft einen bleibenden Grund gelegt, auf dem die spätern Erdbeschreiber nun werden fortbauen können. ,

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. und 46. St.

Den 20. März 1817.

St. Petersburg und Moskwa.

Unsere Blätter durften bis vor wenig Jahren sich des Vorzugs rühmen, daß neu erschienene wichtigere in Russischer Sprache verfaßte Werke darin angezeigt, und nicht selten ausführlich von einem in Rußland selbst hochgeachteten Kenner der Russischen Litteratur, dem verstorbenen v. Schlözer, beurtheilt wurden. Sowohl der Tod dieses Gelehrten, als die nachherige Unterbrechung der Verbindung mit Rußland durch die Zeitumstände, und hauptsächlich der gänzliche Mangel Buchhändlerischen Vertriebs der Erzeugnisse des Russischen Genius zu den Nachbarn, verbunden mit der Schwierigkeit und Kostbarkeit der Privatcorrespondenz bey der großen Entfernung, haben hierin eine Lücke verursacht, die jedoch nunmehr ein anderer Recensent, so viel thunlich, nach und nach zu ergänzen suchen wird. Fast die Hälfte der Russischen einheimischen Litteratur besteht seit den letzten Decennien in periodischen Schriften, von längerer oder kürzerer Dauer; höchst verschieden an Werthe; oft mit

fremdem russificirtem, meistens Französischem oder Deutschem, Gute ausgestattet; doch auch Eignes Liefernd, Merkwürdiges, Schätzbares, neben allerley Ballaste und mitunter Nonsense, namentlich poetischem. Zu seinem Zwecke hält daher Rec. eine gedrängte historische Uebersicht der neuern Russischen Journale für vorläufig nöthig. Diese wird vielleicht schon deßhalb den Lesern nicht unwillkommen seyn, da man vermuthlich in Deutschland von der Existenz mancher Russischer Journale nichts weiß; so bekannt sie in ihrer Heimath sind, und so oft Deutscher Schriftsteller mit Ehre oder Unehre darin gedacht wird. Was bey den periodischen Schriften anderer Völker bemerklich ist, gilt nicht minder, und in noch höherem Grade, von den Russischen; so fern sie sich nicht auf einzelne wissenschaftliche Fächer beschränken, sondern allgemeine Aufklärung und ästhetische Bildung ihres nächsten Publicums überhaupt bezielen, waren die ältern unverhältnißmäßig gediegener, unterrichtender, anziehender, als die neuern sind. Das erste Russische Journal, welches **Georg. Fr. Müller** in St. Petersburg 1755 unternahm: **Monatliche Abhandlungen und Nachrichten von gelehrten Sachen** (Ishemjessjatschnija sotschinénija i izvjestija o utschénych djéljach), gleichwie seine bald darauf folgende **Sammlung Russischer Geschichte in Deutscher Sprache**; die **fleißige Biene** (trudoljubivaja ptschela) von **Alex. Perrówitsch Sumarókow** seit 1759; das **Wochenblatt: Weder dieß, noch das** (Ni tò, ni Ssiè) welches unter andern einige Satiren von **Baschilow**, dem vertrauten Schüler und Freunde unsers **Schlözer**, enthält (1769); der **Parnass-Främer** (Parnáskii Schtschepetilnik) seit 1770; der erste **St. Petersburgische Bothe** (St. Petrbúrgskoi Vjésnik) von **Hippolyt Sedórowitsch**

Bogdanowitsch anfangs (1778) redigirt; der *Unterhalter für Liebhaber der Russischen Sprache* (*Sóbezjédnik ljubitelei rossiiskago slova*), herausgegeben seit 1783 von der R. Russischen Academie, wo zuerst die historischen Aufsätze der Kaiserinn Katharina II. gedruckt wurden; die neuen monatlichen Abhandlungen unter Aufsicht der R. Academie der Wissenschaften in Russischer Sprache: Alle diese ältern Russischen Journale empfehlen sich unter billiger Rücksicht, wie sich versteht, auf ihre Zeit, durch wahrhaft nützlichen und lehrreichen Gehalt. Sie haben sehr viel zur Cultur der Russischen Sprache, wie des Geschmacks der Russischen Nation, zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter derselben, und zur Erweckung eines lebhaftern Sinnes dafür beygetragen. In Ansehung der ältern Moskowischen Journale — denn in Moskwa tummelt sich bis jetzt die Russische Litteratur, wenn auch Ton und Mode der Residenz nachahmend, doch gewissermaßen in ihrem eigenen Kreise — ist dieß derselbe Fall. Das so genannte Moskóvskoj Journal, welchem einige frühere Versuche der Art vorhergiengen; die (ältere) *Aglaja*; die *Bomden*; das *Pantheon der ausländischen schönen Litteratur* (*Panteon inostránoi slovésnosti*); die ersten Jahrgänge des *Europäischen Boten* (*Vjéstnik Jevrópy*), sämtlich von dem jetzigen Russischen Reichshistoriographen *Karamsin* redigirt, begründeten den Ruhm dieses geistvollen und gelehrten, damahls noch sehr jungen Russischen Schriftstellers in seinem Vaterlande. Gerade weil die erwähnten ältern Russischen Journale wirklich innern Werth haben, findet man sie noch gegenwärtig in den Russischen Buchläden, oder in Privatbibliotheken. Einige sind sogar späterhin neu aufgelegt. Hingegen die neueren Russischen Zeitschriften, nach

der Regierung der K. Katharina II. eigentlich wissenschaftliche ausgenommen, bey aller äußeren Begünstigung der Kunst und der Geschmacksstudien, und ungeachtet eines ungleich zarter, und für das Wahre, Gute, Schöne, Große und Edle noch empfänglicher gewordenen, also schwerer zu befriedigenden, Publicums, scheinen wie an Zahl, auch an Oberflächlichkeit, innerer Fادheit und Armuth zugenommen zu haben. Natürlich ist dadurch ihre Wirkung auf die Russische Nation außerordentlich vermindert, und ihr Credit tief gesunken. Die meisten sind so unbedeutend geworden, daß selbst die Neuigkeitshascher unter den Subscribenten die Hefte in der That, nach Lichtenberg's Vorschlage, bloß anzuriechen pflegten, ohne sie aufzuschneiden, längst durch Erfahrung zur Genüge belehrt, was für Art genialen Mofses da zu hohlen sey. Der Grund hiervon liegt vornehmlich darin, daß mancher Russische Bellettrist, der seine Jedermanns Gedanken für eben so original, als merkwürdig, hielt, oder dem ein paar Russische Verse geglückt waren; vollends bey einiger Belesenheit in Französischer Litteratur, und wohl gar in Wieland's, Schiller's, Göthe's, Kläger's, Kogebue's Werken; sich zum Muster und Lehrer des Russischen Nationalgeschmacks berufen wähnte; und, weil es nach dem Zustande des litterarischen Verkehrs in Rußland der leichtere Weg zur öffentlichen Genanntheit ist, sofort selbst ein — Journal anlegte; nicht aber ernstlich mit der erforderlichen Selbstverleugnung erwog, wiefern seine und seiner Genossen Talente und Kenntnisse dem Wagestücke zusagten. Uebrigens ist hier in Beziehung auf die neuern Russischen Geschmacks-Journale vom Werthe derselben im Ganzen die Rede; nicht schlechthin aller einzelnen Artikel. In letzterer Hinsicht mag zugestanden werden, daß auch

zuweilen eine genießbare Frucht für Verstand und Herz, eine sachkundige Erörterung, ein und anderes gelungenes Product der dichterischen Phantasie, des Witzes und der Laune, eine sinnige Fabel, eine gefällige Erzählung oder Darstellung interessanter Situationen, Ideen und Empfindungen, sich darin verloren habe, in einige mehr, in andere weniger. Allein von Rechtswegen sollte das Gegentheil statt haben; das Schlechte, Mittelmäßige, sollte sich unter dem Guten, Vortrefflichen, suchen lassen. So glaubt Recensent, indem er in seinem Urtheile das *ne quid veri non dicere audeat* befolgt, der Bestimmung aller geschiedten unbefangenen Russen gewiß zu seyn.

Zu den neuern Russischen Journalen, wo bey dem Russischen Eigenthume, (da ursprünglich fremdes in Uebersetzungen, Auszügen und Recensionen, überdem oft fehlerhaft, und mit anmaßender Willkühr russificirt, hier nicht in Betracht kommt,) das litterarische Steppenkraut unstrittig zu sehr vorherrscht, und es verzeihlich ist, wenn man die unter diesem hier und dort etwa verborgene feinere Russische Geistesblüthe nicht einmahl entdeckt, gehört zuvörderst die Muse (Muza), herausgegeben von Jwan Jwanowitsch Martynow, einem der eifrigsten Herolde der vermeinten Autarcie auch des gelehrten Russlands. Der Titel jener Zeitschrift ward 1804 in den eines Nordischen Bothen (Sjevernyi Vjéstnik), und 1806, als das Lycée des Parisers La Harpe in St. Petersburg in Umlauf kam, eines Enceum's verwandelt; doch hatten die Metamorphosen der Firma nicht den geringsten Einfluß auf die Besserung des Fonds. Neben der Martynowschen Muse trat eine ansehnliche Reihe anderer ästhetischer Journalisten, zugleich oder kurz nach einander, in St. Petersburg und Moskwa in die

Bahn. Es erschienen in der Residenz (1792) ein Zuschauer (Zritel), herausgegeben von Bluschin und Brylow, der im folgenden Jahre sich zum St. Petersburgischen Merkur erhob; im J. 1798 ein St. Petersburgisches Journal, von Pnin; (1799) Neuigkeiten (Novosti), von Gobúlkow; (1803) Herbstabende (Ossenie vetschera), die jedoch nach acht Abenden wieder aufhörten, und ein Boryphäe oder Schlüssel zur Litteratur (Korifei ili kljutsch literatury) von Jacob Gajnkowsky; im J. 1805 ein Journal für Russische schöne Litteratur (Journal rossijskoj slovesnosti) von Nik. Bruffilow, und noch ein Journal zum Nutzen und Vergnügen (Journal do polzy i udovolst-wija); im Jahre 1806 ein Liebhaber der schönen Wissenschaften (Ljubitel Slovesnosti) von Nik. Ostolopow; nebst einem Blumenbeete (Zwjetnik) von Ismailow, Benizky und Nikolsky, mit (niedlichen) Bignetten und Kupfern (s' kartinami). In Moskwa, wo durch die Leselust des dort zahlreichern müßigen Russischen Adels während des Winters, und auf dem Lande im Sommer, die Aesthetiker noch mehr zur Thätigkeit gereizt wurden, erhielt sich der Europäische Bothe; artete aber bald, nachdem sich Karámsin seit 1804 davon zurückgezogen, und ausschließlich der vaterländischen Geschichte gewidmet hatte, ins Gemeine aus; da unter den Fortsetzern desselben der achtungswerthe Russische Dichter Schukowsky nur kurze Zeit an der Redaction Antheil nahm. Außerdem kamen daselbst (1798) heraus ein: Angenehmer und nützlicher Zeitvertreib (Priyatnoje i poleznoje preprovoshdenie vrémeni); eine Hippokratene (1799); Neuigkeiten der Russischen Litteratur (Novosti ruskoi literatury), sämmtlich redigirt durch Pawl Athanasfiowitsch Sochasky (Prof. der Moskow. Univer-

stát), einen jungen Mann von Genie und guter philologischer Kenntniß, besonders seiner Muttersprache und des Russisch-Slavonischen Kirchenstils; die er überaus geschickt zu behandeln und zu verweben wußte, der indeß zu früh starb, als er zu den schönsten Hoffnungen berechnete, auch in jenen Journalen nur wenig selbst producirt. Nachher besorgten Panfration Sumarókow (1802) ein: Journal für angenehme, wißbegierige und kurzweilige Lectüre (Journal prijátunago, tjubopytnago i zabávnago tschténija); Petr Makárow einen Moskowischen Merkur, der 1804 zum: Journal für die feine Welt (Journal dlja milych) wurde. Wladimir Ismáilow (nicht zu verwechseln mit dem St. Petersburg. Dichter (Alex. Tschepimowitsch) fieng ein Journal unter dem Titel: der Patriot, an; Pawl Lwow sandte einen Moskowischen Eilbothen (Moskóvskoj Kurjèr) aus. Noch erschienen eine: Thalia, für Theaterfreunde, von D***; ein Moskowischer Zuschauer (Moskóvskoi Zritel), seit 1808 die (jüngere) Aglaja; herausgegeben vom Anjásen Schalikow, mit dem Motto: Tous les genres sont bons hormis le genre ennuyeux; obgleich das Journal eben in dem ausgeschloßnen genre sich auszeichnet, und darin nur durch ein auch damahls erscheinendes: der Kinderfreund (Drug jundschestwa), von Tzewzorow, übertroffen wurde. Gegenwärtig sind jene angeführten neuern St. Petersburgischen und Moskowischen Journale bereits größtentheils in Rußland selbst verschwunden und vergessen, zu Maculatur geworden, oder sonst apotheosirt. Was daraus in Prose und Versen für die Nachwelt erhalten zu werden verdient, ließe sich auf einen Geist der Russischen Journale, in wenig Bändchen, und auf eine noch compendiösere poetische Anthologie zurückbrin-

gen; womit man denn auch schon beschäftigt ist. Nur einigen wenigen neueren Zeitschriften der Russen, populären Inhalts, ist Rec. die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß sie sich von der obigen Masse vortheilhaft unterscheiden, und mehr begründeten Anspruch auf Achtung und Aufmerksamkeit haben; obgleich sie das vorher gefällte Urtheil über den Werth der Russischen Journalistik überhaupt nicht aufheben, und sehr vieles an ihnen im Detail auszustellen wäre. Unter diese bessere Kategorie sind zu zählen: der St. Petersburg'sche Bothe (St. Petrbürgskoi Vjéstnik), durch eine Gesellschaft von Freunden der schönen Litteratur, Wissenschaften und Künste, seit 1812; und ein anderes Journal, das ebenfalls in St. Petersburg erscheint seit 1811: Lectüre zur Unterhaltung für Freunde der Russischen Sprache (Tschtenie v' bessjédje Ljubitelei rúskago slova). Beide haben vorzügliche Köpfe in der Residenz zu Mitarbeitern. An Metaphysikern fehlt es zwar unter den Russen keinesweges; doch läßt sich eine Russische Zeitschrift, welche speculative Philosophie zum Gegenstande hätte, kaum erwarten. Dafür gibt es inzwischen eine christlich moralische unter dem Titel: Der Bothe von Sion (Sionekii Vjéstnik). Der Herausgeber nennt sich, vielleicht etwas zu bescheiden, Jeopemptow (Ἰεοπέμπτος). Sein wahrer Name ist Alexander Labzin. Als empfehlungswürdigere neuere Moskowsische Journale meint Rec. hervorheben zu müssen: den Freund der Aufklärung (Drug prosvjeschtschénija), herausgegeben (1805) von den Grafen Chwostow und Salkikow, und von Pawl Iwanowitsch Kutúsov. Der zuletzt genannte Herausgeber, mit dem berühmten Feldherrn dieses Namens verwandt, ist der bisherige erst vor kurzem entlassene Curator der Moskowsischen Universität, auch Senateur

und Geh. Rath. Er hat viele Russische Gedichte verfaßt; doch was am meisten von ihm im Auslande Bewunderung erregen möchte, sind seine poetischen Uebersetzungen des Anakreon, der Sappho, des Pindar, der Ἔργα καὶ Ἡούραι des Hesiodus, die er, ohne irgend Griechisch zu verstehen, in splendiden Ausgaben drucken lassen. Nicht seinerwegen hebt indeß Rec. jenes Journal hervor; auch eben nicht des andern Herausgebers, Grafen Chrostow, wegen, von dessen Russischen Oden, voll des überschwänglichsten strotzendsten Reichthums an Bildern, er nur sagen könnte, daß sie für ihn zu erhaben seyen. Das Schätzbarste des Journals ist vielmehr ein hier nicht zu vermuthender Fund für den Russischen Litterator: Neuer Versuch eines historischen Lexicons von Russischen Schriftstellern (Novyi opytj istoritscheskago slovarja o Rossijskich pisateljach), der durch die Hefte fortläuft: der vollständigste, so weit er gedruckt ist, den man in dieser Art nach Burchard Sellius, Scherelig, Nowikow u. a. hat. Leider endete das Journal, weil es keinen Abgang fand, mit dem Jahre 1806; und jener Versuch ist daher bey dem R. Buchstaben L. abgebrochen. Der Verfasser ist der hochwürdige Vater Eugenius, Erzbischof von Wologda, ein Zögling des berühmten und verdienstvollen Eugenius Vulgarus, vorher Vicar des Metropolitens von St. Petersburg zu Novogorod. Jetzt hält er sich gewöhnlich zu Jaroslawl an der Wolga auf, wo Rec. (in dem insbesondere auch für die Moskowischen Ausländer unvergeßlichen Septembermonathe 1812) ihn persönlich kennen lernte, und von ihm mit der freundlichsten Güte aufgenommen wurde. Sollte der Verf. sein Russisches Schriftsteller-Lexicon demnächst, wie sich hoffen läßt, von neuem und ganz abdrucken lassen, so wäre zu wünschen, daß er bey

der alphabetischen Nahmenordnung sich strenge nach den Familien-Nahmen richtete; nicht (ungefähr wie in des Nic. Antonii Bibl. Hispana) nach den Vornahmen und Patropronymen; mit Ausnahme solcher R. Kirchenschriftsteller, deren Familien-Nahmen nicht mehr gekannt sind. Außer dem Freunde der Aufklärung sind noch achtbare Moskowitzsche Journale: die *Minerva*, unter andern wegen sehr lehrreicher Beyträge zur Russischen Sprachforschung, redigirt durch Pobjedonószow, und der *Russische Borhe* (*Rúskoi Vjéstnik*), von Sergéj Glinka, einem Bruder des ehemahligen Lehrers der Russischen Sprache zu Dorpat, wegen mehrerer guter Aufsätze zur Russischen Geschichte, Biographien u. s. w.

Russische Zeitschriften, welche einzelne wissenschaftliche Fächer betreffen, waren bisher fast nur der Residenz St. Petersburg eigen, und es sind ihrer wenige. Daß sie mit denen anderer Nationen in Europa wetteifernd, auch ihrerseits den Anbau und die Erweiterung der Kenntnisse in Rußland wesentlich befördern helfen, wird man bey den dortigen gelehrten Instituten und Hülfsmitteln voraussetzen. Die R. Academie der Wissenschaften gibt ein technologisches Journal heraus, früher von Jak. Sacharow, hernach von Severgin, redigirt. Ein ähnliches besorgt auch in Moskau Petr Micháilowitsch Druschinin, Professor und Director der Gymnasien daselbst. Im Jahre 1811 hat die neugestiftete R. medic. chirurgische Academie in St. Petersburg ein medicinisches Journal angefangen: *Vseobschtschii Journal vratschévnoi nauki*, dessen erstes Heft unter andern eine: *Kurze Uebersicht der Arzneywissenschaft in Rußland von den ältern Zeiten an bis auf die jezigen*, enthält, von Dschunkovský. Unter den Auspicien des Oberschuldirectoriums seit 1803 erscheint eine: *Periodia*

sche Nachricht von den Fortschritten der Volksaufklärung in Rußland (Perioditscheskoje sotschinnienie o uspjěchach naródnago prosveschtschénija), die bereits eine beträchtliche Zahl von Heften ausfüllt. Das Journal befaßt theils die K. Ukaßen und Verfügungen in Ansehung des Schul- und Erziehungswesens, die Beförderungen, Auszeichnungen der Lehrer u. dgl., theils Reden und Programme, von Russischen Universitäten und Schulen. Nur vermißt man gar sehr Vollständigkeit, Ordnung, und in Ansehung der Schulschriften eine zweckmäßige Auswahl, des schlechten, äußerst nachlässigen und unaufgeklärten Drucks nicht zu gedenken. Was man in der Zukunft in einer solchen Sammlung suchen möchte, wird darin oft nicht angetroffen werden. Auch das Ministerium des Innern publicirte seit 1804 ein eigenes Journal (St. Petrburgskoi Journal), das diejenigen nachzusehen haben, welche die innere Staatsverwaltung des Russischen Reichs näher interessirt. Die öffentlichen Verordnungen aus beiden letztgenannten Journalen finden Deutsche Statistiker auch in Storch's: Rußland unter Alexander I. Für die Politik und neueste Geschichte besorgete die Universität zu Moskwa im Russischen bis vor dem letzten Kriege ein: Politisches Journal; sehr nützlich, sofern es Auszüge und Uebersetzungen aus den bekanntesten Deutschen und Französischen Journalen dieser Art lieferte. St. Petersburg hat außer den Zeitungen drey Russische viel gelesene politische Blätter, die nordische Post (Sjévernaja potschta), den Sohn des Vaterlandes (Syn otětschestva), und den Russischen Invaliden (Rúskoi Invalid). Vorzüglich wohlthätig ist der so genannte Invalide für die wirklichen geworden. Der Herausgeber desselben, Pesarovius, hat binnen ein paar Jahren

zum Invalidenfonds den Beitrag des Russischen Publicums von etwa — einer halben Million Rubel dadurch veranlaßt.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer d. j.: Aeschylus Agamemnon, metrisch übersetzt von Wilhelm v. Humboldt. 1816. XXXVII und 86 Seiten in Octav.

Wie Aeschylus die beiden andern Tragiker an großartiger Erhabenheit übertrifft, so ist der Agamemnon die glänzendste, reichste, und erhabenste Tragödie dieses Dichters. Es ist hier nicht jene Einfachheit des Planes, die man im Prometheus bewundert, der fast wie ein einziger Gedanke da steht und groß ist auf eine ganz andere Weise. Die Aeschylische Trilogie behandelt den im Hause der Pelopiden rasenden Wechselfurd, und bezieht sich wesentlich auf den letzten Theil dieser Furd. An der Spitze derselben steht nun der Agamemnon, aber erstlich so eingerichtet, daß er gewissermaßen auch allein, in Andeutungen wenigstens, die ganze Reihe enthält, und in so fern die ergreifende Gewalt jener Geschichten künstlerisch zusammendrängt. Noch mehr, Agamemnon ist nicht bloß Glied des unglückseligen Hauses; er ist Heerführer der Griechen, hat mit seinem Bruder Menelaus Griechenland aufgerufen, die Beleidigung seines Hauses zu rächen, und außerdem, daß dadurch viele Streiter im feindlichen Lande den Tod gefunden, hat er namentlich seine Tochter für diesen Heereszug geopfert, und das alte Verhängniß seines Hauses ist durch die Dichtung selbst mit diesem Kriege verflochten. Das Geschlecht der Atiden ist das größte und mächtigste der alten Königshäuser; die Freude des Sieges und der Glanz des Ruhmes stehen dicht neben den schauervollen Andeutungen der Cassandra und dem schmäh-

ligen Untergange des Königes; die Ahnungen und Gefühle, welche der Dichter so meisterhaft anzuregen, zu erhalten, zu steigern verstanden, werden zuletzt furchtbare Wahrheit und der Dämon des Geschlechtes tritt in der Klytämnestra vor uns hin; durch das ganze Geflecht der theils auftretenden theils angedeuteten Begebenheiten herrscht die Dike des Schicksals mit einer Allgemeinheit von Anfang bis zu Ende, mit einer Gewalt und Würde, daß auf der ganzen Griechischen Bühne nichts dem ähnliches zu finden ist. Wohl war es der Mühe und des Fleißes werth, daß ein solches Meisterwerk in die Deutsche Litteratur übertragen wurde; aber auch nur von der Beharrlichkeit und dem Geiste eines solchen Uebersetzers ließ sich etwas Vortreffliches, des Aeschylus und unserer Litteratur wahrhaft würdiges, erwarten. Im Jahre 1796 fing Hr. v. Humboldt die Arbeit an, vollendete sie im Jahre 1804, und seit der Zeit verging nicht leicht ein Jahr, daß er nicht daran änderte und besserte. Die erste Schwierigkeit bot natürlich der Text selbst dar, der Critik und Auslegung gleich bedürftig; Hr. v. Humboldt hat hierbey sich der Hülfe des Hrn. Prof. Hermann bedient, dessen lang vorbereitete Ausgabe des Aeschylus sehnlichst erwartet wird. In einer angehängten Nachschrift zeigt Hr. Prof. Hermann kürzlich an, warum keine der neuern Recensionen zum Grunde gelegt worden, sondern im Ganzen der aus der Stephanischen Ausgabe in die Ausgaben von Canter, Stanley, Pauw aufgenommene und in der Glasgauer Ausgabe am bescheidensten berichtigte Text gewählt worden sey. Dabey sind denn auch die wichtigsten noch nicht bekannten Aenderungen der Lesart, welche auf den Sinn oder das Versmaß bedeutenden Einfluß haben, noch kürz-

sich hinten von demselben angezeigt. Die leichtern aber so wie das Versmaß zeigt die Uebersetzung. Michin sind nun auch die Chorgesänge in wohlgeordneten Rhythmen aufgestellt. Die Anordnung der verwickelten Systeme am Schluß der Traaodie hatte Hr. Prof. Hermann auch bereits in seinem Handbuch der Metrik mitgetheilt; weniger bekannt scheint bisher, nach ziemlich neuen Proben zu urtheilen, die wahre Abtheilung der beiden letzten Strophen und Antistropen des allerersten langen Gesanges gewesen zu seyn, wiewohl dieselbe schon angegeben war im Edinburgh Review, Nov. 1810. Ueber die Aenderungen der Lesart, wie Hr. Prof. Hermann sie mittheilt, wird zum Theil sich erst urtheilen lassen, wenn desselben Ausgabe erschienen ist, und wir bekennen, noch nicht von allen einzusehen, warum sie gerade so gemacht worden. Diesen Text nun hat Hr. v. Humboldt seiner Uebersetzung zum Grunde gelegt, und er hatte dabei auch den Grundsatz sich nun so genau wie möglich an denselben zu halten und vor eigener Willkühr zu hüten. In der That ist auch nichts widerlicher als die Art derer, welche den Text und die Metra und den Sinn sich selbst zum Uebersetzen zurecht machen. Das achten die Guten nicht, daß sie doch nothwendig modernisiren, und also höchstens für solche arbeiten, die eine ganz ungefähre Ansicht suchen, mit nichten aber sie das wahre Wesen der alten Dichtungen in seinen lebendigen Formen hinstellen, und eben so wenig unsere Litteratur wahrhaft bereichern. Es kann nicht fehlen, daß eine treue Uebersetzung, eben weil es ein Fremdes ist, das sie gibt und geben will, nothwendig das Gefühl des Fremden erzeuge, und dieses thut denn auch allerdings die gegenwärtige Uebersetzung. Wir behaupten

nicht, so viel Kenntniß der Deutschen Sprache zu besitzen, um sicher zu bestimmen, ob nicht hie und da auf andern Wege dasselbe hätte erreicht werden können, auch wollen wir nicht verhehlen, daß uns einige Stellen vorgekommen sind, wo das Griechische uns verständlicher war als das Deutsche; aber wir begreifen auch leicht, daß einen Agamemnon mit anmuthiger Leichtigkeit zu übersetzen, geradehin unmöglich ist, und auf jeden Fall etwas ganz anderes erscheinen würde als eben der Agamemnon selbst. Hr. v. Humboldt ist offenbar seiner Sprache völlig Meister, und handhabt sie mit Sicherheit; selbst länger fortlaufende Constructionen fanden wir durch die geschickte Art der Behandlung im Deutschen oft nicht schwerer als im Griechischen. Ueber die Idee und Bedeutung des Ganzen und seiner Theile wird in der Einleitung tiefsinnig geredet, und auch die Uebersetzung zeigt genugsam wie Herr von Humboldt das Original nach allen Seiten hin durchdrungen; aber wir haben nicht minder die durchgängige Achtung vor der erkannten Form und die geistige Kraft und Besonnenheit bewundert, womit er durchzuführen gesucht, was er sich vorgesetzt. Von den Regeln, welche im Gebrauch der Deutschen Sylbenzeiten befolgt sind, gibt die Einleitung genauer Rechenschaft; wir halten dafür, daß sie mit großer Vorsicht aufgestellt worden. In das Einzelne eines solchen Kunstwerks muß man entweder gar nicht eingehen oder ausführlich, welches wir andern Blättern überlassen.

Paris.

Bey Alexis Emery: Histoire critique du sénat conservateur, depuis sa création, en Nivose an VIII, jusqu'à sa dissolution, en

Avril 1814. Par R. S. Durdent. 1815. VIII und 166 Seiten in Octav.

Ein Wink war für den Senat ein Befehl, der immer mehr that, als man von ihm verlangte, äußerte Bonaparte in seiner bekannten Proclamation von Fontainebleau im April 1814, und daß er dießmahl wenigstens die Wahrheit gesprochen, das hat der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, durch die Aufzählung aller seit der Errichtung des Senats bekannt gewordenen Aeußerungen und Verfügungen desselben unwiderleglich dargethan. Es ist das eckelhafte Bild der niederträchtigsten Schmeicheln und Knechtesdemuth, das die Geschichte der ersten Behörde eines ganzen großen Volkes, und zwar einer Behörde, welche die Rechte und Freiheiten dieses selben Volkes zu wahren wesentlich bestimmt war, beynah ohne Unterbrechung uns darbietet, ein neuer überzeugender Beweis, wenn es dessen noch überhaupt bedürfte, von der furchtbar gestiegenen sittlichen Verschlechterung des Französischen Volks. Von Anfang an war dieser Erhaltungs-Senat nur eine leere Förmlichkeit, und ward es immer mehr, je kecker und rücksichtsloser Bonaparte zur unumschränkten Willkühr fortschritt, zugleich aber auch dem Senate seine verächtliche Demuth immer reichlicher belohnte. Auch nicht eine einzige wahrhaft würdige Aeußerung wird man unter den zahllosen Zuschriften und Beschlüssen desselben antreffen, und was er zuletzt gethan, seine Erklärung über die Abschung Bonaparte's und die Verfassung, welche er eigenmächtig Frankreich zu geben sich angemacht, bewiesen unwidersprechlich, daß zu jeder Zeit nur der niedrigste Eigennutz, die einzige Richtschnur seines Benehmens gewesen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1817.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 21. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Methodologie.

Eine allgemeine Methodologie trägt Hr. Prof. Wildt, nach der dritten Ausgabe seiner 'Logik und Encyclopädie' v. 1809' um 6 Uhr M. vor.

Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments gibt Hr. Prof. Pland 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die Psalmen um 10 Uhr, und das Buch der Richter öffentlich; Hr. M. Mahn, die Salomonischen Schriften um 1 Uhr. Hr. Rep. M. Köster, die zwölf kleinen Propheten 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Assf. M. Bauermeister 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. R. Pott erklärt die drey ersten Evangelien mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweite Hälfte der Neutestamentlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die Geschichte der Apostel und die Schriften

des Johannes um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die drei ersten Evangelien, nach seinem 'Entwurf einer neuen synoptischen Zusammenstellung der drei ersten Evangelien. Gott. 1809', (erste Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. Rep. Große, den Brief an die Römer, verbunden mit einer vergleichenden Darstellung des Paulinischen Lehrbegriffes mit der Lehre Jesu und Johannes, 4 Stunden wöchentlich.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Conf. N. Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik verbunden mit der Dogmen-Geschichte, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach der dritten Ausgabe s. Lehrbuches (Gött. 1809) um 8 Uhr;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral. Ausg. 2. Göttingen 1817', um 7 Uhr;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Conf. N. Planck um 8 Uhr.

Eine Uebersicht der gottesdienstlichen Alterthümer des Alten und Neuen Testaments gibt Hr. Rep. N. Köster unentgeltlich Dinst. und Freyt. um 6 Uhr Abends.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen wird. — Hr. Superint. Tresurt trägt practische Homiletik, mit Ausarbeitungen und Uebungen der Recitation und Action im Lehrzimmer und auf der Kanzel, vier Stunden wöchentlich Abends um 6 Uhr vor; und setzt die practischen Uebungen für die älteren Zuhörer in zweyen mit ihnen näher zu verabredenden wöchentlichen Stunden fort. — Eben derselbe lehrt religiöse Catechetik mit practischen Uebungen verbunden vier Stunden wöchentlich um 1 Uhr. Die beiden andern Stunden

Mittw. und Sonnab. sind zu practischen Anleitungen zu den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge für die mit der Theorie schon bekannnten ältern Zuhörer bestimmt.

In dem Repetenten = Collegium wird Hr. Rep. M. Köster Mont. und Donnerst. um 1 Uhr den Brief Jacobi erklären, und zugleich das Verhältniß der Paulinischen Lehre, zu der Lehre der catholischen Briefe erörtern; Hr. Rep. Große Dinst. und Frent. um 1 Uhr eine Auswahl der Salomonischen Denksprüche erläutern.

Zum Privat = Unterricht in einzelnen zur Theologie gehörigen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Assessor M. Bauermeister.

Ein Disputatorium über theologische Gegenstände hält Hr. Assessor M. Bauermeister unentgeltlich;

Examinatorien über theologische Materien, Hr. Rep. M. Köster privatissime.

Rechtswissenschaft.

Die Literär = Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der bürgerlichen, wird Hr. Hofr. Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 9 Uhr vortragen; die vorzüglichsten Bücher werden in einem eigenen Lesezimmer den ganzen Tag hindurch zum Ansehen bereit liegen.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der 5. Ausgabe seines Lehrbuches um 10 Uhr vor; und Hr. Univers. Actuarus Niedel erbiethet sich, für die zu spät Ankommen den den Anfang dieser Vorlesung nachzuhohlen.

Naturrecht, mit Rücksicht auf die Philosophie des positiven Rechts, trägt Hr. Hofr. Bauer, nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuches (Marburg 1816), 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hc. Prof. Eichhorn, um 11 Uhr;

Das Staatsrecht (und das Privatrecht) des Königreiches Hannover, Hr. Dr. Quentin, 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Die Geschichte und Literatur des Criminalrechts, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, mit Zuziehung seines bey Dieterich erschienenen Handbuches, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Das Criminalrecht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meißter, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 9 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zum Criminal-Proceß und der Vertheidigung der Angeklagten, Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, privatissime; Hr. Dr. v. Weyhe, nach Feuerbach, um 11 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr;

Institutionen des Röm. Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Institutionen des heutigen Röm. Rechtes, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Institutionen des Röm. Rechtes, nach Waldeck, Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach seinem Ostern erscheinenden Compendium Institut. juris Romani, um 11 Uhr; Hr. Dr. von Lindelof, nach seinem Grundrisse u. Gött. 1816, verbunden mit der Exegese des Textes der Institutionen und mit schriftlichen Ausarbeitungen, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Legale Pandecten, oder rein exegetische Erklärung der wichtigsten Gesetze der Pandecten und des Codex, nach Anleitung von 'Westenbergii principia juris secundum ordinem digestorum. Nov. ed. Berol. 1814', Hr. Dr. von Weyhe um 9 und 2 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über die Haupttitel der Pandecten hält Hr. Dr. von Lindelof 6 Stunden wöchentlich privatissime in Lateinischer Sprache.

Das System der Pandecten trägt der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriße, täglich um 9 Uhr, und Mont., Diest. und Donnerst. um 3 Uhr vor; Hr. Dr. Brinkmann, nach Mackelden, täglich um 9 Uhr und (mit Ausschluß des Sonnabends) um 3 Uhr; Hr. Dr. Warnkönig, nach eigenem, während der Vorlesungen mitzutheilenden Plane, täglich um 9 und 2 Uhr;

Die Lehre des Röm. Rechtes von Erbschaften und Legaten, Hr. Hofr. Heise, nach seinem Grundriße eines Systems des gemeinen Civilrechts, um 10 Uhr;

Das Römische Pfandrecht, Hr. Dr. Brinkmann, unentgeltlich, in einer demnächst anzugebenden Stunde.

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht halten Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Univ. Actuar. Niedel, und Hr. Dd. Brose.

Ein Practicum über das Civilrecht, ohne Rücksicht auf das Processualische, hält Hr. Dr. Warnkönig, nach den in seinem bey Römer 1816 erschienenen Programm angegebenen Gesichtspuncten, eine Stunde wöchentl., in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, woben nur die encyclopädischen Kenntnisse vom Recht und von den Rechtsquellen vorausgesetzt werden, Hr. Dd. Brose 3 Stunden wöchentlich um 8 Uhr oder in einer bequemern Stunde.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann, 5 Stunden wöchentl. um 9 Uhr.

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundriße des protestantischen Kirchenrechtes, 4 Stunden wöchentl. um 1 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Bauer, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Böhmers Handbuch, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr; Hr. Dr. Rothamel privatissime;

Das Deutsche Recht, Hr. Hofr. Heise, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Runder's Handbuch, täglich um 8 Uhr mit Hinzufügung der Stunde von 2 bis 3 Mittwochs; Hr. Dd. Brose, nach Göde, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Privatrecht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, nebst dem Hannöverschen Staatsrecht, 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Handelsrecht, Hr. Hofr. Heise, nach v. Martens Grundriß, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer, in Verbindung mit dem Criminal-Recht (s. S. 461);

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, verbunden mit einigen Uebungen, 5 Stunden um 4 Uhr und Sonnab. um 6 Uhr M.;

Die Theorie des Hannöverschen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr ein Processuales Practicum, und 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ein Relatorium; auch verbindet er damit noch besondere Stunden zu Uebungen der dem Königreiche Hannover angehörigen Zuhörer. — Der Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processus, und die Referirkunst 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und den in den Königl. Hannöverschen Landen geltenden Proceß 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Zu einem General-Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan und Hr. Dr. Rothamel;

Zu Special-Examinatorien über jeden einzelnen Theil der Rechtswissenschaft Hr. Dr. Rothamel und Hr. Dd. Brose.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine Encyclopädie und Methodologie der Heilkunde trägt Hr. Prof. Döderer um 4 Uhr oder in einer bequemern Stunde vor;

Allgemeine Anatomie und insbesondere Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Anfangsgründen der Anatomie. Ausg. 3. 1817.' Dinst. und Freyt. um 6 Uhr M.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält eben derselbe um 7 oder 9 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die gesammte Arzneymittel-Lehre, verbunden mit einer Anleitung zum Receptschreiben, Hr. Prof. Döderer, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Dr. Kraus, verbunden mit Uebungen in der Erkenntniß und Beurtheilung der Arzneymittel und im Receptschreiben, um 11 Uhr, oder um 6 Uhr M.

Eine allgemeine Uebersicht der chirurgischen Heilmittel-Lehre, mit besonderer Abhandlung der bedeutendsten Mittel, gibt Hr. Dr. Kraus, nach der von ihm besorgten 6. Auflage von Arnemann's chirurgischer Arzneymittel-Lehre (Gött. 1817) Sonnabends um 3 Uhr unentgeltlich.

Die Pharmacie, nebst einer Anleitung zur physischen und chemischen Kenntniß der Arzneymittel, trägt Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr vor;

Die allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Dr. Kraus, um 6 Uhr M. oder Nachmittags um 4 Uhr;

Die Semnologie, Hr. Dr. Winifer um 7 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr M.;

Die specielle Therapie, eben derselbe um 7 Uhr;

Die Pathologie und Therapie der Verdauungs-
werkzeuge, der Respirationswerkzeuge, der Haut,
der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr.
Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ein Examinatorium über die specielle Therapie
hält Hr. Prof. Oslander.

Die Lehre von den Augenkrankheiten handelt Hr.
Hofr. Langenbeck um 7 Uhr ab;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Hüfky, 5 Stun-
den wöchentlich um 3 Uhr;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langen-
beck, von 1 bis 3 Uhr.

Eine practische Anleitung zu der Manual-Chirurgie
gibt eben derselbe privatissime.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um
9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im
Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Ein Examinatorium über die Entbindungskunst
hält Hr. Prof. Oslander.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft lehrt Hr. Hofr.
Oslander um 4 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen
Uebungen in dem academischen Hospitale und in den
Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly,
nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen
Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik
zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und be-
stimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Kran-
kenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von
8 bis 9 Uhr.

Die Gesundheits- Erhaltungskunde der vorzüglich-
sten Hausthiere nebst der Beurtheilung derselben nach
ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krank-
heits-Anlagen trägt Hr. Dr. Ahlendorff vier Stunden
wöchentlich um 2 Uhr vor. — Hr. Dr. Lappe hält 6 Stun-
den wöchentlich um 7 Uhr nach eigenen Dictaten eine
Vorlesung über die Krankheiten der Pferde, und die
Seuchen der übrigen Haushalts-Thiere; 4 Stunden
wöchentlich um 11 Uhr trägt er die Thier-Arzneymit-
tellehre vor; und 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr gibt
er eine Anleitung zur äußern Beurtheilung der Pferde
in Hinsicht auf Rasse, Fehler, Dienstfähigkeit u. s. w. Die

practischen Uebungen im Königl. Thier-Hospitale wird derselbe um 8 Uhr halten.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigen Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach s. 2te Aufl. Ausg. 3. Göt. 1817, und seiner 'Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften' um 7 Uhr; Psychologie, eben derselbe, nach seiner 'Pindischen Anthropologie', um 5 Uhr.

Ueber keine Philosophie hält Hr. M. Schmitz eine Vorlesung.

Metaphysik und Religions-Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Frentaaß um 10 Uhr vor;

Critik der vorzüglichsten Ausbildungen des Pantheismus, Hr. M. Stiedenroth Mont. und Frent. um 6 Uhr unentgeltlich;

Allgemeine practische Philosophie nebst der Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweiten Theile seines Lehrbuches, Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 3 Uhr; allgemeine practische Philosophie, Hr. M. Stiedenroth um 5 Uhr, mit einer Unterhaltungskunde;

Naturrecht, nach Amad. Wendt (Grundzüge der philosophischen Rechtslehre. Leipzig 1811), Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politik, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Practische Politik, Hr. Prof. Wildt, nach seinem nächstens erscheinenden Grundrisse, um 10 Uhr;

Politik, d. h. Allgemeines Staatsrecht, Staatsverfassung- und Staatsverwaltungslehre nach ihren verschiedenen Zweigen, nebst den Grundlehren der politischen Oeconomie, Hr. Prof. Saalfeld, um 6 Uhr.

Finanz-Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Für die practischen Uebungen über Gegenstände der Staats- und Cameral-Wissenschaft 2c. bestimmt Hr. Hofr. Sartorius die Stunde von 5 bis 6 Mittw.

Die Technologie handelt Hr. Prof. Haueimann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Lhibaut um 4 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader;

Die practische Rechenkunst nebst dem einfachen und doppelten Buchhalten, Hr. M. Focke.

Eine Einleitung zur practischen Geometrie gibt Hr. Hofr. Lhibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten und Deconomen, lehrt Hr. M. Schrader, nach Mayer, drey-mahl wöchentlich von 5 bis 7 Uhr Ab. — Ähnliche Uebungen in vorzüglicher Hinsicht auf öconomische und forstwissenschaftliche Gegenstände stellt Hr. M. Focke, welcher von Königl. Regierung mit den dazu erforderlichen Instrumenten versehen ist, zwischen 5 und 8 Uhr M. an.

Ueber die Einrichtung, die Bewahrung und den Gebrauch der zu den feineren geodatischen Operationen erforderlichen Instrumente hält Hr. Hofr. Gauss eine Vorlesung um 11 Uhr.

Von den Kunstgriffen zur feinem Messung der Winkel handelt Hr. Hofr. Mayer, nach der in seiner 'Practischen Geometrie' gegebenen Anleitung, öffentlich Sonnab. um 11 Uhr.

Eine Anleitung zu Rissen, welche den Bergbau betreffen, gibt Hr. M. Schrader.

Die Differential- und Integral-Rechnung lehrt Hr. Hofr. Lhibaut um 11 Uhr;

Die theoretische Astronomie, Hr. Hofr. Gauss um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Die verschiedenen Methoden zur Bestimmung der Zeit und der geographischen Lage, erläutert Hr. Prof. Harding um 10 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Kenntniß der Gestirne, Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendkunde;

Die höhere Baukunst, Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude zweckmäßig erfinden und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, so wie auch zur Entwerfung und Verfertigung richtiger Bauanschläge gibt Hr. M. Schrader Anleitung.

Die Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten von Rissen und Plänen, welche die Kriegskunst betreffen, lehrt Hr. M. Schrader.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik, jedoch mit Ausnahme der nächsten Winter in einer besondern Vorlesung zu erläuternden Anatomie und Physiologie der Pflanzen, lehrt Hr. Hofr. Schrader, um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder die Kenntniß der officinellen Pflanzen und derjenigen Theile derselben die als Arzney gebraucht werden, vier Stunden wöchentlich Abends von 6 bis 7 Uhr. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Uhlendorff trägt reine Botanik mit besonderer Rücksicht auf systematische Pflanzenbestimmung vorzüglich nach dem Linneischen Systeme 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M. und verbindet damit geognostische Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Lehrbuche um 7 Uhr vor, und verbindet damit mineralogische Excursionen;

Die Crystallogie, eben derselbe, Mittw. und Sonnab. um 6 Uhr M.;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die Geologie oder Theorie der Erde, in mathematischer, physischer und geographischer Ansicht, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr.

Die erste Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse trägt Hr. Prof. Stromeyer Dinst. und Frent. um 8 Uhr vor, und bestimmt die Stunden von 5 bis 7 an denselben Tagen zu practischen chemischen Uebungen im academischen Laboratorium.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen kritischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 7 Uhr vor, und erläutert alles durch die besten und neuesten Karten, welche er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnographische Sammlung in dem academischen Museum.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr vor;

Die Geschichte des neuern Europa u. seiner Colonien, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr.

Eine allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, mit vorzüglicher Hinsicht auf inneres sowohl als äußeres Staatsrecht, Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Die Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Eichhorn, um 3 Uhr.

Die Hannöversche Unions-Geschichte, Hr. Dr. Quentin Sonnab. um 1 Uhr;

Die Statistik der vorzüglichsten Europäischen Staaten, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung, Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr;

Die Statistik der Deutschen Bundesstaaten, des Oesterreichischen Kaiserthums und Preußens, Hr. Prof. Saalfeld um 9 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literar-Geschichte.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Literar-Geschichte des Orients, Hr. M. Mahn um 1 Uhr.

Römische Literatur, oder eine historische Entwicklung des Ursprunges und der Ausbildung der Künste und Wissenschaften unter den Römern, Hr. Hofr. Mitscherlich um 8 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Eine Geschichte der neueren Deutschen Literatur von Luther bis auf unsere Zeiten, mit ausgewählten Proben beleat, traat Hr. Prof. Benecke privatissime vor;

Die Regeln des Deutschen Styls, Hr. Prof. Bunsen Dinst. Donnerst. und Frentags um 6 Uhr Ab, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey ic. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Archäologie, oder Geschichte der alten Kunst, trägt Hr. Prof. Welcker um 8 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebraische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Vott um 10 Uhr.

Eine historisch-critische Grammatik der Hebräischen und Chaldäischen Sprache des A. T. trägt Hr. M. Wahn um 7 Uhr M. oder um 11 Uhr vor; auch ist er zum Privat-Unterricht im Hebräischen erbötig.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Hofr. Tschirn um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der Griechischen und Lateinischen Dichter hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung Mittw. und Frent um 1 Uhr.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars die Idyllen des Theocritus, Mont. und 2 Inst. um 11 Uhr. Hr. Prof. Welcker erklärt die Wolken und die Frösche des Aristophanes um 5 Uhr. Hr. Prof. Dissen erläutert auf besondere Aufforderung Mont. u. Donnerst. um 4 Uhr die vorzügl. Gesetze der Syntax der Griech. Sprache. Hr. M. Schulze erklärt vier Stunden wöchentlich die Geschichtsbücher des Thucydides. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Satyren und Briefe des Horaz um 2 Uhr. Hr. Prof. Welcker übt die Mitglieder des philologischen Seminariums im Disputiren Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen in der Erklärung der Satyren des Persius Donnerst. und Frent. um 11 Uhr. Ueber Ciceros Bücher vom Redner hält Hr. Prof. Dissen 5 Stunden wöchentlich eine Vorlesung um 3 Uhr. Hr. Director M. Ritsch erklärt vier

472 G. g. N. 47. St., den 22. März 1817.

Stunden wöchentlich Ciceros Schrift von der Natur der Götter, und stellt in den beiden andern Stunden Übungen im Schreiben und Sprechen an. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbetet sich Hr. Professor M. Bauermeister, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Wahn, Hr. M. Schulze, Hr. M. Schmitz.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Versehen und zur richtigen Beurtheilung der Altheutschen Dichter des 13ten Jahrhunderts gibt Hr. Prof. Benecke, in einer Stunde die am schwarzen Brete angesetzt werden soll.

Die französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Schmitz, Hr. M. Dubois u. A. Unterricht im Französischen ertheilen. Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Übungen, trägt Hr. Prof. Benecke Dinst. Mittw. Freyt. und Sonnab um 6 Uhr M. vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. die Stunde von 7 bis 8 Uhr Ab., und als Lesebuch die von Ideler und Nolte herausgegebene Sammlung. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italiänischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 4 oder um 5 Uhr. Auch gibt Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Italiänischen.

Die Reitkunst wird auf der academischen Reitbahn gelehrt. Der Fechtboden ist dem Hrn. Fechtmeister Voigt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiefmann untergeben.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissar, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

— — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück!

Den 24. März 1817.

London.

Bei White Cochrane n. s. w. : *Flora Americae septentrionalis, or, a Systematic Arrangement and description of the Plants of North America, by Fred. Pursh. 1814. Vol. I. 358 Seiten mit 15 Kupfertafeln, Vol. II. 332 Seiten nebst 9 Kupfertafeln, einem Lateinischen und Englischen Index, einer Table of anomalous flowers, 17 Seiten Supplement und 10 Seiten Addenda. In Octav.*

In der Vorrede erzählt uns der Verfasser, daß ihn die Liebe zur Botanik im Jahre 1799 nach Nord-America trieb, und daß er sich daselbst zwölf Jahre fast ausschließlich mit den Gewächsen des Landes beschäftigte. Er nennt uns dann die Hülfsmittel, welche er theils in America, durch die Unterstützung dortiger Botaniker, theils in England bey der Bearbeitung seiner Schrift gefunden; wobey es bemerkt zu werden verdient, daß der Verf. in den Sammlungen der berühmtesten Englischen Botaniker Claytons, Walters, und andern, für die Flora von Nord-America vorzüglich wichtige Herbarien zu benutzen Gelegenheit hatte, weil dieß ihn

in den Stand setzte zur Berichtigung der Synonyme einen wesentlichen Beitrag zu liefern.

Obgleich diese Flora nur acht Jahre später erschienen ist als die von Michaux, so ist sie doch fast um ein Drittheil reicher an Arten als jene, unter denen sehr viele neue von unserm Verf. zuerst beschriebene sich befinden. Dies zeigt uns zugleich den Fleiß des Verfassers, und den Reichthum welchen jenes Land an Gewächsen besitzt. Wie viel Neues dessen ungeachtet noch zu entdecken übrig geblieben seyn mag, zeigt sich aus einer Nachricht, welche uns der Verf. über ein, ohne besondere Sachkenntniß am Missuri gesammeltes, ihm vom Cap. Lewis mitgetheiltes Herbarium gibt, welches kaum 150 Pflanzen enthielt, von denen aber nur 12 dem Verfasser bekannt waren, obgleich er damals schon beynabe sieben Jahre in Nord-America zugebracht hatte. Wie groß würde die Ausbeute gewesen seyn, wenn die größere Pflanzensammlung welche Lewis auf seiner berühmten Reise hatte machen lassen, nicht verloren gegangen wäre.

Da nun der Raum nicht gestattet die bedeutende Anzahl neuer Gewächse, womit uns Herr Pursh hier bekannt macht, alle nahmhafte anzuführen, und ihre Characteristik anzugeben, so werden wir uns auf eine Anzeige der Behandlungsart im Allgemeinen und einige der interessantesten neuen Arten beschränken.

Sowohl auf die Anordnung der schon bekannten Gattungen, wovon der Verf. mehrere wegen ihrer nähern Verwandtschaft mit andern Pflanzen auf eine andere Stelle hingestellt hat, als auch bey den oft in einer andern Folge aufgezählten Arten, bey den häufig verbesserten Characteren der Gattungen und Arten, hat der Verf. viele Sorgfalt angewandt, und es verdient besonders beachtet zu werden, daß er mit großem Fleiße die Characteristik der Arten immer so kurz abgefaßt hat, als es der Umfang

einer jeden Gattung erlaubt, da mehrere unserer neueren Floristen oft den specifischen Character so widersinnig lang ausdehnen, daß der Herausgeber der Species plantarum damit in die größte Verlegenheit gerathen muß. Zu wünschen wäre gewesen, daß der Verf. uns durch ausführlichere Beschreibungen zugleich mit den neuen Pflanzen näher bekannt gemacht hätte. Nur bei wenigen Arten gibt er kurze Beschreibungen, hat aber dafür bei den meisten einige Notizen über die Farbe der Blume, die Benutzung u. s. w. hinzugefügt, und ihren Standort sehr genau angegeben.

Im Ganzen ist er dem Linné'schen System mit einigen zweckmäßigen Veränderungen gefolgt. Die Dodecandria und Icosandria sind weggelassen; Monoecia, Dioecia und Polygamia in eine Classe Diclinia vereinigt. Von den kryptoгамischen Gewächsen, welche hier die zwanzigste Classe ausmachen, hat der Verf. nur die Gonopterides, Stachyopterides, Schismatopterides, Filices und Hydropterides mit in den Kreis seiner Arbeit gezogen. Michaux Podostemum (Dicraeia Aubert) eine in mehreren Rücksichten sehr ausgezeichnete Pflanze, setzt der Verf. in die Monandria, weil eigentlich der Staubfaden nur in zwey Theile gespalten ist. Veronica marylandica Murr. und V. caroliniana Walt. sind zur V. peregrina gebracht. Gratiola officinalis Mich. ist eine neue Art G. aurea. Die Gattung Monarda ist mit besonderer Sorgfalt behandelt; M. Kalmiana und gracilis sind neue Arten, M. ciliata Willd. und ciliata Mich. sind zwey verschiedene Arten, wovon die letztern unter dem Nahmen hirsuta characterisirt ist. M. allophylla Mich. und M. mollis L. sind dagegen vereint. Von der Gattung Carex, welche hier in der Triandria Monogynia steht, zählt diese Flor 64 Arten, unter denen sehr viele welche Nord-America mit

Europa gemein hat. Unter 22 Arten von *Cyperus* sind drey neu, nämlich *C. uncinatus*, *poaeformis* und *Enslonii*. Eine sehr ausgezeichnete Pflanze ist *Milium ampicarpon*. In der Rispe stehen bloß männliche Blumen, die weiblichen aber auf kleinen, blattlosen, immer nur einblumigen, aus der Wurzel sprossenden Halmen. Die Zahl der Aseerisfolien ist im Verhältniß zu manchen andern Familien sehr geringe; nur ein *Heliotropium*, ein *Echium*, nur vier Arten von *Myosotes* und zwey von *Lycopsis*, nämlich *arvensis* und *virginica*. Die einzige neue Art in dieser Familie ist *Batschia longiflora*. Bey *Cynoglossum virginicum*, welches der Verf. mit *Michaux amplexicaule* nennt, wird bemerkt, daß Willd. *C. virginicum* von der Linneischen Pflanze verschieden sey. Von *Ribes* werden 17 Arten aufgezählt, worunter mehrere neu. Von *Heuchera* sind drey neue Arten charakterisirt, *H. pubescens*, *hispida* und *caulescens*. *H. americana* hat der Verf. mit dem Nahmen *viscida* bezeichnet. Die Zahl der Umbellaten ist ziemlich bedeutend, und wir finden darunter manche Europäische Arten, z. B. *Conium maculatum* und *Phellandrium aquaticum*. Hier drängt sich uns die Bemerkung auf, daß überhaupt die Sümpfe von Nord-America sehr viele Pflanzen mit den Europäischen Sümpfen gemein haben. — Zwey neue *Berberis*: *B. aquifolium* und *nervosa* sind um so interessanter, da sie eine neue Abtheilung — *foliis pinnatis* — dieser Gattung machen. *Phalangium Quamasch* ist eine neue Pflanze, deren Zwiebeln häufig von den Einwohnern am Missouri genossen werden. *Helonius tenex* gleichfalls am obern Missouri, wird von den Eingebornen wie Hanf und Flachs benützt. Eine schöne ausgezeichnete neue Gattung aus der natürlichen Ordnung *Onagreae* ist *Clarkia*. Der Verf. hat diese Pflanzen

schon früher im elfften Bande der *Transact. of the Linnean Soc.* beschrieben, und gibt hier eine Abbildung davon. *Gaultheria Shallon* eine neue Art, empfiehlt der Verf. für unsere Gartenanlagen, da sie in dichten Fichtenwäldungen, wo sonst nicht leicht ein Gewächs fortkömmt, üppig vegetirt, und eine wohlschmeckende Beere trägt, die von den Nord-Americanern *Shallon* genannt und sehr geschätzt wird. Von *Vaccinium* werden hier 25 Arten nebst mehreren Varietäten, und von *Andromeda* 18 Arten aufgezählt. Diese Gattungen gehören in jene Gegenden zu Hause; dafür wächst aber auch nicht eine wahre *Erica* in ganz Nord-America. Aus *Pyrola maculata* und *umbellata* macht der Verf. eine eigene Gattung, die er *Chimaphila* nennt und so charakterisirt: Cal. 5-partitus. Pet. 5. Stigma sessile crassum, orbiculatum, germine immerso. Antherae rostratae, foramine subbivalvi dehiscentes. Caps. 5-locularis, angulis dehiscentis. *Ledum buxifolium* heißt hier *Ammyrsine buxifolia*; der Gattungscharacter ist: Cal. profunde 5-partitus. Pet. 5. Stamina exserta. Caps. 5-ocularis, apice dehiscentis. Von *Saxifraga* werden 19 Arten aufgeführt, worunter zwei neue *S. setigera* und *pectinata*, wovon die erste sehr ausgezeichnet, die letztere der *S. petraea* zunächst verwandt ist. Von *Hypericum* zählt diese Flora 24 Arten, worunter mehrere seltene und früher wenig bekannte. *H. virginicum*, Willd. spec. *tubulosum* und *petiolatum* Walt. sind in eine eigene Gattung *Elodea* Adanson gebracht, und zu der letzten Art wird *H. axillare* Mich. gezogen. Von *Clematis* sind zehn Arten charakterisirt, von denen *cordata*, *holosericea*, *Walteri* und *hirsutissima* neu sind. Von vier Arten der Gattung *Caltha* sind drei, nämlich *C. ficarioides*, *integerrima* und *flabellifolia* gleichfalls neu, und von zwölf

Sagittarien sind nur sechs bekannt, die übrigen *S. hastata*, *gracilis*, *heterophylla*, *rigida*, *simplex*, *acutifolia* sind neue Arten. Von *Lupinus* werden sechs Arten aufgezählt, wovon nur zwey bekannt waren, *Psoralea esculenta* der *P. pentaphylla* zunächst verwandt, ist die Pflanze, deren Wurzel den Indianern einen großen Theil ihrer Nahrung verschafft. Die Wurzel wird in großer Menge für den Winterbedarf gesammelt, getrocknet, und an einem trockenen Ort aufbewahrt. Der Genuß ist angenehm und gesund; auch will Capf, Lewis gefunden haben, daß jede Constitution diese Nahrung verträgt, welches nicht bey allen Nahrungs- mitteln der Eingebornen der Fall war. Bey *Trifolium repens* bemerkt der Verfasser, daß er diese so wie *Verbascum Thapsus*, *Senecio hieracifolius* und einige andere Pflanzen plötzlich in großer Menge an Stellen habe hervordachsen sehen, wo früher kein einziges Individuum zu finden gewesen war, und wo weit umher keine Pflanzen von diesen Arten standen, so daß ihm das Entstehen derselben völlig problematisch scheint. *Prenanthes Serpentaria* ist eine höchst merkwürdige Pflanze, vorzüglich deswegen, weil die Eingebornen mit dem milchichten Saft derselben den Biß der Klapperschlangen und anderer der giftigsten Schlangen heilen. Der Verf. war selbst Augenzeuge einer solchen Cur, die nur wenige Tage dauerte. — *Eupatorium perfoliatum* wird in Wechselfiebern als ein sicheres Mittel gebraucht. Von *Rudbeckia* wachsen in Nord-America 14 Arten, worunter mehrere neue und ausgezeichnete; von *Salix* 37 unter denen gleichfalls ein Drittheil neue Arten sind, nämlich: *S. recurvata*, *vestita*, *Uva ursi*, *cordifolia*, *obovata*, *planifolia*, *pedicellaris* (wozu *S. pennsylvanica* Hortul. gezogen wird), *fuscata*, *prinoides*, *angustata*, *Houstoniana* (welche der Verf. in manchen Gärten

als *S. tristis* gesehen hat), *falcata*, und *ambigua*. Wir bedauern, daß uns der Raum nicht gestattet einen ausführlicheren Auszug aus diesem interessanten Buche zu machen, und fügen nur noch das Verzeichniß der Abbildungen hinzu, welche in einer gefälligen Manier vom Hrn. Zoöker sehr schön ausgeführt sind. Auf 24 Tafeln sind folgende Pflanzen vorgestellt: *Monarda kalmiana*. *Milium ampicarpon*, *Claytonia lanceolata*. *Berberis aquifolium* und *nervosa*. *Conostylis americana*. *Solanum heterandrum*. *Lilium pudicum*. *Helonias tenax*, *Rhexia ciliosa* und *lutea*, beide aus Versehen des Zeichners mit fünf Blumenblättern vorgestellt. *Clarkia pulchella*. *Gaultheria Shallon* und *serpyllifolia*. *Ceratiola ericoides*. Die Frucht von *Hamiltonia oleifera*. *Mylocarium ligustrinum*, *Tigurea tridentata*, *Oenothera minima*. *Rubus spectabilis*. *Caltha flabellifolia*. *Gerardia fruticosa* und *quercifolia*. *Mimulus Lewisii*. *Lupinus villosus*. *Psoralea esculenta*. *Lupinaster macrocephalus*. *Prenunthes Serpentaria*.

Landshut.

Bei Thomann: *Grundsätze des Lehnrechts*, mit steter Hinweisung auf das Königl. Baierrische Lehnedikt vom 7. Jul. 1808, und andere Gesetze, von Franz Xav. Ritter von Moshamm, der Phil. u. R. Dr. Königl. Baier. Hofrath und Prof. der R. und Staatswiss. an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1814. VIII und 248 Seiten in Octav.

Während der Französischen Revolution hob die damalige Nationalversammlung durch einen plötzlichen, jedoch ganz unüberlegten Beschluß, und ohne auf die rechtlichen, politischen und finanziellen Verhältnisse, Rücksicht zu nehmen, alle Feudalrechte auf, und obgleich die spätern Gewalthaber nachher

Modificationen festzusetzen suchen, um die Unüberlegtheit jenes Beschlusses weniger schädlich zu machen, so war doch an eine Zurücknahme desselben nicht zu denken. Als sich daher Französischer Einfluß auch auf die Deutschen Staaten erstreckte, bemühte man sich in denselben, Reformen in der Lebensverfassung vorzunehmen; entweder, wie in dem ehemaligen Königreiche Westphalen, nach dem Französischen Beispiele den ganzen Feudalnerus zu zerstören, oder, wie z. B. in Baiern, auf eine ordentliche und rechtliche Art alle Unordnungen und Mißbräuche, die sich durch das Feudalsystem eingeschlichen hatten, nach und nach zu vertilgen. So schien denn unser Göde in der Vorrede zu Paetz Lehrbuch des Lehenrechts, dem letzten vor der Wiedergeburt Deutschlands, nicht Unrecht zu haben, wenn er die nach bevorstehende politische Auflösung des ganzen Leheninstituts voraussagte. Wie jedoch so manches anders geworden ist, als man es damahls sicher vorausszusehen glaubte, so ist auch das Lehenrecht wieder aufgelebt, und zeigen wir mit Vergnügen die Bereicherung desselben durch das vorliegende Werk an. Die Anordnung desselben ist klar und deutlich; es ist reichhaltiger wie gewöhnlich Compendien zu seyn pflegen; die Controversen sind größtentheils referirend, nach Gründen und Gegenständen, oft ohne bestimmte Annahme der einen oder der andern Meinung, aufgezählt; die hinzugefügte Litteratur ist vollständig und ausgewählt. Bey diesen Vorzügen des Buchs sind die unendlich vielen Druckfehler zu beklagen, welche vorzüglich die Eigennahmen verstellt haben (sogar auf dem Titel liest man in dem Rahmen des Verfassers Kar. statt Kav.); zu wünschen wäre überdieß eine genauere Beschreibung und Characteristik der Quellen des Lehenrechts gewesen, so wie, daß hin und wieder, Provinzialismen sorgfältiger vermieden wären.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1817.

Edinburgh.

Life of *John Knox*, containing Illustrations of the History of the Reformation in Scotland, with biographical notices of the principal Reformers, and sketches of the Progress of the literature in Scotland during a great part of the sixteenth Century. To which is subjoined an Appendix consisting of letters and other Papers hitherto unpublished. By *Thomas Mac Crie*, D. D. Minister of the Gospel. Edinburgh. Third Edition. Vol. I. 1814. XXII und 450 S. Vol. II. 1814. 479 S. in Octav.

Von der günstigen Aufnahme, welche dieß Werk, das zum ersten Mal im Jahre 1811 erschien, unter den Landsleuten des Verf. in England und Schottland fand, gibt der Umstand den unzweideutigsten Beweis, daß schon nach drey Jahren eine dritte Ausgabe davon veranstaltet werden konnte; daraus darf man aber gewiß auch die Hoffnung voraus schöpfen, daß sich etwas an dem Werke und in dem Werke finden mag, daß Leser von mehreren Classen

mit einem lebhaften Interesse dabey festhalten kann. Diese Hoffnung wird man gewiß nicht getäuscht finden. Wenn wir jedoch dabey unseren Lesern noch voraus sagen zu können glauben, daß dieß Interesse mehr aus dem Gegenstande des Werks selbst als aus der Art seiner Behandlung erwächst, oder mehr an dem Helden als an dem Biographen haftet, so soll damit für den letzten und für seine Kunst nicht das mindeste Nachtheilige angedeutet werden. Es kann gerade Beweis der höchsten biographischen Kunst seyn, wenn man den Biographen über den Helden völlig vergißt; sollte dieß aber auch bey der vorliegenden Biographie nicht ganz der Fall seyn, so hat sich doch der Verf. ein mehrfaches Verdienst dabey erworben, das auch von uns nicht ungerühmt bleiben soll.

Es ist bekannt, daß Johann Knox von der Vorführung als das Hauptwerkzeug zu der Einführung der Reformation in Schottland gebraucht wurde, und daher in dieser Beziehung als der Luther Schottlands betrachtet werden kann. Im Allgemeinen wurde er daher wohl immer als eine der wichtigern und merkwürdigeren Hauptpersonen in der Geschichte des 16ten Jahrhunderts aufgeführt und mitgezählt, aber daß er dabey auch unter die edelsten und besten Menschen seines Zeitalters und unter die originellsten dazu gehörte, und daß er vielleicht unter allen den Männern, welche das Werk der Reformation irgendwo in ihrem Kreise beförderten, Luthern am nächsten stand, dieß war wenigstens in dem größeren Publico bey weitem nicht so bekannt, als es zu seyn verdiente, so wie eben deswegen auch seine persönliche Geschichte und die Geschichte seines äußeren und inneren Lebens außer dem kleinen Cirkel unserer Litteratoren von Profession, und einiger unserer Historiker, die sich ganz in das Reformations-Jahr.

hundert hineingelegt und hineingeforscht haben, fast völlig unbekannt geblieben, oder wieder in Vergessenheit gekommen ist. Dieß kam jedoch bey Knox vorzüglich auch daher, weil sein Character und seine Handlungen nicht nur von dem Partey-Haße, sondern selbst von einer scheinbar unparteyischen historischen Critik mehrmahls mit einer hochst feindseligen Kunst entstellt wurden.

Was die erbitterte Bosheit und die plumpe pöbelhafte Kästersucht der persönlichen katholischen Gegner, mit denen er in seinem Leben zu kämpfen hatte, in seine Geschichte hinein erdichtete und hineinlog, dieß konnte ihm freylich nicht nachtheilig werden, weil es immer nur allein auf den Pöbel wirken konnte. Schon die armselige Gleichförmigkeit dieser Lügen und Verläumdungen, bey denen sich die Gemeinheit immer und ewig nur wiederholte, mußte ihrer Wirkung in die Länge auch bey dem Pöbel schaden. Es war ja immer das nämliche, was man ihm von Luther und Melancthon in Deutschland, von Zwingli und Desolampad in der Schweiz, von Calvin und Beza in Frankreich, wie von Knox in Schottland vorerzählte, daß diese Feinde Gottes und der heiligen Kirche auch die Verworfensten aller Menschen, daß sie besonders den Ausschweifungen der schändlichsten Wollust ergeben, daß sie dabey in einem förmlichen Bunde mit dem Teufel gestanden, aber daß ihnen auch zuletzt von dem Teufel der Hals umgedreht worden sey. Die platte Dummheit der Bänder verstand es nicht einmahl etwas Abwechslung in die Lügen hinein zu bringen, sondern veränderte nur bey ihrer jedesmahligen Wiederholung die Nahmen, wiewohl sie dabey die Lügen selbst nicht gerade von einander borgen oder stehlen mochten: deswegen hatte aber auch in der Folge die

richtende und die prüfende Geschichte kaum nöthig, Notiz davon zu nehmen, weil die Falschheit der Verläumdungen schon dadurch handgreiflich wurde. Ein unglücklicheres Loos traf hingegen den Reformator von Schottland von einer andern Seite her in dieser Beziehung, das bis auf unsere Zeit herab zu seinem Nachtheil fortwirkte, und zum Theil erst zu unserer Zeit zum vollen Wirken gekommen ist.

Es waren nicht nur die Anhänger des Papstthums und die Vertheidiger des Katholicismus, sondern noch andere Menschen-Classen, mit denen Knox während seines Lebens in eine feindselige Verührung kam. Seine Ueberzeugungen und die Treue, die er diesen schuldig zu seyn glaubte, verwickelten ihn auf der einen Seite auch in harte Kämpfe mit der Hof-Partey der etwas späteren Englischen Reformatoren, mit den Urhebern ihrer neuen Liturgie und mit den Freunden ihrer Episcopal-Verfassung; auf der andern Seite stellte ihn das Schicksal der unglücklichen Maria von Schottland gegen über, und brachte ihn in Verhältnisse mit ihr, in denen er allerdings als einer der Haupturheber der Bedrängnisse erscheinen mußte, die ihr Leben und ihren Tod so tragisch machten. Alle gleichzeitige und alle spätere Vertheidiger von dieser faßten daher einen Haß gegen ihn auf, der sich durch eine heilige Pflicht gedrungen glaubte, für das Leiden das er über sie gebracht hatte, noch an seinem Angedenken Rache zu nehmen. Je leidenschaftlicher man besonders zu unserer Zeit, nachdem einige unserer neueren Historiker als Advocaten für Maria Stuart aufgestanden, und der scharfsinnige Hume an die Spitze ihrer Vertheidiger getreten war, für ihre Sache in allen Classen des gebildeten Publicums Partey genommen hatte, desto weiter

verbreitete sich auch jener Haß gegen Knox, der zugleich, was immer der Fall ist, in eben dem Grade an Bitterkeit und Hefigkeit zunahm, in welchem er ungerechter wurde. Hingerissen oder geschreckt von dieser Partey, wagten es ja selbst die billigsten und gemäßigtesten unserer historischen Todten-Richter, wagte es selbst Robertson nur mit Zurückhaltung, ein ganz gerechtes Urtheil über Knox auszusprechen: noch weit schlimmer würde es ihm aber unter uns gegangen seyn, seitdem Maria Stuart von einem unserer Lieblingsdichter zu der Heldinn eines Trauerspiels idealisirt wurde, wenn nicht der Dichter zum Glücke für Knox denjenigen Theil ihrer Geschichte, in welchen er hineinspielte, unbenutzt gelassen oder unbrauchbar für seinen dramatischen Zweck gefunden hätte, und wenn nicht eben deswegen dem größeren Theile unseres Publicums der Name von Knox unbekannt geblieben wäre.

Diese Umstände mußten aber auch nothwendig einem neuen Biographen von Knox sein Geschäft merklich erschweren, denn sie nöthigten ihn immer zugleich den Advocaten von Knox zu machen, sie nöthigten ihn eben damit beständig gegen seine Ankläger und Gegner zu polemisiren, und sie setzten ihn dadurch der gefährlichsten Klippe für jeden Geschichtsforscher — sie setzten ihn dadurch nur allzusehr der Möglichkeit aus, daß er über dem Streben gerecht und unparteyisch zu seyn, und durch dieß Streben selbst, zuweilen über die genaue Linie der Gerechtigkeit, und der Unparteylichkeit, hinausgerissen werden möchte. Wir können und wollen auch nicht verbergen, daß dieß dem neuen Biographen wirklich hier und da nach unserer Ansicht begegnet ist; doch müssen wir eben deswegen sogleich hinzufügen, daß er das möglichste gethan hat um es zu

vermeiden, und daß es ihm nur da mißlungen ist, wo sich bey ihm Parteylichkeit, für eigene Grundsätze und für eigene Meinungen mit der Parteylichkeit für seinen Helden vereinigte. Sonst hat er es aber auf dem sichersten und unfehlbarsten Wege, nämlich dadurch zu vermeiden gewußt, daß er von jedem Vorfalle in dem Leben von Knor, durch welchen ein ungünstiges Urtheil über ihn veranlaßt wurde, nur die reine und unentstellte Geschichte gegeben hat. Von dieser Seite hat Hr. Mac Eri, und dieß darf ihm als sehr großes Verdienst angerechnet werden, alles geleistet, was von dem gewissenhaftesten Referenten eines Processus in der Revisions-Instanz erwartet werden kann, ja er hat noch mehr geleistet als man von diesem zu fordern befußt ist. Er hat sich in eben so mühsame als specielle Untersuchungen eingelassen, um jedesmahl die reine Geschichte genau heraus zu bringen. Er hat mehrere neue Beweise zu ihrer Beglaubigung beigebracht, die er zum Theil aus den schätzbarsten handschriftlichen Quellen, aus gleichzeitigen von ihm aufgefundenen Documenten, wie aus Briefen von Knor, und aus einem geschriebenen Tagebuche seines vieljährigen treuen Dieners und Schreibers Vallantyn geschöpft hat; dadurch aber hat er bewirkt, daß man über alle die Vorfälle in dem Leben von Knor und in der Geschichte der Schottischen Reformation, welche zuweilen in ein Licht gestellt worden sind, das einen Schatten auf seinen Character werfen könnte, jetzt völlig in das Klare gekommen ist, oder daß jetzt wenigstens eine unparteyische Critik, sobald ihr damit gedient ist, in das Klare darüber kommen kann.

Nach dieser gerechten und dankbaren Erwähnung desjenigen, was unstreitig als der Hauptverdienst dieser Knorischen Biographie angesehen werden muß,

mag nur noch im Allgemeinen gesagt werden, daß sich der Verfasser auch nach allen andern Hinsichten als einen Schriftsteller von eben so kräftigem als gebildetem Geiste erprobt hat. Aus der zuweilen eintretenden Ungleichheit des Styls, der sich hin und wieder von dem nachlässigern und vertraulichen Memoiren-Ton zu dem höhern historischen erhebt, und dann auch wohl in das blumichte verliert, möchte man auf einen Verfasser schließen, welcher der vollen Reife seines Alters und seines Geschmacks erst nahe, wiewohl schon sehr nahe ist. Die Feinheit, womit er manchen kleinen Umstand behauptet, die für Deutsche Leser etwas Anstößiges haben könnte, darf dem Schottisch-Englischen Schriftsteller, der zunächst für ein Schottisch-Englisches Publicum schrieb, nicht angerechnet werden; daß aber Herr Mac Eri welcher selbst als Prediger bey einer Gemeinde von Dissenters von Edinburgh steht, überall, wo er seinen presbyterianischen Helden den Englischen Episcopalisten gegenüber zu stellen hatte, seinen eigenen presbyterianischen Puritanismus weder verleugnen konnte noch wollte — wer kann ihm dieß verdenken, wenn man sich auch nicht entbrechen kann, über das wichtige Aussehen, das dieser Puritanismus jetzt noch annehmen kann, sich lächelnd zu wundern? Nach diesem gestattet der Raum dieser Blätter nicht, einzelne Proben seiner historischen Behandlungsart oder seiner biographischen Manier anzuführen, so sehr auch einige von den merkwürdigern Auftritten in dem Leben von Knox dazu geeignet wären und zugleich dazu geeignet wären, ein Vorgefühl von dem gewiß großen Interesse zu erregen, durch das der Gegenstand dieses Werks schon an sich, wie wir zuerst gesagt haben, jeden gebildeten Leser anziehen wird. Wir können jedoch dem Publico die Hoffnung geben, daß es ihm bald

488 G. g. A. 49. St., den 27. März 1817.

in einem für Deutsche Leser berechneten und von allem überflüssigen, das bey ihnen die Theilnahme an dem Gegenstande schwächen könnte, entkleideten Auszuge mitgetheilt werden wird.

Turin.

Apud viduam Pombam et filios: *Chartarium Dertonense*, nunc primum editum e codice regiae Taurinensis Bibliothecae, ab *Ludovico Costa*. Idem praefationem, chartarum argumenta fecit, et indices. 1814. XXXIX und 237 Seiten in Quart.

Dieses splendid gedruckte Werk enthält 57 die Stadt Tortona betreffende Urkunden, aus den Jahren 1081 – 1213, mit einem Paar Fragmenten und einer angehängten Urkunde aus dem J. 1340. Eine Probe der Handschrift des Codex, im 14ten Jahrhundert geschrieben, ist, in Kupfer gestochen, beygefügt. Die Inhalts-Anzeigen, welche der Herausgeber entworfen hat, würden zweckmäßiger einer jeden Urkunde haben vorangesezt werden können. Das Register ist sehr vollständig, und das ganze Unternehmen, dieses, bis auf ein Paar Stücke, noch ungedruckte Diplomatorium aus der Turiner Bibliothek bekannt zu machen, überhaupt lobenswerth. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß dadurch manche Theile der Geschichte von Tortona aufgeklärt werden können, wie der Herausgeber von dieser Sammlung es rühmt; nur, in welcher Mase das geschehen sey, wird ein Ausländer erst dann richtig beurtheilen können, wenn er die umständliche Geschichte, welche der Herausgeber drucken zu lassen die Absicht hat, damit zu vergleichen im Stande ist.

W d.

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1817.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: *Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen: Seiner Königlichen Hoheit, Georg Friedrich August, Prinz Regenten der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland, wie auch des Königreichs Hannover in tiefster Ehrfurcht gewidmet.* 1817. 134 S. in groß Quart.

Die Abstammung des erlauchten Hauses Braunschweig von dem uralten Hause der Welfen ist bisher mehr vorausgesetzt und der Ueberlieferung geglaubt als erwiesen worden. Man wich dem förmlichen Beweis davon sogar seit der Zeit aus, wo er vor allem nöthig gewesen wäre, seitdem Muratorius und Leibniz den Zusammenhang des Hauses Braunschweig mit dem Hause Este ins Licht gesetzt haben; und doch ward offenbar dadurch die Welfische Abkunft des Hauses Braunschweig zweifelhaft. Es konnte von nun an nur Welfisch heißen, weil seine Stamm-Mutter Cuniza, Vermählte Azo's II., des Markgrafen von Este, aus dem Welfischen Hause Altorf abstammte. Aber welches Deutsche Geschlecht hätte je seine Fortdauer mit

dem Geschlechte einer Stamm-Mutter begründen können? Wie hieße das Geschlecht, das seinen Stammbaum mit einem weiblichen Nahmen angefangen hätte? Ein männlicher Nahme muß nach Deutscher Art und Deutschen Rechten jedesmahl an seiner Spitze stehen, nach ihm (nicht nach der Mutter) heißen seine Nachkommen. Und das Haus Braunschweig könnte eine Ausnahme machen, und bloß von seiner Stamm-Mutter Welfisch heißen? War sein Stamm-Vater, Azo II. Markgraf von Este, kein Welfe, so hört das Haus Braunschweig auf Welfisch zu seyn, und ist Estisch; und wie hieße der Schriftsteller, der dargethan hätte, daß Bonifacius I., der Stamm-Vater des Hauses Este, zu dem uralten Deutschen Geschlechte der Welfen gehört habe? wie überhaupt der Schriftsteller, der ein über das achte Jahrhundert hinaufreichendes Alter des erlauchten Hauses der Welfen bewiesen hätte?

Es ist Hauptzweck der Schrift, die zur Anzeige vor uns liegt, für beides den Beweis zu führen, besonders das bis zum Jahre 449 hinaufreichende Alter des Welfischen Hauses aus dem Innern der Deutschen Geschichte des fünften Jahrhunderts darzutun. Mit diesen beiden Hauptpuncten sind die übrigen Bruchstücke aus der früheren Geschichte des erlauchten Hauses mit vielen stillen Verichtigungen in Verbindung gebracht, die zwar schon größtentheils in den Originibus Guelhicis gesammelt waren, aber aus der Polemik und den Hypothesen, unter welche sie der gelehrte Eckardt vergraben hat, schwer herauszuhohlen sind. Wir geben nur die Resultate; die Beweise, mit welchen sie unterstützt sind, muß man in der Schrift selbst nachlesen.

Der Stamm-Vater des Welfischen Hauses ist Welf, der Sohn Eticho's und Bruder Odoacher's, Alle drei waren geborne Schyren, und nach einander (zuerst Eticho, dann Odoacher, zuletzt Welf)

Anführer der Scyren, eines Deutschen Stammes an der Ostsee, der mit seinen beständigen Waffen-gefährten, den Rugiern, Turcilingern und einigen Haufen Herulern, in dem unermesslichen Heere des Hunnenkönigs Attila, unter Eticho, dem gemeinschaftlichen Oberhaupte der vereinigten Stämme, im Jahre 449 an der Donau erscheint. Zu Attila's Zeit, in der Mitte des fünften Jahrhunderts, hielten die genannten Stämme noch das nördliche Ufer der Donau, das heutige Oesterreich, besetzt, wo sie sich an die Hunnen anlehnten. Durch nachziehende andere Stämme wurden von ihnen zuerst die Rugier, weil sie wahrscheinlich der Donau zunächst standen, auf das südliche Ufer des Flusses herübergedrängt unter einem Unteranführer, der wahrscheinlich diese Gelegenheit, sich von dem gemeinschaftlichen Oberhaupte Eticho loszureißen, benutzte, und in der auf dem rechten Ufer der Donau herablaufenden Landschaft, dem Rugiland (dem Noricum ripense) den Königstitel annahm. Nicht lange, so mußten auch die Stämme des Waffenvereins unter Eticho und seinen Söhnen, von den hinter ihnen vorwärts dringenden Völkern fortgeschoben, von dem nördlichen Ufer der Donau auf das südliche herüberziehen. Das Haus Eticho's scheint aber die Absonderung der Rugier von den vereinigten Stämmen für eine Beeinträchtigung seiner Rechte, nach welchen ihm die allgemeine Anführung derselben gebührte, angesehen zu haben. Denn kaum hatte sich Odoacher als König der Deutschen in Italien befestiget, so bricht er (487) in das Rugiland auf, macht der Herrschaft der Rugenkönige ein Ende, läßt sich zum Rugenkönig wählen, wodurch wieder der ganze Stämmeverein unter ihn, als gemeinschaftliches Oberhaupt, kommt. Doch zieht er das reizendere Italien zum Sitz seiner Herrschaft vor, und läßt seinen Bruder Welf die Angelegenheiten des Stäm-

mevereins an der Donau unter seinem Oberbefehl besorgen. Als darauf Odoacher von dem Ostgothen Theoderich (493) überwunden und getödtet ward, was konnte aus Welf anderes werden, als unabhängiger Anführer der Stämme, welchen er bisher im Nahmen seines Bruders vorgestanden hatte?

Wo haben nun die Scyren mit ihren unzertrennlichen Waffengefährten, den Turcilingern, nach ihrem Uebergang über die Donau ihren Sitz genommen? Längs der Donau herab war kein Raum für sie; denn das rechte Ufer des Flusses war schon von den Rugiern besetzt: gezwungen mußten sie sich in das Innere des Landes wenden, in die so genannte große Wüste, von dem Bodensee, an den Julischen Alpen herauf, bis nahe an die Stadt Saviana, an der Mündung der Enns. Lernte hier nicht der h. Severin die anführende Familie kennen? sagt nicht die Geschichte noch ausdrücklich, die Scyren hätten auf der einen Seite die Ostgothen und auf der andern die Sueven zu ihren Grenznachbarn gehabt? In der großen Wüste, an den Julischen Alpen herauf, gegen die Donau hin, müßten also die ersten Sitze der Welfen, oder die Allodien Eticho's und seiner Nachkommen durch seinen Sohn Welf zu suchen seyn. Und hier finden sich auch die Welfischen Allodialbesitzungen nach den Chroniken des Mittelalters, sobald sie nur von dem edeln Welfenhaufe zu sprechen anfangen. Hier liegt der Ammergau, hier der Augstgau; hier sind die Bergwerke der Julischen Alpen, von deren Metall die Welfen zur Lösung der Seele eines ihrer Vorfahren, der den h. Othmar verfolgt hatte, ein jährliches Opfer darbrachten; in dem Gebirge findet sich der Nahme der Scyren in mancherley Zusammensetzungen: der Scherendewald, in den sich einst der Welfe Eticho mit zwölf Trauergefährten zurückzog; am Eingang in das nördliche Tyrol liegt Scarantia (Scharnica, Scharnitz), etwas

tiefer im Gebirge ein Schirin-Thal — wer könnte in so vielen ähnlich klingenden Nahmen Erinnerungen an die Scyren verkennen? Das bis ins fünfte Jahrhundert hinaufreichende Alter des Geschlechts der Welfen wird durch dieses alles mit weit stärkern Gründen dargethan als sich für viele Theile der Geschichte des höhern Alterthums beibringen lassen, die man doch für völlig erwiesen ansieht. Gilt, wenn Documente und Urkunden fehlen, ein künstlicher Beweis vor Gerichten; warum nicht auch in der Geschichte?

Stammt aber auch das Haus Braunschweig von diesen uralten Welfen ab? Nur durch eine Welfische Abkunft Bonifacius I., Stamm-Vaters des Hauses Este, den Carl der Große aus Baiern in die Grafschaft Lucca mit Civil- und Militär-Gewalt gesetzt hatte, läßt es sich außer Zweifel setzen: und den Beweis davon hat der Verfasser auf mehrfache Weise geführt, wovon wir hier nur einiges berühren können. Die Nachkommen des Grafen von Lucca führen die bey den Deutschen Welfen üblichen Familien-Nahmen; selbst Bonifacius ist nur die Lateinische Uebersetzung von Welf; und Azo ist der abgekürzte Nahme von Eticho (ein Eigen-Nahme, der sonst bey keiner andern Deutschen Familie als der Welfischen gefunden wird) u. s. w.: die Grafen von Lucca tragen ganz die Welfische Nahmen-Physiognomie, und ist bey andern edeln Deutschen Geschlechtern gehäufte Gleichheit der Nahmen Beweis der Blutsverwandtschaft, warum nicht auch hier? Nach dem Herkommen bey den Deutschen Welfen führen alle Italiänische Nachkommen des Baierschen Bonifacius den Grafentitel, selbst wenn sie keine Grafschaft verwalten, selbst wenn sie nachgebohrne Söhne sind, selbst wenn sie ein höheres Amt bekleiden. Verrieth nicht Bonifacius II. durch den Ritterzug, den er zur Befreyung

der Welfischen Gemahlinn Ludwigs des Frommen, der Kaiserinn Judith, mit seinen Reifigen unternahm, daß in den Bonifacien von Italien und ihren Nachkommen Welfische Adern schlügen? Ludwig war zu Soissons, Carl der Kahle zu Prüm, Judith zu Tortona von den unartigen Söhnen Ludwigs eingesperrt: Judith von aller Welt verlassen. Plötzlich bricht Bonifacius aus Lucca mit seinen Leuten nach Tortona auf, befreiet sie und geleitet sie über die Alpen, wie seinem Herrn, dem Könige Lothar von Italien, der sie mit eingesperrt hatte, zum Trog, ganz im Geiste der noch nicht vorhandenen Chevalerie: was konnte ihn dazu bewegen als Eifer für Familien-Ehre, Welfisches Blut nicht ohne Vertheidiger zu lassen, da niemand zur Vertheidigung der mißhandelten Kaiserinn auftrat? Und erklärte nicht Heinrich der Löwe seinen nächsten Stammvater, Azo II. von Este, der ein Nachkomme des Baierschen Bonifacius war, deutlich genug für einen Welfen? Als er zu Goslar seines Herzogthums entsetzt worden; protestirte er gegen die gegen ihn erkannte Acht als gegen eine gegen ihn begangene große Ungerechtigkeit, weil er, ein Schwabe von Geburt, in seinem Stamm-Lande hätte gerichtet werden müssen. Dadurch erklärte er das Italiänische Haus, aus welchem er stammte, für ein Schwäbisches. Schwäbisch aber war es nicht etwa deshalb wegen, weil die Stamm-Mutter seines Geschlechts, die Gräfinn Cuniza, aus Altorf in Schwaben gebürtig war: denn von der Mutter geht nach Deutschen Sitten keine Geschlechts-Ableitung aus, sondern bloß vom Vater. Heinrich der Löwe sah also Azo II. von Este, seinen Stamm-Vater, für einen Schwaben an, und für Schwäbisch galt damahls allgemein das Haus der Welfen. Zwar hatte es bereits zur Zeit Carls des Großen gleich starke Besitzungen in Baiern und Schwaben, und konnte eben so gut ein

Baiersches als ein Schwäbisches Haus genannt werden; und es war ihm auch in ältern Zeiten gewöhnlich, sich unter die Baierschen Häuser zu rechnen: daher Welf von Altorf, der Vater der Kaiserinn Judith, im Zeitalter Carls des Großen, bey den Schriftstellern, die von ihm reden, ohne Ausnahme ein Baioarier heißt: nachdem aber Welf II., im Zeitalter Conrad's II., seine Güter in Baiern aufgegeben, und sich ganz nach Schwaben zurückgezogen hatte, und nach Schwäbischen Gesetzen und Rechten lebte, so nannten sich die Welfen ausschlußweise ein Schwäbisches Haus. Wer sich seitdem zu den Welfen rechnen wollte, dessen Vorfahren mußten sich in frühen Zeiten Baiern, in den spätern Schwaben genannt haben: dieß war im Laufe der Jahrhunderte ein characteristischer Zug geworden, an welchem sich Welfische Abkunft erkennen, und ein Probiestein, an welchem sie sich prüfen ließ. Und auch diese Prüfung hält das Haus von Este aus. Sein Stammvater Bonifacius, Graf von Lucca, unterschrieb sich in Urkunden: "Bonifacius, Graf, von Nation ein Baiuvarier" und sein später Nachkomme, Azo II., wird von Heinrich dem Löwen für einen Schwaben erklärt. Stimmen nicht alle Umstände für eine echte Welfische Abkunft des Hauses Este?

Auf den übrigen Inhalt der Schrift müssen wir bloß durch die Anzeige seiner Abschnitte hindeuten: I. Ursprung des erlauchten Hauses der Welfen. II. Einzelne Welfen in Tyrol, Baioarien und Alemannien ohne genealogischen Zusammenhang. - III. Geschlechts-Tafeln der erlauchten Welfen vom Jahre 800 - 1055, in Deutschland und Italien. Den Beschluß machen die historischen Belege und sieben Geschlechts-Tafeln regierender Häuser Welfischer Abstammung und Verwandtschaft vor 1055. — Am Ende der Schrift hat sich unser Hr. Hofr. Lichhorn als Verfasser genannt.

496 G. g. A. 50. St., den 29. März 1817.

Wien.

Spenser's Sonnets, translated into German by Sir Joseph Hammer. (The) Second edition. Daneben der Deutsche Titel: Spenser's Sonnette, übersetzt ins Deutsche vom Ritter Joseph v. Hammer. 1816. 177 Seiten in Octav.

Der große Dichter Spenser ist in Deutschland fast nur den Litteratoren bekannt. Er darf aber auch wohl zu den unübersetzbaren Dichtern gezählt werden, besonders weil die ihm ganz eigne weiche, innige, natve und phantastereiche Manier fast untrennbar an seiner zum Theil veralteten Sprache hängt. Doch möchte seine JeenKöniginn, dieses bewundernswürdige, leider! nach einem falschen Begriffe von poetischer Allegorie erfundene Gedicht noch eher zu übersetzen seyn, als seine Sonnette. Daß Herr v. Hammer sich an das fast Unmögliche gewagt, und alle diese Sonnette, acht und achtzig an der Zahl, in ihrer metrischen Form zu verdeutschen unternommen hat, würde bemerkenswerth seyn, auch wenn das Unternehmen ganz mißlungen wäre. Ganz gelungen dürfen wir es zwar auch nicht nennen. Die Freyheit und Leichtigkeit, mit welcher der Sängler der Schirin die Deutsche Sprache seinem Willen dienstbar zu machen verstanden hat, fanden wir in dieser Uebersetzung der Sonnette Spenser's nicht völlig wieder; und was der Petrarchismus dieses Dichters schon an sich Raffinirtes hat, nimmt sich in der Uebersetzung noch gezwungener aus. Hier und da kommen auch Oestreichische Provinzialformen vor, z. B. Fräule für Fräulein. Gleichwohl freuen wir uns, daß Hr. v. Hammer durch die Hindernisse, die er zu überwinden hatte, sich nicht hat abschrecken lassen, den Kampf mit ihnen zu bestehen, und daß das Deutsche Publicum den ersten Versuch, Spenser's Sonnette zu verdeutschen, schon in einer zweyten Auflage lesen kann.

— — — — —

**Göttingische
Gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1817.

Hannover.

Bei Hahn: **Deich- und Strombau-Recht** nach
allgemeinen positiven und hannöverschen Landes-
rechten erläutert u. von **E. A. Dammert**, Königl.
Großbr. hannöv. Amtschreiber zu Bleckede. 1816.
Erster Theil 292 Seiten; zweyter Theil 232 Seiten
und zwey Kupfer. In Octav.

Bei dem noch mangelhaften Zustande des Deichs-
und Strombau-Rechts in den meisten Deutschen
Ländern, bey den vielfältigen Processen zwischen
Privaten, Commünen und Cameralbehörden, über
Concurrenz in Deich- und Stromsachen, dürfte dieß
Büchlein eine gute Aufnahme finden, zumahl es
gründliche Sachkenntniß verräth, welche bey der
Bearbeitung dieses Rechtszweigs so wichtig, bey
den practischen Juristen aber noch sehr selten ist.
Eben diesem Umstande muß man wohl die unreifen
und unstatthaften Urtheile zuschreiben, wodurch, wie
der Verf. bemerkt, die Parteyen oft am Ende des
Processes nicht weiter waren als gleich Anfangs.

E 3

Der erste Theil handelt vom bisherigen Deich- und Strombau-Rechte. Erster Abschnitt. Gegenstände des Deich- und Strombau-Rechts S. 3—66, wo die verschiedenen Kunstwörter und Sachen durchgehends gründlich erklärt, auch die daraus herfließenden rechtlichen Verhältnisse größtentheils richtig bestimmt, und die üblichen in Gemäßheit landesherrlicher Verordnungen oder gerichtlicher Erkenntnisse angegeben sind. S. 8 scheint doch der Verf. zu fehlen, wenn er meint, das Vorland außerhalb Deichs sey ein Accessorium des darauf schließenden Binnenlandes. Um dieß einzusehen, soll man den Deich zwischen Außenland und Binnenland weggedenken; d. h. offenbar; man soll sich die Sache anders, als sie wirklich ist, folglich irrig, vorstellen. Rec. ist der Meinung, daß das Vorland theils als öffentliches Ufer des Stroms, theils als zum Deich mit Erde und Soden gehörig, anzusehen ist. Die Benutzung desselben zur Viehweide, Heugewinnung u. verbleibt billig denjenigen, die sie rechtlich erworben haben. Ob ein noch nicht possidirter neuer Zuwachs dem Landesfürsten oder der Deichcommüne zustehen, dürfte nach der Concurrnz zu ermäßigen seyn, welche zur Erhaltung oder Vertheidigung der Ufer im abbrechenden Zustande geleistet wird. Wer gar nichts thut, den Verlust des Landes abzuwenden, scheint auch keinen rechtlichen Anspruch auf den Gewinn desselben haben zu können. — Ferner muß Rec. bezweifeln, daß das Gutachten des Verf. über Verwandlung der Winterdeiche in Sommerdeiche S. 30 Beyfall finden könne. Es heißt dieß so viel als: vollkommne Deiche in unvollkommne wieder zu verwandeln, und auf Benutzung der fruchtbarsten Ländereyen zum Kornbau minder oder mehr Verzicht zu thun. Die mit den Winterdeichen bey Hochgewässern der Flüsse, oder bey hohen Sturmfluthen,

verbundenen Gefahren sind von der Art, daß ihnen gar wohl durch genugsame Verstärkung und Erhöhung dieser Deiche mag vorgebeugt werden, und zwar ohne alle drückende Beschwerde für die Deichcommüne, weil keine baare Geldauslagen, sondern nur Erde und Arbeit, die sie zu bequemer Zeit selbst leisten können, dazu erfordert wird. Daß man sich aber dennoch, wie es scheint, lieber den Gefahren aussetzt als die Deiche verbessert, rührt wohl von Mängeln der Deich-Justizpflege und der Deich-Aufsicht her. Von ersterer, daß nicht für rechtmäßige Repartition der Deichlast gesorgt ist, wodurch es geschieht, daß eben die Arbeit, welche unter allen Interessenten rechtmäßig vertheilt, leicht seyn würde, jetzt bey der zum Theil bestehenden gesegwidrigen Ungleichheit in Vertheilung des Deichs für Einzelne unausführbar wird. Bey der Deichaufsicht wird darin gefehlt, daß man, vielleicht mehr aus Nachsicht als Nachlässigkeit, die genaue Befolgung der Deichordnung versäumen, oder sie mit unbedeutenden Bruchgeldern abkaufen läßt. Man sehe z. B. das Deichwrogen-Regulativ, welches unser Verf. im zweyten Theile S. 175 mittheilt: da kann derjenige, der eine anbefohlene Erhöhung oder Verstärkung des Deichs unterläßt, und dadurch vielleicht einen großen District mit Menschen und Vieh zu ersaufen in Gefahr setzt, solche Nachlässigkeit mit 1 Rthl. Strafe vergüten. Nach eben diesem Regulativ soll jeder, der es unterläßt, Sand auf die Deichkappe zu bringen 12 Mgl. bezahlen, statt man eher das Gegentheil erwarten möchte, nämlich wer gute Erde hat und doch Sand auf den Deich bringt, ist straffällig, zumahl die Deichordnung besagt, daß Wege auf der Kappe des Deichs nicht sollen geduldet werden. Die Deichordnung verbietet auch, näher, als 2 bis 3 Ruthen vom Fuß des Deichs, Erde

auszugraben, nach diesem Bruchregister darf man ungestraft bis zu 4 Fuß Abstand vom Dichtsfuß Gruben machen, nur nicht näher. So weicht man also von der gesetzlichen Deichordnung ab, und klagt doch über gefährliche Deiche und Durchstaumwasser. — Der Verf. fährt fort, die Eintheilung der Deiche, Deichrollen, Deichsverband, ordinäre und außerordentliche Deichlast, Deichschau, Oberaufsicht, Polizen-Anstalten, Wachen, Nothhülfe, durchgehends deutlich und zweckmäßig zu bestimmen. Mitunter scheinen örtliche Einrichtungen seiner Gegend an der Ober-Elbe ihn etwas irre geleitet zu haben. So ist es z. B. im Allgemeinen gewiß weit gefehlt, was S. 32 gesagt, und S. 46 wiederholt wird, daß jeder ursprünglich seinen Deich vor seinem Lande gehabt u. s. w., das ist meistens unmöglich, weil alle Deiche in der Nähe des Stroms gelegt, die Ländereien aber, wozu sie gehören, oft sehr weit davon getrennt sind. S. Brem. Deichord. Kap. 3. §. 4. Auch scheint der Verf. die Communion-Deichs-wirtschaft, woben gar keine Deich-Eintheilung unter die Grundbesitzer statt findet, sondern die Deiche auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten werden, gar nicht zu kennen; obwohl sie am natürlichsten ist und den großen Vorzug hat, daß alle Streitigkeiten über ordinäre oder extraordinäre Deichslast, Noth- oder Behülfe dabei gänzlich wegfallen. Sie hat aber auch Nachteile, weshalb die Brem. Deichord. Kap. 5. §. 4. sie abgeschafft wissen will. Man findet die Vortheile und Nachteile dieser verschiedenen Einrichtung erwogen in Voltman's Beyträgen zur Hydr. Arch. B. 1. S. 26. — Endlich fehlt auch noch der Erklärung von Deichsband S. 49 der wesentlichste Begriff dieses Vereins, nämlich: daß alle Interessenten desselben in der wechselseitigen Verpflichtung zur gemeinschaftlichen Unterhaltung des

Deiches stehen, welche Verpflichtung oder wechselseitige Garantie durch die Eintheilung des Deichs in Privatloose oder Kabeln keinesweges aufgehoben wird, wie es auch die in allen Deichordnungen befohlne extraordinäre Beyhülfe beweiset.

Im zweyten Abschnitt S. 66–264 erörtert der Verfasser 53 Rechtsfälle, wo über Concurrnz zum Bau und Unterhaltung der Deiche und Strombauwerke gestritten, und theils durch Regiminal- und Cameral-Verfügungen, theils durch Erkenntnisse der Justizhöfe entschieden worden. Hierauf folgen die Grundsätze, welche sich aus sämtlichen vorhergehenden Untersuchungen über die bisherige Concurrnz zur Anlegung und Unterhaltung der Deich- und Strombauwerke ergeben, wovon das Resultat ist, daß die bisherigen Grundsätze und Maximen zur Bestimmung der Concurrnz in Deich- und Stromsachen theils so unvollständig, unbillig und zweifelhaft sind, daß eine bessere gesetzliche Regulirung derselben nützlich und nothwendig ist. Rec. kann nicht unterlassen hier noch wegen eines Satzes des Brem. Deichord. Kap. 17. §. 15, den auch unser Verf. S. 273 anführt, nämlich: “daß nach welchen Schleusen und Sielen einer wässert, auch selbige mit zu unterhalten schuldig sey” gegen den Mißverstand zu warnen, als ob auch zurückbelegne hohe Geestbewohner, deren Auen und Mühlenbäche durch die Schleusen oft mit abfließen, dazu concurriren müßten. Offenbar aber kann hier nur von den Bewohnern des Deichsdistricts, wozu die Schleuse gehört, die Rede seyn; nur für diese, nicht für die Geestländerereyen, ist die Schleuse nützlich und unentbehrlich, und zwar vorzüglich, weil sie, gleich dem Deiche selbst, die hohen Fluthen und Ueberschwemmungen abhält, indem sie sich dagegen verschließt, welcher Umstand auch die Benennung Schleuse veranlaßt hat.

Der zweite Theil enthält: Entwurf zur Verbesserung der bisherigen Deich- und Strombauverfassung durch Einführung gesetzlicher Deich- und Strombänke. Allgemeiner Grundsatz des Verf. ist, "daß alle Anwohner eines Stroms, deren Grundbesitzungen durch eine zusammenhängende Deichstrecke gegen die Gefahr des Wassers gemeinschaftlich geschützt werden, zu dem erforderlichen Bau und Verbesserung der Deiche und Stromwerke, nach dem Verhältniß ihres Vortheils und der Sicherheit, welche ihre Grundbesitzungen dadurch erhalten, gemeinschaftlich concurriren müssen." Wenn hier statt: nach dem Verhältniß ihres Vortheils und der Sicherheit ic. gesetzt wird: nach Verhältniß der Quantität und Bonität der unter dem Schutze des Deiches liegenden Ländereyen; so wird dieser Grundsatz den bestehenden Deich-Rechten und Deich-Ordnungen ganz conform, und in Ansehung des Deiches nichts dagegen zu erinnern seyn. In Betreff der Stromwerke aber möchte es wohl an Sach- und Rechtskundigen nicht fehlen, die sowohl rationis der Concurrenten als des principii repartitionis diesem Grundsatz nicht beystimmen. Manche werden der Meinung seyn, daß der Wasserregalien, Zölle, Fischereyen Alluvion ic. wegen, auch der Landesherr zum Strom- und Uferbau zu concurriren habe, wo nicht mit Gelde und Arbeit, doch mit Materialien aus den Forsten, wie solches auch im Preussischen üblich seyn soll (Caucrin Wasserrecht, zweyte Abhandlung S. 70). Und was das Repartitionsprincip, nämlich: Verhältniß der Vortheile und Sicherheit betrifft, so dürfte solches bey jedem Strombau beschwerlich oder unmöglich auszumitteln seyn. Rec. würde die Repartition nach Verhältniß des Vermögens der Einwohner derjenigen Niederrhein-Provinz, wo der Strombau statt hat, vorziehen, da jenes Verhältniß nach

Größe und Werth der Grundstücke, welches bey Deichen gilt, hier nicht anwendbar seyn möchte; so wie denn überhaupt Deichbau und Strombau ihren Absichten, Zwecken und Wirkungen nach, so wesentlich verschieden sind, daß für beide unmöglich einerley Grundsätze gelten können.

Um nun den angeführten allgemeinen Grundsatz der Concurrnz in Ausführung zu bringen, müssen, sagt der Verfasser, die Ortschaften und einzeln Grundbesitzungen bezeichnet werden, die zu einem natürlichen Deichbands-District gehören. Wie dieß zu bewerkstelligen, wird S. 5 mit einem Beispiel von den Deichen am rechten Ufer der Ober-Elbe in den Aemtern Hitzacker, Bleckede, Neuhaus, von dem Dorfe Wehningen auf vier Meilen unterwärts, erläutert. Diese werden in vier Feldmarken oder Sectionen u. s. w. getheilt und angenommen, daß der Strom auf dieser Strecke circa 24 Fuß Fall habe. Bricht also der Deich zur Zeit des Hochwassers in der obern Feldmark, so wird der ganze District überschwemmt. Bricht er in der niedern Feldmark, so wird die obere davon nicht überschwemmt. Wenn nun nach des Verf. Princip der Concurrnz der Beitrag nach Verhältniß des Vortheils geschehen sollte, so hätte die obere Feldmark zu den Deichbrüchen der untern nichts beizutragen; hingegen müßte die untere Feldmark zu allen Deichbrüchen oberhalb concurriren. Das wäre also ein Deichband und auch keiner, wie man es nehmen will. Aus dieser Ungereimtheit hilft sich der Verf. dadurch, daß er S. 10 auf den wahren Begriff vom Deichband, woben das oberhalb oder unterhalb seyn nichts zu thun hat, sondern alles auf die Verpflichtung aller Interessenten für jeden Theil des Deichs in ihrem Deichs-Verein beruht, zurückkommt; auch seinen Grundsatz zur Concurrnz dadurch ver-

bessert, daß er die Qualität und Quantität der Grundstücke in Betracht zieht. Diesem gemäß soll nun der Beytrag geschehen, 1. nach dem Grade der Gefahr der Ueberschwemmung; 2. nach der Größe des Deichbruchs; 3. nach dem Grade der Dauer der Ueberschwemmung; 4. nach der Größe der Versandung durch den Deichbruch; 5. nach der Quantität und Qualität der Grundstücke; wonächst denn, wenn dieß alles durch Messung, Nivellirung und Bonitirung von Sachverständigen bestimmt ist, das Deichbands-Cataster abgefaßt wird, wovon der Verf. ein Muster beygefügt hat. Rec. bewundert des Verf. Fleiß und Sorgfalt in Constituirung dieser gesetzlichen Deichsbände, muß jedoch bekennen, daß sie ihm zu complicirt und erkünstelt vorkommen, um Beyfall zu finden; so wie denn auch fast überall die bestehenden gesetzlichen Deichsbände ursprünglich gut genug eingerichtet zu seyn, und nur der Correction deffen zu bedürfen scheinen, was durch die Länge der Zeit und eingeschlichene Mißbräuche daran verdorben seyn mag. Diese nothwendige Correction scheint vorzüglich in zwey Puncten zu bestehen: 1. daß in Gemäßheit der Brem. Deichord. Kap. 4. alles Land ohne Unterschied nach Verhältniß seines Werths zur Deichspflicht gezogen, und 2. darauf gesehen und gehalten werde, daß in einem und demselben Deichsband eine möglichst vollkommene Gleichheit der Deichslast (sie sey ordinär oder extraordinär) beobachtet, Nachbar Nachbarn gleich, und keiner prägravirt werde. Gegen dieß Princip der Gleichheit in der Deichslast hat man, wie es scheint, überall, wo keine Communion-Deiche, sondern eine partielle Vertheilung in Loose, Pfänder, Kabel u. s. w. statt findet, vielfältig gefehlt, sowohl in den Deichordnungen als in den Justiztribunälen, indem man solcher Eintheilung die ungebührliche Wichtigkeit eines

immerwährenden Contracts der Deichbands-Interessenten unter sich bengelegt hat, den die Natur der Sache doch offenbar gar nicht erlaubt. Zur Zeit als jene Eintheilungen der Deiche gemacht wurden (woben kein anderer Zweck vorhanden ist, als daß jeder seinen Antheil des Deichs lieber selbst machen als baare Auslagen für Communion-Arbeit geben wollen), waren sie für die damalige Beschaffenheit der Deiche, Vorlandes und Stroms, ohne Zweifel gerecht und gut, können aber eben deswegen nur *rebus sic stantibus* gültig bleiben, und müssen, wenn die Zeit, wenn der Lauf des Stroms, Abbruch oder Anwachs der Ufer, die Deichtheile in der Qualität verändert und so sehr ungleich gemacht haben, nothwendig durch neue Ummessung und Schätzung *ex aequo et bono* wieder gleich gemacht, oder auch die Communion-Unterhaltung eingeführt werden. Eben dieß gilt auch selbst von den landesherrlichen Deichordnungen: sie setzen eine rechtmäßige Gleichheit in Vertheilung der Deiche *ratione quantitatis et qualitatis* voraus, gelten also nur *donec probetur contrarium* (s. Oldenburgisches Deichrecht Art. 12. § *Effectus rei judicatae*). Da sind nun aber *vota majora* des Deichbandes allezeit für die Unterdrückung der Einzelnen, und schützen die Erhaltung des Deichbandes in *statu quo* als ein unverletzbares Heiligthum, als die Republik selbst, vor; und es findet sich leicht ein *adagium* zur Beschönigung der Ungerechtigkeit gegen Einzelne zum Besten des Ganzen, sollte es auch nur von dem Beispiel eines Chirurgus entlehnt seyn, der ob *reliqui corporis salutem* ein Glied nach dem andern amputirt. Oder man sieht auch wohl den anhaltenden Angriff des Stroms als einen *casum fortuitum* an, wofür der Deichsband nicht einstehe, wenn gleich aus der Natur der Sache

das umgekehrte folgt; nämlich, daß der einzelne Interessent nur die alltägliche, nachbargleiche Last hat übernehmen können, und für die unvorhergesehenen zufälligen und außerordentlichen Beschädigungen nur der ganze Deichband mit Sicherheit einstehen kann und muß. Mitunter will man billiger scheinen, und dem prägravirten magis in primum quam ex debito etwa mit dem Vorbau eines Schutzwerkes auf gemeinsame Kosten zu Hülfe kommen; welches Werk er aber zusammt seinem Deich unterhalten soll; vermuthlich nicht, weil man die Unterhaltung für etwas leichtes, sondern weil man sie für den Deichband zu beschwerlich achtet. Endlich wird denn auch noch die Präscription zu Hülfe gerufen, und derjenige, welcher eine ungebührliche Last 30 oder mehrere Jahre für seine Mitinteressenten getragen hat, wird gerade deswegen condemnirt, sie ferner zu tragen, obgleich, wie unser Verf. noch einem alten Sprichwort anmerkt, hundert Jahre Unrecht nicht eine Stunde Recht machen.

Der Verf. handelt ferner über extraordinäre Unterhaltung der Winterdeiche und Sommerdeiche; über gezwungene Abtretung des Grundeigenthums zum gemeinen Besten des Deichbandes; über Bau und Besserung der Stromwerke; über Acquisition, Erhaltung oder Demolition der Inseln und Alluvionen, verlassener Strombette; perpetuirliche Deich-Commission; Deich- und Strom- und Wärderschau; processualisches Verfahren in Deich- und Strombau- sachen; Deichsbands-Casse; Deichsbands-Register u. s. w.; und untersucht und beurtheilt alles mit Ueberlegung, Sachkenntniß und durchgehends nach Billigkeit; woben es unverkennbar ist, daß ihm der Wunsch, dem verfallnen und unvollkommenen Deich- und Strombau, insonderheit an der Ober-Elbe, aufgeholfen zu sehen, am Herzen liegt. Eben diesen

Fleiß in Verwendung für die Conservation der fruchtbaren Marschländereien sieht man auch in dem folgenden Abschnitt S. 76, welcher von der Einführung gesetzlicher Strombände für die Bewohner der unbedeichten Stromgegenden handelt, wo der Verf. die Sache selbst wiederum durch ein Beispiel an der Ober-Elbe zwischen den Aemtern D. es berg und Higacker erläutert. Hiernach zu urtheilen, würde jede Stromkrümmung einen Stromband machen, und es würden im Allgemeinen in einem Flußgebiete von mehreren zusammenfließenden Strömen sehr viel mehr Strombände als Deichbände entstehen, welches mit dem vorhergehenden, nach welchem jeder Deichband auch einen Stromband begreifen soll, im Widerspruch, auch an sich nicht zweckmäßig zu seyn scheint, indem der Strombau, wenn er mit Effect und Gedeihen betrieben werden soll, weit größere Kassen und Zuschüsse als der eigentliche Deichbau erfordert. Findet man es demnach gerathen, Strombaubezirke einzuführen, so scheint es, daß sie mehrere Aemter, ganze ansehnliche Provinzen befaßen, und nicht auf einzelne wenige Dörfer, deren Grundstücke etwa dem Abbruch jetzt am nächsten liegen, beschränkt werden müssen. Man muß einen solchen großen Strom, wie die Elbe, Weser u. s. w. in Rücksicht auf den Strombau, aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachten; man muß ihn als einen Feind ansehen, welcher die Macht und die Neigung hat, die gesammte Niederung bis zum Fuße der steinigten Geesthöhe nach und nach zu erobern und zu zerstören, und der mit dem Angriff Tag und Nacht unaufhörlich beschäftigt ist, auch immer desto mächtiger wird, jemehr man ihm zu den Krümmungen seiner Bahn einräumt. Will man hier die Kräfte zum Widerstande theilen, sollen die nächsten am Feinde

zuerst kämpfen, und die zurückbelegenen dabei ruhige Zuschauer bleiben: so wird der Strom den Sieg davon tragen, und nach und nach die ganze Niederung oder Marsch umkehren, das beste Erdreich fortreißen, sein Bett mit Sand erhöhen, wodurch die Schiffe ihre Fahrt, die Wiesen ihre Abwässerung verlieren; das Eis stockt dann in den Krümmungen, und es entstehen hohe Ueberschwemmungen, Versandungen und zuweilen ganz neue Strombahnen, wogegen die rückwärts belegenen oft weniger als die nahe am Strom gesichert sind. Widersteht man aber mit gesammten Kräften, so wird es ein Leichtes dem Strom standhafte Ufer zu bauen, und ihn in den Grenzen seiner Bahn zu erhalten. Der geschätzte Verf. wird aus diesem fast zu weitläufigen Raisonnement ersehen, daß Rec. mit ihm gleich guten Willen für die gute Sache unterhält, und daß die Verschiedenheit der Meinungen sich allein auf die Mittel zur Ausführung beschränkt. — Der Anhang des Buchs enthält noch eine interessante Abhandlung: Erfahrungen und practische Bemerkungen über den Eisgang und die höchsten Anschwellungen der Ströme und über die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen, von dem Oberdeich-Inspector Dammert; welche Rec. im Hannöv. Magazin schon gelesen zu haben sich erinnert, welche man aber gern zum zweyten Mahl liest.

Breslau.

Von J. F. Korn dem Ältern: Ideen zu einer philosophischen Naturkunde, von Heinrich Friedrich Link, Prof. zu Breslau. 1815. 203 Octavf.

Da man den Scharfsinn des Verf. in Darstellung philosophischer Ansichten über Gegenstände der Natur schon aus mehreren ähnlichen Schriften kennt,

so läßt sich erwarten, daß auch die gegenwärtige von dem philosophischen Physiker mit Beyfall wird aufgenommen werden. Sie hat dabey den Zweck, nicht allein dem übertriebenen Hange zur Speculation, nach der man glaubt, die Natur aus wenigen naturphilosophischen Grundsätzen construiren zu können, entgegen zu arbeiten, sondern auf der andern Seite auch diejenigen wieder zu belehren, welche bey Erforschung der Natur gar zu empirisch verfahren, und den Werth der Ideen ganz vernachlässigen, auf die die Reflexion uns leitet, wodurch wir doch nur allein im Stande sind, das Objective, was es auch sey, mit dem Subjectiven zu verknüpfen, und daraus zusammen zu stellen, was wir das Allgemeine in der Wahrnehmung, Kenntniß des Beständigen und Regelmäßigen, Naturgesetze, nennen. Ohne jene Vorschrift, die Speculation, so viel als möglich, einzuschränken, würden wir bald in den Französischen Zeitschriften nichts lesen, als neue Hypothesen über die Zusammenstellung der Moleculen, und in Deutschen nichts als Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen, des Wesens mit der Form u. dergl. Auf der andern Seite liefert uns dagegen die Erfahrung nur das Einzelne und Besondere, und die Reflexion muß es zu einem Ganzen, zu einem Systeme vereinigen, worin wir die Harmonie und Ordnung des Ganzen erblicken. So hat wohl jeder wahre Physiker bisher über die Sache geurtheilt. Aber denen welche hierin gewisse Grenzen überschritten haben, mag das zur Beherzigung dienen, was der Verfasser in den ersten vier Abschnitten dieser Schrift, über den Werth der Ideen bey der Erforschung der Natur, aber auch zugleich über die Nothwendigkeit, daß die Erfahrung den Ideen zur Seite gehe, und die Mathematik sie unterstütze, sehr gründlich und belehrend ausführt,

und mit mehreren bisher nicht genug erörterten Nebenbetrachtungen, z. B. über den Gang der Reflexion bey Erforschung der Natur, über die Uebereinstimmung zwischen Sehn und Bewahrnehmen, über die leitenden Principien oder Ideen, welche die Reflexion selbst darbietet u. dergl. begleitet, was aber im Zusammenhange gelesen werden muß. Die eingestreuten Bemerkungen über die Eigenschaften der Materie, Ausdehnung, Dauer, Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit, Trägheit, Kraft, Wirkung, Gegenwirkung u. s. w. dienen als Beispiele zur Erläuterung des Hauptgegenstandes. In den folgenden Abschnitten, welche die Ueberschrift haben: Chemismus, Organismus, Geogenie, Kosmogonie, Weltseele, kommen viel einzelne interessante Bemerkungen vor, die der Rec. auch schon zum Theil in andern Schriften des Verf. gelesen hat. Der Bemerkung desselben in dem Abschnitte über die Geogenie S. 187, daß die ganze Oberfläche der Erde auf einen ehemahligen großen Oxydationsproceß hinweise, wollen wir zwar in so fern nicht widersprechen, als es nun ausgemacht zu seyn scheint, daß alle Erden und daraus zusammengesetzten Gesteine nichts als Metalloxyde sind; auch kann es gar wohl seyn, daß das Innere der Erde noch größtentheils aus unoxydirten Metallen besteht. Ob es aber ein eigentlicher Verbrennungsproceß war, der diese Metalle und Metalloide auf der Oberfläche der Erde in Oxyde verwandelte, also ein Proceß, wobey der Sauerstoff aus der umgebenden Erdatmosphäre an die Metalle abgesetzt wurde, in welchem Falle diese Atmosphäre ehemahls von einem weit ausgedehntern Umfange (etwa wie die eines Cometen) gewesen seyn müßte, das möchten wir doch wohl nicht sogleich zugeben, indem sich noch andere Wege dieser Oxydation gedenken lassen.

Wäre es aber der Fall, daß die Erden als eigentlich (in der Atmosphäre) verbrannte Metalle betrachtet werden müßten, so würden denn wohl die Erdlager, welche zunächst an die Atmosphäre grenzen, also die oberen, als frühere Ornde, mit um für älter gehalten werden müssen als die tiefer liegenden, womit denn wohl die Geologen nicht zufrieden seyn möchten, welche die tiefer liegenden Gebirgsarten als die ursprünglichen und ältern anzusehen gewohnt sind.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung, 1816: **Museum**. Begründet, entworfen und dargestellt nach seiner Urform, von dem Baumeister Ludwig Carel. Nebst einer Kupfertafel. 28 S. in Quart.

Der Verfasser gibt in dieser kleinen Schrift einen Plan zu einem Museum für die Stadt Berlin, mit Berechnung der Erbauungskosten, so wie wir schon von ihm eine ähnliche Schrift: *Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen* u. besigen, welche in unsern Blättern Jahrg. 1815. St. 152. S. 1508 angezeigt worden ist.

Der Plan alle Schätze der Kunst in einem Gebäude zu vereinigen, scheint manchen Nachtheilen unterworfen zu seyn; theils wegen größerer Gefahr, besonders wenn, wie in dem vorliegenden, die Wohnungen der Aufseher darin angebracht werden sollen, theils wenn das Museum nicht allein zu Aufbewahrung von Gegenständen der Kunst bestimmt, und auch eine Lehranstalt mit demselben verbunden ist, damit die verschiedenen Zweige derselben nicht eine gegenseitige Störung verursachen. So glaubt Recensent, daß ein Odeum zu poetischen und musicalischen Wettstreiten nicht wohl in der Nähe des Observatoriums, wo astronomische Be-

rechnungen vorgenommen werden sollen, angebracht ist, un. doch ist der Plan des Verf. von dieser Art. Was über die Urform des Museums, Kyklos der neun Musen, Parnassus und Hypokrenische Quelle gesagt wird, muß man bey dem Verf. selbst lesen, um diesen Erguß seiner dichterischen Fantastie zu bewundern; wir wenden uns daher zu der Architectur selbst.

Nach dem Hauptplan bildet das Museum ein längliches Viereck. Die schmale Vorderseite enthält in der Mitte einen Triumphbogen, auf beiden Seiten mit Säulen-Hallen verbunden, welcher den Eingang zu dem großen Hof, wie auch durch Treppen zu den Hallen, zuläßt. Die Ecken bilden zwey runde Gebäude, bestimmt zu einem Münzen- und Gemmen-Saal und zu einer Tribüne. Die beiden langen Seiten haben ebenfalls jede ihren Eingang in der Mitte, und bilden eine Statuen- und Gemälde-Gallerie, mit Lehrzimmer, Ausstellungsaal, Wohnungen für die beiden Kastellane, Zimmer zum Unterricht in der Anatomie (wahrscheinlich doch nur in Wachs-Präparaten), zum Studium der Perspective, der Mahlerey, des Modellirens u. s. w. Die Gallerie wird durch Spanische Wände in einzelne Abtheilungen getrennt. In der Hinterseite befindet sich in der Mitte die Sternwarte, und in den beiden Ecken eine Bibliothek und Musiksaal, ein Saal der Academie der Wissenschaften, und ein Saal für den allgemeinen Gesang. Die Verzierungen des Innern sind ganz in Französischem Geschmack, so wie sie häufig in *Kraft* Plans coupes et elevations etc. vorkommen. Den Schluß macht eine Berechnung der Erbauungskosten des Museums, welche sich auf 515,136 Rthl. 16 Sgr. belaufen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1817.

Paris.

Voyages d'Ali Bey el Abbassi en Afrique et en Asie pendant les années 1803—1807. 1814. 3 Voll. von 391, 464 und 410 S. in Octav, mit Landkarten und Zeichnungen auf LXXXIII Blättern in Folio. Ohne unsere Leser durch alle die Zweifel und Vermuthungen durchzuführen, die entstehen, wenn man sich nur an das hält, was über den Ursprung und Verf. dieses Buches, in der Vorrede, und hie und da im Buche selbst, gesagt ist, wollen wir lieber sogleich diejenigen, die es nicht durch die geograph. Ephemeriden, Deutsche oder Englische Zeitschriften schon sind, mit der wahren Beschaffenheit bekannt machen. Der angebliche Ali B. also ist ein Spanier, D. Domingo Baclia, von K. Carl IV. zu einer Erforschungs-Reise nach Africa geschickt, mit noch einem Spanier, der aber zurücktrat. Um zu dieser Reise aufs zweckmäßigste sich vorzubereiten, erwarb sich derselbe nicht nur die nöthige Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der Länder die er durchreisen wollte, und mit der Arabischen Sprache; sondern ließ sich auch in London, 36 J. alt, beschneiden. Und so machte er denn die

Reise, in seinem Außern, wie er vor dem ersten Bande abgebildet ist, und in seinem ganzen Betragen einem Morgenländer und Muselman so ähnlich als möglich. Als ein solcher tritt er auch in dieser seiner Reisebeschreibung auf. Um die Sache dem Leser glaublich zu machen, wird in der Vorrede gesagt — und gelegentlich auch im Buche — daß er sich lange in mehreren Europ. Ländern aufgehalten, und, nebst kosmopolitischen Ansichten, den hohen Grad wissenschaftlicher Ausbildung, besonders in Beziehung auf Mathematik, Physik, Naturhistorie erhalten habe, der sich schon in diesem Werke zeigt, und in mehreren, eigentl. wissenschaftlichen Werken, die darin angeführt sind, noch mehr sich zeigen wird. Den Namen Ali Bey nahm er — nach den in den vorher angezeigten Zeitschriften enthaltenen Berichten — darum an, weil es einer der gemeinsten ist, also am wenigsten Verdacht erregt; und den Zusatz el Abassi, um, als Abasside, desto mehr Ansehen sich zu verschaffen. So vernummt reiset er von Marocco, durch Tripolis, Aegypten nach Mecca, von da meist zu Lande nach Constantinopel bis Bucharest, wo die Beschreibung endigt. Ueberall unentdeckt; obgleich hie und da Verdacht entstanden zu seyn scheint; mit der größten Achtung und Zuneigung von den vornehmsten Befehlshabern, mit Ehrfurcht von den Geringen behandelt. Seine Klugheit, strenge Beobachtung aller religiösen Gebräuche, seine Bewunderung erregenden physicalischen u. astronomischen Kenntnisse haben dieß bewirkt; nebst den ansehnlichen Geschenken, die er an Hohe und Niedere, an Moscheen und Heilige, bey allen Gelegenheiten ausspendet. (Wenn Letztere nicht etwa, nebst noch Einigen, zur theatralisch dichterischen Ausstattung gehören; denn wer kann, bey einer solchen Anlage, die Grenzen der Dichtung genau bestimmen?) Der Herausgeber will eine vom Verf. verschiedene Person seyn; in der Vorrede und in den vielen Anmerkungen

unter dem Terte, die einige spätere Ereignisse betreffen, oder Gesinnungen äußern, wie sie Ali Bey selbst nicht füglich äußern konnte. Unterdeßsen hat der Herausgeber nicht nur in der Zueignung an König Ludwig XVIII. sich B. unterzeichnet; sondern einen denkenden Leser können alle diese Blendwerke überhaupt nicht lange täuschen. Was wir nun vor uns haben, ist, in der Form eines Tagebuchs, oft mehrere Blätter durch von nicht bedeutendem Inhalte; Bemerkungen, in welcher Richtung die Reise ging, wie durch allerley Zufälle verzögert, wie die Witterung, der Boden, die Laagerplätze beschaffen; höchstens von einigem Interesse für diejenigen, die dieselbe Reise machen wollten, oder denen es sonst um die genaueste Kenntniß der bereiseten Länder zu thun ist; ohne Nachtheil in jedweder Hinsicht hätte das Ganze um vieles abgekürzt werden können. Stattliche Abenteuer und theatralische Ausstellungen hie und da; auch kommen schon manche wissenschaftliche Bemerkungen vor; wobey doch immer auf die weitere Ausführung in den Theilen, die noch erscheinen sollen, verwiesen wird. Der erste Band erzählt was während des Aufenthaltes im Gebiete des Sultans von Marocco vorkiel. Der Stadt Tanger gibt der Vf. 10,000 Einwohner; Fez 100,000; vor der letzten Pest hatte sie das doppelte; schlecht gebaut, 200 Moscheen; Marocco einst 700,000 Einwohner, jetzt kaum 30,000, worunter 2000 Juden; der Pallast des Sultan eine kleine Stadt für sich $1\frac{1}{2}$ Lieue im Umfange; Fez die schönste der dortigen Städte; in Fez die meiste Aufklärung, so daß man es das Athen von Africa nennen könnte. Nach dem Livius, der dort aufbewahrt seyn sollte, erkundigte sich der Verf. aber vergeblich. Den Garten bey Rabat mit seinen Orangewäldern setzt er über alles was er von schönen Gärten in Europa sah. Großes Ansehen der dortigen Heiligen, gewöhnlich in den Familien forterbend. S. 269 ff. (Vergl. Nie

buhrs Reise I. 305.) Statt des Kaffees sey jetzt im Maroccanischen allgemein Thee im Gebrauche; und dieß zufolge von den Engländern damit gemachter Geschenke. Der Sultan nimmt den Verf. zum Bruder an, überhäuft ihn mit Beweisen einer ganz besondern Zuneigung, und will ihn durchaus behalten; um so mehr läßt er ihn seinen Unwillen zuletzt bey der Abreise empfinden; wovon der Verf. doch noch geheime Ursachen argwohnet. Er zieht Nachrichten vom innern Africa ein; und zufolge derselben, wie auch schon aus allgemeinen physischen Gründen schließt er mit Zuversicht, daß dort ein Landsee von der Größe des Caspischen Meeres sey; ein Ueberrest des Meeres, welches einst die Wüste Sahara bedeckte, und aus welchem die Kette des Atlas als Insel, die so berühmte Atlantis, hervorragte. In diesen großen Landsee ergieße sich nebst mehreren Flüssen auch der Niger (Nil Abid); von welchem Tombut (Tombouctou) nicht viel über eine Lieue abgelegen sey. Daß man auf die Vermuthung dieses großen inländischen Meeres nicht eher gekommen, rühre mit davon her, daß das Arabische Wort bahar Meer, See und Fluß bedeute; er, der Verf., habe es, bey seinem Referenten, einem Maroccanischen Kaufmann, der sich mehrere Jahre zu Tombuctu aufgehalten, zur ganz bestimmten Erklärung gebracht, daß dieses Wort ein See, Meer, hier bedeute. Das ganze letzte Kapitel betrifft diesen Gegenstand von S. 362 — 391. Auch enthält dieser Band ein Kapitel über Muhammed und seine Religion S. 143 — 162; und Proben von der Sprache der Gebirgs-Araber, Breben, S. 281 — 284. Im zweyten Theile berichtet der Verf. über Tripolis, die Küste von Morea, Cypem, in welche Gegenden er auf der vorgehabten Reise nach Aegypten durch einen Sturm verschlagen wurde, dann über dieses Land, die Reise nach Mekka (Mecca) und die dortigen Merkwürdigkeiten. Bey Cypem verweilt er von S. 73 — 154; die

dortigen Alterthümer, besonders die Ueberreste von Schlössern und Wohnungen auf und in den Felsen ziehen seine Aufmerksamkeit an, und bestimmen ihn zu den Glauben qu'il a existé deux souveraines différentes, nommées Aphrodytis ou Venus, à des époques très distantes l'une de l'autre: d'abord la Venus primitive, antérieure à l'époque historique, souveraine des catacombes ou palais souterrains de la vieille Paphos etc., ensuite la Venus d'Idalie et de Cythere, maîtresse du palais de la Reine sur le sommet de la montagne de St. Chrysostome. S. 149. Die jetzigen dortigen Schönen sind nicht nach seinem Geschmack. Der Erzbischof, von welchem ein schmeicheltender Brief an den Verf. auf der 38ten Platte abgedruckt ist, unabhängig vom Patriarchen zu Constantinopel, und weltliches Oberhaupt der Aegyptischen Griechen, ihr Richter in allen Rechtsangelegenheiten, aber auch verantwortlich für ihr Betragen II. 90. In Aegypten bedient man sich außerordentlich kleiner Esel, von einer solchen Geschwindigkeit que leur pas ordinaire équivalent au grand trot d'un cheval. Er glaubt, daß sie mit Vortheil in Europa eingeführt werden könnten, S. 173 f. Die Beschreibung von Mecgne (so schreibt der Verf.) und dem was dort vorkam, geht von S. 301 — 439. Dem Rec. fiel besonders auf der Ministre Empoisonneur des dortigen Sultan Sherifs; ein junger Mann von dem gefälligsten Aeußern; der dazu bestellt ist, durch Gift in Speisen und Getränken, alle irgend verdächtige Personen aus der Welt zu schaffen. Die Sache sey allgemein bekannt; man warnte daher auch den Verf., der aber nicht nur das heilige Wasser aus dem Zeyzen, sondern auch Speisen von ihm annahm, avec une sérénité et un sang-froid imperturbables; nur, auf den Nothfall, mit einem schnell wirkenden Brechmittel, trois prises de zinc vitriolé versehen.

S. 312 ff. Auch von Constantinopel aus bediene man sich seiner bisweilen, S. 314. Auf die genauere Beschreibung des heiligen Tempels, der Kaaba, wohin kein Unaläubiger kommen kann, und der dortigen religiösen Gebräuche legt der Verf. und Herausgeber besonders vielen Werth; und Rec. will nichts dagegen einwenden. Doch aufrichtig gesteht er, daß, obgleich seine Philosophie dem Islamism gern volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ihm die so umständliche Beschreibung der immer sich wiederholenden Gebräuche und Gebete lange Weile verursacht hat. Das Wesentlichste war ja längst bekannt; indem nicht nur die Muhammedaner die darauf sich beziehenden Fragen den Reisenden gern beantworteten, sondern auch verstreute, wahrscheinlich beschnittene, Christen ihre Beobachtungen bekannt gemacht haben. S. Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 359 f. dessen Abbildung der Kaaba freylich von der gegenwärtigen in Manchem abweicht. Ueberhaupt, so sehr es auch in der Ordnung ist, daß der Verf. überall die Moscheen regelmäßig besucht, seine Gebete und übrigen religiösen Handlungen getreulich verrichtet, so hätte er sich doch in der Erzählung davon sehr wohl kürzer fassen können. Am wenigsten aber macht es einen angenehmen Eindruck, man mag es nun für Scherz oder Ernst nehmen, wenn der Verf. die Erbauung und frommen Gefühle beschreibt, von denen er sich durchdrungen fühlte, bisweilen bey Scenen des dummsten Aberglaubens. Wir wollen nur eine davon zum Beyspiel anführen; die letzte in Constantinopel. Da besuchte er unter andern auch ein Haus, wo einige Haare vom Barte des Propheten in einer Kapelle zur Verehrung der Gläubigen vorgezeigt werden, *trésor bien plus précieux que toutes les richesses de l'Inde*; er betet an, küßt und geht weg *tout rayonnant de joie*; und, gewohnt über alles nachzudenken, kann er nicht umhin zu bewundern *le miracle de la*

divine providence, qui a bien voulu rendre une famille riche et opulente du seul produit d'une petite touffe de cheveux. S. 342 f. Bisweilen beschließt er dergleichen Erzählungen sogar mit Dieu soit loué. Ob zu allen diesen die Entschuldigung hinreichend ist: Philosophes de la terre! permettez à Ali Bey de défendre sa religion, comme vous défendez le spiritualisme ou le materialisme, le vide ou le plein, la nécessité de l'existence ou de la creation, II. 331, mögen unsere Leser nach Gutdünken urtheilen. Rec. kann es nie billigen, wenn man die Religion zu einer Poffe macht. Mecca hat 16—18,000 Einwohner, und ist sehr im Verfall, weil auch das Wallfahrten dahin abnimmt. Kinder von fünf bis sechs Jahren sind die Anführer und Vorbeter der Pilgrime, bisweilen auf den Armen derselben. Bey des Verf. Anwesenheit waren 45,000 Wehhabiten mit ihrem Oberhaupte daselbst; welche, nur mit einigen Ausnahmen, die religiösen Gebräuche mitmachten. Er sagt viel Gutes von ihnen, hat auch am Ende ihnen noch ein eigenes Kapitel gewidmet; glaubt aber nicht, daß sie sich behaupten werden, weil sie zu strenge Forderungen machen, z. B. das Tobakrauchen für schwere Sünde erklären. Von Mecca geht die Reise über Djedda, Suez nach Jerusalem, durch Syrien nach Constantinopel. (B. III.) Der Muhammedanische Tempel zu Jerusalem, in welchem auch kein Ungläubiger kommen darf, ausführlich beschrieben S. 131—152. Die meisten dortigen Mönche Spanier. In Damascus über 500 prächtige Häuser, die man Palläste nennen könnte; 200,000 Einwohner, wovon 20,000 Katholiken, 5000 Schismatiker, 1000 Judenfamilien; über 4000 Manufacturen in Seide, Baumwolle; nirgends in der Welt die Lebensmittel besser, en un mot, on peut assurer que c'est le meilleur endroit pour la vie animale. S. 227. Die Berge der Gegend

sind immer mit Schnee bedeckt, in der Stadt fällt selten Schnee. Homs 25—30,000 Einwohner; Hama 50—100,000; beide Städte seyen von den Reisenden und Geographen bisher zu wenig beachtet worden. Besonders werden die Fehler auf Arrowsmiths Karte von Klein-Asien oft, doch freundlich, gerügt. Was der Verf. über Constantinopel und die Gegend sagt, läßt sich gut lesen; es ist gedrängt, und enthält doch einiges Eigene in den Ansichten und Urtheilen. Er trat bey dem Spanischen Gesandten ab; hielt sich ziemlich eingezogen; sah doch den feyerlichen Einzug des Sultan (damahls Mustapha) in die Moschee, dessen prächtiger Kopfsputz, la beauté, la richesse et l'éclat de la rose et du plumet, qui decorent sa tête, über alle Beschreibung gehe; er grüßte den Sultan und bekam einen Gegengruß, qu'il eut la bonté de me rendre. Die Türken beurtheilt er nicht so günstig, als der Verf. der Promenades pittoresques. Das Vorzüglichste im Buche sind die meteorologischen, astronomischen und andern geographischen Bemerkungen; deren Richtigkeit doch nur an Ort und Stelle geprüft werden kann. Zu Mecca war die größte Wärme den 5. Febr. $23\frac{1}{2}$ R. bey Sonnen-Untergang, die geringste 16° am 16. desselben Monats früh um 7 Uhr. Im Januar ist Butter immer flüssig wie Wasser. Dabey die Lage in einem sandigen Thale, ohne Fluß und Quellen lebendigen Wassers, sans arbres, sans plantes et sans aucune espece de vegetation. Also, setzt der Verf. wiederum erbaulich hinzu, sans doute le Tout-Puissant a daigné y placer son temple pour la consolation des habitants, qui sans cela auroient entièrement disparu de la surface de la terre. — Beym Einsammeln der Pflanzen und anderer naturhistorischer Merkwürdigkeiten, war ihm der Aberglaube und dabey entstehende Verdacht der Einwohner oder seiner Begleiter oftmahls hinderlich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1817.

Kiel.

In der academischen Buchhandlung: Das menschliche Erkenntnißvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen, untersucht und beschrieben durch Carl Leonhard Reinhold, Königl. Dänischen Statsrath u. s. w. 1816. 271 Seiten in Octav.

Diese neue Schrift des scharfsinnigen Verfassers, der nun schon auf so mannichfaltige Art die Philosophie aus dem Labyrinth der Meinungen auf einen sichern Weg zu führen bemüht gewesen ist, schließt sich unmittelbar an die im Jahre 1812 von ihm herausgegebene philosophische Synonymik an (s. diese Anzeigen vom Jahre 1813, S. 425). Das Bedürfniß einer genau bestimmten Sprache für die Philosophie hat ihn veranlaßt, über das eigentliche Verhältniß der Sprache zur Vernunft noch weiter nachzudenken. Die Resultate dieses Nachdenkens sind zum Theil nicht neu, zum Theil desto mehr überraschend. Die Abhandlung zerfällt nach der Einleitung in sechszehn

Hauptstücke, nebst fünf Beylagen. Es soll gezeigt werden, daß die Sprache nicht etwa nur, wie man gewöhnlich lehrt, unserm Geiste unentbehrlich sey als Mittel, die Gedanken fest zu halten und im Gedächtnisse aufzubewahren, sondern daß die Sprache, und zwar eigentliche Wörtersprache, ein innerlicher Bestandtheil des menschlichen Erkenntnißvermögens selbst sey, unentbehrlich zur ursprünglichen Erzeugung und Entwicklung aller Begriffe; das unmittelbar Vermittelnde zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft. Ein fester Sprachgebrauch in der Philosophie soll gegründet werden auf die vom Verfasser aufgestellten Grundsätze über das wahre Verhältniß des Sprechens zum Denken. Diesem Sprachgebrauche gemäß soll zugleich der Unterschied zwischen dem menschlichen und göttlichen Denken einleuchtend dargethan, und endlich die dem Verfasser eigene, aus der Bardilischen Logik abstammende Lehre vom Veränderlichen und Unveränderlichen, von Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung und Zusammenhang, von Uebereinstimmung und Widerspruch u. s. w. eine neue Bestätigung erhalten. Es wäre also wohl möglich, daß dem Verfasser mit allem seinem bewundernswürdigen Scharfsinne ein ähnliches dialectisches Blendwerk, wie dasjenige ist, dessen er die meisten Systeme beschuldigt, einen übeln Streich gespielt hätte. Indem er nämlich die ihm eignen metaphysischen Lehren schon als unbezweifelbare Wahrheiten bey seiner neuen Critik des Sprachvermögens voraussetzte, könnte ihm leicht begegnet seyn, die Begriffe, an denen er mit Hülfe der Sprache sich fest hielt, in die innere Beobachtung übertragen zu haben, die doch von allen vorgefaßten Begriffen unabhängig seyn sollte. Wie dem auch sey; die Untersuchung hat den Recensenten sehr angezogen, und er glaubt denjenigen Lesern, die in diesen Blät-

tern die Neuigkeiten aus dem Gebiete der Philosophie nicht überschlagen, eine genauere Anzeige der lehrreichen Schrift schuldig zu seyn. Die Analyse des Sprachvermögens nimmt bey dem Verfasser den Auslauf ganz von unten, von den fünf Sinnen. Das physische Wahrnehmen durch den Tastsinn, oder Gefühlsinn setze eine innere Handlung voraus, durch welche der Mensch sich selbst physisch wahrnimmt; und diese Handlung möchte eher das Vorbild, als das Nachbild, der viel besprochenen, in sich selbst zurückkehrenden Selbstthätigkeit des Geistes seyn. Der Ursprung des Wortes Selbstgefühl wäre also hier zu suchen. Durch den Gesichtssinn, in dessen Functionen das passive Sehen von dem activen Schauen und Anschauen unterschieden werden müsse, bilde sich zuerst eine klare Vorstellung von Gegenständen und Bildern, und darauf beziehe sich selbst das Wort Vorstellung oder Idee in der gemeinen Bedeutung. Das innere sinnliche Gefühl mit seinen Modificationen der Lust und Unlust sey gar sehr verschieden von den inneren Gefühlen des Wahren, Guten und Schönen. Eben so gebe es ein sinnliches Abstrahiren und Reflectiren, das von dem intellectuellen wesentlich verschieden sey. Weiter, von der sinnlichen Erinnerungs- und Einbildungskraft. Sinnliches Bewußtseyn, der Zustand des sinnlichen Lebens, in welchem Empfindung, Wahrnehmung und Rück Erinnerung ungetrennt, aber auch untermengt mit einander hervortreten. Der Raum erlaubt uns nicht, genauer anzuzeigen, wie der Verfasser auf diesem Wege hinauffteigt zu der ihm eigenen Unterscheidung zwischen dem sinnlichen Vorstellen, dem denkenden Vorstellen, wie er es nennt, und dem eigentlichen Denken, das bey ihm mit dem wahren Erkennen einerley ist. An diese Unterschei-

dungen ist das Neue der Sprachtheorie des Verf. unmittelbar angeknüpft. Das eigentliche Denken sey die unterordnende Ordnung (ein beschwerlicher Ausdruck), in welcher das veränderliche Seyn und auch das Unveränderliche am Veränderlichen unter dem an sich Unveränderlichen, oder, das wechsellose Wesen der Dinge sowohl, als auch der Wechsel ihrer Erscheinungen, unter dem Urwesen und durch dasselbe besteht. Wer wird nicht aufhorchen bey dieser Erklärung der eigentlichen Bedeutung des Wortes Denken? Aber wer wird sie verstehen, wenn er nicht des Verfassers frühere Schriften und die darin enthaltene Ableitung der Grundlehren der Metaphysik aus dem wahren Begriffe des Denkens studiert hat? Wird auf diese Art jemahls ein allgemeiner philosophischer Sprachgebrauch zu Stande kommen? Ganz richtig unterscheidet nun der Verfasser, seiner Ansicht des Denkens gemäß, das göttliche oder absolute Denken, das über allen Wechsel von Vorstellungen und überhaupt über alle bloße Vorstellungen erhaben ist, von dem menschlichen Denken, sofern dieses an einen Wechsel von Vorstellungen in der Abhängigkeit unsrer Vernunft von der Sprache gebunden ist. Dieses Denken ist es, was er das denkende Vorstellen (denkend sich etwas vorstellen) nennt, das der Gottheit, als absoluter Intelligenz, nicht zukommen kann. Und dieses Denken nennt der Verf. weiter, immer ganz richtig nach seiner Ansicht, nur in so fern ein wahres Denken, als ihm auch in der menschlichen Natur jenes reine, über die bloßen Vorstellungen und über die Sprache erhabene Denken zum Grunde liegt, durch welches die menschliche Vernunft in ihrer unmittelbaren Verwandtschaft mit der göttlichen die göttliche Vernunft selbst als das Urwesen erkennt. Hier also

schließt sich die metaphysische Denklehre des Verfassers an die Jacobi'sche Philosophie an, für deren Schwester man sie halten könnte, wenn sich nur noch eine andere Spur von Familienphysiognomie in den durchaus verschiedenen Gesichtszügen der Reinhold'schen und Jacobi'schen Philosophie zeigte. Allerdings erhält nun auch hier schon das Wort Gefühl keine höhere, auch von der Jacobi'schen Philosophie anerkannte Bedeutung. Aber wo bleibt der dazu gehörende Begriff der innern Offenbarung des Urwahren? Der Verfasser erklärt S. 62, das zu dem reinen Denken oder Erkennen des Urwahren gehörende Gefühl für die unmittelbare Vorstellung des reinen Denkens. Aber ist das eine Verichtigung des philosophischen Sprachgebrauchs, wenn man das Gefühl eine Vorstellung nennt? Jenes Gefühl soll erhaben seyn über alle Begriffe; es soll der Wahrheit der Begriffe zum Grunde liegen. Der Begriff der Wahrheit selbst soll die mittelbare, durch die Sprache vermittelte Vorstellung des reinen Denkens seyn. Diesen Unterscheidungen gemäß bestimmt der Verf. das Verhältniß der Erfahrung zu dem Gewissen als dem Höchsten in der menschlichen Vernunft. Das Gewissen stehe über der Erfahrung. Das Gewissen spreche sich im Lebensgeföhle des denkenden Einzelwesens als die Stimme des Urwesens aus; und darauf beruhe alle Gewißheit. Der Recensent glaubt den Verfasser über alle diese Punkte hinreichend zu verstehen, um das Tiefgedachte, das auf diese Art zur Sprache kommt, zum Theil anzuerkennen, zum Theil wenigstens zu bewundern. Aber werden nicht alle Schulen, die mit dem Verf. über diese Punkte nicht einverstanden sind, auch gegen die davon abhängige Bedeutung der Wörter Vernunft, Gefühl, Gewissen, Wahrheit, pro-

testiren? Auf Jacobi'schem Grund und Boden wandelt der Verfasser fort, da er weiter die im Gewissen unmittelbar gegründete Ueberzeugung einen **Glauben** nennt, und zwar einen untrüglichen. Darauf gründet er auch religiös den moralischen Begriff der Pflicht als der dem Gewissen eigenthümlichen Ueberzeugung von dem Willen des denkenden Uewesens. Vortrefflich! kann man sagen, wenn man mit dem Verf. auf einem und demselben religiösen Standpuncte steht. Aber ist nicht eben dieser Standpunct der Gegenstand eines uralten Streits? Wird dieser Streit dadurch niedergeschlagen werden, daß man sagt: Wenn ihr Andern euch der Wörter, deren wir bey diesen Untersuchungen bedürfen, nicht genau in derselben Bedeutung bedient, wie wir unsers Orts uns ihrer bedienen, so versteht ihr euch selbst nicht, und geht in der Irre? — Hier müßte nun unsere Anzeige erst umständlich zu werden anfangen, wenn wir verständlich unsern Lesern die Erklärungen mittheilen wollten, die der Verfasser von dem Verhältnisse der Begriffe zu den Wörtern sowohl, als zu den Gemeinbildern oder Schematen gibt, auf die sich die Wörter beziehen. Was über die Bilder bey dieser Gelegenheit gesagt wird, gehört zu den feinsten psychologischen Bemerkungen. Aber dann müßten wir auch zeigen, wie nun der Verfasser ein dialectisches Blendwerk, wie er sich ausdrückt, nach dem andern zu zerstören glaubt, indem er die lange Reihe der vielbedeutenden Wörter **Wahrheit, Gewißheit, Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit, Unterschied, Verschiedenheit, Einheit und Einerleyheit, Setzung, Voraussetzung, Entgegensetzung, Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung, Zusammenhang** u. s. w. sämmtlich auf die von ihm angenommene

religiöse Bedeutung des Wortes Denken und auf die dazu gehörende Unterscheidung des reinen Denkens von dem denkenden Vorstellen, das die Sprache in sich schließen soll, zurückführt. Zum Theil sind diese Erklärungen auch nur Wiederholungen derselben Lehren, die der Verfasser schon in seiner Synonymik vorgetragen hat. Aber wir wollten nur, so weit es der Zweck und Plan dieser Blätter erlaubt, aufmerksam machen auf ein Buch, das zwar eben so wenig, wie irgend ein anderes, einen allgemeinen Sprachgebrauch unter den Philosophen herbeiführen wird, aber durch Benutzung seines Inhalts vieles zur Erreichung eines andern Zwecks beitragen kann, nämlich, mit dem eigentlichen Begriffe vom Denken selbst, und dadurch mit den Begriffen von Wahrheit und Gewißheit, mehr ins Klare zu kommen.

Göttingen.

Christiani Augusti Kestner, Waltershusa-Gothani, Commentatio de Eusebii, Historiae ecclesiasticae conditoris auctoritate et fide diplomatica, sive de ejus fontibus et ratione, qua eis usus est. In certamine literario civium Georgiae Augustae d. 1v. Jun. 1816, praemio Regis Britanniae Aug. munificentia constituto a Theologorum Ordine ornata. 1816. 84 Seiten in Quart.

Diese Probeschrift eines jungen Gelehrten, welcher die hiesige theologische Facultät im vorigen Jahre ihren Preis zuerkannte, mag wohl nach mehreren Hinsichten noch eine besondere Anzeige in unsern Blättern verdienen. Die darin behandelte Materie war neuerlich von einigen unserer achtungswerthesten und geachtetsten Gelehrten zum Gegenstand neuer Untersuchungen gemacht worden; die Facultät

rechnete also, da sie auch den Gegenstand einer Preisfrage daraus machte, nur darauf, daß einer oder der andere ihrer Zöglinge den Forschungen von diesen gleichsam nachgehen, die Resultate davon zusammenstellen, und dadurch in das eigene historische Quellen-Studium eingeleitet, zugleich eine Probe seines geistigen Organs für das historische Studium überhaupt und seiner Anlage zu der historischen Critik geben sollte. In Ansehung des ersten aber hat sie ihre Erwartungen durch die vorliegende Abhandlung zu ihrem großen Vergnügen übertroffen gefunden, denn der Verfasser hat sich darin nicht nur begnügt, den Forschungen seiner Vorgänger nachzufolgen, und allenfalls nur das von ihnen schon gefundene zu sammeln und zu ordnen, sondern er hat auch eigene Forschungen angestellt, durch die sich ihr ebenfalls das letzte über ihre Hoffnungen erprobt hat. Sicherlich wird sich dieß auch seinen gelehrten Vorgängern in diesem Felde erproben; es wird sich ihnen besonders in einigen seiner gelehrten Excurse, wie in dem Excurse über Hegestipp S. 26 — 26; über die Wahrheitsliebe Dionysens von Alexandrien S. 37 — 39; über die Uebereinstimmung Eusebianischer Nachrichten mit den Angaben von Lactanz und von heidnischen Schriftstellern S. 41 — 48; und in seinen Untersuchungen über die Zeit, in welcher Euseb seine Geschichte vollendete S. 20 — 22; und über die Art erproben, womit er seine Quellen benutzte S. 56 — 67. Wenn sich ihnen aber der jüngere Gelehrte zuweilen durch ein gewisses Uebermaß verräth, so werden sie ihm die Bescheidenheit und die Mäßigung, die er in seinen meisten Urtheilen gezeigt hat, um so höher anzurechnen geneigt seyn.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1817.

G ö t t i n g e n .

Von ihrem Correspondenten in London Hrn. Dr. Nöthen hat die Königl. Societät der Wissenschaften durch Hrn. Hofr. Zeeren die Copie von vier Keilinschriften erhalten, die der Baronet Sir Gore Ouseley mit aus Persien gebracht hat. Drey derselben sind aus Persepolis; die vierte aus Murgab dem vermeintlichen Grabmahl des Cyrus. Die edle Liberalität mit der Sir Gore Ouseley nicht bloß die Mittheilung erlaubte, sobald er darum ersucht ward, sondern sogar eigenhändig die Abschrift veranstaltete, so daß man sich auf die genaue Richtigkeit, worauf so vieles ankommt, auf das vollkommenste verlassen kann, verdient den Dank der Gelehrten, und ward von der Königl. Societät auf das lebhafteste anerkannt. Herr Prof. Grotendorf in Frankfurt, dem die Inschriften zur Einsicht mitgetheilt wurden, erkannte in der ersten derselben von vier Zeilen, die sich auf einem Steine findet, den Sir Gore selber mit nach England gebracht hat, der aber in der Mitte einen Riß hat, und zusammengesetzt seyn muß, sofort dieselbe, welche bey de Bruyn

§ (3)

unter Nr. 131 gegeben ist, nur daß bey der Zusammenfügung des Steins ein Stück aus der Mitte weggebrochen ist, wodurch in jeder der vier Zeilen drey Zeichen nebst einem Worttheiler fehlen. Es ist dieselbe Inschrift, welche man in Herrens Ideen ic. in der ersten Beylage S. 601 dargestellt findet. Enthielte (setzt Herr Gr. hinzu) diese Inschrift noch Eine Zeile mehr, so würde sie den Anfang von Niebuhr's A. liefern; so daß es scheint als wäre diese Inschrift von derselben oben abgebrochen. Es fragt sich nun, ob erst der Engländer, der die Inschrift nach Europa brachte, oder schon ein Perser die beiden Bruchstücke mit Aushauung der fehlenden Zeichen so geschickt in einander fügte? Im letztern Fall würde daraus folgen, daß schon die Perser Steine mit Inschriften irgendwo losbrachen, und willkürlich zusammenfügten, ohne sich um deren Inhalt zu bekümmern; und daß die sonderbare Zusammensetzung der in obiger Beylage S. 595 erwähnten Inschrift bey de Bruyn 133 vielleicht schon ein Werk der Perser war. — Die folgenden zwey Inschriften sind sichtbar nur unvollkommen copirte Bruchstücke, deren erstes allein der von Hrn. Gr. entzieferten Zendischen oder ersten Keilschrift angehört; das zweyte aber so verwirrt gezeichnet ist, daß es mit Zeichen aus der zweyten Schriftart beginnt, und mit Zeichen aus der ersten Schriftart schließt; die noch dazu sehr verzerrt sind. Keine derselben läßt sich daher, so wie sie jetzt sind, enträthseln; in der ersten bedürfte es jedoch nur einer geringen Veränderung, um den Nahmen des Cambyzes darin zu finden; was Hr. Gr. jedoch billig dahin gestellt seyn läßt, um keinen vortheiligen Vermuthungen Platz zu geben. — Die vierte Inschrift von Murgab ist dieselbige, welche Hr. Gr. schon in der fünften Beylage zu den Ideen S. 643 aus Morier mitgetheilt und von Cyrus erklärt hat; unter der Voraussetzung, daß in dem vorletzten

Buchstaben des Namens Ein Keil weggelassen sey. Diese Vermuthung bestätigt sich nun vollkommen in einer zweyten auf Verwendung des Erzherzogs Johann R. H. durch Hrn. v. Hammer erhaltenen Copie; so daß Herr Gr. diese Erklärung jetzt als völlig erwiesen betrachtet; und das Weitere derselben in einem eigenen Aufsatz der Welt mittheilen wird; so wie auch den Anfang einer andern langen Inschrift aus Hamadan oder Ecbatana; welcher die Meinung zu bestätigen scheint, daß Medien das ursprüngliche Vaterland der Keilschrift war.

H n.

Paris.

Bei der Witwe Courcier: *Connaissance des tems, ou des mouvemens celestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'an 1818; publiée par le bureau des longitudes. 1815. 412 Seiten in Octav.*

Die Einrichtung des astronomischen Kalenders hat in diesem Jahrgange einige kleine Veränderungen erlitten. Die gerade Aufsteigung des Mondes, welche sonst nur in Bogenminuten angeführt wurde, ist jetzt für Mittag und Mitternacht auf Secunden berechnet, wogegen die Declinationen, die sonst von 6 zu 6 Stunden angegeben wurden, jetzt, in Minuten, nur für Mittag und Mitternacht angeführt sind. Diese Abänderung muß denjenigen Astronomen angenehm seyn, welche durch correspondirende Beobachtungen von Mondsculminationen den Unterschied ihrer geographischen Längen bestimmen wollen. Ferner sind die einzelnen Phänomene, welche sonst bey jedem Monath besonders aufgeführt wurden, jetzt zweckmäßiger am Ende des Kalenders zusammengestellt. Der dadurch gewonnene Platz ist zur Angabe der heliocentrischen Längen und Breiten der Planeten, und ihrer geraden Aufsteigungen in Zeit

verwandt. Es ist nur zu bedauern, daß man letztere bloß auf Minuten (also Viertelsgrade in Bogen) angelegt hat; es ist sehr oft wünschenswerth, um die Stellung der Planeten gegen benachbarte Fixsterne im voraus beurtheilen zu können, ihren Platz auf die Bogenminute genau vorher zu wissen, und anstatt der heliocentrischen Dörter, welche in der Ephemeride wenig oder gar keinen Nutzen haben, wäre die Ansetzung des Abstandes von der Erde bey weitem wichtiger. Es ist sehr zu bedauern, daß keine einzige unsrer astronomischen Ephemeriden dieß Element mittheilt, obgleich dasselbe für Aberration, Parallaxe und Reduction der gemessenen Durchmesser gleich wichtig ist.

Unter den beygefügtten Aufsätzen machen einige Auszüge, welche Herr Delambre aus verschiedenen Englischen Schriften gemacht hat, den Anfang. Da diese auf dem festen Lande doch noch immer in wenige Hände kommen, so werden diese Auszüge manchem Leser angenehm seyn: auch die beygefügtten Anmerkungen von einem so erfahrenen Practiker liest man gern, wenn gleich derselbe sich oft wiederholt. Mit ermüdender und unnöthiger Weitschweifigkeit ist dagegen der folgende Aufsatz geschrieben, über eine Aufgabe von Regiomontan, die Umstände anzugeben, unter denen zwey Punkte der Ekliptik in Länge eben so viel verschieden sind, wie in gerader Aufsteigung: diese unbedeutende und leichte Aufgabe hätte in der Connoissance des tems keine 10 Seiten verdient. — Neue Tafeln für die Aberration der Planeten in Länge und Breite von Puissant. Diese Tafeln haben eine so bequeme Einrichtung, wie es die Natur des Gegenstandes erlaubt, und mögen in dem Falle mit Nutzen angewandt werden, wo die Entfernung des Planeten von der Erde ganz unbekannt ist. Bey den Formeln, wonach die Tafeln berechnet sind, bemerkt der Verfasser: Ces for-

mules sont completes; il est remarquable en outre, qu'elles sont exactes, aux quantités près du troisieme ordre; car les termes en e^2 se detruisent mutuellement, comme je m'en suis assuré. Vermuthlich soll diese etwas dunkel ausgedrückte Stelle bedeuten, daß der Verf. die Aberration nach den Potenzen der Excentricität entwickelt hat, und daß die von der Excentricität unabhängigen Glieder, eben so wie die von der ersten Ordnung der Excentricität vollständig sind. Ist diese Auslegung (ohne welche die unterstrichenen Ausdrücke im Widerspruch zu stehen scheinen) die richtige, so scheint dem Verf. entgangen zu seyn, daß seine Formeln in der That nicht bloß bis zu den Größen der dritten Ordnung der Excentricität genau sind, sondern absolute Vollständigkeit haben. — Von demselben Verf. eine Anmerkung zu einem Aufsatze von Lagrange, die Parallaxenrechnung bey den Finsternissen betreffend, wo Herr Puissant den von Lagrange für die scheinbare Entfernung der Mittelpuncte der Sonne und des Mondes gegebenen Formeln durch Einführung von Hülfsmitteln eine für die numerische Rechnung geschmeidigere Gestalt zu geben sucht: bequemer ist jedoch hier die Anwendung der Tafel, aus der man sofort die Logarithmen der Summen und Differenzen von Größen findet, die unmittelbar durch ihre Logarithmen gegeben sind. — Die neue allgemeine Tafel für die parabolische Bewegung der Cometen von Burkhardt verdient den Vorzug vor der gewöhnlichen Tafel sowohl, als auch selbst vor der Barkerschen; sie unterscheidet sich von jener, daß nicht die Zeit die seit dem Durchgange durch das Perihelium verfloßen ist, sondern der Logarithme dieser Zeit ihr Argument ist. Verglichen mit der gewöhnlichen Tafel erspart sie das Aufschlagen eines Logarithmen; eben den Vorzug hat sie vor der Barkerschen Tafel bis zu 45° wahre

Anomalie, auch ist das Interpoliren in der Burt-
 handtlichen Tafel meistens etwas bequemer. — Neue
 Bestimmung der Bahn der Vesta von Daussy. Herr
 Daussy hat sich durch die Berechnung der Störungen
 der Bewegung der Vesta durch Jupiter, Saturn und Mars
 nach der Laplacischen Methode, welche bei der mäßigen
 Excentricität und Neigung jenes Planeten als zulänglich
 betrachtet werden kann, sehr verdient gemacht, und die
 ersten sieben Oppositionen zeigen in der That eine sehr
 befriedigende Uebereinstimmung. — Ueber einen neuen
 Apparat zur Vergleichung linearischer Maße von Prony.
 Das vornehmste Stück dieses Apparats ist ein auf Glas
 in 100 Theile eingetheilter Millimeter; mehrere
 Französische Künstler liefern diese Theilung mit einer
 in der That bewundernswürdigen Feinheit und Ge-
 nauigkeit. Von den zu vergleichenden Mäßen müssen
 solche Zusammensetzungen gemacht werden, daß ihr
 Unterschied höchstens ein Paar Millimeter beträgt,
 und bloß dieser Unterschied wird durch den Apparat
 bestimmt, dessen vollständigere Beschreibung hier zu
 weitläufig seyn würde. — Ueber die Ebbe und Fluth
 des Meeres von Laplace. Dieser kleine Aufsatz ist die
 Einleitung zu neuen interessanten Untersuchungen,
 welche dieser große Geometer über die zu Brest ange-
 stellten Beobachtungen der Ebbe und Fluth gemacht
 hat, und muß auf das nähere Detail dieser Unter-
 suchungen sehr begierig machen. Besonders merk-
 würdig ist die daraus abgeleitete Bestimmung der
 Mondsmasse ($= \frac{1}{68,7}$), und der Nutationsconstante
 ($= 9''65$), um so mehr, da die von Hrn. v. Lindenau
 mit so großer Sorgfalt discutirten Beobachtungen
 des Polarsterns einen beträchtlich kleinern
 Werth der letztern gegeben haben. — Die beiden fol-
 genden Aufsätze von demselben Verfasser über die An-

wendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Naturwissenschaft beschäftigen sich mit der Theorie der Genauigkeit der nach der Methode der kleinsten Quadrate gefundenen Resultate, und der Bestimmung der Genauigkeit der Beobachtungen selbst. Die Resultate dieser Untersuchung kommen im Grunde mit dem, was von Gauß in der *Theoria Motus Corporum Coelestium*, und in einem Aufsatze in der *Zeitschrift für Astronomie* entwickelt ist, ganz überein, obgleich Laplace den Gegenstand aus einem etwas verschiedenen Gesichtspuncte betrachtet hat. Es werden hier zugleich mehrere interessante Anwendungen dieser Theorie gegeben. Eine davon ist die Bestimmung der Jupitersmasse aus den Störungen welche Saturn durch die Einwirkung des Jupiters erleidet. Das aus dieser Quelle von Bouvard abgeleitete

Resultat ist $\frac{1}{1070,5}$, und der wahrscheinliche Fehler dieser Bestimmung findet sich $= \pm \frac{1}{723}$ desselben, d. i. es ist gerade eben so wahrscheinlich, daß der wahre Werth zwischen $\frac{1}{1085}$ und $\frac{1}{1057,5}$ liegt, als daß er außerhalb dieser Grenzen fällt. Laplace hat vorgezogen, die ungemein große Unwahrscheinlichkeit von etwas weitem Grenzen anzugeben: man kann 1 gegen fast eine Million wetten, daß der Fehler nicht mehr als $\frac{1}{105}$ des Ganzen beträgt. Hier ereignet sich nun der höchst merkwürdige Umstand, daß die von Gauß aus seiner Theorie der Pallasstörungen durch Jupiter, abgeleitete Masse des Jupiter doch beträchtlich von jener Bestimmung verschieden ist, und weit außerhalb jener Grenzen fällt, und was die Hauptsache ist, daß die Wahrscheinlichkeitstheorie auf diese Bestimmung angewandt, ihr sehr nahe eine eben so kleine Ungewißheit beylegt; über letzteres darf man sich nicht wundern, da bey den Bewegungen der Pallas die noch nicht so große Anzahl der Beobachtungen durch den weit stär-

fern Einfluß des Jupiter schon jetzt ersetzt wird. Wie soll man nun diesen Widerspruch ausgleichen, und welches ist die wahre Masse des Jupiter? Die fortgesetzten Beobachtungen der Pallas, und die Untersuchung der Störungen der Juno werden in Zukunft hierüber weitere Auskunft geben. Erlaubt aber scheint ein Zweifel, ob die Laplacische Methode die Störungen zu berechnen, auf den Saturn angewandt, ganz so genaue Resultate gebe, als zu einer so delicatesen Untersuchung erfordert werden. — Ueber Nonius Formeln für die Dämmerung von Delambre. Das Verdienst von Nonius um die Aufgaben, die sich auf die Dauer der Dämmerung beziehen, war bisher nicht genug gewürdigt. Hr. Delambre zeigt in dieser sehr ausführlichen Abhandlung, daß in der That Nonius alle dahin gehörigen Aufgaben sehr gut und zum Theil besser als seine Nachfolger aufgelöst hat. Wir haben diese Abhandlung als eine Probe eines großen Werks anzusehen, welches Hr. D. unter dem Titel einer Geschichte der Astronomie herausgeben will, und worin alle bekannten Bücher, wenigstens diejenigen, welche irgend etwas nütliches oder merkwürdiges enthalten, excerptirt, commentirt, zuweilen neu abgedruckt, aber immer wenigstens in neuer Einleidung geliefert werden sollen. — Der letzte Aufsatz dieses Jahrganges enthält die Elemente und Störungsgleichungen, nach welchen Bouvard's neue Saturnstafeln berechnet sind, und die Vergleichung derselben mit allen seit 1747 beobachteten Oppositionen und Quadraturen dieses Planeten, zusammen 130. Wir hätten sehr gewünscht, daß alle diese den Tafeln zum Grunde liegenden beobachteten Orter mit abgedruckt wären; so gut auch die Beobachtungen durch die Tafeln dargestellt werden, so wird man doch über kurz oder lang neue Verbesserungen zu suchen haben, wobey man auch auf alle jene Oppositionen wieder zurückkommen muß.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1817.

Modena.

Presso la Società tipografica: Memorie di matematica e di fisica della Società Italiana delle Scienze 1807 — 1814. T. XIII. P. II. 1807. 373 S. in Quart.

Schon früher wurden die physicalischen und mathematischen Abhandlungen vorliegender Sammlung angezeigt, die medicinischen dagegen, wie die chirurgischen, obgleich nicht minder interessant, blieben bis jetzt noch zurück. Ref. beeilt sich um so mehr dieß Verfaumniß nachzuhohlen, da manche von den Aufsätzen gewiß nicht ohne hohe Wichtigkeit sind, manche auch den Leser in den Grand setzen, das ärztliche Wirken und Treiben in Italien aus dem rechten Gesichtspuncte zu betrachten; indem die Italiänische medicinische Litteratur in Deutschland fast gänzlich vernachlässigt wird, während wir mit Producten der Englischen und Französischen in Uebersetzungen wie in Reconsionen fast überschwemmt und überfättigt werden. Ref. = Cataloge und gelehrte Zeitungen liefern hiervon den deutlichsten Beweis!

Die medicinischen und chirurgischen Aufsätze im zweyten Theile des dreyzehnten Bandes sind nun

folgende: S. 15. Sopra alcuni funghi ritrovati nell'apparecchio di una frattura complicata d'una gamba humana, von *Ottavio Targioni-Tozzetti*. Diese Schwämme, welche der Verf. deutlich für den *Agaricus Fimentarius* L. erkannte, zeigten sich in großer Menge auf dem, wie es scheint, sehr naß gehaltenen Verbande eines complicirten Beinbruchs, und keimten sehr rasch wieder hervor, sobald sie hinweggenommen wurden. Auch auf dem vom Kranken entfernten Beinwand wuchsen sie hernach wieder, sobald diese nur an einem gehörig feuchten und warmen Orte aufbewahrt ward. Abbildungen desselben begleiten diese Abhandlung. — S. 67. *Malattia straordinaria del cuore etc.* von *Jacopo Penada*. Das Herz fand man bey der Section eines, unter heftigem Herzklopfen, häufigen Ohnmachten, erschwertem Athemhohlen und Schlingen, verstorbenen Mannes so erweitert, daß es beynähe 1 Pfund Blut enthielt; dabey war es mit dem Pericardium gänzlich verwachsen. Die Aorta und Art. pulmon. waren gleichfalls aneurismatisch ausgedehnt. Der Kranke wurde 41 Jahre alt, und bemerkte erst ein Jahr vor seinem Tode die ersten Spuren seines Uebels. — S. 119. *Casi d'ostetricia non communi*, mitgetheilt von *Vincenzo Malcarne*. Der erste hier mitgetheilte Fall betrifft eine *Procidentia Vaginae* mit einer *Hernia intestinalis* complicirt. Die Patientinn starb ungeschwängert an einer Gallenkrankheit. Bey der Section fand man in dem am Perinäum und in der Vagina hervortretenden Bruchsaße einen Theil des Colon und beynähe das ganze Ileon, den Muttermund an die Blase gedrückt, die Gebärmutter gesund, die breiten Bänder derselben fast gänzlich verschwunden. Im zweyten wird die Krankengeschichte einer noch lebenden Frau erzählt. Diese Kranke leidet an fortwährender Verstopfung; untersucht man sie kurz nach einer Darmausleerung, so findet man den

Muttermund im Eingange der Scheide, die Gebärmutter in derselben, und hinter ihr das stark ausgedehnte Colon. Dieß dauert meistens zwei Tage, dann findet man das Rectum sehr ausgedehnt, die Scheide beynahe verstopfend, den Muttermund und die Gebärmutter aber hoch im Becken. Zuletzt erfolgte endlich sehr schmerzhaftes Darmausleerungen, und die frühern Erscheinungen treten wieder ein. Im übrigen menstruirte die Kranke gehörig, war auch mehrere Male schwanger. Innere, so wie äußere mechanische Mittel fruchteten bis jetzt nichts. Der dritte Fall handelt von einem Abortus von Drillingen, woben es vorzüglich merkwürdig war, daß alle drey sehr verschiedene Größen hatten, welches der Verf. den mehr oder weniger günstigen Adhäsionspuncten zuschreibt. Im vierten Falle endlich wird einer Verschließung der Vagina bey einem sonst wohlgebildeten Weibe erwähnt, die sich anderthalb Zoll hinter der äußern Mündung befand. Muttermund und Gebärmutter ließen sich nicht fühlen, fehlten vielleicht gänzlich. Das Uebel war angeböhren. — S. 153. *Su la gonorrea nel sonno e suo remedio*, von *Giovanni Verardo Zeviani*. Der Verf. versteht unter der nächtlichen Gonorrhoe die wiederholten nächtlichen Pollutionen, welche meistens Folge der Onanie sind, und zu Auszehrung führen können. Vier Kranke dieser Art behandelte er glücklich mit steigenden Gaben Opium, um ihnen einen von wollüstigen Träumen freyen Schlaf zu verschaffen. — S. 214. *Di due nuovi legamenti propri della tramezza delle narici*, von *Floriani Caldani*, mit 1 Kupfer. Diese beiden Ligamente entspringen von der *Spina navalis ossis maxillaris*, und gehen zu dem *Septum cardilagineum* der Nase, um dieses in seiner gehörigen Richtung zu erhalten. — S. 289. *Descrizione di un mutilingua, cioè di un stromento, con cui i muti, e Sordi possono con altri parlare*, von

Ermenegildo Pini, mit 2 Kupfern. Dieß Instrument, *Mutilingua*, wie der Verf. es tauft, womit die Taubstummen sollen sprechen können, besteht nach Art eines Klaviers aus Tasten, deren Hammer aber, statt an Saiten zu schlagen, die einzelnen Buchstaben des Alphabets hervortreten lassen. Auf diese Weise soll der Taubstumme den ihn umgebenden seine Gedanken durch ein Spiel mit den Fingern auf den Tasten mittheilen. Die Schwierigkeiten bey Anwendung dieses Instruments sind zu auffallend, als daß Rec. darauf aufmerksam zu machen brauchte. — S. 296. *Brevi riflessioni sul calore animale*, von *L. M. Caldani*. Nachdem der Verf. die ältern und neuern Theorien über Erzeugung der thierischen Wärme widerlegt, und gezeigt hat, daß von einer Erzeugung derselben, weil sie eine angebörne Eigenschaft des animalischen Körpers wäre, gar nicht der Rede seyn könne, sondern nur von der Erhaltung derselben, kommt er auf seine eigene Theorie, wie diese Erhaltung wahrscheinlich statt fände. Diese beruht nämlich einzig und allein darauf, daß sich bey der beständigen Thätigkeit im lebenden Körper heterogene Theile an' einander reiben, und eben diese Reibung einzig und allein hinreichend sey, die Unterhaltung der Wärme hervorzubringen. Den meisten Physiologen, so wie auch dem Rec., wird diese Ansicht gewiß allzu mechanisch scheinen, und wie manches Phänomen läßt sie nicht unerklärt! Sie hier zu widerlegen, möchte wohl zu weit führen, auch überflüssig seyn.

Tomo XIV. Part. 1. Verona dalla tipografia Cambaretti e Comp. 1809. 236 S. in Quart. Der erste Theil des 14ten, 15ten und 16ten Bandes enthält bloß mathematische und physicalische Abhandlungen, die zum Theil schon angezeigt sind, und deren Anzeige andern Theils außer der Absicht des Rec. liegt; er geht deshalb gleich zur Anzeige der medici-

nischen und chirurgischen Aufsätze des zweyten Theiles der genannten Bände über.

T. XIV. P. II. eben daselbst 332 S. in Quart. Den Anfang dieses zweyten Bandes des 14ten Theiles macht eine genaue Uebersetzung der Schrift von Bischoff über Gall's Lehre, mit sehr ausführlichen Anmerkungen von Vincenzo Malacarne. Bischoffs Schrift ist aus jenen Zeiten her noch zu bekannt, als daß Rec. sich hier damit beschäftigen sollte, was die Anmerkungen, größtentheils Einwürfe, anbetrifft, so gesteht Rec. frey, daß er sich außer Stand fühlt, so interessant sie auch sind, sie doch hier Auszugsweise wieder zu geben. Wenn die Sache ganz besonders interessirt, wenn es Freude macht, eine gründliche Widerlegung des Gall'schen Systems zu lesen, den muß er auf die Abhandlung selbst verweisen. — S. 59. Sulla varia origine e natura de' corpi calcolosi che vengono talvolta espulsi dal tubo gastrico, von *Pietro Rubini*, mit 1 Kupfer. — Alle durch den Mastdarm ausgeleerte steinichten Concremente theilt der Verf. in drey Classen, nämlich in solche, welche sich im Lebersysteme erzeugt haben, dann in die welche im Magen oder dem Darmcanale entstanden sind, und endlich solche, welche im Lebersysteme sich gebildet haben, und im Darmcanale for. gewachsen sind. Dann sucht er sehr weitläufig die unterscheidenden Merkmale dieser drey Steinarten anzugeben, welches dem Rec. etwas überflüssig scheinen will, da jeder, der nur einmahl einen Gallenstein gesehen hat, ihn leicht von einem Intestinal-Concrement unterscheiden wird, und die Kennzeichen der letzten Classe, bey der ein Gallenstein den Kern bildet, auffallend genug sind. — S. 101. Memoria intorno ai movimenti dell' iride dell' occhio, von *Leopoldo Marc-Antonio Caldani*. Nachdem der Verf. in der Einleitung die verschiedenen Erklärungsarten der Bewegungen der Iris gründlich zu widerlegen gesucht hat,

erklärt er sich folgendermaßen über diesen Gegenstand: der Reiz des Lichtes auf die Netzhaut lockt eine größere Menge Flüssigkeiten in die Art. centralis, und so auch in die mit ihr anastomosirenden Gefäße der Iris; durch diesen stärkern Zufluß werden dieselben länger, die Iris größer und die Pupille kleiner, bis sie endlich in ihre gehörigen Schranken zurücktritt; je nachdem das Licht stärker oder schwächer wird. Eine Erklärung, die, wenn sie gleich etwas mechanisch ist, doch nach des Rec. Meinung noch von keiner anschaulicheren verdrängt wird. — S. 152. *Vermi del cuore vivi e veri*, von *Giovanni Verardo Zeviani*. Bey einem an Gift gestorbenen Hunde fand der Verf. vier Würmer in der linken Herzkammer, von denen der eine noch lebte. Der größte war 2 Fuß lang, fadenförmig, weiß, mit einer Art Kopf versehen, die übrigen etwas kürzer. — S. 161. *Ricerche sull' azione irritativa*, von *P. A. Bondioli*. Ein Nachtrag zur Lehre vom Stimulus und Contrastimulus, von dem sich aber nicht füglich ein Auszug liefern läßt. — S. 174. *Breve descrizione di una malattia della pelle umana etc.*, von *L. M. A. Caldani*. Dieses epidemische Uebel brach im J. 1807 nach einem nassen kalten Frühling, dem ein sehr heißer Sommer folgte, in Padua aus, und war im May 1808 noch nicht ganz verschwunden. Der Vf. nebst seiner Familie litt selbst daran, und beschreibt es folgendermaßen: Anfangs stellte sich Nachts ein unerträgliches Jucken ein, das sich allmählich fast über den größten Theil des Körpers erstreckte, ohne daß äußerlich auf der Haut eine Eruption zu bemerken gewesen wäre. Bald aber zeigte sich ein zerstreuter, Linsengroßer Ausschlag, der sich mit einer harten, schwer zu trennenden Kruste bedeckte, der Monathe lang fest aß, das Jucken hörte dabey nicht auf. Späterhin brachen an mehreren Stellen des Körpers bald hier bald dort große Furunkeln hervor, wobey der Vf. zugleich an einer Empfindungs-

Tösigkeit der beiden Seitentheile des Leibes litt, ein Symptom von dem er im May 1808 noch nicht befreuet war. Alle Arzneyen halfen weder ihm noch irgend einem andern Kranken, deren es bey der epidemischen Verbreitung des Uebels sehr viele gab. — S. 214. Tentativi diretti a indagare le leggi della vitalita nell' economia animale, von *Stefano Gallini*. Ein weitläufiger, keines Auszuges fähiger, Aufsatz, mit einigen neuen, wenn gleich nach des Rec. Meinung noch nicht ganz erwiesenen physiologischen Ansichten. — S. 228. Di una straordinaria rottura del cuore, von *V. L. Brera*. Eine 66jährige, dem Trunke etwas ergebene Frau, wurde um Mittag plötzlich von einem heftigen bohrenden Schmerze in der Mitte des Brustbeins ergriffen, bekam furchtbare Convulsionen und kalte Schweiß, wurde sprach- und bewußtlos. Der Verf. fand sie bald darauf mit kalten Extremitäten, unregelmäßigem, häufigem, schnellem, weichem Pulse, mit den Händen oft auf die Brust deutend, und nur mit großer Beschwerde athmend. Das Uebel als unheilbar, und für das was es wirklich war erkennend, blieb er ein unthätiger Zuschauer, bis der Tod nach 18 Stunden die Leidende erlöste. Bey der Section zeigte sich nun folgendes: das Gehirn war ganz gesund, nur etwas Blutleer, so auch die Eingeweide des Unterleibes, bis auf die Leber, welche noch einmahl so groß wie im natürlichen Zustande war, und sich linkerseits bis zur fünften Rippe erstreckte. Das Pericardium war ungeheuer ausgedehnt, sehr dünn, und enthielt mehr als 30 Unzen zum Theil geronnenes, zum Theil zerseztes mit Eiter vermishtes Blut. Das Herz hatte seine natürliche Lage und Größe, seine Spitze aber wurde von der vom Zwergfelle bedeckten Leber sehr gedrückt, in dem rechten Ventrikel aber bemerkte man einen und $\frac{1}{2}$ Zoll über der Spitze, in der Nähe des Septum einen verticalen $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Riß; dessen Ränder ganz vereitert waren. Eben so

war auch die innere Fläche dieses Ventrikels in der Nähe des Risses ganz in Eiterung übergegangen, im übrigen aber das Herz ganz gesund, so auch die großen Blutgefäße. Der Verf. hält dafür, daß diese Vereiterung, so wie der Riß in Folge einer durch den Druck der Leber erzeugten schleichenden Entzündung entstanden sey; denn daß das Herz schon vor der letzten traurigen Catastrophe gelitten haben muß, beweist das häufige Herzklopfen dem die Kranke schon lange vorher unterworfen gewesen war. — S. 305. Della gravidezza quinquenne della madre d'un feto mostruoso asomalogacefalo, von *Francesco Orazio Scortigagna*, mit 4 Kupfern. Eine robuste Frau von 38 Jahren wurde zum ersten Mahle schwanger, nachdem sie über ein Jahr lang an einem intermittirenden Fieber gelitten hatte. Die Menstruation verschwand, der Unterleib wurde voller, allein keine Geburt erfolgte, statt dessen stellten sich heftige Schmerzen im Bauche ein, und in der Gegend des Nabels zeigte sich ein Bruch. Fünf Jahre lang trug die Frau auf diese Art ihr elendes Daseyn, einen Monath vor ihrem Ende fing der Bauch an zu suppuriren, und mit dem Eiter wurden zwey Zähne ausgeleert. Bey der Section fand man einen mit dem Bruche in Verbindung stehenden Sack der den monströsen Fetus enthielt, die Eingeweide, bis auf die beynahe weggeleiterten innern Geschlechtstheile, waren gesund, die Bauchhöhle mit einer stinkenden Sauche angefüllt. Der Fetus, kaum als ein solcher kenntlich, war 6 Zoll 3 Linien lang, hatte an 4 Zoll 3 Linien in seinem größten Durchmesser, enthielt mehrere Zähne, eine Spur von Zunge, von Auge, von Hirnsubstanz, mehrere unregelmäßig gebildete Knochen und Muskeln, von allen übrigen Organen aber gar nichts. Die Erklärung der Kupfer hierzu ist sehr weitläufig, da sie aber schon mit dieser ziemlich unverständlich ist, so

würde sie es ohne dieselben wohl ganz seyn, und der Leser wird sie dem Rec. wohl gern schenken.

T. XV. P. II. Verona dalla tipografia di Luigi Mainardi. 1810. 303 S. in Quart. S. 1. Conferma della proposizione circa alla produzione de' mostri umani, von *V. Malcarne da Saluzzo*. In einem frühern Werke stellte der Verf. den Satz auf, daß die Natur auch bey Bildung von Monstrositäten ganz feste Regeln befolgte. Zum Beweise desselben liefert er hier als Nachtrag die Beschreibung einiger monströsen Fetus, die bey gleicher äußern Bildung auch einen gleichen innern Bau hatten. So sehr aber Rec. der Meinung ist, daß die Natur auch in ihren Abweichungen bestimmte Regeln befolge, so hält er dennoch dafür, daß hierin ein paar Parallelfälle nichts beweisen können, indem andere sich auffinden lassen, die gerade den Gegenbeweis führen. Der erste Fetus, den der Verf. beschreibt, war ein *Acephalus* ohne Arme, mit unvollkommen ausgebildeten Beinen, gekrümmtem Rückgrade, die Brusthöhle mit ihren Eingeweiden und dem Zwergfelle fehlte gänzlich, der Unterleib war fast ganz von den Nieren und Nebennieren ausgefüllt, von welchen ersteren kleine Uretheren zu der kleinen leeren Blase übergingen. Der Mastdarm war ziemlich naturgemäß ausgebildet, die dünnen Därme fehlten. Die Testikeln lagen im Bauche, das Scrotum fehlte. Das zweyte Monstrum war diesem in äußerer Form, wie im innern Baue fast ganz gleich; eben so auch das dritte und vierte, nur daß ersteres einen, letzteres beide Arme hatte, bey allen dreyen aber fehlten fast alle innere Organe, ausgenommen die zum Harn- und Generationsysteme gehörigen. Die Beschreibung zweyer hydrocephalischen Kinder enthält nichts besonders Neues. — S. 20. Storia d'un diabete guarito coll' oppio, e riflessioni sulla forma, e sull' indole di questa malattia, von *Pietro*

Rubini. Eine, mittelst des Opiums in steigenden Gaben bis zu 24 Gran täglich, glücklich geheilte Diabetes insipidus bey einer 37jährigen Frau, die manchmahl 40 Pfund Urin in einem Tage ausleerte, gab dem Verf. Veranlassung zu einer Reihe von Bemerkungen über das Wesen, die Ursachen und Entstehungsart jener merkwürdigen Krankheitsform; Bemerkungen, die so artig sie auch aufgestellt und zusammengezogen sind, doch zu wenig neue Ansichten enthalten, um hier im Auszuge eine Stelle zu finden.—

S. 59. *Riflessioni ed osservazioni intorno al colore rosso del Sangue*, von *L. Marc - Antonio Caldani*. Dieser gelehrte Veteran unter den Physiologen läßt sich in diesem Aufsatze auf sehr interessante Untersuchungen über die größere oder geringere Färbung des Blutes in den Venen und Arterien ein. Gewöhnlicher Weise wird die lebhaftere Röthe des arteriellen Blutes der Vermischung des Sauerstoffes, die dunklere Farbe des venösen Blutes dem Eintritt des Kohlenstoffes zugeschrieben; eine Theorie die noch viel Mangelhaftes hat. Denn woher rührt es nach ihr, daß das aus einer Vene gelassene Blut anfangs dunkelroth ist, das später gelassene aber immer heller wird? woher die auffallende Blässe desselben bey schwachen Personen, die doch nicht an Respirationsbeschwerden leiden, und mehrere andere Erscheinungen dieser Art. Der Verf. dagegen erklärt sich die verschiedene Färbung des Blutes ganz einfach aus der verschiedenen Menge der im Blute enthaltenen Blutkügelchen, oder auch aus ihrer größern Vertheilung, so z. B. die lebhaftere Röthe des aus den Lungen rückkehrenden Blutes aus der Trennung der Blutkügelchen, welche sie in den feinen Lungengefäßen erleiden, die größere Röthe des Blutes zu Anfange einer Aderlaß, daraus, daß die Blutkügelchen in der comprimierten Vene anfangs sich aneinander drängen. Einen wichtigen Grund dafür, daß

Die Luft keinen Einfluß auf die Färbung des Bluts habe, nimmt C. auch noch daher, daß sich im bebrüteten Ey rothes Blut bilde, ohne Zutritt der Luft. — S. 166. Della forza del cuore, e del suo influo nel circolo del Sangue, von *Michele Araldi*. Dieser Aussatz ist eigentlich nur die Fortsetzung einer im eilften Bande dieser Denkwürdigkeiten enthaltenen Abhandlung über denselben Gegenstand. Der Verf. sucht in demselben, den, nach des Rec. Wissen noch nie bestimmt geläugneten Satz zu erweisen, daß die Kraft des Herzens die Haupttriebfeder des Blutumschlages sey, und daß die Arterien mehr hindernd als helfend auf denselben einwirkten. Nach Versuchen nämlich ist die Schnelligkeit in der Aorta in der Nähe des Herzens, wie die eines Körpers der in einer Minute 50 bis 60 Fuß durchläuft, während doch das Blut in einer nahe dem Herzen in der Aorta angebrachten Röhre zu einer Höhe von 9 Fuß hinauf getrieben wird. Diese Höhe von 9 Fuß aber ist nach bekannten hydraulischen Gesetzen einer Schnelligkeit von 1440 Fuß in der Minute gleich. Woher nun der große Unterschied zwischen der wirklichen Schnelligkeit des Blutumschlages und der, welche er vermöge der Kraft des Herzens haben müßte, wenn anders nicht der Widerstand der Arterienwände, die Reibung an denselben und das Gewicht der Blutssäule schuld seyen, daß das Herz wegen des beständigen Aufwandes von Kraft ermüden müsse. Doch dieses liefert keinen Gegenbeweis, da das Herz eine stetige Bewegung mit andern Muskeln, wie z. B. dem Diaphragma gemein hat, sich auch während der Diastole in einer Art von Ruhe befindet. Uebrigens nimmt der Verf. keineswegs an, daß das Herz einzig und allein die das Blut bewegende Kraft sey, sondern daß dazu auch noch mehrere andere Umstände concurrirten; ob sich indessen auch in den Venenstämmen, außer in der Gegend, wie die des Her-

zens, wie derselbe zu glauben scheint, Muskelfiebern finden, möchte Rec. doch wohl sehr bezweifeln. — S. 196. Della Stenocardia, malattia volgarmente conosciuta sotto il nome di angina pectoris, von *V. Luigi Brera*. In diesem Aufsatze legte der Verf. zuerst seine Ansicht über das Wesen und die Ursache der Angina pectoris nieder, daß sie nämlich entstehe, wenn das Herz durch einen organischen Fehler benachbarter Theile, besonders die Leber, in seinen Bewegungen gehindert werde, wodurch es in einen Zustand von wahrer Paralyse verfälle. Die zuweilen bey diesem Uebel beobachteten organischen Fehler des Herzens seyen bloß Folge des anhaltenden Drucks auf dasselbe. Diese Ansicht hat in neuern Zeiten viel Aufsehen erregt, ihre Vertheidiger und ihre Widersacher gefunden, ist aber noch in zu frischem Andenken, und aus Deutschen Journalen und Schriften zu bekannt, als daß Rec. sie hier weiter auszuführen für nöthig halten sollte. — S. 248. Storia di una gravidanza estrauterina etc., von *Paolo Mascagni*, mit 3 Kupfern. Eine gewöhnliche Muttertrompetenschwangerschaft, die 14 Jahre dauerte, und die hauptsächlich deswegen interessant ist, weil sich der Fötus in dieser langen Zeit so gut erhalten hatte, daß er einem zur rechten Zeit gebornen Kinde beynahe ganz gleich war. Muskeln, Eingeweide, Zellgewebe, alles war so wohl conservirt, daß sich die Blutgefäße sogar ausprägen ließen. Die Krankengeschichte dieser Frau war die gewöhnliche solcher Fälle; es war ihr neuntes Kind; zu Ende des neunten Monaths dieser Schwangerschaft stellten sich Wehen ein, die nach fünf Tagen aufhörten, worauf sich ein jauchiger Durchfall einfand, der gleichfalls nach einiger Zeit verschwand, und die Frau in einem erträglichen Zustande von Gesundheit zurückließ, der nur durch zuweilen eintretende Beschwerden vom Drucke des Kindes auf

die Unterleibs-Eingeweide unterbrochen wurde. Sie starb an einer enteritis.

Vol. XVI. Parte II. 232 S. in Quart. Verona 1813, bey Luigi Mainardi. S. 1. Sopra la legge del organismo animale da cui dipendono i menstrui delle donne, von *Stefano Gallini*. Des Verfassers Ansicht enthält nach des Rec. Meinung nichts Neues; zur Erzeugung eines neuen Individuums der Wesen aus den höhern Classen sey nämlich ein gewisser Grad von Wärme nöthig, der durch einen stärkern Zufluß von Säften erzeugt werde, würde dieser Zufluß nun zu stark, so ließen die Mündungen der Gefäße das überflüssige Blut durch. — Eine Erklärung und auch feine. — S. 41. Lezione accademica intorno all' avvelenamento di nove persone a un tratto cagionato da funghi, von *Viz. Malcarne de Saluzzo*. Neun Personen wurden auf einmahl durch den Genuß des *Agaricus campestris* All. an den Rand des Grabes gebracht, und nur durch die angestrengtesten Bemühungen des Verf. mittelst des *Alcali volatile*, häufiges Trinken, Clystiere und Fomentationen gerettet. Die heftigsten Convulsionen, *Opisthotonus*, Cholera und ähnliche Zufälle waren die unmittelbare Folge der Vergiftung. Eine sehr hysterische Frau, die auch von den Schwämmen mit genossen hatte, litt beynahe gar nicht davon. — S. 82. Sopra una singolare deiezione d'intestino, von *Leopoldo M. A. Caldani*, mit 1 Kupfer. Nach einer sehr ausführlichen und gelehrten Untersuchung über die Methode einen *Volvulus* mittelst Ausschneidung des Bauches und Auseinanderziehung der Eingeweide zu heben, ob dieses von *Paragoras* oder irgend einem Chirurgen nach ihm ausgeführt worden, und wie fern diese ganze Idee zu verwerfen sey, geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung über, die aber nur den geringsten Theil seiner Abhandlung

ausmacht. Sie betrifft die Krankengeschichte eines 13jährigen Knaben, der an einer heftigen Gallenkolik mit Erbrechen und Verstopfung litt, und am sechszehnten Tage seiner Krankheit ein 2 Fuß langes Stück vom *intestinum jejunum per anum* ausleerte, das bennähe ganz unverletzt war, und an welchem noch einige Bruchstücke vom Mesenterium saßen. Der Knabe genas hierauf schnell, allein ungefähr drey Wochen hernach bekam er plötzlich, wahrscheinlich nach einem Diätfehler, heftiges Erbrechen, Kolik, und starb eines sehr schleunigen Todes. Bey der Section fand man den Darm an der Stelle, wo sich die beiden Enden früher vereitert hatten, gebrochen, und die Fäces in die Bauchhöhle ausgetreten. Diese Krankengeschichte wurde von Dr. Laianatta in Mel beobachtet, und dem Verfasser mitgetheilt, der sie nur mit einigen interessanten Bemerkungen und Parallelfällen begleitet. — S. 119. Osservazioni anatomicopatologiche, von *Floriano Caldani*. Die erste Beobachtung betrifft einen während einer Schwangerschaft entstandenen Wahnsinn. Er dauerte sechs Monate, gleich nach der Entbindung kehrte die Vernunft zurück, die Entbundene starb aber wenig Tage hernach an einer febris petechialis. Bey der Leichenöffnung fand man, daß die *glandula pinealis* und die Markstreifen, welche sie mit dem *thalamus nervorum* verbindet, fehlten. Die zweite Beobachtung enthält die Beschreibung eines sonderbar geformten Penis, an dem die urethra vom os pubis bis zur Spitze offen, einer Rinne gleich war. In der dritten, mit einem Kupfer versehenen, wird ein Penis beschrieben, auf dessen Spitze sich ein gekrümmtes, über 2 Zoll langes Horn befand. Es entstand nach der Extirpation einer krebsartigen Geschwulst an demselben Orte. Die letzte endlich enthält die Krankengeschichte und den Sectionsbericht einer

Frau, die an allen Zeichen eines Scirrhus des Uterus litt, und dabey von dem anhaltendsten, heftigsten Husten mit blutigem Auswurfe gequält wurde. Nach dem Tode fand man außer der scirrhösen Desorganisation des Uterus und der Ovarien, auch eine scirrhöse Geschwulst im hintern Mediastinum, welche die Trachea, die Bronchien, die Art. und Vena pulmonalis, und den Oesophagus umgab. Lungen und Herz waren übrigens gesund. — S. 135. Storia medica di una singolare malattia verminosa. von *Luigi Grossi*. Enthält nichts Besonderes. Mit der Taenia kamen zugleich Lumbrici vor; das versuchte Nufferische Mittel, und kleine Gaben Tartarus emeticus leerten nur Bruchstücke von dem Bandwurm aus, nach einiger Zeit zeigte er sich immer wieder. — S. 141. Calcolo di specie singolare ritrovato nel centro di un tumore esterno etc., von *Iacopo Peneda*, mit 1 Kupfer. Im linken Hypochondrio, etwas seitwärts, bildete sich bey einer 50jährigen Arbeitsfrau nach langjährigen Schmerzen ein Abscess, der nach einiger Zeit einen Stein ausleerte, welcher 1 Unze 2 Drachmen wog, Eiformig gestaltet war, aus concentrischen Lamellen gebildet war, und nach einer oberflächlichen chemischen Analyse aus Adipo-Cire bestand. — S. 187. Idee relative alla condizione delle malattie universali e locali, von *V. L. Brera*. Enthält keine besonders neue auffallende Ideen. Der Verfasser definiert allgemeine Krankheiten als solche, die alle Systeme zugleich oder doch wenigstens den größten Theil derselben ergreifen, locale aber als solche, die ihren Sitz nur in einem Systeme, oder in einem Theile eines Systems haben, und die nur wegen Consensus, oder wegen ihrer Lage, mehrere oder alle Systeme mit in ihren Kreis hinein ziehen.

Wir beschließen mit den zur Chemie gehörigen Abhandlungen. T. XII. P. II. S. 100—118 beschreibt *Gioachino Carradori* mehrere Versuche, welche von ihm über das so genannte süße Princip der fetten Oehle von Scheele angestellt worden sind. S. 310—320 gibt *Pietro Aliscati* Nachricht von ein paar merkwürdigen menschlichen Concretionen, deren chemische Analyse von *Pietro Alemanni* in der folgenden Abhandlung S. 321—332 mitgetheilt wird. Die eine dieser Concretionen, ein Harnstein von einer Frauensperson, ist wegen ihrer durchaus abweichenden Mischung von den bisher untersuchten Steinen dieser Art merkwürdig. Dieselbe soll nach *Alemanni's* Versuchen aus: 51,0 Talkerde, 21,84 phosphorsaurem Eisenoxydul, 20,0 Kieselerde, 4,0 kohlensaurer Talkerde und 2,16 flüchtigen Bestandtheilen nebst Verlust bestehen. Nach dem von A. zur Untersuchung dieser Concretion eingeschlagenen Verfahren müssen wir indessen an der Richtigkeit des gefolgerten Resultats zweifeln. Die beiden andern hier beschriebenen Concretionen rührten von einem Manne her. Die eine derselben wurde mit dem Speichel ausgeworfen, und die andere aus einem am Fuße befindlichen Geschwür abgefordert. Die erstere bestand nach *Alemanni* aus: 77,0 Kochsalz, 12,0 salzsaure Talkerde, 10,0 äpfelsaurem Natron und 1,0 einer fremdartigen Substanz. Und die andere aus: 81,0 Kochsalz, 10,0 salzsaure Talkerde, 5,0 äpfelsaurem Natron und 4,0 einer vegetabilischen dem vegetabilischen Faserstoffe analogen Substanz, welche vermuthlich von den Arzneymitteln herrührte, womit man das Geschwür verband. S. 363. *Gio. Antonio Giobert*, Bemerkungen über die Färbung des baumwollenen Garns mit Krapp.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1817.

London.

Memoirs of the political and private life of James Caulfield, Earl of Charlemont, by Francis Hardy Esq. Member of the House of Commons in the three last parliaments of Ireland. 1810. 443 S. mit dem Index. In Quart.

Auch dieses Buch gehört zu denen aus England, deren, wenn gleich sehr verspätete, Anzeige nicht unterbleiben durfte. Es enthält die Geschichte eines um sein Vaterland, Irland, hochverdienten, durch Bücher, vielsährige Reisen und vertrauten Umgang mit vielen der vorzüglichsten Männer seiner Zeit gebildeten, wie er hier durchweg erscheint, nach den Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit edel sich betragenden Mannes. Es enthält auch Briefe von mehreren jener berühmten Zeitgenossen, und an sie; Rockingham, Fox, Burke, Hor. Walpole, Gen. Lee, Beauclerk, Baretti u. a.; und manche Anekdote. Wenn aber auch der Inhalt, außerhalb Englands, weniger Interesse hätte, als er nach dem Bemerkten doch gewiß haben muß: so würde durch die treff-

liche Bearbeitung des Stoffes allein schon das Buch für viele, eben so wie für den Recensenten, in hohem Grade anziehend seyn. Der Verfasser ist, wie der Graf, durch classische Studien gebildet; wie dieser Freund der Freyheit und standhafter Vertheidiger der gerechten Ansprüche Irlands; aber eben so sehr Feind aller verkehrten, verderblichen, geleswidrigen Mittel; freymüthig in den Urtheilen über Denk- und Handlungsarten anderer, und doch so milde, vorsichtig und schonend, wie redlichgesinnte und gründlich ausgebildete Männer es immer sind. Meisthaft sind die Zeichnungen des Verfassers, und bewundernswürdig der Reichthum und die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, um Einförmigkeit zu vermeiden. So sind nicht nur die Statthalter, die vornehmsten Redner und Parteyen-Häupter im Irländischen Parlamente, sondern auch viele andere berühmte Staatsmänner, Gelehrte und Künstler der Zeit gezeichnet. Aber auch außerdem ist das Buch voll trefflicher Bemerkungen über die menschliche Natur in Beziehung auf politische Angelegenheiten. Nach seiner festen und menschenfreundlichen Denkart, die, bey Fehlern, das Gute nie übersehen ließ, konnte der Graf in freundschaftlicher Verbindung mit Männern stehen, deren Grundsätze und Lebensweise er nicht billigte; mit dem alles bezweifelnden Hume, ohne in seiner philosophischen Verehrung der christlichen Religion im mindesten wankend zu werden, obgleich dieser ihn gern in seinen Unglauben gezogen hätte; mit lustigen Schwelgern, wenn sie durch Kenntnisse, witzige Laune oder andere schätzbare Eigenschaften sich auszeichneten, ohne die Keinheit seiner Sitten zu beflecken. Das Gesagte läßt schon erwarten, daß er bey den Irländischen Staatsangelegenheiten an keine Parthey sich fesselte, sondern eben so offen und fest auf der Seite des

Ministeriums als auf der Seite des Volks stand; je nachdem er es in seiner Ueberzeugung dem gemeinen Besten gemäß erachtete. So erhielt er sich das Vertrauen und die hohe Achtung beider Theile. Mehrere Male dämpfte er durch sein Ansehn die aufrührerischen Bewegungen; und fast gezwungen, nur aus Ehrfurcht für den Willen des Königs, nahm er die Erhebung in den Grafenstand und die Ertheilung des neuen St. Patric-D. an. Was einer Bestechung ähnlich gesehen hätte — dergleichen sich, auch nach dieser Schrift, nur allzuvielen im Irändischen Ober- und Unterhause gefallen ließen — wagte man nicht ihm zu bieten. Nach einem fast 11-jährigen Aufenthalt in fremden Ländern, Aegypten, Griechenland und den Griechischen Inseln, Constantinopel, Frankreich, einem Theil von Spanien, besonders aber in Italien, nahm er im Jahre 1755 zuerst Antheil an den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes. Doch gab er dabei seine Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften nicht auf. Er war eines der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft der Dilettanti in London; zu welcher Barretti, Johnson, Reynolds, Goldsmith und mehrere auch im Ausland berühmte Männer gehörten. Er hat die Geschichte der Italiänischen Poesie von Dante bis auf Metastasio bearbeitet, und der Verfasser dieser Memoirs hofft, daß diese Arbeit noch einst im Drucke erscheinen werde. S. 153 f. Einige seiner Uebersetzungen Italiänischer Gedichte sind eingerückt. S. 123 ff. Er wurde zum ersten Präsidenten der 1786 unter königlicher Auctorität zu Dublin errichteten Academie erwählt. Die schwierigste politische Lage, in welcher der Graf sich befand, war im Jahre 1783, als die Irändischen Freywilligen (Volunteers) unter ehrfurchtigen Anführern nichts Geringeres als eine förmliche Staatsform

änderung vorhatten. Der sonst fast immer im Auslande lebende, auch in Deutschland nicht unbekannt, sonderbare Bischof von Derry, Graf von Bristol, war gerade damals in Irland; mischte sich ein, und machte dem mit Klugheit redlich zu Werke gehenden Graf Charlemont zu schaffen. Er wird geschildert (S. 162) wie er auch in hiesiger Gegend mit unter sich gezeigt hat. Lord Bristol was a man of considerable parts, but far more brilliant than solid. — Generous, but uncertain; splendid, but fantastical; an admirer of the fine arts, without any just selection, engaging, often licentious in conversation; extremely polite, extremely violent. Doch auch von diesem excentrischen Mann wird etwas gerühmt; nämlich daß er alte, ehrwürdige Geistliche seines Sprengels vielfältig durch angewiesene Renten unterstützt habe. Die Freundschaft und Anhänglichkeit für Rockingham, Fox ic. machten, daß General Charlemont unter der Pitt'schen Administration nicht beliebt war in England; bey der Irländischen Nation stiegen Achtung und Ergebenheit für ihn, bis die durch Französische Einfluß erregte Revolution ausbrach (97, 98) die ihn so sehr schmerzte, daß vielleicht sein Tod dadurch beschleunigt wurde. Der Vereinigung mit England, unter einem Parlamente, war er abgeneigt. Von den Anekdoten, die im Buche vorkommen, sind dem Rec. einige Montesquien betreffende besonders interessant, und vorher nicht bekannt gewesen. Als junge Reisende wurden Graf Charlemont und seine Gesellschafter von Montesquieu auf seinem Landgute bey Bourdeaur freundlich aufgenommen und mehrere Tage bewirthet. Dieser starb bald darauf; und da er sein nahes Ende erwartete, gab er den Befehl, daß das untüchtige Manuscript seiner Geschichte Ludwig XI. ver-

brannt werden sollte, und — das Unglück traf das zum Druck bestimmte gute. Er hinterließ 40 Folio-bände Excerpten S. 37 f. Hume's Aeußeres, seinem Innern, wie von mehreren schon bemerkt worden ist, sogar nicht physiognomisch entsprechend, wird eben so S. 6 gezeichnet. Zum Beschluß setzen wir noch Burke's Urtheil über den Grafen (S. 295) her: "Lord Charlemont is a man of such polished manners, of a mind so truly adorned and disposed to the adoption of whatever is excellent and praise-worthy, that, to see and converse with him, would alone induce me, or might induce any one who relished such qualities, to pay a visit to Dublin." Er war geb. 1728 und st. 1799.

Paris.

Hier hat im Jahre 1815 der treffliche Coray eine Ausgabe von Strabo besorgt: *Στράβωνος γεωγραφικῶν βιβλίων ἑπτακαιδέκα, ἐκδιδόντος καὶ διορθούντος Α. Κοραΐ, φιλοτιμῶν δαπάνῃ ὁμογενῶν Χίων, ἐπ' ἀγαθῶ τῆς Ἑλλάδος. Μέρος πρῶτον.* Der Drucker ist J. M. Eberhart, der Buchhändler Theoph. Varrois. 90 und 391 Seiten in Octav.

Da wir nur den ersten Theil vor uns haben, dem die exegetischen und kritischen Nachweisungen fehlen, so halten wir es für rathsam, diese, die wahrscheinlich am Ende nachfolgen werden, erst abzuwarten, und uns, wie billig, mit der bloßen Anzeige des Inhalts dieses ersten Theiles zu begnügen. Die ersten 90 Seiten begreifen die Prolegomena. Hier finden wir im Neugriechischen die bekannten Lebensumstände des Geographen, dessen Geburt der Herausgeber ins Jahr 687 nach N. E. (65 vor Ehr.) oder kurz nachher ansetzt, und seinen Tod ins Jahr nach

Ehr. Geb. 26, so daß Strabo über 80 Jahr alt geworden wäre. Weil seine Geburt in die Zeit fiel, wo die Großthaten des Pompejus sehr viel Aufsehen machten, so findet Herr Coran es wahrscheinlich, daß der Geograph daher den Namen Strabo empfing, welcher der Pompejischen Familie eigen war. Dieß möchte wohl nur leichte Vermuthung bleiben. Strabo war Stoiker. Sein großes Geschichtswerk, welches eine Fortsetzung des polybischen Werks enthielt, gieng verloren. Hr. Coran läßt nur eine kurze Schilderung des Zustandes der Geographie folgen als Strabo auftrat, woben auf Mannert, Gosselin, Kennel, Köler (allgemeine Geographie der Alten) u. a. verwiesen wird. Ueber Hanno ist er ungewiß, und das Werkchen, das dem Skylax zugeschrieben wird, hält er für eine spätere Umarbeitung des ursprünglich dorisch oder jonisch geschriebenen Buches. Pytheas aus Marseille findet an Coran einen tüchtigen Vertheidiger gegen Posidonius, Strabo und manche Neuere: wenn auch Pytheas manches Unwahre vortrug (wovon man nicht einmahl weiß, ob er es vom Hörensagen hatte), so muß man ihm doch ohne Widerstreit manche Entdeckungen zuschreiben, z. B. die Nachricht von der Ebbe im Atlantischen Meere (vgl. Geminus *εὐρωπῆς ἢ τὰ Παιονίονα* und Petavii Uranalog. S. 22), vom Baltischen Meere und vom höhern Norden. Auch Eratosthenes, den Strabo epitomirt, wird sehr gelobt, wie Posidonius, auf welchen Strabo folgte, der seine Vorgänger, wie natürlich ist, benutzte hat. Strabo ersetzt uns also, oder muß uns ersetzen viele verlorne Schriftsteller, und erweiterte die Geographie durch die herrliche statistische Ansicht, welche er zuerst in dieselbe einführte. Doch bey den Vorzügen, welche Coran dem Geo-

graphen zuschreibt, vergißt er nicht, die bekannten Schwächen desselben anzugeben, daß er z. B. den Homer für die Quelle alles Wissens hält, den Herodot vernachlässigt, durch dessen Benutzung er viel bessere Einsichten vom Kaspischen Meere gehabt hätte, wie wohl er diesen Fehler mit seinen gelehrten Zeitgenossen und andern bis auf Ptolemäus gemein hatte &c.

Da Coray nebst Dürtheil und Gosselin mit der Französischen Uebersetzung beauftragt war, so hatte er Veranlassung genug als Uebersetzer und Critiker den Text zu studieren, die Handschriften zu vergleichen, und sich zu einer critischen Ausgabe vorzubereiten: wovon er die nöthigen Nachrichten mittheilt. - Dann folgt die Anzeige der Ausgaben, von der Venezianischen im Jahre 1516 an bis auf die Siebenkees-Zschufesche und Falconersche, und dann der Uebersetzungen. Die Leipziger Ausgabe liegt zum Grunde, aber der Text hat, wie der Herausgeber selbst sagt, und unsere Vergleichung bestätigt, eine hier und da etwas veränderte Gestalt gewonnen, theils durch die Benutzung der Handschriften, besonders der Pariser Handschrift 1393, und der Critiken seiner Vorgänger, theils durch seine eigene Bekanntschaft mit dem Strabo, nicht ohne die Dreistigkeit im Emendiren, welche wir bey der Anzeige seiner Ausgabe des Plutarchs, mit seinen eigenen Worten, zu erkennen gegeben haben. Zuletzt gibt er noch die von ihm und dem sel. Dürtheil (er starb im May 1815) übersezten Bücher an. Beygefügt ist eine von Gosselin im Jahre 1803 besorgte Landkarte von Strabo. Am Rande des Textes ist die Seitenzahl der Casaubonschen Ausgabe vom Jahre 1620 beygesetzt worden. Dieser erste Band enthält die ersten sechs Bücher.

M p f.

Züllichau.

Von Darnmann: Sammlung ähnlich oder gleichklingender Wörter von ganz verschiedener Bedeutung, alphabetisch geordnet, und mit den nöthigen Beispielen ihres Gebrauchs versehen. Ein Schulbuch zur Beförderung der Muttersprache, von J. D. L. Scherwinzky, Diac. zu Kapfen und Prediger zu Tornow in der Neumark. 1816. XII und 239 Seiten in Octav.

Ohne Zweifel bietet die Homonymie eine nützliche Beschäftigung bey der Erlernung der Sprachen und zugleich ein treffliches Mittel zur Erweckung des Selbstdenkens dar, so wie eine größere Bekanntschaft mit der Muttersprache und Fertigkeit in der Rechtschreibung und Rechtsprechung dadurch bewirkt werden kann. Eine interessante Uebung kann daraus für die Jugend entstehen. Diese Betrachtungen brachten das Gemeinnützigste homonymische Wörterbuch von C. G. Müller (Nürnberg 1814) hervor, und dieses Werkchen, welches aber schon fertig war, als jenes dem Verf. bekannt wurde, der das seinige noch nützlicher einzurichten bemüht war, indem er Sinn und Zusammenhang hineinbrachte, oder die Wörter zugleich in Worte verwandelte, und auf alle Art lehrreich zu werden sich bestrebte. Daß übrigens reine und unreine Homonymien durcheinanderlaufen entschuldigt der Zweck: als Aecker, Ecker; Aengsten, Engsten. Aber solche: Aessen, Aegen (es ist eine Kunst, geschickt zu äßen; es möchte uns übel bekommen, wenn wir von den Eckereyen zu viel äßen) würden wir doch nicht aufgenommen haben.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1817.

Carlsruhe.

Ben D. N. Marx: Die Liebs- und Culturlchre der Waldungen, von E. P. Laurop, Großherzoglich Badischem Oberforstrath u. s. w. 1816. VIII und 206 Seiten in Octav.

Die Anzeige dieses kleinen Werks schließt sich sehr natürlich an die im 7. Stücke dieser Blätter enthaltene von der Instruction, wonach in den Preussischen Staaten die Holz-Cultur betrieben werden soll. — Dort wurde die Holz-Cultur im ganzen Umfange des Worts, also die künstliche mit eingeschlossen, abgehandelt; hier ist bloß von der Wieder-Anzucht der Wälder durch den Betrieb, mithin lediglich von Naturkräften und deren Beförderung, die Rede; dem Cardinalpuncte der ganzen Forstwirtschaft!

Der Herr Verf. hat diesen Gegenstand nach seinen wesentlichsten Beziehungen, systematisch und gründlich, abgehandelt. Er theilt sein Werk in zwey Abschnitte, und jeden Abschnitt in mehrere Kapitel. Im ersten Abschnitte werden die äußeren Umstände,

die auf den Betrieb Einfluß haben, nämlich das Clima und der Standort der Holzpflanzen, und im zweyten die Regeln des Betriebes bey den Laub- und Nadelholz-Hochwäldern, bey den gemischten Wäldern und bey den Schlagholz-Wäldern, vortragen. — Alles ungemein gründlich und genau und in einer lichtvollen Ordnung, obwohl durchaus nicht neu, so daß dieß Werkchen, wie der Hr. Verf. es wünscht, jedem Lehrer als ein Leitfaden des Vortrags und jedem practischen Forstmanne als ein Handbuch zum Nachschlagen, wenn er sich über diesen oder jenen Gegenstand Rathes erhohlen müßte, empfohlen werden kann. Nur über einige Punkte wollen wir uns nachfolgende Bemerkungen erlauben.

Zu den äußern Umständen, die auf den Betrieb der Waldungen Einfluß haben, rechnet der Herr Verf. bloß das Clima und den Standort; und dieß mit vielem Rechte, sobald man bloß auf die in der Natur begründeten Bedingungen des Waldbetriebes Rücksicht nimmt. Einen großen Einfluß auf den Waldbetrieb, oder auf die Wiederanzucht der Wälder, haben aber auch die rechtlichen Verhältnisse, unter denen die Wälder im Staate sich befinden; ein mit Servituten belasteter Wald kann nicht so behandelt werden, wie ein ganz befreyeter; der Forstmann muß seine Ideen nach jenen Verhältnissen eben so modeln, als nach den Einflüssen und Bestimmungen des Klimas und des Standorts; Rec. glaubt daher, daß sie bey einem systematischen Vortrage des ganzen Gegenstandes auch nicht gänzlich mit Stillschweigen hätten übergangen werden dürfen. — Was ist, S. 19, "organische Materie," die, in Wasser aufgelöst und mit Erde gemischt, die Bäume nährt und den zureichenden Grund ihres Wachstums enthält? Wirkt diese Materie organisch, oder ist sie selber organisiert? Wahrscheinlich

will der H^{er}e Verf. bloß sagen, daß die eigentlich nährenden Bestandtheile des Bodens aus aufgelöseten organisirten Körpern bestehen. Dann aber ist der Ausdruck sehr uneigentlich, denn das Residuum eines aufgelöseten organisirten Körpers ist doch unmöglich selbst etwas organisches oder organisirtes. Daß nach S. 45 die Fichte so ganz vorzüglich von der Natur für hohe Gebirge und rauhe Climate bestimmt sey, wird doch von den Beobachtungen eines Wahlenberg, v. Buch und Hausmann in Norwegen und Schweden, widersprochen. Nach ihnen wächst die Kiefer (*P. sylvestris* L.) in diesen kalten und gebirgigen Ländern in gleicher Höhe mit der Fichte, nämlich bis zu 3000 Fuß über der Meeresfläche, und streitet mit derselben um den ersten Platz. — Merkwürdig ist es allerdings, daß dieser Baum, der bey uns nur sandige Ebene und tiefen Boden liebt, in welchem er seine Pfahlwurzel herabsenken kann, und der dem Anbaue auf Gebirgen, wo Fichten, Weisstannen, Lerchen u. recht gut gerathen, sich beharrlich widersetzt, so hoch auf die nordischen Gebirge heraufsteigt. Vielleicht macht die unterliegende Gebirgsart und die Tiefgründigkeit des Bodens daselbst einen Unterschied.

Gegen die S. 62 ff. angegebenen Alter, in welchen die Bäume 1. mannbar werden (oder reifen Saamen tragen); 2. den stärksten Zuwachs haben; 3. noch ausschlagen (sich reproduciren), und 4. am vorteilhaftesten als Schlagholz behandelt werden, möchte sich noch Manches erinnern lassen. Wir wollen aber mit dem H^{rn}. Verf. nicht darüber rechten, sondern bloß nur noch den Wunsch ausdrücken, daß es ihm gefällig gewesen seyn möchte, den Begriff vom stärksten Zuwachse der Bäume etwas genauer zu bestimmen, da bey dem abnehmenden Durchmesser des zugewachsenen Holzkörpers die Masse dennoch mehrere

Jahre hindurch sich gleich bleiben kann. — Ganz im Gegensatz mit den, in der vorhin angezogenen Instruction u. gegebenen Vorschriften, wird hier S. 75 gesagt, daß auch die Laubholzschläge von Osten nach Westen angelegt werden müßten, um dem jungen Holze Schutz vor den heftigen Westwinden zu verschaffen. — Herr Zartig will ihm (und besonders dem jungen Stockauschlage) Schutz vor den kalten und austrocknenden Ostwinden verschaffen, und daher die Schläge von Westen nach Osten angelegt wissen. — Welche Winde sind nun die schädlichsten, und von welcher Gegend her sollen wir unsere Laubholzschläge anlegen?

Vorzüglich schön sind S. 85 die Ursachen entwickelt, weswegen der Frühling die beste Abtriebszeit des Schlagholzes ist. — Rec. ist hierin mit dem Hrn. Verf. ganz einverstanden, wie ein jeder es seyn muß, wenn bloß die Rede von den natürlichen Beförderungsmitteln der Reproductionskraft ist. Nimmt man aber auch auf die äußeren Umstände Rücksicht, die bey dem Schlagholz-Betriebe eintreten, wie dieß schon bey den Ellernbrüchern, die im Winter abgetrieben werden müssen, geschieht; so verdiente es immer noch einer näheren Untersuchung: ob der Abtrieb der Schlaghölzer im Winter so unbedingt verwerflich sey? — Wie mancher Stock- und Wurzel- ausschlag, wie manche junge Saamenpflanze, die bey dem Frühlingshiebe und insbesondere bey der Abfuhr u. des Holzes verdorben werden, würden verschont bleiben und ruhig im Schlage erwachsen, wenn der Abtrieb und die Räumung des Schlages im Winter geschähe; denn daß die im Winter abgetrennten Stücke auch wirklich wieder ausschlagen, ist jedem practischen Forstmann bekannt. Doch dieß nur um auch die Rehrseite der Sache ein wenig herauszuheben.

Im dritten Kapitel des zweiten Abschnitts S. 93, wo von der Hiebslehre überhaupt gehandelt wird, nimmt der Herr Verf. Anlaß, Erwas von der "Geschichte der Hiebsmethoden der Waldungen" einzuschalten. Er behauptet, daß man beim Hochwalde mit der Plenter- oder Femel-Wirthschaft angefangen und mit dem periodischen und kahlen Abtriebe aufgehört habe, und schildert die nachtheiligen Folgen sehr eindringlich, die mit jener ursprünglichen Betriebsart der Hoch-Wälder verbunden sind. Hierin wird ihm nun wohl ein Jeder Recht geben. Ob aber die Femel-Wirthschaft wirklich aller Orten die ursprüngliche Wald-Betriebsart gewesen sey? möchte wohl einer näheren historischen Prüfung unterworfen werden müssen. Rec. bezweifelt es sehr, sieht er auf die herrlichen Hoch-Wälder, die wir aus des Hrn. Verf. Zeitraum der Femel-Wirthschaft dennoch hin und wieder überliefert bekommen haben; und von zwey Dingen kann, nach seiner Meinung, nur Eins gegründet seyn: entweder die Femel-Wirthschaft war nicht so nachtheilig, wie der Herr Verf. sie schildert, oder nicht so allgemein verbreitete und ursprüngliche Betriebsart. Rec. denkt: unsere Vorfahren wußten zum Theil recht gut die Handgriffe und das richtige Verfahren, kannten aber nicht die theoretischen Gründe und wußten sich von ihrem Verfahren keine Rechenschaft zu geben. Wie können jetzt herrliche Theorien aufstellen, sind aber im Verfahren und in den Handgriffen nicht immer viel weiter gekommen!

Der Meinung des Hrn. Verf. (S. 157), daß die Viehweide dem Nadelholze überhaupt viel gefährlicher sey, als dem Laubholze, kann Rec. durchaus nicht beypflichten. Gerade das Gegentheil beweisen ihm seine Erfahrungen und er könnte dem Hrn. Verf. mehrere Nadelholz-Culturen zeigen, die wegen

der darauf ruhenden Gerechtsame, unaufhörlich mit allen Viecharten, sogar mit Schafen, behütet sind, und dennoch recht gut stehen. Schwerlich möchte der Hr. Verf. im Laubholze etwas ähnliches aufweisen. Die Forstmänner haben zum Theil unter den Waldbäumen ihre Liebshafien und Feindschaften, ohne sich gerade immer (wie das bey diesen Leidenschaften zu gehen pflegt) Rechenschaft über den wahren Grund ihrer Abneigung und Zuneigung geben zu können. — Dem Hrn. Verf. scheint es so mit der Lerche zu gehen, der er S. 161 eine üble Standrede hält und sie zum Anbau bey uns wenig empfiehlt. Rec. will hier nicht untersuchen, ob seine Zuneigung für diesen Baum besser begründet sey, als des Hrn. Verf. Abneigung; so viel will er aber nur zum Schutze seiner Favoritin anführen, daß sie sich durch einen schnellen und hohen Wuchs, auch im späteren Alter, vor ihren Schwestern vortheilhaft auszeichnet, herrliches Materialienholz mancherley Art, auch gute Kohlen liefert, dauerhaft ist, und (was ihr in Fichtenwäldern einen unschätzbaren Werth verleiht) von dem fürchterlichen Borkenkäfer verschont bleibt, während diese den schrecklichsten Verheerungen ausgesetzt sind. Uebrigens braucht sie in Deutschland nicht erst naturalisirt zu werden, denn sie ist ein wahrhaft deutscher Baum (in Bayern, Salzburg ic. einheimisch), auch nicht immer in einer Höhe von 4 — 5000 Fuß angebaut zu werden, denn in einer Höhe von etwa 7 — 800' über der Meeresfläche kann Rec. Lerchen in einem Alter von einigen 60 Jahren aufweisen, die 1 Fuß über der Wurzel, 60 Zoll im Umfange; 70 Fuß Höhe; 50 Fuß reine Schachtlänge; bey 50 Fuß Länge noch 40 Zoll Umfang und einen kubischen Gehalt von etwa 71 Fuß haben, während die benachbarten Fichten von eben diesem

Alter nur 59½ Fuß hoch sind und einen kubischen Gehalt von nur 31–41 Fuß haben.

Der Definition der Nieder-Waldungen S. 166, daß es nämlich solche seyen, “bey denen die natürliche Ausbildung der, schleimige Säfte führenden, Holzpflanzen absichtlich gestört, in einem gewissen Alter das Reproductions-Vermögen derselben gereizt und dadurch neue Waldbestände erzogen werden,” fehlt es doch wohl an dem eigentlichen Kennzeichen; denn billig frägt man noch: Wie wird die natürliche Ausbildung der Säfte gestört, und wodurch wird das Reproductions-Vermögen der Holzpflanzen gereizt — um einen neuen Wald zu erzeugen? —

Paris.

Histoire de l'Agriculture française, considérée dans le rapport avec les loix, les cultes, le moeurs et le commerce; précédée d'une Notice sur l'Empire des Gaules et sur l'Agriculture des Anciens. Par D. B. R. Delabergerie, Membre de plusieurs Sociétés savantes nationales et étrangères; ancien Préfet. 1815. 464 Seiten in Octav.

Eine Geschichte der Französischen Landwirthschaft mit beständiger Rücksicht auf die Geseze, den Gottesdienst, die Sitten und den Handel von einem so bekannten und geschätzten, vielseitig gebildeten Schriftsteller würde eine ungemein erfreuliche Erscheinung gewesen seyn, wenn der schönen Erwartung, die der Titel erregt, die Ausführung nur irgend entsprochen hätte. Aber das vor uns liegende Buch ist nichts weniger, als ein solches Werk! Die 142 Seiten lange Vorrede enthält einen, wie durch einen Aprilsturm zusammen gewehten Haufen von Nachrichten, Bemerkungen, Râsonnements,

Vorschlägen aus den Gebieten der Landwirtschaft, Statistik, Polizen, Staatsklugheit, Staatswirthschaft und Geschichte; Klagen eines gereizten Gemüths über die Revolution, über verkehrte Einrichtungen; Hoffnungen, Wünsche, die von des Verfassers Kenntnissen, Geiste, feinem Sinne, guten Willen hinlänglich zeugen, und sich zum Theile recht gut lesen lassen; aber über die Geschichte der Landwirtschaft keine Aufklärung geben; ja nicht einmal Zusammenhang unter sich haben, und zu keinem gemeinen Resultate führen. Gegen das Ende wach das Gefühl der Planlosigkeit dieser Schreibern in dem Verfasser selbst auf, und er ruft S. 130 betroffen aus: *mais à quels pensées m'abandonne-je pour la cause de ma patrie?* Die übrigen 318 Seiten sollen, wie es der Verfasser nennt, eine Notiz über das Reich der Gallier, also über die früheste Landwirtschaft seyn. Sie beschäftigen sich mit der Geschichte des Volks, mit der natürlichen Beschaffenheit, der Verfassung und den Einrichtungen des Landes bis zu der Zeit, da es eine Römische Provinz wurde; und sich das Alte ändern, und dem Römischen Platz machen mußte. Aus den Quellen sind die Nachrichten geschöpft; aber — wie ein so lebhafter flüchtiger Schriftsteller schöpft. Für die Geschichte der Landwirtschaft ist wenig dadurch gewonnen. Indessen scheint der Verfasser doch die Absicht zu haben, sein Thema durch die ganze Folgezeit auf eben diese Art durchzuführen; macht sich dabei aber selbst den Einwurf — *aujourd'hui qui peut se flatter de l'espérance d'avoir le loisir d'écrire et la certitude d'achever un ouvrage de longue haleine, qui exige tant de recherches, de soins, de conseils et de calme?*

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1817.

Paris.

Bey Nicolle, 1816: *Machiavel commenté par Nap. Buonaparte*. Manuscrit trouvé dans le carosse de B. après la bataille de Mont St. Jean, le 18 Juin 1815. LXXXII u. 336 S. in groß Octav.

Daß ein Erzeugniß, angeblich aus der Feder Napoleons und einen Gegenstand wie diesen behandelnd, auf Leser rechnen dürfte, wollen wir gern zugestehen; nur hätte der Herausgeber vor allen Dingen die Authenticität desselben hinreichend beurfunden, auch seinen eignen Nahmen hierbey nicht verschweigen sollen. Statt dessen bekömmt man in dem weitschweifigen Vorberichte nichts weiter zu hören, als was man so eben auf dem Titelblatte gelesen, und durch welchen Zufall ein in Napoleons Reisewagen befindlich gewesenes, und mit diesem, wie bekannt, von den Preußen erbeutetes Buch so geschwind in die Hände Pariser Gelehrten gerathen sey, wird gänzlich mit Stillschweigen übergangen! Zwar scheint der, wie gesagt, seinen Nahmen nirgend angebende, oder ihn errathen lassende Herausgeber sich hauptsächlich

auf den Umstand zu stützen, daß N—s Denk- Schreib- und Handlungsart überall unverkennlich ins Auge fielen, und kein Andern daher als Er allein nur dergleichen Randglossen auf's Papier werfen können. Nur ein paar Duzend derselben aber braucht man zu durchlaufen, um sogleich wahrzunehmen, daß eine sehr mäßige Bekanntschaft mit der neuesten Geschichte Frankreichs und den Anomalien, die N—s Individualität zu einem so bunten Gemisch von Widersprüchen aller Art gemacht, schon völlig hinreicht, noch viel tausend andre Glossen gleichen Geistes und gleichen Schlages unter seinem Namen in die Welt zu schicken; denn auch seine Weisheit auszudrücken war meist so unedel und incorrect, oft plump sogar und pöbelhaft, daß jeder Scribler es ihm hierin ohne sonderliche Anstrengung nachthun konnte.

Wir eilen dem Leser zu sagen, daß der noch öfter verschrieene als gepriesene Principe des Machiavel und seine Discorsi über Livius Decaden, nach der neuen Uebersetzung eines gleichfalls Ungenannten es sind, woran N. seinen Autoritzel in vorliegendem Werke versucht haben soll; nicht etwa am Schlusse nur, sondern während aller der zahlreichen Veränderungen seiner rastlosen Laufbahn selbst; als General, nämlich, Consul, Kaiser und nach Elba Berweisung, was jedesmahl durch Anfangsbuchstaben hinter seinen dem Text gegenüber stehenden Anmerkungen bemerklich gemacht wird. Da diese Unterscheidungszeichen zuverlässig nirgend von N—s eigener Hand herrühren können, so liegt am Tage, daß, wenn es mit Authenticität der Glossen auch seine Richtigkeit hätte, ihr Herausgeber doch oft genug sich wird geirrt, und z. B. dem General zugeschrieben haben, was ihm erst als Kaiser, oder umgekehrt, einfallen können. Auch N—s Schrifts-

züge, ganz seiner Ungeduld gemäß, waren so flüchtig und unleserlich, daß Rec., der vor Jahren ein paar Briefchen desselben zu entziffern gehabt, alles verwetten will, auch hier würden Irrthümer und Quid pro quo's in Menge vorgefallen seyn. Was nun den angekündigten Commentar selbst betrifft, der doch nur auf meist äußerst kurze Randglossen hinausläuft, so wetten diese dermaßen an Flachheit und Einseitigkeit, daß unter den hier aufgetischten Centurien vielleicht kein Duzend einiger Aufmerksamkeit werth sind; die Frechheit hingegen, Unredlichkeit, Eitelkeit u. s. w. des Weltverwüsters belegenden gibt es desto mehr; wem aber sind diese nicht längst schon bekannt? Ausrufungen indes wie S. 179: *Fatale et millefois fatale retraite de Moscou!* kamen gewiß niemahls, selbst in Elba nicht, aus seiner Feder; weil er, wenn es seinen Stolz galt, viel zu halsstarrig war, begangne Fehler einzugestehen. Eben so wenig wird er schon als General seinem Hasse gegen Republikaner durch Aeußerungen wie folgende, laut S. 2 Luft gemacht haben: *Il n'y a que ça de bon, (Alleinherrschaft nämlich) quoiqu'ils en disent; mais il me faut chanter sur le même ton qu'eux, jusqu'à nouvel ordre:* auch hat er als General gewiß noch keine neue Uebersetzung des *Principe* handschriftlich vor sich gehabt und als ein *Vade mecum* mit herumgeschleppt. Oder S. 59, wo er als Consul nachstehendes seinem Nepotismus betreffende Selbstgespräch hält: *Me tirerai-je mieux d'un plus grand embarras de ce genre, pour donner des royaumes à mon Joseph, mon Jérôme. Pour Louis, ce sera s'il en reste dont je ne sache que faire* — und als nach Elba Verwiesener noch hinzufügt: *J'avois bien raison d'hésiter pour celui-ci. Mais le lâche, le traître Joachim! Il réparera ses torts.* — Oder gar S. 314, wo er dem für die Sinnesart der Franzosen

Keinesweges schmeichelhaften Cavitel Machiavells, in seiner Einsamkeit noch folgendes anhängt: Au moral, ils sont et seront toujours les mêmes. Ils ont justifié le mépris, que, des ma première jeunesse, ce chapitre m'avoit inspiré pour eux. — Von dergleichen theils müßigen, theils abgeschmackten und unbesonnenen Aeußerungen wimmelt das ganze Buch, und schwerlich wird Jemand dem seine Zeit Lieb ist, es bis an's Ende durchblättern; weil indeß sein anlockender Titel doch Manchen verführen könnte, hat mehr als es eigentlich verdient, darüber gesagt werden müssen.

Nicht tröstlicher ist es mit der mehr als ein Fünftel des Bandes füllenden Vorrede und Einleitung bewandt. Jene hat, außer den der neuen Uebersetzung des Principe ertheilten Lobsprüchen, deren sie auch nicht unwürdig, übrigens aber (ein seltner Fall unter Französischen Autoren!) eben so anonym wie alles andere geblieben ist, es hauptsächlich mit der unlängst von Lousfaint Guirandet gelieferten zu thun, als woran der Vorredner Manches zu tadeln findet. Sodann auf nicht weniger als vier enggedruckten Bogen ein Discours mit mehrern Anhängeln; worin Machiavel betrachtet und empfohlen wird: comme prémunissant les Souverains contre les révolutions, comme domptant l'anarchie et affermissant les trônes. Was in Frankreich und Italien für und wider den Florentiner geschrieben worden, hat dieser jüngste Anwalt desselben so ziemlich gekannt; auch unter den Deutschen Schriftstellern des 17ten Jahrhunderts einige; unsern Corring z. B., der hier aber immer Corringius heißt; was indeß von unsern Landsleuten in neuerer und neuester Zeit versucht worden, um über den eigentlichen Werth des berühmten Tractats einmahl aufs Reine zu kommen, ist, wie zu erwarten war, dem Nachbar gänzlich unbekannt geblieben.

Das hierin Geleistete zu wiederholen sind unsere Blätter der schickliche Ort nicht; genug, der ungenannte Sachwalter biethet alles Erfürliche auf den Principe des *M.* als ein jedem Fürsten und Staatsmann zu empfehlendes Handbuch darzustellen. Vielleicht vertheidigt er in der Person desselben gar seinen Landsmann; denn die Schreibart der ganzen Abhandlung ist so schwerfällig und gedehnt — ob in correct, mögen die Pariser Sprachrichter entscheiden! — daß solche kaum aus der Feder eines gebohrnen Franzosen gestossen seyn kann. Aus darin sich vorfindender Scholastik und mehreren Anführungen aus der Vulgata zu schließen, scheint ihr Verf. auch dem geistlichen Stande anzugehören, und es fällt daher desto stärker auf, einen so unbedingten Lobredner des Politikers an ihm zu finden. — Daß nicht Preußens Friedrich, sondern Voltaire den *Antimachiavel* geschrieben, — den er überhaupt für ein sehr unbedeutendes Nachwerk erklärt — ist ihm so gut als ausgemacht, ohne im geringsten zu bedenken, daß der den Thron eben besteigende König gar wohl Verfasser einer Jugendarbeit seyn, und darin Grundsätze aufgestellt haben könne, deren strenge Befolgung er bald genug überaus schwierig finden müssen, und daher seinen frühesten Schriftsteller-Versuch lieber in der Folge ganz unerwähnt lassen wollen. Uebrigens ist dieser Ungenannte den Eiferern gleichfalls beyzuzählen, die schon seit dem ersten Drittel des verwichnen Jahrhunderts eine förmliche Verschwörung der Schriftsteller gegen rechtmäßig bestehende Regierungen keanen wollen. Unter die zu Herbeiführung der Revolution benutzten Mittel habe denn auch gehört, den guten Machiavel möglichst zu verschreien; als dessen Grundsätze bis dahin die beste Schutzwehr der Regenten gewesen wären. Daß man dem Florentiner nicht selten Unrecht gethan, eben so oft ihn unrecht verstand, ist freylich

nicht zu läugnen, mit Dank also anzunehmen, wenn der Ungenannte Manches aus unverdächtigen Quellen berichtet, was Bayle und Andere, besonders die Jesuiten, seinem Helden boshaft genug andichtet; dieß alles jedoch hindert noch keinesweges, daß der Principe nicht immer ein Buch bleiben wird, bey dem es sehr viel darauf ankommt, in was für Absicht man es zur Hand nimmt, und was man daraus zu erhärten gesonnen ist. Daß unser Ungenannter nicht nur Vertheidiger der so genannten *Légitimité*, sondern auch noch etwas mehr, nämlich *Ultraroyalist* sey, wird überall ersichtlich; wie denn auch einer Charte oder Constitution nirgend Erwähnung geschieht; der wegen milder Regierung doch eben nicht gepriesene Zeitraum Richelieu's und Ludwigs XIV. hingegen als ein solcher bezeichnet wird, wo man Machiavels Grundsätze vorzüglich in Ehren gehalten und sich sehr wohl dabey befunden habe! Bey allem dem glaubt Rec. auch hier den Ultramontan, nicht aber den Franzosen wieder zu finden. Wem ist unbekannt, mit welcher Wärme die Stellvertreter der Nation noch unlängst erst diese von den Gräueln der Revolution und der Anhänglichkeit an den Corsicanischen Fremdling feyerlichst lossprachen, und beides der Himmel weiß, welchem bösen Genius und wem sonst allem Schuld gaben? Da unser Ungenannte im Gegentheil ganz unbefangen und treuherzig S. XXXVI fragt: *B. est sans doute très coupable d'avoir commis les mêmes crimes de la tyrannie; (deren sich nämlich die Fürsten Italiens im 15ten und 16ten Jahrhundert schuldig gemacht) mais si, par cela seulement que l'on consentit à son usurpation, on lui permit de les commettre, comme cela est incontestable, quels sont donc ceux, qui ont droit de les lui reprocher? Les seuls qui l'auroient, seroient les Français dont l'inflexible*

amour pour l'antique monarchie auroit frémi d'indignation quand ce Soldat audacieux se fit Roi consulaire. Mais alors, je ne vis presque partout que des indifférens stupides, ou des approbateurs hébétés et de criminels fauteurs de l'usurpation. *Qui n'en fut pas complice, s'ils le furent tous ceux qui dirigèrent vers son trône exécration des hommages réservés exclusivement à la légitimité?* — — Man sieht, daß eine genügende Critik über ein Werkchen zu entwerfen, worin so vieles einander widerspricht, nicht weniger Raum verlangen würde, als der oder die Verfasser sich selber erlaubt haben.

Padua.

Ben Bettoni: Della Biblioteca di S. Giustina di Padova. Dissertazione storica con note biografiche di Fortunato Federici, Benedettino Casinese già Vicebibliotecario di quel Monistero, socio dell' Accademia di Padova e Coadjutore-Assistente all' I. R. Biblioteca della università. 1815. 83 Seiten in Octav.

Eine Schrift, aus der man über die Schicksale der Wissenschaften in Italien im Mittelalter nichts lernt, die aber ihren nächsten Zweck auszusparen, wie das Kloster von St. Justina allmählich eine der reichsten Büchersammlungen in Italien, an 80,000 Bände, zusammengebracht, und was man aus dem Leben so vieler Vorsteher und anderer Mönche einzig aufzeichnenswerth befunden habe, recht mühsam und wohl zu erreichen scheint. Die frühere Gelehrten-Geschichte des Klosters bis zu Anfang des 15ten Jahrhunderts fällt so leer aus, daß das Aufsetzen von Urkunden als der Hauptgrund für die Fähigkeit der Mönche, sich um die Wis-

senschaften verdient zu machen, anzusehen ist. Denn daß ihnen so viele Vorrechte von Geistlichen und Weltlichen mit in der Absicht, daß sie dieß thun möchten, sollten ertheilt worden seyn, ist eine mißliche Vermuthung, und wenigstens die "allgemeine Sterilität von sechs Jahrhunderten" eine schlechte Aushülfe, um eine gänzliche Vergessenheit aller früheren wissenschaftlichen Thätigkeit zu verdecken, da man doch Archiv und Bibliothek von alten Zeiten her hatte. Von den nachher eingegangenen Handschriften fand der Verfasser, als er 1801 an die Bibliothek kam, viele nicht mehr vor. Vermuthlich weil, nachdem sich 1437 eine Congregation di santa Giustina e dell' unita gebildet hatte, später die Mönche wieder zur strengen Regel zurück in die verlassenen Klöster geschickt wurden. So nahmen sie sich die nicht geachteten Handschriften mit, und schon Mabillon und Montfaucon, die voran hätten stehen können, fanden nur äußerst wenig. Auch ist das Verzeichniß dessen, was die Franzosen ausgewählt hatten, nicht bedeutend. Unter den Büchern waren natürlich viele alte. Im Jahre 1805 wurden sie, ob sie gleich nicht durch etwas von den Einkünften des Klosters ausgehetes waren angeschafft worden, sondern von den Schenkungen der Mönche und der natürlichen Erbschaft ihrer Büchersammlungen herührten, genommen, und "konnten in der That die mancherley Forschungen des damaligen Oberherrn reichlich befriedigen und besser die Mayländer Bibliothek von Brera und die der Lyceen des Italiänischen Königreichs mit ihren Trümmern bereichern." Das Buch ist also wie ein Grabstein, den wenige besuchen werden. S. 27 sind ein paar ungedruckte Schriften von dem wackern Octavio Ferrari genannt, aber nicht bemerkt, was aus ihnen geworden seyn möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1817.

Hildesheim.

Ben Gerstenberg: Das Steuerwesen aus rechtlichen Gesichtspuncten betrachtet. Ein Versuch von Heinrich Wilhelm Crome, Hofr. und Steuerdirector. 1817. Erster Band, XVI und 278 Seiten; zweyter Band, VI und 188 Seiten in Octav.

Erst nur vor wenigen Tagen ist dem Rec. dieß Buch durch Zufall bekannt geworden, das er mit aller ihm möglichen Aufmerksamkeit gelesen hat, um nun in diesen Blättern einen treuen Bericht abzustatten.

Der Zweck, den der Hr. Verf. verfolgt, ist ein zwiefacher. Einmahl wird eine im Recht begründete allgemeine Steuer-Einrichtung empfohlen; furs Andere aber die Ansicht des Rec., die er in seiner jüngsten Schrift "über die gleiche Besteuerung Hannovers" empfohlen hatte, bestritten. Die Art, wie das Letztere geschieht, soll auf den Ton und die Treue des Berichts keinen Einfluß haben: der Rec. hofft nie zu vergessen, was er dem Vereine, zu welchem er gehört, was er diesen Blättern, andern Gelehrten und sich selbst schuldig ist. Wer die Oeffentlichkeit

bey jeder Gelegenheit vertheidigt hat, der darf über keinen Angriff, auch über einen solchen, nicht klagen.

Hr. Hofr. Crome bemüht sich zu zeigen, daß die einzig gerechte Steuer keine andere seyn könne, als die, welche von allen gewonnenen Producten in gleichem Verhältnisse erhoben werde. Alle andere Abgaben sind dem Rechte zuwider, Erzeugnisse des Mangels an Einsicht oder an gutem Willen. Fremde, in das Land eingeführte Güter müssen jedoch dieselbe Abgabe, wie die im Lande gewonnenen zahlen, woraus Grenz-Zölle für jegliches, als rechtlich erwiesen, zu empfehlen sind. Ueber die Ausführbarkeit dieses Systems kommt wenig vor; die Schwierigkeiten werden zwar nicht verkannt; bey der Verfolgung des Rechts aber dürfen sie nicht aufhalten, sollte auch ein Jahrhundert auf die Hinwegräumung dieser Mängel hingehen: denn, was im Rechte begründet ist, das muß auch ausführbar seyn. Einige Vorschläge dazu werden der weitem Prüfung empfohlen, z. B. die Anlage einer Zehend-Scheune bey jedem Dorfe, um nämlich die Abgabe von den in der Dorfmark gewonnenen Producten, nach Abzug der Einsaat, daselbst zu erheben und niederzulegen.

Der Hr. Verfasser fordert, daß man ihn nicht belache, sondern gründlich widerlege. Soll dieß heißen, man müsse ihm Schritt vor Schritt folgen; so erforderte dieses ein neues Buch: zu solchem geht dem Rec. hier der Raum ab, auch fehlt es ihm dazu an Zeit, an Muth und an der Hoffnung, seinen Gegner, und die, welche ihm folgen, zu gewinnen. Aber unser Urtheil sind wir verbunden abzugeben, und es mit Gründen, so gut wir sie erkennen, zu unterstützen.

Diese Idee einer einzigen Producten-Steuer gehört ursprünglich dem Hrn. Grafen v. Soden an, obwohl im Verfolg derselben Abweichungen zwischen

ihm und unserm Verf. vorkommen. Von der Rechtsgültigkeit dieser Idee und ihrer Ausführbarkeit, hatte sich der Rec. zuvor nicht überzeugen können, und er vermag es auch jetzt nicht. Was die erstere betrifft, so scheint ihm die Idee Ad. Smith's, das reine, unter dem Schutze des Staats gewonnene Einkommen zu besteuern, vorzüglicher. Die Schwierigkeit der Festsetzung des Begriffs vom reinen Einkommen, ließe sich doch wohl in Gedanken, als wovon hier allein die Rede ist, noch so lösen, daß die Kosten der Erzielung, und die, welche gefordert werden, um die erzielenden Kräfte so wie zuvor zu erhalten, in Abrechnung gestellt würden. Wenn aber das rohe Product, mit Ausnahme etwa von der Einsaat beynt Landbaue, in gleichem Verhältnisse besteuert werden soll; so steigt die Bedenklichkeit auf, daß Viele, ohne irgend etwas gewonnen zu haben, zahlen müssen, obwohl der Ertrag den Aufwand nicht deckte, und sie weit ärmer denn zuvor geworden waren. Was die Ausführbarkeit des Vorschlags betrifft, so muß sie der Rec. für unmöglich halten, wenn anders von einem etwas größern Volke und von bedeutenden, durch die Abgabe zu befriedigenden, Bedürfnissen die Rede ist. In diesem Falle, in welchem sich, mit Ausnahme der Schweiz und einiger der kleinsten Staaten Deutschlands, alle Europäische Gemeinwesen befinden, würde die gerechte Vertheilung solche Nachforschungen fordern, daß, nach unserm Dafürhalten, auch das geduldigste Volk sie nicht zu tragen vermöchte.

Auf die Vorwürfe, welche dem Rec. wegen seiner jüngsten Schrift gemacht werden, kann er nicht im Einzelnen antworten, weil daraus eine endlose Fehde entstehen müßte, welche zwar die lesende Menge belustigen, jedem Rechtlichen aber widerlich seyn würde.

Allein auch von unsern Feinden ist zu lernen! Da der Rec. nun einmahl so hat mißverstanden werden können, daß ein Mann, dem das Recht Alles ist, seine (des Rec.) Ansichten nur aus Beschränktheit des Geistes, oder aus nicht löblichen Beweggründen erklären konnte; so will er zur Erläuterung seiner jüngsten Schrift einiges beifügen, das Persönliche möglichst entfernen und an die Sache sich halten. Jene Abhandlung ward schnell geschrieben, um bey der bevorstehenden zweyten Zusammenberufung der Stände einige gewöhnliche Vorstellungen der Prüfung zu unterwerfen, die ihm solches besonders zu fordern schienen: sie ward entworfen unter dem Druck großer körperlicher Leiden, sie ist größtentheils in eine andere Feder gesagt worden, auch hat bey dem Abdruck keine Durchsicht immer statt finden können. Dieß ist die Ursache, daß ihm einige Ausdrücke entschlüpft seyn mögen, die er jetzt, da sie solche Mißverständnisse veranlassen konnten, nie wählen würde: in der Sache selbst weiß er nichts zu ändern. Ein neues System aufzustellen ward nicht beabsichtigt; überall hegt er die Ueberzeugung, daß ein für alle Staaten gleichmäßiges Steuerwesen sich nicht erfinden lasse, das für ein kleines Deutsches Land, kan ein Paar Quadrat=Meilen mit einigen tausend Einwohnern, und für Rußland, das von America bis an die Grenze Deutscher Völker reicht, und etlich vierzig Millionen zählt, gleich tauglich sey. So galt vormahls, und so viel wir wissen noch, zu allgemeiner Zufriedenheit, in unsern freyen Deutschen Städten eine Einkommen- oder Vermögensteuer, woraus ein Theil der Bedürfnisse dieser Gemeinden bestritten ward; sie wurde treu und redlich entrichtet: während in England dieselbe Abgabe vom Volke verabscheut ward, und abgeschafft werden mußte.

Mit Ad. Smith betrachtet der Rec. das reine Einkommen, als den einzig gerechten Gegenstand der Besteuerung. Allein, Einmahl sind die jetzt lebenden Geschlechter, in unsern bürgerlichen Gemeinwesen, an die vergangenen durch tausend Bande geknüpft, die nur durch eine gänzliche Ummwälzung, oder durch die Hand des Despoten, und kaum dadurch, getrennt werden können, welches bey der Ausführung jener Idee große Schwierigkeiten veranlaßt. Fürs Andere ist eine solche, das reine Einkommen treffende Steuer, wenn sie nicht ganz unbedeutend ist, bey einem etwas zahlreichen Volke unausführbar, wegen der genauen Nachforschungen um sie einigermaßen gerecht zu vertheilen. Vierzehn Millionen Pfund brachte die Einkommensteuer zu 10 Procent zuletzt in Großbritannien ein, während des Jahrs das Achtfache, und wenn man alle Gemeinde- und Armensteuern hinzurechnet, weit mehr gefordert ward, um die öffentlichen Bedürfnisse zu Erhaltung der Freyheit zu bestreiten. Um wie viele Procente aber würde diese Abgabe haben vermehrt werden müssen, bey Hinwegnahme aller übrigen Steuern, auch dann, wenn man sie auf das rohe Einkommen gleich vertheilt, und dieselbe Hälfte durch Anleihen, die doch nur in England Statt finden konnten, gehabt hätte? Allein schon jene 10 Procente und die Abgabe an sich waren dem Volke so unausstehlich, daß es deren Abschaffung schlechtweg forderte; daß die Minister, deren Einer, so viel wir wissen, erklärt hatte, er werde mit der auf die Hälfte herabzusetzenden Einkommensteuer stehen und fallen, dennoch nachgeben mußten. Bemerkenswerth ist noch, daß man von gar keiner Verbesserung dieser einzig gerechten Steuer hören wollte, noch weniger von einer Verwandlung aller übrigen Abgaben in eine solche, die vom rohen Ein-

Einkommen oder den Producten erhoben würde; sondern daß die Abschaffung der verhaßten Steuer unbedingt begehrt ward, weil sie das Grab der Freyheit des Volks sey: und was so und aus diesem Grunde gefordert ward, das mußte geschehen.

Ursprünglich ward in unsern Deutschen Fürstentaaten der öffentliche Bedarf aus dem, was man nachmahls Cammergut nannte, bestritten. Als bey vermehrten öffentlichen Bedürfnissen, unter schlechten aber auch guten Herren, bey guter aber auch schlechter Verwaltung des Cammerguts, diese befriedigt werden sollten; so forderte man Beyträge von den Inoffen. Vom Grunde und Boden zunächst, weil er nicht zu verheimlichen war, und, nach Recht und Billigkeit, dem Ertrage gemäß, wie es, bey der Anlage einer jeden neuen Steuer der Art, geschehen muß, welches gut oder schlecht gelingen mochte: Pfaff und Ritter leisteten persönliche Dienste. Als aber auch diese Beyträge bald nicht ausreichen mochten; so kamen andere unmittelbare und mittelbare Besteuerungen auf, da man, bey einigem Gefühle von Billigkeit, dem Boden- und den Grundeigenthümern nicht alte und neue Bedürfnisse aufbürden durfte: es kamen andere unmittelbare Abgaben auf, in so fern man das übrige Einkommen oder Vermögen erkennen, ausmitteln und beschätzen konnte; mittelbare, um auf einige Weise doch auch die zu treffen, die man sonst nicht herbey zu ziehen vermochte. Hieraus sind höchst verwickelte Verhältnisse entstanden.

Schon Ad. Smith hielt dafür, daß jene allgemeine Ungleichheit der Besteuerung, zufolge welcher das Einkommen aus der einen Quelle mehr, als das andere, unmittelbar besteuert werde, einiges aber bey diesen Arten der Abgaben ganz frey ausgehe, weil es sich allen Nachforschungen entziehe,

gar nicht zu vermeiden sey, daß dieser Theil des Einkommens nur durch mittelbare Steuern, oder durch das allgemeine Steigen der Preise der zu verbrauchenden Güter, zufolge anderer Abgaben, getroffen werden könne; und mit Recht. Dagegen alle unmittelbare Abgaben, welche dem Vermögen, dem Einkommen, dem Besitze auferlegt werden, wenn sie bedeutend sind, und nicht Jeden in gleichen und gerechten Verhältnissen treffen, empörend sind und bleiben: dieß sind die besondern und unheilbaren Ungleichheiten. Alte Steuern, welche Fehler sie auch haben mögen, die man bessern, nicht aber sofort das Ganze über den Haufen werfen soll, sind in jener Beziehung; wegen der allgemeinen Ungleichheit weniger drückend, als neue; nicht allein, wie man gewöhnlich vermeint, weil das Volk daran gewöhnt ist, sondern weil dadurch keine neue, bey jeder großen und allgemeinen Veränderung des Steuerwesens unvermeidliche Schwankungen im Besitze, im Erwerbe und Einkommen bewirkt werden. Durch den Kampf um den Preis von Diensten und Sachen gleichen sich jene allgemeine Ungleichheiten mit der Zeit aus; jene besondere aber niemahls: diesen ist allein abzuheffen durch die genauere, gerechtere, bessere Vertheilung, und wenn diese nicht möglich ist, durch die Abschaffung der Abgabe. Bey einer einzigen Art der unmittelbaren Steuern findet eine solche Ausgleichung im Verlauf der Zeit statt: bey der Abgabe nämlich vom Grund und Boden; aber die alte Steuer muß nicht so groß seyn, daß sie von dem Fortschreiten des Anbaues abschreckt, und sie muß schon lange bestanden haben und nicht wandelbar seyn. Eines dritten Worte darüber, die weiter reichen, als der Rec. je beabsichtigt hat und beabsichtigen möchte, die Worte eines verdienten Ministers und Schriftstellers, und, was mehr als

dies Alles seyn würde, so viel wir wissen, eines durchaus rechtlichen Mannes, des verstorbenen v. Struensee (Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft B. 3. S. 93 ff.) verdienen hierüber nachgelesen zu werden. Jene Ausgleichung ist nicht wdhl zu bezweifeln, wenn man an das Uebergehen der Grundstücke in andere Hände denkt. Der Erbe kann nur den Werth vom Grund und Boden erhalten, und der Käufer nur den dafür geben, der nach Abzug dessen bleibt, was zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse von dem Grundstücke abgegeben werden mußte. So gut als der Erbe die darauf haftenden Schulden nicht als einen Theil seines Besitzes und Vermögens betrachten konnte, eben so wird auch der Käufer, wenn er diese mit übernahm, beym Kaufschilling darauf Rücksicht genommen haben. Der Besitzer des Grundstückes aber, der zuerst von der Steuer getroffen ward, wird um den Belauf derselben, als Zins und Capital sie betrachtet und berschnet, an Einkommen aus dem Grundstücke und am Capitalwerthe oder Preis desselben sein Vermögen vermindert gesehen haben. Bedenkt man ferner, daß der Inhaber des Grundstückes, er mag so reich oder so arm, so verschuldet oder so schuldenfrey seyn, als er will, dennoch, zufolge aller je statt gehabten Grundsteuern, zu Entrichtung der Abgabe verbunden bleibt; im Gegentheile aber, was auch seine besondern Verhältnisse seyn mögen, die harte Auspfändung erfolgt: so wird man sie nicht für eine Steuer vom Einkommen, welches der Inhaber hat, halten können, sondern für eine Abgabe, die zu Bestreitung eines Theils der öffentlichen Bedürfnisse von dem aus dem Boden zu Gewinnenden, für die Zukunft vorbehalten worden ist. Diesen Ausdruck möchte der Verf. jetzt lieber wählen, als den einer für den Staat vorbehaltenen

Rente, da derselbe, wie er nun steht, zu solchen Mißverständnissen Veranlassung geben kann, indem man unter dem allerdings vieldeutigen Worte Staat, wie er nun gewahret, die Cammer, oder den Landesherren auch versteht, oder indem man dafür hält, es werde ein neues Obereigenthum durch diese höchst unschuldige Erklärung der Natur und der Wirkung einer jeden Grundsteuer empfohlen. In allen Ländern, auch da, wo nie eine Cammer, nie ein Fürst war, in Republiken nämlich oder in jeder freien Gemeinde, da wo man selbst nie ein solches Obereigenthum kannte, wie bey uns durch die so sehr verbreiteten Lehnsverhältnisse Statt findet, muß daselbe eintreten, wenn man nur überall eine Grundsteuer kennt. Diese und alle ähnliche Ausdrücke, wenn sie so ausgelegt werden können, nimmt der Verf. gern und willig zurück, er kann sie nicht schnell genug zurück nehmen. Er darf wohl, aus oben angeführten Gründen, auf eine billige Nachsicht rechnen, auch deshalb, weil, wer eine für falsch erkannte Ansicht bekämpft, durch die Lebhaftigkeit des Streits, wohl zu einem Ausdrücke hingerissen wird, den er sonst nie gebraucht haben würde. Dieß begegnet oft im Britischen Parlamente, und nach der Aufforderung der Andern sich zu erklären, heißt es, in den Berichten, die darüber ausgegeben werden: he explained, ohne sich weiter dabey aufzuhalten, weil es sich nicht der Mühe lohnt, welches wir uns auch wünschen möchten. Billig darf man wohl in solchem Falle zugleich fordern, daß man an das Ganze, den Geist und den Zweck, nicht an einzelne Worte sich halte. An der Sache kann aber der Verf. nichts nachlassen, sie ist von zu großer Bedeutung.

Es folgt nämlich aus jener Vorstellung, daß man nicht in dem Wahne verharre, man habe an der einmahl eingeführten und nach dem Ertrage abge-

schätzten Grundsteuer, eine Abgabe, die alle Inhaber von Ländereyen, zufolge des aus Grund und Boden zu ziehenden Einkommens, für immer, oder doch auf lange Zeit hin gleich treffe: dieses gilt nur für die Inhaber, als sie zuerst bewilligt ward, wenn anders die Steuer bey der Anlage genau, zufolge des von dem Grundstücke zu ziehenden wirklichen Einkommens, veranlagt ward, welches zwar sehr zu wünschen, bis jetzt aber, bey dem besten Willen, für Länder von einem bedeutenden Umfange, noch nie gelungen ist: es gilt auch dann nur, wenn die Eigenthümer gleichmäßig mit Schulden oder andern Lasten beladen, oder davon frey waren und sind. Es ergibt sich ferner bey einigem Gefühle von Recht und Billigkeit, und unter Voraussetzung jener Ansicht, daß man diese vermeint gleiche Abgabe nicht beliebig bey jedem neuen Bedürfnisse, wie es durch die centimes additionnels geschah, erhöhen soll, und daß wir noch um Vieles reicher seyn würden, wenn die neue Westphälische Grundsteuer nicht eingeführt worden wäre, und die Mittel somit gefehlt hätten, durch eine scheinbar gleich vertheilte, und vermöge einiger neu ausgeschriebener Procente sofort zu erhöhende Steuer, mit dem Leichtsinne eines Figaro stets neues Geld zu erpressen. Eben dieser Grund wirkte auch zur Abschaffung der Einkommen-Steuer in England so bedeutend mit, weil dieß Volk, durch ein langes und freyes politisches Leben gewöhnt, an den Worten nicht, aber an der Sache hängt; und da es nun einmahl der Menschen Loos ist, daß sie nicht immer durch Antonine beherrscht werden, daß nicht immer Männer wie Süly Minister sind, so ist es rathsam für das Unglück schlechter Regenten oder schlechter Minister, Mittel zu haben, die es ihnen erschweren, Geld allzuleicht vom Volke zu erheben. In der Schreibstube eines Finanz-Ministers und mit

Hülfe eines Rechenknechts läßt sich bey so beliebten Steuern, sofort der Ertrag von einer beliebigen Zahl centimes additionnels für ein ganzes Land berechnen, ohne daß man je daran denkt, da das Rechnen so leicht war, wie viel Seufzer und Thränen sie auspreßten, wenn sie bezahlt, und durch die Zwangsbefehlsträger eingetrieben wurden.

Der Verfasser ist zuerst auf diese Ansichten der Grundsteuer geleitet worden, durch die Versuche in Frankreich, seit der Umwälzung der Dinge. Er hat zu zwey verschiedenen Mahlen in diesem Lande die bittersten Klagen gehört, obwohl durch einen Gewaltstreich die so genannten Reallasten, meist ohne Entschädigung, daselbst aufgehoben worden waren, welche für den größern Theil der Inhaber des Grundes und Bodens unendlich viel drückender noch sind, als selbst die bedeutend hoch angelegte Grundsteuer in Frankreich; indem Dienste, Zehenden und Sterbefall, noch viele andere große Beschwerden mit sich führen, - als ihr Betrag, in Geld berechuet, ausmacht. Er hörte in Frankreich die bittersten Klagen, wie wohl die neuen Grundeigenthümer, durch die Ermordung und Vertreibung der alten, weil man eine Umwälzung nun einmahl nicht mit Rosenwasser macht, um einen Haufen elender Assignaten, oder durch noch schlechtere Mittel, durch betrügerische Lieferungen und Erpressungen in den Besitz gekommen waren. Der Verf. kam zu dieser Ansicht, weil in England dieselbe gleiche Grundsteuer über ein Jahrhundert hindurch beybehalten ward, und die Schotten seit der Vereinigung, so viel er weiß, noch bis jetzt, nur die Hälfte der land-tax zahlen. Bey großen Bedürfnissen ist mit der einen oder der andern Steuer, ja nicht einmahl mit dem einen oder andern Geschlechte derselben, dem der mittelbaren oder der unmittelbaren, allein nie auszurücken,

ohne ganze Ordnungen der Mitbürger früh oder spät zu Grunde zu richten.

Durch diese Ansicht nun ward der Verf. zu dem Vorschlage veranlaßt, um bey der nähern Vereinigung der verschiedenen Hannöverschen Landestheile der neuen, kostbaren und stets mißlichen Abschätzung des Ertrags vom Grund und Boden zu entgegen, wenigstens für die nächsten Jahre, die in den südlichen Theilen bestehende, gemilderte und noch mehr herabzusetzende Grundsteuer beizubehalten, im nördlichen Theile aber, die altherkömmliche. Da jedoch bey Annahme dieses Vorschlags in einzelnen Theilen immerhin eine zu hohe, unerträgliche und allzuwandelbare Grundsteuer bestehen konnte — als worüber der Verfasser, trotz aller angewandten Bemühung, nie eine völlig befriedigende Auskunft zu erhalten vermochte; — so trug er ferner darauf an, daß die Erhebung und Ordnung derselben, den herzustellenden und neu zu bildenden Provinzial-Ständen zu übertragen sey, die denn nicht gefehlt haben würden, wenn in ihren Provinzen eine zu große Steuer der Art bestand, eine Herabsetzung zu fordern. Wollte man aber auch dieß nicht, und konnte man sich, wie nur zu gewiß zu erwarten war, über billige neue Provinzial-Quoten der Grundsteuer gleichfalls nicht vereinigen; so blieb nichts weiter, als eine neue Abschätzung durch das ganze Land übrig, die der Verf. in diesem Falle empfahl, woben er denn allerdings wünschte, daß sie möglichst genau, und zufolge sorgfältiger Vermessung geschehen möchte, wenn anders dazu die Kosten herbeizuschaffen ständen, weil mindestens alsdann vollkommene Lagerbücher und Karten, in vieler Beziehung schätzbar, zu erhalten waren, die stets ihren Werth behauptet haben würden, wenn auch bereits längst die gleiche

Besteuerung des Ertrags oder des Einkommens verschwunden gewesen wäre.

Auf jeden Fall aber trug er darauf an, daß bey den neuen größern Bedürfnissen, und der unbezweifelten Pflicht Aller dazu gleichmäßig beizusteuern, bey dem Widerwillen gegen die Inhaber vormahls mehr oder weniger befreuter Grundstücke, ihre Grundsteuer-Freyheit hinwegfallen müsse; daß sie jedoch, da einmahl eine allgemeine Maßregel zu ergreifen, und nicht wohl mit jedem Einzelnen zu unterhandeln war, zuerst in einem etwas geringern Maße der Abgabe zu unterwerfen wären, als die Uebrigen, indem eine bedeutend erhöhte alte, oder eine ganz neue Abgabe der Art, die, welche zuerst dadurch getroffen werden, weit härter drückt als Andere, welches für Alle Freye und Nichtfreye im südlichen Theile meist der Fall war. Nichts hätte er übrigens darwider gehabt, wenn man, gegen eine den vormahls Befreyten zu gebende Entschädigung, sie sofort allen Uebrigen gleich gestellt hätte; fehlten aber dazu die Mittel, so deutete er andere an, wodurch diese Ueberbleibsel der Befreyung allmählich, aber sicher, verschwinden mußten: dieß auch zum Vortheile der vormahls mehr oder weniger Befreyten, um sie dem Hass zu entziehen, den sie nicht zu tragen gehabt hätten, wenn früher nicht das Nöthige versäumt worden wäre. Wenn diese aber zu Allem, nur nicht zur gleichen Grundsteuer, sich verstehen wollten; so konnte dieß zwar aus übel angebrachtem Stolze, aber auch aus der Ueberzeugung entstehen, daß sie dazu nicht ganz verbunden wären, daß, durch die plöglliche Verminderung des Capital- Werthes ihrer Grundstücke und ihres Einkommens, Viele von ihnen gänzlich zu Grunde gerichtet werden müßten. Es ist aber nicht vom Adel als solchem hier die Rede, indem viele Nicht-

adelige und eine nicht geringe Zahl Bauern, in verschiedenen Theilen des Landes, solche vormahls mehr oder weniger freye Ländereyen besitzen.

Noch jetzt weiß der Verf. nichts Besseres vorzuschlagen, um die aus höhern Gesichtspuncten so wünschenswerthe Vereinigung friedlich zu Stande zu bringen. Er hat dieselben Ansichten der Grundsteuer öfters in vergangener Zeit, unter andern in einer Recension von v. Kaumer über das Britische Besteuerungs-System, in der Jenaischen allgem. Litteratur-Zeitung Jahrg. 1811 Nr. 52 und 53 vorgetragen, welche er nachzulesen bittet, und die er wieder abdrucken lassen möchte, um sich wegen des Vorwurfes zu rechtfertigen, er huldige den Götzen des Tages. Man wird ihm schwerlich alsdann weiter den Vorwurf machen, der jetzt so viele in Frankreich trifft, daß sie, während der schrecklichen Zeit jeden Greuel sich erlaubt, dem Tyrannen willenlos gedient haben, nun aber, mit Lilien geschmückt, plötzlich Freunde der Bourbons geworden. Wer zu einer Zeit, als die Gleichheit vor dem Gesetze, oder vielmehr vor dem Tyrannen galt, und keine Hoffnung zur Erlösung war, solche Behauptungen vorzutrug, um den Unterdrückten beizustehen, dem wird man schwerlich Schmeicheley der eben Herrschenden vorwerfen, und die Erlaubniß versagen können, daselbe jetzt vorzutragen, nachdem die Freyheit wieder hergestellt worden: irrt er aber, so wolle man ihm den Irrthum zu Gute halten, er irrt ohne bösen Willen.

Alles andere, was in jener Schrift über die gleiche Besteuerung Hannovers vorkommt, bedarf keine nähere Entwicklung, mit Ausnahme dessen, was über die Grenz-Zölle gesagt worden. Seit der Erscheinung jenes Buchs ist der Bundestag eröffnet worden, an den vieler und große Hoffnungen, auch

die der Hinwegräumung der Beschränkungen des freyen Verkehrs unter den Deutschen Völkerschaften, geknüpft sind. In diese Wünsche stimmt der Rec. freudig ein, sie sind auch in jenem Buche, als die Erfüllung noch viel weiter entfernt schien, ausgedrückt worden. Werden diese Wünsche erfüllt, so würde man jeddch zugleich an Deutschlands Grenzen gewisse Einrichtungen, wegen der Einfuhr aus nicht Deutschen Landen, zu treffen haben. Zwar wären damit, weder gänzliche Verbothe, noch diesen gleichwirkende hohe Abgaben zu verbinden; wohl aber solche, wobey ein freyer, obwohl kein abgabenfreyer Verkehr mit den Fremden verblieb: dieß, um so wohl ein zu den gemeinschaftlichen Deutschen Bedürfnissen zu verwendendes Einkommen zu erhalten, als auch Mittel zu haben, um gebührend den Mißhandlungen anderer Völker antworten zu können. Um aber den abgabenfreyen Verkehr unter allen Deutschen Völkerschaften zu erhalten, würde es nöthig seyn, sich über eine gewisse Gleichheit einiger Steuern, wenigstens in größeren Kreisen, zu vereinbaren, namentlich über die, welche in verschiedenen deutschen Gemeinwesen von der Erzielung einiger Güter, z. B. den Getränken entrichtet werden, und die in mehreren Gegenden so bedeutend sind, daß ihre Verwandlung aller Orten in lauter unmittelbare Steuern sofort sehr schwer seyn würde.

Um der Wissenschaft willen hofft der Rec., wegen der Länge dieser Anzeige, Entschuldigung zu finden; er hofft nie wieder genöthigt zu seyn, auf ähnliche Weise die Leser zu behelligen.

Frankfurt am Main.

Hier hat der Hr. Prof. und Director des Gymnasiums Dr. Friedrich Christian Matthiä bey

Gelegenheit der am 27ten April 1815 zu haltenden Progressions-Feyerlichkeit und Redeübung, ein Programm drucken lassen: Matthias Quad, ein Beytrag zur Deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts. 14 Seiten in Quart.

Da dieser Matthias Quad von Kinkelbach von unsern Litteratur-Geschichtschreibern, Jöcher u. a. ganz übergangen, von Valentin André (bibliotheca belgica, Lovan. 1643 und daraus Foppens bibl. belg. Bruxell. 1739) und Harzheim (bibl. coloniens. Col. Aug. Agripp. 1747) kaum berührt, oder unvollständig und ungenau behandelt worden; so bewog dieß, und eine vor zehn Jahren auf diesen M. Quad erregte Aufmerksamkeit, den Vf., daß er sich Mühe gab, dem vernachlässigten Ehrenmann sein Recht in litterärhistorischer Hinsicht wiederfahren zu lassen. Was der spähere Verf. ausfindig gemacht hat, ist hier mit gewohnter Genauigkeit mitgetheilt, und damit zugleich dieser und jener Irrthum, der über ihn in den benannten Büchern und sonst im Schwange war, sorgfältig berichtigt worden. Auch späterhin hat er dem ehrlichen Quad seine Aufmerksamkeit nicht entzogen; wie die Nachträge im Allg. Anz. der Deutschen Nr. 106. S. 118 vom Jahre 1815 und Nr. 14 vom Jahre 1816 beweisen. Im Jahre 1557 zu Deventer geboren, lebte Quad vom Jahre 1562 an in der Pfalz, wo er bis 1576 unter Sylburg u. a. seine gelehrte Bildung empfieng, und dann die Welt durchzog. Als Geograph, Kupferstecher und Verfertiger von Landcharten zeichnete er sich nachher rühmlich aus, wie seine gar nicht unmerkwürdigen Bücher beweisen, wovon der Verf. was er finden konnte, angezeigt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1817.

Göttingen.

Hey Dieterich: *Commentarius de structura peritonaei, testicularum tunicis eorumque ex abdomine in scrotum descensu ad illustrandam herniarum indolem.* Auctore *C. J. M. Langenbeck.* Annexae sunt *xxiv* Tabulae aeneae 1817. Der Text 128 Seiten in groß Octav. Die Kupfertafeln in Folio.

I. Sectio anatomica. Caput primum. Consideratio structurae peritonaei. Der Verf. führt zuerst die Meinungen der älteren Schriftsteller über die Structur des Bauchfells an, und dann fügt er hinzu, daß er bey seinen häufigen Zergliederungen des Bauchfells gefunden habe, daß dasselbe aus zwey Lamellen bestehe. Beide Lamellen sind mit einander durch Zellstoff verbunden, und lassen sich, besonders wenn das Präparat in Spiritus gelegen hat, mit der Pincette und dem Scalpell so vollkommen trennen, daß die äußere, welche einige Anato- men als Zellstoff betrachteten, als eine wahre Membran dargestellt werden kann. Ist die Trennung

mit dem Scalpell angefangen, dann kann man die äußere Lamelle, ohne daß sie zerreißt, mit den Fingern fassen und die Trennung mit dem Messerstiele vollenden. Der Verfasser hat beide Lamellen sogar beym Fötus oft getrennt. Die äußere Lamelle umgibt die viscera uropoëtica und die vasa majora, überzieht die vordere Fläche der Harnblase, begleitet die aus der Beckenhöhle herausgehenden Gefäße mit cellulösen Fortsätzen, und bildet die gemeinschaftlichen Scheidenhäute. Die innere Lamelle umgibt die viscera chylopoetica, bildet das Mesenterium, Mesocolon, die Omenta, die verschiedenen Ligamente der Eingeweide, gibt denselben ihren Ueberzug, überzieht die hintere Wand der Blase und bildet die Plicam semilunarem Douglasii.

II. Sectio anatomica. Caput secundum. Consideratio testicularum situs in abdomine ante nativitatem, eorumque in scrotum descensus. Der annulus abdominalis ist die apertura externa eines Canals, der von den Bauchmuskeln gebildet wird, dessen Eingang gegen die Bauchhöhle hingerrichtet ist. Durch diesen Canal steigt der Testikel mit dem Funiculus spermaticus herab. Der in der Höhle der inneren Lamelle des Bauchfells liegende Testikel bekommt von dieser Lamelle einen ähnlichen Fortsatz, wie bey den Gedärmen das Mesenterium ist. So wie zwischen den beyden Platten des Mesenterii die vasa intestinalia liegen, welche von den zwischen den beyden Lamellen des Bauchfells sich befindenden Gefäßen entspringen, so liegen auch die Theile des Saamenstranges zwischen den beyden Platten des Mesenterii des Testikels, welches die Pulpa testis als Albuginea überzieht. Was bey den Gedärmen tunica prima ist, ist bey dem Testikel Albuginea. Auf diese Weise läßt

es sich erklären, wie der Saamenstrang zum Testikel gelangt. Der Verf. stellt hier wieder den Vergleich an mit dem Zutritt der Gefäße zum Herzen und zu den Lungen. Den Descensus testiculi vergleicht er mit einer Intussusceptio. Der Fortsatz der äußeren Lamelle und Bauchfells ist schon als gemeinschaftliche Scheidenhaut durch den Canalis abdominalis gegangen. Die innere Lamelle überzieht die apertura interna dieses Canals, von wo aus diese Lamelle als Mesenterium des Testikels cylinderförmig zu demselben hinaufsteigt. Dieser cylinderförmige Theil der inneren Lamelle wird beim Descensus vom Testikel durch den Canalis abdominalis gedrückt und umgestülpt. Nach dem Descensus verwachsen die Wände dieses Fortsatzes der inneren Lamelle des Bauchfells vom Canalis abdominalis bis zum Testikel. Der Fundus dieses Fortsatzes bleibt aber offen als tunica vaginalis propria testis. Was beim Herzen Pericardium ist, das ist beim Testikel Tunica vaginalis propria testis, und was beim Herzen der Theil des Pericardii ist, welcher sich mit dem Parenchyma verbindet, das ist die albuginea. Wenn viscera zweymahl von einer Membran überzogen werden, so geschieht es auf gleiche Weise. So ist auch die Tunica vaginalis propria mit dem Saccus pleurae und die albuginea mit der Verbindung der Pleurae mit dem Parenchyma der Lunge zu vergleichen. Die Lamina peritonaei interna und ihr Fortsatz die Tunica vaginalis propria testis ist eine seröse Haut, in den von ihnen gebildeten Höhlen können Wasseransammlungen entstehen. Die Lamina externa vergleicht der Verf. mit der Conjunctiva. Der Verf. nimmt daher nur die Hydrocele processus laminae peritonaei internae an, wo das Wasser bald im offen gebliebenen Fundus, als

Hydrocele tunicae vaginalis propriae testis, bald oberhalb desselben in der Form einer Hydrocele cystica sitzt.

III. Sectio pathologico-anatomica. Applicationes ad hernias tam congenitas, quam acquisitas. Diese Untersuchungen der Theile wendet der Verf. nun auf die Brüche an. Eine Hernia congenita entsteht, wenn ein Eingeweide durch den canalis abdominalis in den noch offenen und beim Descensus testiculi ungestülpten Fortsatz, welcher vor dem Descensus mit dem Mesenterio verglichen ward und die Pulpa testis als albuginea überzog, tritt, und mit der albuginea des herabgetretenen Hoden in unmittelbare Berührung kömmt, oder mit derselben verwachsen ist. Der Bruchsaek besteht dann aus der gemeinschaftlichen Scheidenhaut und aus dem Fortsatze der inneren Lamelle des Bauchfells. Unter einer Hernia inguinalis oder scrotalis acquisita externa wird verstanden, wenn bey verwachsenem Fortsatze der inneren Lamelle und nachdem diese Lamelle oberhalb der aperturæ canalis abdominalis internæ gleichsam vernarbt ist, die vernarbte Stelle der inneren Lamelle von einem Eingeweide durch den Canal gedrückt und die innere Lamelle beutelförmig in die gemeinschaftliche Scheidenhaut, entweder bis in die Leistengegend oder bis in das Scrotum getrieben wird, wo dann der Fundus des Bruchsaekes mit der Tunica vaginalis propria in Berührung tritt. Der Bruchsaek liegt dann vor dem geschlossenen Theile des Fortsatzes der inneren Lamelle des Bauchfelles. Bey der Hernia congenita und bey dieser Gattung der Brüche ergibt sich die Lage der Epigastrica, wenn wir nur die innere Leistengegend im natürlichen Zustande betrachten. Die arteria epigastrica liegt nämlich hinter dem Canalis abdominalis an der inneren

Seite der *aperturae internae* dieses Canals. Tritt ein Eingeweide in diese Apertur hinein, dann wird die Arterie nach innen gegen die *Symphysis ossium pubis* hingedrückt. Der Ursprung derselben von der *arteria cruralis* liegt unter dem Bruchfack, und die *Epigastrica* steigt an der inneren Wand des Bruchfackes aufwärts. Der innere Leistenbruch entsteht, wenn ein Eingeweide mit dem Bauchfelle umgehen, diejenige Gegend der innern Wand des *Canalis abdominalis*, welche zwischen der *apertura interna* dieses Canals und der ligamentös gewordenen *arteria umbilicalis* sich befindet und dem Bauchringe gegenüber liegt, durch den *annulus abdominalis* drückt. Dieser Bruch unterscheidet sich folglich von dem äußeren Leistenbruche dadurch, daß er aus der *apertura externa* heraustritt ohne durch die *apertura interna* gegangen zu seyn, und der Bruchfack nicht von der gemeinschaftlichen Scheidenhaut umgeben ist. Der *Funiculus spermaticus* liegt an der äußeren Seite des Bruchfackes. Da die *Epigastrica* im natürlichen Zustande mit der *arteria umbilicalis* diese Gegend begrenzt, wo dieser Bruch entsteht, und zwar die äußere Grenze bildet, so muß sie auch an der äußeren Seite des Bruchfackes liegen. Bey einer nicht großen *Hernia inguinalis externa* ist während der Herniotomie die *Epigastrica* nicht leicht zu verletzen, weil der *Canalis abdominalis* seine natürliche schräge Richtung von außen nach innen behält, die *Epigastrica* an der inneren Seite der *apertura interna* liegt und diese Apertur weit genug vom *annulus* entfernt bleibt. Bey einem großen äußeren Leistenbruche wird die dünne innere Wand des Canals aber von demselben so sehr einwärts gedrückt, daß die *apertura interna* dem Bauchringe gegenüber zu stehen kömmt und die *Epigastrica* an der inneren

Seite des Bauchringes liegt. Der Verfasser gibt daher den Rath, weil vor der Herniotomie beide Brüche leicht mit einander verwechselt werden könnten, immer den mittleren Theil des inneren Schenkels des Bauchringes einzuschneiden, indem die Epigastrica nicht in dem Umfange der Oeffnung, sondern entweder an dem äußeren oder inneren Winkel derselben sich befindet. Wenn der Canalis abdominalis seine Form beybehalten hat, so kann die Einklemmung des Bruches von den Wänden oder von der inneren Apertur bewirkt werden, ohne daß ein Eingeweide aus dem Annulus herausgetreten ist. Das Einschneiden des Bauchringes hebt die Incarceration nicht, sondern nur das Spalten der inneren Apertur. Daher kommt es denn auch, daß oft die Einklemmung fortdauert nach der Einschneidung des Bauchringes, man beim Einbringen des Fingers durch den erweiterten Bauchring das Eingeweide noch von einer ringförmigen Oeffnung umgeben findet. Aus diesem Grunde darf nach der Einschneidung des Bauchringes nie das Einbringen des Fingers unterlassen werden.

Leipzig.

Ben Brockhaus: Geschichte Andreas Hofer's, Sandwirths aus Passenr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809, durchgehends aus den Originalquellen, so wie aus den Papieren Hofer's, des Freyherrn von Harmahr (und mehrerer Genannten). 1817. 460 Seiten in Octav.

Die Beyträge zur Zeitgeschichte des Freyherrn v. Gagern sind in Absicht des Stoffes und die Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Dohm in Absicht der Behandlung, dieser Schrift nahe verwandt. Es wird darin der Hebel zur Aufregung Tyrols 1809 und diese selbst von einem Augenzeugen, dem alle Hülfss-

mittel für zuverlässige Erzählung zu Gebote standen, beschrieben; und es bleibt nichts dunkel in dem ganzen Gewebe so vieler Gefühle und Handlungen, Umstände und Ereigniffe, als etwa ein feiner Uebergangsfaden zwischen den inneren und äußeren Verwicklungen. Doch dem Geschichtskenner entgehen solche Fäden nicht, wenn sie ihm auch nicht bestimmt nachgewiesen werden; und die Kunst sie aufzufinden, läßt sich bey keiner Geschichtsschilderung entbehren; selbst dann nicht, wenn die welterfahrene Markgräfinn von Bayreuth in ihren Denkwürdigkeiten am offenherzigsten erzählt, für die überdem die lächerliche Seite doch immer die gemüthlichste ist. Nicht solcher Muthwillen, sondern leidenschaftliche Liebe für ein freyes Vaterland herrscht bey dem Verfasser vor, und auch unter seinen Scherzen liegt der Ernst verborgen. Diesem Ernst so wie herzliche Theilnahme an den Begegnissen der Tyroler weiß er den Lesern mitzutheilen, und dazu trägt bey, daß er vor der Handlung die einzelnen Handlungen schildert. Unter ihnen zeichnet sich Teimer am meisten, weit von Hofern, aus; auch scheint das der Herzog von Danzig gewußt zu haben, so schlecht er übrigens berathen gewesen seyn mag, als er den Stier an den Hörnern angriff, aber mit solcher Gewalt zurückgeworfen wurde, daß er in gemeiner Dragonertracht zurückfloß. In seiner Bekanntmachung vom 1. August 1809 beschied er Hofern mit den übrigen Führern vor sich, den soldisant Major Teimer befahl er aber, wo er sich fände, zu verhaften und binnen 24 Stunden zu erschießen. Wir wollen die Leser nicht mit der Vergleichung der neuesten Geschichte Tyrols, wie sie jetzt vorliegt und wie sie sich aus Französischen Berichten und Schriften ergeben würde, wenn gelungen wäre, alle übrigen zu unterdrücken, unterhal-

600 G. g. A. 60. St., den 14. April 1817.

ten, sondern ihnen nur die Frage vorlegen: wie es um die Karthaginienfische Geschichte stehen mag, da die Römer alle Punische Schriften zu unterdrücken, durchgesetzt haben? Es ist aber von ganz anderer Bedeutung die Geschichte eines lebenden Volkes, als eines zerstörten Staates verstummen lassen: ohne sie würden sich die Juden nicht bis jetzt erhalten haben, an ihr haben sich vor unsern Augen mehrere Völker wieder aufgerichtet, und Gibbon's Meinung: daß die Geschichte für die Regierungen so gut wie nicht vorhanden sey, ist durch glänzende Erfahrungen der neuesten Zeit widerlegt; obgleich mehr im Großen als im Kleinen und obgleich eins der letzten Ergebnisse der Geschichte: daß Waffen allein die schwächsten Sicherheitsmittel sind, noch wenig Gewalt in der ausübenden Staatskunst zu haben scheint.

Marburg.

Bev Krieger: Dr. Wilhelm Münscher's Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. Zweyte vermehrte Ausgabe, besorgt von Dr. Ludwig Wachler. 1815. In Octav.

In dieser neuen Ausgabe eines bekannten Lehrbuchs, welches zuerst im Jahre 1804 erschien, ist nur sehr wenig hinzugesetzt worden. Die Geschichte ist in aller Kürze bis 1814 fortgeführt, die Litteratur hie und da ergänzt, auch Einiges aus der ersten Ausgabe weggelassen worden. Wir werden uns wohl hüten, etwas wider das vom neuen Herausgeber Geleistete zu erinnern, indem wir fürchten, von dem Herausgeber der vortrefflichen theologischen Annalen errathen, mit mehr als Achilleischem Zorne angefallen, und um unser ganzes litterarisches Leben gebracht zu werden.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1817.

Berlin.

Das zweite Heft des dritten Bandes der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, von Seite 174 bis 308, wird wohl kein Leser, für welchen diese Anzeige geschrieben seyn will, in die Hand nehmen, ohne sich dankbar der im vorigen Heft angekündigten Handschriften von Verona zu erinnern. So sey denn auch hier die Ueberzeugung von Neuem erklärt, die dort erwähnte Entdeckung des sogenannten codex rescriptus sey, menschlichem Ansehen nach, das wichtigste, was für die gelehrte Kenntniß des Römischen Rechts, seit der Wiederherstellung der Alterthumskunde, sich ereignet hat. Weil aber, dem Vernehmen nach, allerlei Zweifel gegen diese Behauptung in Umlauf kommen, zwar noch nicht gedruckt, aber desto mehr mündlich, ungefähr so wie, fast das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch, die Geschichte des Römischen Rechts so ziemlich in allen Büchern dringend empfohlen, mündlich aber desto mehr herabgesetzt wurde; so sey es erlaubt, bey dieser Gelegenheit hier noch einige Be-

weise für den Satz selbst und Antworten auf die dagegen erregten Zweifel vorzutragen. Daß Ulpian's so genannte Fragmente bis jetzt unsere Hauptquelle waren, wenn von dem Rechte zur Zeit der classischen Rechtsgelehrten die Rede ist, wird wohl Jedermann zugeben; der codex Theodosianus ist zwar viel größer, aber auch viel später und viel weniger Privat-Recht, besonders in dem, was vollständig auf uns gekommen ist. Nun Ulpian's Fragmente herabsetzen zu wollen, wird doch gewiß Niemand weniger beschuldigt werden, als der Verfasser dieser Anzeige; und doch getraut er sich, durch Rechnung beweisen zu können, daß der codex rescriptus von Verona weit mehr Aufschlüsse geben muß, als eben diese von ihm bisher so sehr gepriesenen und so mannigfaltig bearbeiteten Fragmente. Diese betragen in der Vaticanischen Handschrift acht und vierzig Spalten, jede genau zu fünf und dreißig Zeilen, und die Zeile ungefähr zu sechs und zwanzig Buchstaben. Das von Herrn GStM. Niebuhr abgeschriebene Stück eines alten Rechtsgelehrten, der dem h. Hieronymus hat Platz machen müssen, beträgt auf einem einzigen Blatte der Handschrift sieben und vierzig merklich größere Zeilen, denn im Durchschnitte kommen auf jede etwa vierzig Buchstaben. Damit ist es klar, daß, wenn wir auch nur etwa vier und zwanzig solche Blätter erhalten, wir schon mehr Buchstaben, als am ganzen Ulpian haben. Dazu kommt denn noch die scheusliche Unwissenheit des Abschreibers von Ulpian, der z. B. die zweite und dritte Sylbe in per aes et libram immer hesit schreibt, in Vergleichung mit der, allem Anscheine nach, viel richtigern Abschrift von Verona. Wenn nun aber Niebuhr sagt, von einem ziemlich starken Quartband sey nur etwa ein Fünftel frisches Pergament, und von dem Uebrigen sey bey weitem

das Meiste juristisch gewesen; wer wird dann zweifeln, daß wir mehr als ein Paar Dugend Blätter bekommen? Freylich es ist ein codex rescriptus, wovon die alte Schrift erst wieder hergestellt werden muß, und woben es auch gar sehr dahin steht, ob die Blätter derselben nicht äußerst zufällig auf einander folgen, und selbst aus vielen nur gar wenige, also nicht zusammenhängende, zu dem Kirchenvater gebraucht worden sind. Allein die Wiederherstellung hat Niebuhr in unbegreiflich kurzer Zeit doch schon gar weit gefördert; nur zwey ganze Tage war er in Verona "wo es doch so viel zu sehen gibt," und selbst in der Bibliothek des Dom-Capitels beschäftigten ihn die zwey ihm früher vorgekommenen andern Handschriften, die er in dem gemischtem Bande gefunden hatte, allem Ansehen nach länger als der codex rescriptus. Unter jenen war ein Doppelblatt "schrecklich zerrissen, zusammengeschrumpft, unleserlich." Ist es nun nicht ein ganz eigenes Mißverständniß, daß mehr als Ein Leser die freylich weit mehr Platz einnehmende Abschrift von diesem, wo allerdings Lücken von mehrern Zeilen hinter einander gar nicht selten sind, mit dem codex rescriptus verwechselt, und für einen Beweis gehalten hat, daß von diesem nur Weniges heraus zu bringen sey? Man lese doch nur das Probeblatt von S. 165 — 168, und frage sich, ob nicht schon eine Anzahl ähnlicher Blätter, auch wenn sie unter sich gar nicht zusammen hingen, doch von großem Werthe seyn müßte? Mit dem lebhaftesten Vergnügen und ohne die mindeste Besorgniß, daß die Erwartung in Nichts oder doch in gar wenig zusammenschwinden werde, kündigt der Verf. dieser Anzeige hiermit die Nachricht an, daß die Versiner Academie der Wissenschaften zwey dortige Professoren, wovon der eine um die Behandlung von

Handschriften, der andere aber um sorgfältige Bearbeitung des gelehrten Römischen Rechts sehr verdient ist, auf eine gelehrte Reise schickt, deren nächstes Ziel denn Verona seyn wird. So kann schon eines der nächsten Hefte der Zeitschrift uns mehr hierüber liefern, da die Reise im May-Monath anfängt.

[Das Bisherige war geschrieben, als ein Brief von Hrn. Hofr. Keist aus Verona vom 3. März d. J. hier ankam. Mit Hülfe des Blatts von unsern Anzeigen, des Repertorium (welches allerdings bey Nr. 13 anführt, die sechs und zwanzig Briefe des h. Hieronymus, welche die Ausgabe von Verona veranlaßt hätten, seyen größtentheils auf eine andere Handschrift geschrieben, ac si antiquitas adeo infrequentes occurrerent ovinae pelles) des Oberbibliothecars, der bey dem Besuche des Hrn. GStM. Niebuhr abwesend war, Bartolommeo Guariendi, und des schon in der Zeitschrift gerühmten Archi-Cappellano Eucherio, welche beide zu aller Gefälligkeit gegen auswärtige dahin reisende Gelehrte erbötig sind, hatte Herr Hofr. K. die Handschrift gefunden, von welcher er noch folgendes anführt: Sie besteht aus 123 (wohl Blättern). Die Briefe von Hieronymus fangen auf jeder Seite gewöhnlich einige Zeilen weiter oben an, als die alte Handschrift, die dagegen einige Zeilen weiter herunter geht, wo es also nur darauf ankommt, die gelben Züge wieder lesbar zu machen, und man nicht durch neue Schrift gestört wird. (Nach der Abschrift von Niebuhr sollte man dieß nicht erwarten, gerade die letzte Zeile ist auf beiden Seiten lückenhaft, die zwey vorletzten dagegen freylich fast ganz vollständig, wie ja aber etwa die Hälfte von allen abgeschriebenen es auch ist.)]

In dem gegenwärtigen Hefte ist das vom Verf. neu bearbeitete Programm von Haubold über das Blatt von (der praescriptio im ältesten Sinne und) den Interdicten noch nicht enthalten; sondern über diese Handschriften nur zwey Briefe mit einzelnen Bemerkungen von unserm Hrn. Hofr. Zeise und dem Verfasser dieser Anzeige, wodurch denn wieder Erinnerungen von Hrn. G. N. v. Savigny veranlaßt worden sind. Man mag nun etwa wieder einen Beweis darin finden, daß Jeder das für wichtig hält, was er nun einmahl für wichtig hält, wenn in gegenwärtiger Anzeige noch Etwas über einen Punct gesagt wird, von welchem auch schon (im Jahrgang 1816. S. 2017) die Rede gewesen ist, nämlich was auf dem so sehr verdorbenen Doppelblatte de jure fisci, die in zwey ganz gut erhaltenen Stellen vorkommenden patres sind, einmahl im I, 1. §. 15 jus patrum non minuitur, und dann in §. 20 und 21 si . . . patres caducum vindicent (letzteres nach einer ganz augenscheinlichen Verbesserung des Hrn. Hofr. Zeise statt des non dicent der Abschrift, nach dem ganz besonders hierher gehörigen caducum vindicare bey Ulp. 25, 17). Patres hat zwey Bedeutungen, die in jedem Wörterbuche vorkommen: Väter (sowohl an und für sich, als in Beziehung auf die Kinder, wie parens ja auch) und dann die Senatoren (wie patres conscripti). Bey letzterer Bedeutung sagt Scheiler mit Unrecht nur: "sehr oft im Livius" da es ja auch bey Tacitus ganz eben so häufig ist. Außer den zwey Stellen in der Handschrift zu Verona finden sich die patres in dieser Beziehung nun noch einmahl in der Vaticanischen Handschrift Ulpian's, aber nicht in den gewöhnlichen Ausgaben, denn die Herausgeber, auch Schreiber dieses, haben auf die Lesart der Handschrift gar keine Rücksicht genommen,

weil sie sie für gar zu schlecht hielten; sie hat aber, wie man nun weiß, große äußere und innere Gründe für sich, erstens den Werth der Handschrift, als der einzigen alten von Ulpian überhaupt, und zweitens dann besonders die Uebereinstimmung der zwey neu aufgefundenen Stellen, wo auch patres bey dem caducum vorkommen. Es heißt nämlich ULP. I, 21. . . loco non adeuntis "legatarii patres heredes fiunt." Seitdem die Frage, was hier patres bedeute, zwischen dem ersten Herausgeber der Zeitschrift und dem Verfasser dieser Anzeige erörtert worden ist, haben schon mehrere Gelehrte ihre Stimme auf beiden Seiten mündlich und schriftlich abgegeben, und es scheint denn freylich gar sehr der Mühe werth, die Sache öffentlich vollständig zu erörtern. Hier nur Einiges, was um so mehr an seinem Plage ist, da in der vorigen Anzeige ein Punct zu kurz und ein anderer mit Verbehaltung eines gewöhnlichen Irrthums berührt war. Patres für den Senat findet sich in unsern Quellen nie, und so wenig man sonst diesen ein ganz anderes Latein, als andern Schriftstellern der bessern Zeit, zuschreiben darf, so ist es doch gar wohl denkbar, daß ein juristisches Kunstwort von der Sprache der Nicht-Rechtsgelehrten abweiche. Patres für Senatoren hatte doch gewiß eine Beziehung auf die Patrizier, also auf die frühere Verfassung. Dann heißt in der Sprache unserer Quellen der Senat amplissimus ordo, senatus, senatores, clarissimi viri; könnte da patres nicht sehr wohl für die andere Bedeutung verpart worden seyn, die ja seit der lex Julia et P. P. wichtig genug war, um eines recht kurzen und bestimmten Ausdrucks zu bedürfen? Der solitarius pater wahrscheinlich aus der lex selbst, das jura parentis (wie jus patrum) habes, . . . capias . . . nec non et dulce caducum (wie caducum

vindicat) von Juvenal, und dann die schon erwähnte Stelle ULP. 25, 17. nec caducum vindicare ex eo testamento, si liberos habeat deuten genug erstens auf ein Vorrecht eines Jeden, der Vater ist, auch wenn er nicht das jus trium liberorum hat, und zweitens darauf, daß es im caducum vindicare besteht. Wer dieß nun nicht übersehen hat, wie selbst Cujas that, der die letzte Stelle geradezu verändert, der verwechselt das caducum vindicare mit dem jus antiquum in caducis, mit welchem es doch nie von den Alten zusammengestellt wird, und das nicht ein neues vindicare, sondern bloß ein Nicht=entrichten, oder aber ein jus accrescendi, dessen, was sonst caducum würde, gewesen seyn kann. Nirgends heißt es bey den Alten, die parentes et liberi testatoris dürften caducum vindicare, und nirgends, die patres hätten jus antiquum in caducis. Freylich die genauere Bestimmungen über das caducum vindicare derer, die Kinder hatten, wissen wir noch nicht; mußten sie Legatarien seyn, um an die Stelle eines Andern, wohl gar des Erben, zu treten? darüber und über so vieles Andere, die lex Jul. et P.P. betreffend, kann uns vielleicht die Handschrift zu Verona Auskunft geben.

Noch bezieht sich auf diese Handschrift, aber nicht auf den codex rescriptus, die in einer besondern Beilage vorgetragene, auch an unsere Anzeigen gerichtete Bitte des Hrn. Prof. Götschen, die Leser des vorigen Hefts möchten S. 142, in der vierten Zeile des Nr. 26, doch ja nicht glauben, er habe den Numerius Negidius mit oportet im Ernste im Nominativ construirt. Da dieß nun ohnehin Niemand einfallen wird, so mag eher noch die Bemerkung erheblich seyn, daß Numerius Negidius ein sehr sprechender Name für den, der Geld ab-

leugnet, Aulus Agerius aber für den, der einen Geldtopf, Geldkasten (olla, aula) hat und Etwas einlagert, ist. Aus dem N. N. könnte denn wohl gar die noch jetzt so gewöhnliche Bezeichnung eines Un- genannten beybehalten worden seyn, die man, mit einer in solchen Fällen gar nicht seltenen Verschwendung von Witz, durch nomen nescio zu erklären pflegt.

Vom Herrn Prof. Götschen ist dehn auch der siebente Aufsatz dieses Bandes: **Einige Bemerkungen in Beziehung auf das ältere Recht der Freylassungen bey den Römern**, wie man es von diesem Verfasser erwarten wird mit der sorgfältigsten Genauigkeit. Z. B. bey Tac. 13, 27. sind die Uebersetzungen in mehreren Sprachen benützt. Nur gegen S. 258. Note 15. ließe sich doch sagen, ein Irrthum von Merille, der den Proculejanern gerade das Gegentheil von dem zuschreibt, was Proculus wirklich gelehrt hatte, beweise noch nicht, daß man überhaupt keinen durchgreifenden Gegensatz zwischen ihnen und den Cassianern suchen dürfe. Wenn man annimmt, jene seyen im Privatrechte (denn die Verfassung war kein Gegenstand dieser abweichenden Meinungen) geneigt gewesen, Neuerungen aufzustellen, die Cassianer nicht; so erklärt sich der hier in Frage kommende Streit ziemlich gut. Die Anhänger der alten Meinungen sagten, nur bey der alten manumissio ist ein jus accrescendi in seruo, bey der neuen nicht. Proculus hingegen fand kein Bedenken, das, was bey der alten galt, auch auf die neue überzutragen.

Zwey Aufsätze aus dem Deutschen Rechte erwarten, wie die ähnlichen Inhalts in den vorigen Heften, noch eine eigene Anzeige.

H u g o.

— — — — —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1817.

Leiden.

Bey Luchtmanns: *Antarae* poëma Arabicum Moallakah, cum integris Louzenii scholiis. E codice manuscripto edidit, in latinum sermonem transtulit et lectionis varietatem addidit *Vincentius Elias Meuil*. Observationes ad totum poëma subjunxit *Joannes Willmet*. 1816. 244 Seiten in Quart.

Unter den sieben Preisdichtern aus den Zeiten vor dem Propheten war einer der vorzüglichsten Antara, der Sohn Scheddad, ein Abside, aus dem Geschlechte Gathfan, berühmt durch Gesang, Gastfretheit und Tapferkeit. In einem der ersten Gefechte des Kriegs Abs und Dhobjan (der c. 531 seinen Anfang nahm) erlegte er Dhembhem, einen der vornehmsten Dhobjaniden: so bestimmt sich das Alter seines Preisgedichtes, das in diesen Krieg fällt, von selbst. Es ist seiner Liebe zu Abla geweiht, die zu hundert Dichtungen den Stoff gegeben: denn die Liebe Antara's ist im Orient zum Sprichwort geworden: und wie alle Fragmente von den

Liedern des Dichters, die aus der Hamasa bekannt sind, so haucht auch dieses Preisgedicht ächten ritterlichen Geist und Sinn, in einem schönen Kampf der Liebe und des Heroismus.

Bisher hat man es nur aus Jones Englischer Uebersetzung der sieben Moallakat gekannt: hier erscheint es im Original mit einer Uebersetzung und einem Commentar, so reichlich ausgestattet, daß es in keiner Bibliothek eines Orientalisten fehlen darf.

An der Spitze der Ausgabe steht Herrn Menil's Commentation, von der wir schon (Jahrg. 1814. S. 1743) geredet haben: sie führt die Gegenstände aus, die in eine Einleitung zu dem Gedichte gehören, und handelt also von der Person des Dichters, seinem Zeitalter, seinen Lebensumständen, und seinem Preisgedicht, von der Zeit, in die es fällt, die Stelle, die es unter den Moallakat in Handschriften einnimmt, seinem Sylbenmaß, seinem Inhalt, seinem Styl, den davon vorhandenen Handschriften, und den Hilfsmitteln, die bey dieser Ausgabe desselben gebraucht worden (S. 1 - 35).

Der Text des Gedichts füllt 11 Seiten (von S. 37 - 48); er besteht aus 75 Distichen, ist mit allen Vesezeichen versehen und sehr correct gedruckt, Es liegt dabey eine vortreffliche Handschrift zum Grunde, die aus der Scheidischen Büchersammlung in den Besitz des Herrn Prof. Willmet übergegangen ist.

Den Text begleitet eine Lateinische Uebersetzung (von S. 49 - 59), die Herrn Menil zum Verfasser hat. Daß sie in zweifelhaften oder mehrdeutigen Stellen mit dem Sinn übereinkommt, der im Commentar vorgezogen ist, rührt wohl von der Durchsicht her, welcher sie Herr Willmet vor dem Abdruck unterworfen hat. Sie ist sehr deutlich, und eben darum häufig paraphrastisch, was bey der Kürze des

Ausdrucks, die Antara eigen ist, wenn sein Sinn in einer andern Sprache deutlich werden sollte, nicht wohl anders seyn konnte. Eben dieser Deutlichkeit wegen sind die wirklich, oder nach der Auffassung des Interpreten ausgelassenen Gedanken schon in die Uebersetzung mit eingetragen, aber zur Unterscheidung von den Worten, die man als Uebersetzung anzusehen hat, cursiv gedruckt.

Hinter dem Text und der Uebersetzung haben die verschiedenen Lesarten aus den gebrauchten Handschriften und Scholiasten (von S. 60–80) ihren Platz bekommen. Diesen reichen Hülfsmitteln, und der zum Grunde gelegten vorzüglichen Handschrift verdankt man den richtigen Arabischen Text dieser Ausgabe, wie er nur selten von Anecdotis bey dem ersten Abdruck geliefert werden kann.

Nun folgen Zugenis Scholien (von S. 81–140); bloßer Arabischer Text, ohne Lateinische Uebersetzung. Die Scholien gehören zu den vorzüglichsten, die wenigstens der Recensent über Arabische Dichter kennt, und zeugen von einem guten Geschmac in der Erklärung. Sie betreffen Sprache, Sachen und Zusammenhang. Sie zu verstehen erfordert freylich, da eine Uebersetzung fehlt, schon einige Geübtheit in Scholiastenstyl. Doch findet der, welcher darin noch keine Uebung hat, ein gutes Hülfsmittel in den Anmerkungen des Herrn Prof. Willmet: wenn er gleich selten sie wörtlich übersetzt, so gibt er doch fast immer, wenn sie etwas Vorzügliches, oder der Beurtheilung Würdiges enthalten, ihren Inhalt kurz an.

Bis hierher geht der Antheil, den Herr Menil an der Ausgabe des Antara hat. Den Beschluß macht der Commentar des Herrn Prof. Willmet (S. 115–244). Er ist sehr umständlich, und läßt nichts, worüber man Auskunft erwartet, unerörtert,

so daß er ganz die Erwartung erfüllt, welche wir uns ehemals (1814 S. 1744) von ihm gemacht haben und den Reichthum von Erläuterungen enthält, den nur der zu geben im Stande ist, dem der Zugang zu den wichtigsten Arabischen Handschriften offen steht. Die Erläuterung des Dichters war keine leichte Aufgabe. Sein Ausdruck ist kurz, gedrängt, kräftig, voll ausgesuchter und seltener Worte; seine Darstellungsweise aus den inneren Tiefen des Arabischen Geschmacks, Paronomasten- und Dilogien reich, reich an Anspielungen, schnell in Uebergängen und eben darum voll lyrischer Gedankensprünge Phantasie, Sprach- und Sachkunde des Auslegers werden von ihm immer in Thätigkeit gesetzt und erhalten. Aus Arabischen Geschicht- und neuer Reisebeschreibern, aus Geographen, Naturforschern und Dichtern war ein mannichfaltiger Stoff zur Erläuterung nöthig, wenn es gleich nur die Entwicklung einzelner Dichterbilder und Vergleichen, einzelner Natur- und Sittenschilderungen, und Parallelen anderer Dichter zur Rechtfertigung des angenommenen Sinnes galt. Doch so zahlreich die Sache Erläuterungen sind, so stehen sie doch an Zahl der Worterläuterungen nach: in großer Fülle sind sie aus den Scholien-Schreibern Lurisi, Ibn Nahhas, Ibn Haischam, besonders Juzeni, und aus den handschriftlichen Wörterbüchern mitgetheilt; aus ihnen können nun die gedruckten Wörterbücher, das der Verf. selbst nicht ausgenommen, mit manchen Zusätzen bereichert werden. Jones Uebersetzung erleichterte zwar die Arbeit; doch ist sie mit großer Selbstständigkeit gebraucht, wodurch dieser Commentar zugleich eine fortgehende Critik jener Darstellung des Antara in Englischer Sprache geworden ist. Wir wollen damit nicht sagen, daß in ihm alles aufs Neue gebracht sey: hat ja der Ver-

selbst hie und da das Unzureichende seiner Erläuterungen, namentlich einzelner geographischer Nahmen, eingeräumt: und wer könnte bey der Interpretation alter Schriftsteller, die es immer nur mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu thun hat, gleiche Zustimmung aller Leser erwarten? So ist auch der Recensent noch bey manchem angestoßen. Ist, möchte er fragen,

هل غامر الشعرا من متردم
ام هل عرفت الدار بعد توهم

nicht zu künstlich erklärt, wenn es in der Uebersetzung, die im Commentar weiter entwickelt ist, heißt: *Ullamne reliquerint poetae sedium amasiarum suarum ruinam, quam non carminibus velut restituerint? Certe tu, Antara, nonne, quam fueras suspicatus, agnoveris amasice domum? Zerstörte Hütten stellen Dichter durch ihren Gesang wieder her.* Ist der in متردم angenommene Doppelsinn (der allerdings den Arabischen Dichtern nicht ungewöhnlich ist, und von dem der Verf. beym vierten Distichon sehr glücklichen Gebrauch gemacht hat) durch Zusammenschmelzung 1. das locus assumpto oplendus, und zwar 2. modulatione zur Erschöpfung des Gedankens nothwendig? ist er nicht ohne denselben deutlich zu machen? Zugegeben, daß der Dichter von sich wohl nicht sagen könne, daß er erst nach langem Nachsinnen (بعد توهم) das Zelt seiner Geliebten erkenne: ist diese Erklärung der Arabischen Worte die allein mögliche? Der Dichter vermißt seine Abla in ihrer Hütte: diese ist daher in seinen Augen eine Verfallene (متردم tentorium, quod resarcinatione opus habet), weil sie ihres schönsten Schmuckes, der Abla, beraubt ist. Aber

Könnte der Liebende eine solche Hütte vergessen? Antara kennt sie selbst nach der Entfernung seiner Abla daraus, *بعد توهّم* post discessum virginis desideratae. Der Scholiast erklärt ja *شاهما الافكار* durch *res* oder *persona* de qua quis cogitat; hier wäre es also Abla desiderata, oder desiderio digna. Das *عادم* (destituit) der ersten Zeile bestimmt in Ansehung seiner Bedeutung der Gegensatz oder *عرف* in der zweiten: könnte nun nicht der einfachere Sinn des Distichons seyn: "Können Dichter verfallene Hütten vergessen? Kennst du, o Antara, noch die Wohnung (der Abla) nach der Vermissten (Ersehnten) Entfernung?" Wie in unzähligen Fällen ist dann die zweite Frage eine starke Bejahung: du, o Antara, kennst noch die Wohnung der Abla nach ihrer Entfernung. — Im fünften Distichon

حببت من ظل تقادم عهد
اقوي واقفر بعد ام الهبثم

liegt etwas Müßiges nach der im Commentar entwickelten Uebersetzung: Tu, domus Ablae, inter reliquas aedium ruinas sis salutata, cum cujus quondam incolis mihi jam dudum erat necessitudo; nunc incolis, digressa Omm al Haithsem, vacua est et nudata. Wie kann der Dichter die Wohnung der Abla als Ruine begrüßen, und hinterher noch sagen: "nun aber ist sie verwüstet und öde?" *ظل* ist höchst wahrscheinlich bloß area, der Grund und Boden, worauf die Hütte der Abla stand; "sey mir gegrüßet du Grund und Boden von alter Freundschaftsverbindung, nun aber öde und leer nach Omm Haithsem's Entfernung." Darauf

führt die Erklärung der gedruckten Wörterbücher: "البلد، locus domus complanatus, ubi insidetur." — Wenn der Dichter in dem siebenten Distichon erzählt, wie ihn ganz plötzlich Abla's Liebesreiz gefesselt habe, ob er gleich mit ihrem Stamme im Kampf lebe, und hinzusetzt: er liebe also die, welche — er schwöre bey dem Leben seines Vaters — er nicht lieben dürfe (te quae, per vitam patris tui juro, non es concupiscenda), so ist das *juro per vitam patris tui*, anstößig; nicht *juro*, sondern *lugeo*, würde sich bloß in diesen Zusammenhang passen. Ist aber, wie es seyn kann, ليس بمنزعم non est res dubia, so paßt der Schwur: "ob ich gleich im Krieg mit deinem Stamm dich nicht lieben sollte, so ist doch, bey dem Leben deines Vaters schwöre ich, meine Liebe zu dir entschieden." — Die Uebersetzung des achten Distichon's

واقعد نزلت فلا تظني غيره
مني بمنزلة المحب المكرم

Tu enim (ne dubites) divertisti in cor meum velat hospitium viri quem amant et venerantur, scheint sich mit dem Text nicht vereinigen zu lassen. Statt مني müßte es doch wohl بي heißen; aber so zu ändern leidet das Metrum nicht. Konnte der Dichter nicht den Verdacht hegen, seine Abla, mit deren Liebesgunst er sich schmeichelte, ob er gleich von ihr noch nicht gewiß war, möchte in der Gegend, in der sie gegenwärtig weile, einem andern ihr Herz eingeräumt haben (also نزل مني بمنزلة المحب) ?

Ihm fällt bey, daß man ihm vorwerfen möge: "er sey selbst Schuld daran, weil er sie so selten besuche." Er rechtfertigt sich mit der Unmöglichkeit häufiger

616 G. g. A. 62. St., den 19. April 1817.

Besuche, da ihr und seines Stammes Lagerort ihn mit jedem Frühling zu weit von ihr entferne (Dist. 9), und wünscht daher, daß sie bald den Vorsatz fassen möchte, in ihre gemeinschaftliche Gegend zurückzukehren (Dist. 10); ihn schreckt nur dabey der Gedanke, daß es sich mit ihrer Rückkehr verspäten, und er in die späte Jahreszeit fallen möge, oder wie er sich ausdrückt "daß die Kamele, die sie und ihr Gefolge tragen, möchten die Chemchem-Beere zwischen den Zelten fressen müssen." Dieser Ausdruck führt den Dichter zur Beschreibung ihres Reichthums an Kamelen u. s. w. Doch wir müssen uns erinnern, daß diese Zeilen nur für gelehrte Anzeigen niedergeschrieben werden.

Bamberg und Leipzig.

Von C. F. Kunz: Lorosblätter. Fragmente von Isidorus. Erster Theil. 1817. VIII und 347 Seiten in klein Octav.

Dieser erste Theil enthält Fragmente, die folgende Ueberschriften haben: I. Der Vorhof (Wissenschaft), Streben und Wissen. II. Der goldne Faden (Kunst), Poesie, Litteratur und Kunst. III. Das Labyrinth (Politik), Staat, Geschichte, Kirche, Zeit. Was allen, selbst den besten Fragmenten eigen ist, daß der Leser viel gutes und gedachtes, viel abgerissenes, nicht gleich verständliches, vieldeutiges, paradoxes, und zum Nachdenken reizendes in ihnen antrifft, das findet sich auch in diesen Fragmenten. Da sie durch ziemlich beträchtliche Stellen, die in vielgelesenen Flugschriften als Proben eingerückt sind, dem Urtheile jedes Lesers derselben sich dargeboten haben, so zeigen wir bloß an, daß sie da sind.

X p f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1817.

London.

Cambridge (Massachusetts) printed: American Annals; or, a chronological History of America, from its discovery in 1492, to 1806. By *Abriel Holmes*, D. D. Fellow of the American Academy of Arts and Sciences etc. etc. and Minister of the first Church in Cambridge. — With Additions and Corrections by the Author, and Maps of North and South America. In two Volumes. Vol. I. Comprising a Period of two hundred Years. 1813. 412 S. Vol. II. comprising a period of one hundred and fourteen Years. 1813. 457 S. in Octav.

Der erste Versuch einer Geschichte von ganz America. Er fängt (wie schon der Titel sagt) mit der Entdeckungreise von Columbus (1492) an, und schließt mit 1806. Der Verfasser hat die Quellen, gewöhnlich und wo es möglich war im Original, mit vielem Fleiß benutzt. Ueber die frühern Zeiten findet man alle vorzüglichere Spanische, Französische, Lateinische und Englische Schriftsteller zu Rathe

gezogen, und geleistet, was sich aus ihnen leisten läßt: viel mehr Neues darüber würde freylich ein solcher Zutritt zu den Spanischen Colonial-Archiven gewähren, wie ihn die Spanische Eifersucht bisher noch niemand gestattet hat.

Mit Recht übergeht der Verfasser die angebliche Entdeckung von America durch den Wallischen Fürsten Madoc, den Sohn des Königs von Wallis Gwyneth, die man ungefähr in das Jahr 1170 setzt (s. Selden in den Notizen zu Drantou's Polynobion, Gesang IX), und die jetzt dem Kreise der Dichtungen übergeben ist, in den sie auch schon als Gegenstand eines frühern epischen Gedichts der gegenwärtige Hofdichter Sontheu gezogen hat. Eben so wenig ist die Rede von der angeblichen Beheimischen Entdeckung vor Columbus, worüber eine Abhandlung von Belknap nachzusehen ist. Hingegen wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, wenn wenigstens auf die Quellen der Nachrichten von den frühern Schifffahrten der Normänner nach America mit ein paar Worten hingewiesen worden wäre (s. Lichhorn's Weltgeschichte B. IV. S. 299).

Der Verfasser beschränkt sich auf eine einfache, nach Jahren geordnete Erzählung der vorzüglichsten und interessantesten Begebenheiten von Columbus an. Wo man vielleicht einen Blick auf die vorhergegangenen Zeiten am liebsten gesehen hätte, das wäre bey Peru und Mexiko gewesen, über deren Urgeschichte die Erforschungen von Humboldt so viele schöne Aufschlüsse gegeben haben. Als den reichhaltigsten Theil in diesem Werke zeichnet sich ohne Zweifel die frühere Geschichte der Neu-Englischen Colonien aus, wo der Verf. nicht nur eine, wie es scheint, ziemlich vollständige Sammlung der gedruckten Hülfsmittel benutzte, sondern auch mehrere wichtige Handschriften in privat- und öffentlichem

Besitz, und oben drein noch mündliche Ueberlieferungen und Angaben an Ort und Stelle. Von den Handschriften ist die Geschichte von Hubbard, dessen Wilden-Kriege (Indian Wars) schon bekannt sind, auf Veranstaltung der Regierung in Massachusetts, und unter der Aufsicht der historischen Gesellschaft zu Boston neuerdings gedruckt worden. Man hat neulich in dem Thurm einer Kirche zu Boston die Fortsetzung des Journals von Winthrop, erstem Statthalter der Colonie Massachusetts, eines der allerwichtigsten frühern Documente, gefunden, die sofort in Boston erscheinen wird.

Nach der Geschichte der Ansiedelungen in Neu-England läßt sich die sehr gedrängte, aber viel umfassende Darstellung des Americanischen Revolutionkriegs als ein sehr vorzüglicher Theil dieses Werks ausheben. Die Vortheile, welche dem Verf. seine Nähe an dem ersten Schauplatz der Revolution, und sein Umgang mit den wenigen noch lebenden Urhebern derselben gewährte, sind in diesen Abschnitten nicht zu verkennen; daneben sind Unparteylichkeit, Wahrheitsliebe und Würde, welche überhaupt aus dem ganzen Werke aufs deutlichste hervorleuchten, gerade in diesem Theile besonders zu schätzen. Das beste Zeugniß seines Verdienstes in dieser Hinsicht ist der große Beyfall, den sein Werk in England gefunden hat.

Die in England besorgte Ausgabe, die vor uns liegt, ist aus einem durch Zusätze und Berichtigungen vom Verfasser verbesserten Exemplare gemacht. Mit großer Bescheidenheit biethet zwar der Verfasser sein Werk nur als ein Verzeichniß der Quellen denen an, welche die Americanische Geschichte studiren wollen; wir sind aber überzeugt, daß kein Sachkundiger es lesen wird, ohne viel eigenes hohes Verdienst dem gelehrten Verfasser zuerkennen.

Die Geschichte nach dem Revolutions-Kriege ist nur mit Wenigem zusammengefaßt. Das Werk beschließen mehrere Tabellen, ein vollständiges Wort- und Sachregister, und ein Verzeichniß der benutzten Bücher und Handschriften. Letztere bestehen aus 25 Folio- und Quartbänden, wovon 15 das Diarium des berühmten Präsidenten Stiles enthalten.

Privat-Nachrichten zufolge soll Herr Dr. Holmes sich gegenwärtig mit der Kirchengeschichte Neu-Englands beschäftigen. Dieß wäre eine Unternehmung, bey der seine historische Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe noch glänzender hervortreten könnte. Eine ausführlichere Bearbeitung der Geschichte von ganz America läßt sich gegenwärtig nicht leicht erwarten; wohl aber von einzelnen Theilen. Von den vereinigten Staaten soll der vormahlige Americanische Gesandte in Frankreich, Hr. Joel Barlow, der im Jahre 1812 in Polen auf einer Reise nach Wilna starb, eine Geschichte angefangen haben. Jetzt sieht man mit vieler Hoffnung einem ähnlichen Werke von Hrn. Walsh entgegen, der durch seinen Brief über den Geist der Französischen Regierung in England und America allgemein bekannt ist. Die Geschichte der vereinigten Staaten von Ramsay ist, wenn gleich nicht von hohem philosophischem Werth, doch für den gemeinen Leser sehr brauchbar, und wird daher vom dem Präsidenten Smith (dem Verfasser eines Werks über die Varietät des Menschengeschlechts) fortgesetzt werden. Zu einer allgemeinen Geschichte der wilden Stämme in America soll der Prof. Brown in Edinburgh seit langer Zeit sammeln.

Leipzig.

Darstellung der Russischen Monarchie nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Bezügen

hungen. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen ausgearbeitet von B. von Wichmann. 1813. 382 Seiten in Quart.

Daß eine Statistik des Russischen Reichs, nach seinem jetzigen Zustande, ein dringendes Bedürfniß sey, muß Allen fühlbar geworden seyn, die sich mit diesen Studien beschäftigen. Die frühern Werke über diesen Staat, wie verdienstlich auch für ihre Zeit, sind veraltet, und was wir unter der jetzigen Regierung erhielten, waren entweder einzelne Beyträge, wie die eines v. Storch, v. Herrmann u. a., oder dürftige Compilationen von Ausländern. Das Werk des Hrn. v. Wichmann ward im Lande selber geschrieben, und die besten Quellen von ihm benutzt und angegeben. Es zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: I. Landes- und Nationalkunde. II. Staatskunde. Die erste umfaßt wieder sieben Abschnitte: I. Historische Darstellung des Russischen Staatsgebiets. Sie ist in tabellarischer Form gegeben; indem seit dem Regierungsantritt von Großfürst Iwan Wassielewitsch I. die Hauptbegebenheiten, die Erwerbung und der Verlust, und der Länderbestand bey dem Tode jedes Regenten, nach Quadratmeilen bestimmt wird. Bey dem Anfange der Regierung jenes Großfürsten wird sein Gebiet nur auf 19,782 Quadratmeilen, bey seinem Tode 1505 auf 44,155 Quadratmeilen angegeben. Der jetzige Flächeninhalt des ganzen Reichs, mit Schwedisch Finnland, jedoch ohne die Besitzungen in Nord-America und die Caucasischen Schutzländer wird auf 340,892 Quadratmeilen berechnet. Aber seitdem ist ein Theil von der Moldau und Bessarabien, ferner mehrere Persische Provinzen, und jetzt der größte Theil des Herzogthums Warschau hinzugekommen. Die Rubrik der Cessionen ist bis auf Weniges leer; und dieß Wenige ist später immer wieder hinzugekommen, so daß also seit jenem

Großfürsten Rußland nichts von seinem Gebiet verloren hat. Hierauf folgt II. geographischer Umriss. Die Besizung an der Südseite des Caucasus wird hier noch als die einzige erwähnt, die von der großen Masse des Reichs geographisch getrennt sey. Der letzte Frieden mit den Türken und den Persern, wodurch der ganze Caucasus unter Russische Herrschaft gekommen ist, hat nun auch dieses geändert. Die politische Eintheilung nach Gouvernements ist wieder tabellarisch, in Rubriken, Areal, Bevölkerung, Verhältniß beider, Arealvergleichung mit andern Europäischen Ländern, Kreisen, astronomische Lage der Hauptstädte, Namen der Kreisstädte. Die Zahl der eigentlichen Gouvernements war damahls 50. Aber mit Ausschluß der Provinzen Grusien, Imirette und Dyalistok, und der Länder der Donischen Cosacken. Die neuen Eroberungen haben sie natürlich vermehrt; aber die dortige Eintheilung ist unsers Wissens noch zur Zeit nur provisorisch. — Salzwerke. Der Ertrag der einzelnen sowohl der höchste als der niedrigste wird nach der Ordnung der Gouvernements angegeben. Bekanntlich ist der Salzhandel Monopol der Krone. Allein der niedrige Preis zu 40 Copeken das Pud, und der vertheuerte Transport machte, daß die Krone im Jahre 1804 keinen Gewinn, sondern 800,000 Rubel Schaden hatte. Andere Einrichtungen sollten getroffen werden; wir haben anderwärts gelesen, daß der Preis seitdem um mehr als das doppelte erhöht ist. Berg- und Hüttenkunde. Hauptsächlich, wie sich von selbst versteht, nach von Herrmann; aber die neueste und wichtigste Schrift desselben: Die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues, Petersburg 1810, konnte der Verf. erst in einer Beilage benutzen. Gewerbe; der Verf. theilt hier, etwas unbequem, in drey Classen die

ersten Gewerbe der Handwerker und Künste, wohin besonders auch die Bierbrauereien und Branntweimbrennereien gerechnet werden; von welchen letztern die Zahl sowohl der Kronbrennereien als der Privatbrennereien nach den Gouvernements angegeben wird; jedoch vom Jahre 1801; in welchem in den Kronbrennereien 1,116,019, in den Privatbrennereien dagegen 17,594,294 Wedros gebrannt werden. Die zweite: Gewerbe der Manufacturen und Fabriken. Der Zustand von diesen wird nach dem Jahre 1804 nach v. Storch's Gemählde angegeben; in welchem Jahre das bekannte Comptes rendu des Ministers des Innern erschien. Aber wie viel hat sich hierin, besonders den Wollenmanufacturen, durch die Verhältnisse mit England seitdem geändert! Ueber den neuesten Zustand also des Russischen Manufacturwesens, über den Einfluß den jene Verhältnisse darauf gehabt haben, bleiben wir im Dunkeln. Wenn auch der Verf. keine tabellarische Uebersicht davon geben konnte, so hätte jener wichtige Einfluß doch wenigstens angedeutet werden sollen. Die dritte Classe, Kunstgewerbe und Nebenbeschäftigungen der Landleute, (von welcher Wichtigkeit!) sind nur kurz bemerklch gemacht. — Handlung nach ihrem Umfange, als See- Land- und Transit-Handel. Eine vorangesezte Tabelle gibt den Werth der Ausfuhr- und Einfuhr-Artikel in den Jahren 1802 bis 1805. Welchen Veränderungen auch der auswärtige Handel in den letzten Jahren, besonders seit der Einführung des neuen Zolltarifs unterworfen gewesen ist, und bey Fortdauer des letztern unterworfen bleiben muß, steht leicht zu erachten; so daß auch diese Tabellen daher nur einen historischen Werth haben können. Bleibend lehrreich dagegen ist die genauere Angabe der Handelswege, sowohl der Land- als Wasserstraßen, welche letztere für das Innere von Rußland

bekanntlich von so hoher Bedeutung sind. Der Seehandel nach den einzelnen Häfen des Reichs, mit den Ausfuhr- und Einfuhr-Listen. Als Maßstab für die Fortschritte der innern Cultur sehr lehrreich. Wenn im Jahre 1742 die Ausfuhr aus St. Petersburg noch nicht $2\frac{1}{2}$ Million Rubel betrug, so war sie dagegen 1802 auf nahe an $30\frac{1}{2}$ Million gestiegen; dagegen in dem Jahre 1810 auf 25,798,279 Rubel herabgesunken. Auch von Riga werden ähnliche Tabellen, und von den andern Häfen die Zolleinkünfte angegeben. Der Statistiker betrachtet solche Tabellen natürlich nur nach ihrem relativen, nicht nach ihrem absoluten Werth. Nur etwa Ein Zehnthel des Russischen Seehandels wird in Russischen Schiffen getrieben. Von 5332 eingelaufenen Schiffen im Jahre 1805 waren nur 539, und von 5058 ausgelaufenen Schiffen nur 578 Russische. Der bey weitem größere Theil der Schifffahrt war in den Händen der Engländer. In dem eben genannten Jahre liefen 1191 Englische Schiffe aus den Russischen Häfen aus, und 1309 in dieselbe ein. — **Befördernisse des Handels, Postwesen, Messen, Jahrmärkte.** Unter diesen ist der zu Matariem der wichtigste. Im Jahre 1810 wurden auf diese Messe für 30 Millionen Waaren gebracht, und für 20 Millionen in das Innere versandt. Ueber die Banken sehr kurz, und nichts Neues. Hierauf der schon eben erwähnte neue Zolltarif vom 19. Dec. 1810, der dem Russischen Handel einen ganz andern Gang geben müßte, wenn die veränderten politischen Verhältnisse nicht auch darin eine Veränderung hervorbringen. Ertrag der einzelnen Zollämter, Münzen, Maße und Gewichte. — Hierauf von der Volksmenge und der Bevölkerung, oder dem Verhältniß der ersten zu dem Flächen-Inhalt. Der Verf. berechnet die Volksmenge nach der Revision im

Jahre 1793, mit Finnland, auf 42,265,000 Einwohner; dem zu Folge auf jede Quadratmeile im Durchschnitt 127 Menschen kommen wird. Den jährlichen Ueberschuß der Gebornen zu 250,000 gerechnet, würde zu jener Summe noch 4,750,000 jezt hinzukommen. Aber was haben nicht in den beiden letzten Decennien die Kriege gekostet! Es gibt in dem ungeheuren Reiche außer den beiden Hauptstädten nur noch vier, Kiew, Kronstadt, Riga und Astrakan, die 40 bis 30,000, und nur 39 die 20 bis 10,000 Einwohner haben. — Die verschiedenen Völker des Reichs, nach ihrer Abstammung. Sie werden eingetheilt in Völker von Slavischem, Finnischem, Mongolischem, Tartarischem, Mandchurischem und ungewissem Stamme, zu welchen letztern die Polarvölker und Ostsibirischen Völker gezählt werden. Hingefügt ist eine Tabelle über die Stärke der tributairen Sibirischen Völker, in den vier Gouvernements Perm, Tobolsk, Tomsk und Irkutsk. Die Summe beträgt 206,889 zur Steuer verpflichteten Geschlechter (Familien?). Wie stark aber jedes im Durchschnitt angenommen werden müsse, (bey der geringen Fruchtbarkeit jener Völker schwerlich über vier Personen,) wird nicht gesagt. — Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, und der sich auf sie beziehenden Anstalten. Die Angaben gehen auch hier nur bis auf das Jahr 1805, welche schon aus v. Storch bekannt sind; spätere müssen also nicht vorhanden seyn. Die zweyte Hauptabtheilung begreift die Staatskunde, die wiederum in die Untersuchung über die Staatsverfassung und über die Regierung zerfällt. Reichsgrundgesetze, in so fern sie in einem ganz autocratischen Staat vorhanden seyn können. Die dem Czar Michael Romanoff übertragene uneingeschränkte Gewalt, und die Successionsordnung Pauls I. sind die wichtigsten. Mit Recht indef

werden auch die von Catharina II. ausgefertigten, und von Alexander I. bestätigten Adels- und Städteverordnungen dahin gerechnet. Rechte, Titel, Hofstaat des Kaisers, Orden. "Wormahls besaßen sämtliche Russische Orden 50,000 Kronbauern, um von den Einkünften ihre Pensionen ic. zu bestreiten. Alexander ließ diese Bauern den verschiedenen Cameralhöfen wieder geben, und bestimmte dagegen aus dem öffentlichen Schatz eine jährliche Summe von 213,170 Rubel zur Bestreitung sämtlicher Ordensausgaben." Rang, Verfassung des Adels, des Bürger- und Bauernstandes. Das Recht Landgüter mit Leibeigenen zu besitzen, ist noch immer Vorrecht des Adels. Nach dem Ukas vom 18. Oct. 1804 dürfen Kaufleute die den Classenrang haben, zwar Dörfer und Güter kaufen und besitzen, jedoch nur wenn sie die dabey befindlichen Bauern contractmäßig aus der Leibeigenschaft entlassen, und zu freyen Ackerleuten machen. Bey dem Bauernstande genaue Aufzählung und Nachrichten sämtlicher Colonien. Die Zahl der Colonisten wird auf 57,000 beiderley Geschlechts angegeben. Welcher Aufwand ist in Rußland gemacht worden, um nur zu diesem Resultat zu kommen! Auch aus den nach Sibirien Verwiesenen werden zum Theil Colonisten gemacht; nämlich aus den leichten Verbrechern; da die schwereren auf bestimmte Zeit zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, die ärgsten aber in die Bergwerke von Nertschinsk geschickt werden. Von den Kronbauern finden wir nur die Zahl nach der Revision von 1785 zu 4,674,604 angegeben. Ist denn keine spätere gewesen, oder ist die Summe nicht bekannt geworden? Ueber den neuesten Zustand der Bauern in den Deutschen Provinzen finden wir einige, jedoch nur allgemeine, Nachrichten. In Esthland, wo am meisten ver-

prochen wurde, war am wenigsten geschehen; mehr in Liefland. Daß aber in Rußland so über Leibeigenschaft geschrieben werden darf, wie hier geschieht, ist eine erfreuliche Erscheinung, und deutet an, was die Absichten von Kaiser Alexander sind. —

Kirchliche Verfassung. Das Reich ist in zwanzig Eparchien getheilt, denen Metropolit, Erzbischöfe oder Bischöfe vorstehen. Zahl der Kirchen Griechischer Confession nach den Gouvernements, zusammen 26,747. Zur Bildung der Geistlichkeit bestehen vier Academien, zu Kiew, St. Petersburg, Moskau und Casan. — Andere Glaubensgenossen. Die Zahl der Lutheraner wird auf eine Million 400,000 geschätzt; also, seitdem Finnland hinzugekommen ist, gewiß über zwey Millionen; die der Katholiken auf $3\frac{1}{2}$ Million; dagegen die der Reformirten nur auf 3800; der Herrnhuter gegen 9000; der Mennoniten gegen 5000; der Armenier zu 60,000; der Mahomedaner auf 3,000,000; der Dalai-Lama-Verehrer auf 300,000 (in Irkutsk allein sind 200 Lamas); und endlich der Anhänger der Schamanischen Religion gegen 600,000; die Zahl der Juden wird nicht angegeben. Mit hin beträgt die ganze Zahl der, nicht der herrschenden Griechischen Kirche zugethanen, im Russischen Reich gegen zehn Millionen; und durch die neuesten Friedensschlüsse mit Persien und der Pforte wohl sicher mehr. Zuletzt ein Blick auf die Gesetzgebung; jedoch ohne Auskunft wie weit die bekannte Commission mit ihren Arbeiten vorgerückt seyn mag. —

Hierauf der zweyte Hauptabschnitt Regierung. Der Verf. theilt ihn ab in bürgerliche Regierungszweige, und politische. Zuerst also höchste Reichs- und Regierungsbehörden. Sie sind, heißt es, die Verzweigungen der höchsten Staatsverwaltung. — Sind

ste nicht noch etwas mehr? Der Reichsrath; seine Organisation nach dem Ukas vom 1. Januar 1810. Zu Anfang 1811 zählte er 35 Mitglieder. — Der Senat; nach dem Ukas von 1802. Die Zahl der Senatoren beträgt 98. Der h. dirigirende Synod. Mehr als die Organisation dieser Collegien, und ihren gesetzlichen Wirkungskreis werden die Leser nicht suchen; wenn sie gleich bey manchen gern noch etwas mehr wissen möchten. — Die Staatsverwaltung nach den Ministerien; und die Organisation eines jeden; und zwar nach der jetzigen Abtheilung, wo das Handelsministerium aufgehoben ist. — Finanzverwaltung. Der Verf. schätzt die Staatseinkünfte im Jahre 1811 auf 270 bis 280 Millionen Rubel; seitdem sie im Jahre 1810 ungefähr verdoppelt sind. Die Branntweinsteuer wird allein auf 58,463,000 Rubel angegeben. Die Ausgabe in eben diesem Jahre wird auf 274 Millionen angesetzt. Lehrreich ist eine Tabelle über die Einnahme und Ausgabe des Gouvernements Casan vom Jahre 1810, nach den einzelnen Zweigen von beiden. Die Einkünfte betragen 5,156,772 Rubel, die Ausgaben für das Gouvernement nur 483,336 Rubel. Der Ueberschuß von mehr als $4\frac{1}{2}$ Million floß also in den Kaiserlichen Schatz. Bey der Gouvernements-Verwaltung finden wir die neue Verordnung von Alexander I. nicht angeführt; wodurch doch in der Einrichtung von Catharina II. Mehreres verändert wurde; wie namentlich das Aufhören der General-Gouverneurs. Indes ist die neue Gouvernements-Ordnung unsers Wissens nach nicht in allen Gouvernements eingeführt; von den Deutschen und vormahls Polnischen Gouvernements bemerkt es der Verfasser selber, daß sie viele Eigenthümlichkeiten in der Administration haben.

Der Militairetat ist nach dem Jahre 1810 angegeben. Wie Vieles mag seitdem geändert seyn! Zulezt über die diplomatischen Verhältnisse, mit einem chronologischen Verzeichniß der Verträge und Friedensschlüsse Rußlands, mit Nachweisung wo sie zu finden sind.

Aus dieser Anzeige wird hervorgehen, daß das Werk des Hrn. von Wichmann für die neuere Russische Statistik das brauchbarste und vollständigste ist; aber auch zugleich, daß wenn die jezige Crisis von Europa überstanden, und Rußland in seinen gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt ist, ein reicher Nachtrag, oder besser eine neue Ausgabe dieses Werks nöthig seyn wird; um so mehr da sich voraussehen läßt, daß nach wiederhergestellter Ruhe die unermüdete Thätigkeit von Alexander vorzugsweise auf das Innere seines unermesslichen Reichs gerichtet seyn werde. H n .

Paris.

Bei Wasmann: Aegyptiaques ou recueil de quelques monumens Aegyptiens inédits par A. L. Millin. 1816. 20 Seiten in Quart.

Diese kleine Schrift erinnert an Böttiger's archäologische Aehrenlese; denn auch diese wurde, wie die gegenwärtige, durch Platten, die ein anderer, zu andern Zwecken vorlängst hatte stechen lassen, veranlaßt: ein paar andre Sachen wurden angehängt. Taf. I—IV. Ein Pustophor, (vgl. Winkelmann's B. G. von Jas Th. I. Taf. 6. 7. Mus. Piocl. VII, 6.) unter den noch nicht aufgestellten Denkmälern des Königl. Museums, aus grünlichem Granit, mit dem Fuß 4 Fuß 6½ Zoll hoch, vollkommen erhalten, aufrecht stehend, nur vom Nabel abwärts

mit einem eng schließenden Gewand bekleidet, den Kopf mit einer ungewöhnlichen Kalantika bedeckt, die zu beyden Seiten einen dicken Beutel macht. Der Gott, welchen er in dem *παστός* vor sich hält, ist bärtig, mit Scepter und Peitsche, einer spizen Mütze mit der Persea darauf, Orus oder Osiris, weil er allein ist, vermuthlich der letztere. Die Säule, woran das Bild lehnt, ist mit vier Reihen Hieroglyphen bedeckt, die in der Verkleinerung nicht völlig deutlich sind. In der Stelle des Clem. Alex. S. 36. C. τῷ τῆς Ἀθηναίων ἐνεφύροτο παστόν, verstehen wir *παστός* als uneigentlichen Ausdruck des Tempels, nämlich als Thalamos, wodurch, nach ihrem ganzen Zusammenhang, die Stelle gewinnt. Ueber das von Ducange und Suicéras übergenene Wort *παστοφόριον*, findet man S. 10 f. einen Excurs. Die Verfertigung des Werks setzt der Verf. gegen die Zeit der Ptolemäer. — Für weit älter aber, jedoch nicht aus den ersten Zeiten der Kunst, erklärt er das andere, Taf. V—VIII. An einem viereckten Pfeiler, der hinten mit fünf Reihen und auch an den Seiten mit Hieroglyphen bedeckt ist, stehen zwey Figuren, von 2 Fuß 9 Zoll und 2 Fuß 10½ Zoll Höhe, aus rothem Granit, beide mit einer dicken und zu beiden Seiten vorn herabfallenden Kopfbedeckung, und von besondern Eigenheiten des Anzugs. Die schmalere und längere muß man geradezu Isis nennen, und nach der Zeichnung wenigstens ist kein Zweifel, daß sie das Sistrum (nicht eine Persea) halte. Die kleinere und dickere Figur, um welche Isis den Arm schlingt, hält der Verf. für den von ihr wiedergefundenen Osiris, die Rolle von Luch, die er in der Hand hält, für eine Anspielung für die von Isis und Osiris hergeschriebene Kunst des Einbalsamirens,

beides jedoch mit Recht nur zweifelnd. Der Oberkörper ist nackt, außer einem Stück weiter, queer geriefelter Aermel. Das nach vorn zusammengeslagene Gewand des untern Theils bildet eine Schürze, und wo beide Enden zusammentreffen zieht sich, wie öfters, ein Streif mit Hieroglyphen überhin. Rec. hält diese Figur für weiblich. Wo dieses Werk sich befinde, übergeht der Verf. zu sagen. Vermuthlich war ihm nicht bekannt, daß es schon in der *Explic. de plusieurs antiquités recueillies par Paul Petau*, Conseiller au parlement de Paris 1757. 4. gestochen war. — Taf. IX. Ein Feldzeichen aus Erz; ein Sphinx mit seltsam gedehntem Leib und verlängerten Beinen, vor seinen Vorderfüßen zwey Schlangenköpfe, unter dem Gestell ein Phallus. — Taf. X. Ein modernes Gefäß aus dem schönsten grünen Basalt, siehe das Verzeichniß der Sammlung des Baron Hoorn 1809 Nr. 168. — Taf. XI. vermuthlich ein Indischer Lingam, aus schwarzem Basalt, wovon der Baron Hoorn vier ganz gleiche Wiederholungen besaß. Doch findet sich nichts ähnliches in den Werken über Indien, und die angebrachten Schriftzüge sind den Orientalisten unbekannt. — Taf. XII. Ein Löwe aus Erz mit einer Eidechse oder Salamander im Mund, hohl, und mit einem Beschlag auf dem Maul, der sich öffnet, um Wasser hinein zu gießen. Indische Arbeit. W — k.

B a m b e r g.

Frage: Ist der Westphälische Friede vom Jahre 1648 den Bestimmungen des Art. V. nach in Bezug auf den Religions-Zustand der christlichen Hauptconfessionen in Deutschland durch die Rheinische

und Wiener Bundes-Acten abgeschafft und aufgehoben? Ein Programm, womit seine Vorlesungen über das Kirchenrecht auf dem Königlich Baierschen Lyceum zu Bamberg eröffnet Dr. und Prof. Franz Andreas Frey. 1816. 47 Seiten in Octav.

Um auf diese Schrift eines geachteten Katholischen Gelehrten, als auf eine merkwürdige Zeit-Erscheinung aufmerksam zu machen, dürfen wir nur sagen, daß die aufgeworfene Frage darin verneint ist. Wir glauben nicht nur mit Hrn. S. S. 13, daß sie ein tieferes Interesse hat, als es dem ersten Anblicke nach scheint, sondern wir zweifeln nicht, daß von jedem denkenden Katholiken und Protestanten das sehr große Interesse, das sie für den einen wie für den andern hat, höchst lebhaft gefühlt wird. Man mag ihm deswegen auch wahrhaftig Dank dafür schuldig seyn, daß er sie förmlich und öffentlich zur Sprache gebracht hat; das Wohlthätige davon soll sich aber, wie wir hoffen, vorzüglich dadurch zeigen, daß man allgemeiner von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt wird, diese wirklich aufgehobenen Bestimmungen des Religions-Artikels bey dem Westphälischen Frieden von dem Deutschen Bundes-Lage recht bald wieder hergestellt, oder etwas anderes an ihre Stelle gesetzt zu sehen. So bündig nämlich der Verf. S. 19. 20. bewiesen hat, daß sie weder in der Rheinischen noch in der Wiener Bundes-Acte ausdrücklich aufgehoben wurden, und so künstlich er S. 21—33 dargethan hat, daß die verbündeten Fürsten die darauf begründeten Rechtsverhältnisse weder aufheben wollten noch konnten, so ist es nur allzugewiß, daß sie durch die eine wie durch die andere jener Acten factisch aufgehoben worden sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1817.

Göttingen.

Herr Prof. Emmert zu Lübingen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften, theilte dieser die Resultate seiner Untersuchungen über ein Americanisches Gift mit, welches dem Hrn. Dr. Albers in Bremen unter dem falschen Nahmen Upas zugesandt worden war, und das dieser dem Hrn. Prof. E. zur Untersuchung der chemischen Beschaffenheit und Wirkung dieses Giftes überlassen hatte.

Eine sorgfältige Vergleichung aller dem Hrn. E. bekannt gewordenen Beobachtungen über die verschiedenen Arten von Americanischen Giften, namentlich über Woorara, Tuunas und Laura hat ihn belehrt, daß sie sowohl unter einander, als mit dem von ihm untersuchten Gifte in Absicht auf sinnliche Eigenschaften und chemisches Verhalten auffallend übereinstimmen, und sich wahrscheinlich bloß durch unbedeutende Beymischungen von einander unterscheiden. Das von ihm untersuchte enthält weder Schleim noch Gerbestoff, sondern

bloß einen eigenen bitteren Extractivstoff, und 19/100 eines in Wasser, Weingeist, Alcalien, und in mineralischen Säuren unauflösligen Stoffes, welcher sich aber in der Essigsäure vollkommen auflöst, mit einer Flamme verbrennt, und eine poröse, schwer einzuäschernde Kohle hinterläßt, und theils Holzfaser, theils an der Luft veränderter Extractivstoff zu seyn scheint. Der auflöslige Extractivstoff schmeckt weder so widerlich noch so auffallend bitter, wie der von den giftigen Struchnosarten, zeigt aber in seinem Verhalten gegen metallische Salze einige Aehnlichkeit mit diesem, und mit dem von Hrn. Tromsdorf untersuchten Uyas. Bemerkenswerth ist, daß ihn die geistige und wässerige Galläpfeltinctur ganz fällt, und daß er alsdann nicht mehr als Gift auf den thierischen Körper wirkt, welches in Beziehung auf die Behauptung eines Dänischen Arztes, der Gerbestoff sey allgemeines Gegengift, wichtig zu seyn scheint.

Das Americanische Gift selbst und sein wässeriges Extract untersuchte Herr L. gegen die verschiedenen organischen Systeme. Das wässerige Extract wirkt etwas heftiger als das Gift selbst, aber nicht so heftig als dessen geistiges Extract. Der in Wasser und Weingeist unauflöslige Theil dieses Giftes aber äußert keinen bemerklichen Einfluß auf die thierische Oeconomie. Dieses Gift tödtet von allen Schleimhäuten aus; von denen der Luftwege schneller oder wenigstens eben so schnell als von verwundeten Theilen der äußern Körperfläche; von der Schleimhaut des Magens und Dickdarms aus nur langsamer und in größerer Quantität. Die eiternden Flächen, welche so große Aehnlichkeit mit den Schleimhäuten zeigen, kommen auch in Ansehung ihres Verhaltens gegen das Americanische Gift mit ihnen überein, nur daß von eiternden Flächen aus

das Gift schwächer und langsamer wirkt als von frischen Wunden. Die äußere unverletzte Haut, auch bey ihrem Uebergange vom äußern zum innern Hautsystem, ist ganz unfähig, den tödlichen Einfluß dieses Giftes auf den übrigen Körper fortzuleiten. Hieraus läßt es sich erklären, warum dieses und ähnliche Gifte auf Körnerfressende Vögel stärker einwirken, wenn die Gifte in ihre Kloake gebracht werden, als wenn sie solche verschlucken, und warum überhaupt die Körnerfressenden Vögel von mehreren Giften große Quantitäten ohne Nachtheil verschlucken können. Von allen blutenden Wunden, und allen mit Blutgefäßen reichlich versehenen Theilen, äußert dieses Gift seine zerstörende Wirkung. Hingegen nicht von den blutarmen Theilen, wie z. B. Sehnen und Nerven, mit Ausnahme derjenigen Theile, welche, wie die serösen Häute, in Gestalt einer dünnen permeablen Schichte zahlreiche Gefäße, oder gefäßreiche Theile bedecken. Unterbricht man den Rückfluß des Blutes von dem Theile, an welchem das Gift applicirt worden ist, so wirkt es auf den Körper nicht nachtheilig ein. Dem besondern Leben einzelner von dem übrigen Körper getrennter Theile bringt es keinen bemerklichen Nachtheil. Applicirt man zugleich oder vor diesem Gifte andere reizende Stoffe, wie Salze, Zucker u. dergl., so wird hierdurch seine Wirkung nicht abgeändert; hingegen wird sie beschleunigt, wenn der reizende Stoff nicht, wie z. B. Kochsalz, die Blutung vermehrt, sondern wie der Pfeffer anhält. Diese Beobachtung stimmt mit der früher von dem Hrn. L. gemachten überein, daß Gifte, besonders die Blausäure, von entzündeten Theilen aus heftiger, als von nicht entzündeten wirkt. (Eine Beobachtung, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte und Wundärzte bey äußerer Anwendung des Kirschlorbeerwassers u. dgl. verdient.) Daher

ist auch der Zusatz von scharfen und gewürzhaften Stoffen zu den Pfeilgiften der Wilden für ihre Wirkung nicht gleichgültig. Und hieraus läßt es sich auch erklären, warum in den Versuchen des Hrn. Fontana mit dem Zuunasgifte solches von Wunden aus schneller tödtete, wenn er bald nach demselben mineralische Säuren applicirte, ungeachtet diese Säuren, wenn sie mit dem Zuunas gemischt werden, die giftigen Eigenschaften desselben zerstören. Diese Bemerkung ist in Beziehung auf eine von Orfila und Hrn. Prof. L. gemachte Beobachtung besonders wichtig. Beide haben nämlich gefunden, daß der Essig, sonst das Gegenmittel gegen viele narcotische Gifte bey innerlichen Giften schädlich ist, so lange sich das narcotische Gift noch in den Eingeweiden befindet. Dieses läßt sich nun nicht leicht anders, als aus dem Zustande der Aufregung, in welchen der Essig den Magen und die dünnen Gedärme versetzt, und aus der Ausbreitung des Giftes über eine größere Fläche von belebten, gefäßreichen Theilen mit Hülfe seiner Auflösung durch den Essig erklären. — Uebrigens scheint das untersuchte Gift auf alle lebende Geschöpfe feindselig einzuwirken, denn nicht nur höhere Thiere, sondern auch niedere, wie Schnecken, Fliegen, Raupen u. s. w. werden dadurch getödtet, wiewohl es die niedern Thiere schwächer als die höheren afficirt. Selbst Pflanzen welken ungewöhnlich schnell, wenn sie in eine verdünnte Auflösung dieses Giftes in Wasser gesetzt werden. Dieser Umstand bestätigt eine von dem Hrn. L. aufgestellte Behauptung, daß manche Gifte eben so allgemein nachtheilig auf das Leben einfließen, wie Licht, Wärme und Feuchtigkeit wohlthätig.

In Ansehung der Erscheinungen, welche das Americanische Gift in dem thierischen Körper her-

vorbringt, kommt es mit dem Tuunas und Woorara ganz überein, und unterscheidet sich von den Astatischen vorzüglich dadurch, daß es eine schnelle Lähmung der willkürlichen Muskeln herben führt, daß es weder so starke und anhaltende Zuckungen und Krämpfe, wie das Upas uente, noch eine Vernichtung der Reizbarkeit des Herzens und Ausleerungen durch den Darmcanal, wie das Upas Antiar, veranlaßt. Schwäche, Schauer, leichtes Zittern, Beschleunigung des Pulses, und der Respiration sind die ersten Zufälle, welche es erregt. Zugleich wird der Puls hart, und die Schwäche der Muskeln nimmt bald so zu, daß die Glieder bey der aufrechten Stellung oder bey dem Gehen wanken und zittern, und das Thier umfällt, wenn es sich nicht niederlegt; der Pulsschlag wird häufiger und härter, das Athemholen beschwerlicher und seltener; endlich nimmt auch der Puls an Zahl und Stärke ab, der Athem hebt kaum den Brustkasten, aber um so stärker den Larynx, und jedesmal wird der Mund geöffnet, und gleichzeitig mit den Respirations- Werkzeugen siehet man die Pupille sich ausdehnen und verengen. Der Körper wird kalt, behält aber seine Empfindlichkeit bey, und vermag das Thier wegen der Lähmung der Muskeln nicht, den feindlichen Einwirkungen gehörig auszuweichen, und seine Gefühle deutlich auszudrücken. Dieses veranlaßte wahrscheinlich Seriffant und Brodie zu behaupten, das Tuunas- und Woorara-Gift verlege die Thiere in einen Zustand von Empfindungslosigkeit. Gegen das Ende werden die Augen aus den Höhlen hervorgetrieben, die Pupille ist sehr erweitert, und die Respiration steht für immer still, während der Herzschlag sich noch einige Minuten lang durchs Gefühl wahrnehmen läßt, und noch sechs und mehrere Minuten nach dem Aufhören der Respiration

die angeschnittenen Pulsadern schwarzes flüssiges Blut in kleinen Stößen ergießen. Wenn man das natürliche Athmen durch künstliches ersetzt, so kann man noch 20—40 Minuten lang den Kreislauf unterhalten. Die Irritabilität der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln ist noch lange Zeit nach ganzlichem Aufhören der Lebensverrichtungen erregbar; die Todtnerstarrung und die Hemmung des Blutes in den Gefäßen erfolgt erst einige Stunden nachher, und die Fäulniß erst nach einigen Tagen. Die Nerven sind meistens schon einige Minuten nach der Unterbrechung des Athmens unfähig, die an sie gebrachten Reize fortzuleiten. Die einzige Veränderung, welche man an den Körpern, die mit diesem Gifte getödteten Thiere wahrnimmt, ist die Ueberfüllung der großen Gefäße mit venosem Blute und ungewöhnliche Anhäufung dieses Blutes in den Lungen und der Leber. Das Blut selbst erleidet an der Luft die gewöhnliche Veränderungen und bringt andern Thieren, denen es in Wunden gestrichen wird, keinen Nachtheil.

Nach allen diesen Erscheinungen urtheilt H. Prof. L., daß dieses Gift nicht, wie Brodie von dem Woorara behauptet von dem Gehirn aus durch Unterbrechung seiner Verrichtungen, sondern vom Rückenmark aus, wohin es durch das Blut gebracht wird, den Körper tödtlich afficiere.

Greifswald.

Von Ernst Mauritius: Ulrich Hutten's Jugenda-leben, nebst Geschichte und Beschreibung der Urschrift der Klagen, als Einleitung zu der Ausgabe und Uebersetzung derselben, von Gottl. Christ. Friedrich Mohrke. CLXXXVII S. in Octav.

Ulrici Hutteni in Wedegum Loetz et filium ejus Henningum Querelarum libri duo. Ex rarissimo Saec. XVI. libro typis excuso edidit, venit et illustravit *Gottl. Christ. Frid. Mohr* ad Aedem S. Jacobi Stralsundii Pastor, Consistorii urbani ecclesiastici Assessor. Accedunt Prolegomena et alia quaedam Equitis carmina juvenilia. Gryphiswaldiae sumt. E. Mauritii MDCCCXVI. 568 S. in Octav. Auch mit dem Deutschen Titel: *Ulrich Hutten's Klagen gegen Wedeg Loetz und dessen Sohn Henning u. s. w.*

Mit einer Genauigkeit und Religiösität ist hier der seltenste Nachlaß des unvergeßlichen Märtyrers seiner Zeit, des edeln Ulrichs von Hutten, behandelt, wie man sie selten auf die berühmtesten Classiker verwendet sieht. Beide Schriften gehören zusammen und machen Ein Ganzes aus: die erste enthält die Einleitung zur zweyten.

In der ersten ist das Leben Hutten's bis auf seinen Aufenthalt zu Rostock, oder bis auf die Zeit beschrieben, wo die Klagen gegen den Bürgermeister, Wedeg Loetz zu Greifswald und dessen Sohn Hennig, den Professor der Rechte und Canonicus daselbst, verfaßt sind. Der Verf. geht bey jedem Lebensumstand mit einer Bedächtigkeit und Prüfung zu Werke, daß die historische Gewissenhaftigkeit nicht weiter getrieben werden kann; daher die Noten, mit welchen die Lebensbeschreibung unterlegt ist, eine fortgehende, wenn gleich strenge, aber immer gerechte Critik seiner zum Theil vorzüglichen Vorgänger, die über Ulrich Hutten geschrieben haben, enthält. Die Seltenheit und den Inhalt dieser Elegien über die beiden Loetz kennen die Leser dieser Blätter schon aus der Nachricht, welche der sel. Meiners von seinem Exemplar derselben (Jahrg. 1798. S. 1203) gegeben hat. Sie sind eine noch

nicht genutzte Quelle für die Jugendgeschichte des Kühnen und Hiedern Ritters. Bis jetzt kennt man mit Sicherheit nur zwey Exemplare der Klagen, das der Kirchenbibliothek zu Wolgast, und das des sel. Meiners, welches er aus Schlesien zum Geschenk erhalten hatte, und nun ein Eigenthum der hiesigen Königl. Bibliothek ist. Durch die Ausgabe des Verf. ist die Schrift erst für die übrige Welt vorhanden.

In dieser nun ist alles geleistet, was man nur wünschen kann. Ihr Text ist aus dem Wolgaster Exemplar abgedruckt, das den Vorzug hat, daß es von Hutten selbst durchgesehen, von Druckfehlern gereinigt, mit zwey Versen vermehrt und mit einer metrischen Anmerkung am Rande von seiner Hand versehen ist. Was darin durch Zeit und Zufälle mangelte, das ist aus dem hiesigen Exemplar ergänzt. Dem Lateinischen Text zur Seite steht eine metrische Uebersetzung, und hinter demselben folgen reiche Anmerkungen, durch die der Dichter in allem, was dem Leser fremd seyn möchte, vollständig erläutert wird. Die Beyträge zur Ritterärgeschichte, die in den Anmerkungen vorkommen, werden nicht bloß den Ländern, wo die genannten Männer lebten, Pommern und Mecklenburg, sondern, da aus dem so wichtigen Zeitalter der Reformation alles wichtig ist, jedem Ritterator und Geschichtsforscher willkommen seyn.

Nach dieser Probe möchte man wünschen, daß die längst gewünschte vollständige Sammlung der Hutten'schen Schriften von dem Herausgeber seiner Klagen besorgt werden möchte. So vorbereitet und in allem, was dazu gehört, eingeübt, könnte es ihm kein anderer Gelehrter in Genauigkeit und critischer Behandlung zuvorthun.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1817.

London.

The Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture. Consisting of original Communications, Specifications of Patent Inventions, practical and interesting Papers selected from the philosophical Transactions and Scientific Journals of all Nations, monthly Intelligence relating to useful Arts, Proceedings of Learned Societies, and Notices of all Patents granted for Inventions. Second Series. 1814. Vol. XXIV. VIII und 392 S. Vol. XXV. VIII und 392 S. 1815. Vol. XXVI. VIII und 392 S. in Octav. Printed for J. Wyatt, Repertory Office, Hatton Garden.

Man sieht aus dem, oben ganz mitgetheilten Titel des wichtigen Werks, wie sich die Redaction ihr Ziel so weit ausgedehnt hat, daß sie, wenn sie will, alle Gegenstände der menschlichen Thätigkeit mit zu ihrem Gebiete ziehen kann. Aber in England wird redigirt wie in Deutschland. Man dehnt sein Gebiet so weit aus, damit es, wenn der Monath um, und das Heft noch nicht voll ist, an den nöthigen Lückenhüßern nicht fehle. Die Journals of all Nations

sind also hier hauptsächlich nur aus England, die Transactions of the Caledonian horticultural Society, und aus dem übrigen Europa zwey bis drey Deutsche und Französische Zeitschriften. Die Beschreibungen (Specifications) der Patent-Erfindungen bleiben, so wie vom Anfange an, noch immer dassenige, was dem Werke seinen wahren Werth gibt. Uebrigens sind aber die hier genannte Original Communications das schätzbarste. Diefes sind Aufsätze über die Beschreibungen der Patent-Erfindungen, die größtentheils von den Patentirten selbst herrühren, und dem Leser desto willkommener sind, je mehr sie ihm das Verstehen der oft sehr unvollkommenen Beschreibungen erleichtern.

Nach den Listen, die hier mitgetheilt werden, sind in England in den 18 Monathen vom November 1813 bis zu und mit dem April 1815, 170; und in Irland in den ersten neun Monathen des Jahrs 1814 sechs Patente verliehen worden. Eine so große Zahl Erfindungen für eine so kurze Zeit muß dem Ausländer allerdings auffallen — zumahl wenn er bedenkt, daß die meisten nicht bloß auf dem Papiere gemacht, sondern schon ausgeführt, und oft sogar schon Handels-Artikel geworden sind. Wer aber England näher kennt, wird es doch ganz begreiflich finden. Der Erfindungsgeist ist in der Nation nun einmahl rege. Unsere Deutsche Anhänglichkeit an das Alte ist da nicht mehr vorhanden. Jeder treibt und strebt, das Bessere ausfindig zu machen, und wenn es von andern ausfindig gemacht ist, es seiner Seits zu nutzen und zu genießen. Bey der allgemeinen Verbreitung — nicht unserer tiefen Gelehrsamkeit, sondern nur der ersten Grundsätze der Wissenschaften sieht der Engländer bey den meisten Einrichtungen gleich auf den Grund, und findet dadurch leicht das Bessere. Die Anwendung und Ausführung der wissenschaftlichen

Ideen wird dadurch, daß jedem die besten Materialien und die zweckmäßigsten Geräthschaften gleich zu Gebote stehen, ungemein unterstützt. Dazu kommt nun noch der Ueberfluß von pecuniären Hilfsmitteln, der Vortheil von dem großen persönlichen Credit, der auch dem Unvermögenden den Gebrauch von diesen ohne viele Schwierigkeit gestattet; und die Neigung der Nation, die Erfindungen zu ehren, zu unterstützen und zu befördern. Unter diesen Umständen kann also in England leicht geschehen, was bis jetzt noch in jedem andern Lande der ganzen übrigen Welt lange unerhört bleiben wird!

Der Beschreibungen von Patent-Erfindungen finden sich in den vor uns liegenden drey Bänden nur 65. Ueberhaupt ist daraus zu ersehen, daß jetzt keine große technische Einrichtungen vorzugsweise Gegenstände des Forschungsgeistes ausmachen. Jeder beschäftigt sich mit dem, was er auf seinem Wege findet; und die Erfindungen sind daher auch von höchst verschiedener Art. Nach den individuellen Verhältnissen gegenwärtiger Blätter zeichnen wir folgende aus: Vol. XXIV. 3. der Herren Couplands Manufactur von Shawls 2c. aus gehörig zubereiteter, und ohne Fett gesponnenen Thier- und Pflanzenwolle; 4. Brunton's Maschinerie, Fuhrwerke auf Eisenbahnen und Schiffsgeräthe auf Canälen mittelst angebrachter Füße, die wechselsweise bald auf die Bahnen oder Canäle, bald auf die Fuhrwerke wirken, fortzutreiben; 10. Clerk's neue Weise, Betten (durch Füllung mit Luft) zu machen; 13. Millard's neue Weise, Zeug von unvermischter Baumwolle mit Rücksicht auf die Bewirkung einer zweckmäßigen Ausdünstung zu weben; 17. Summer's, des jüngern, Weise, heißes Wasser für Bäder 2c. in die Höhe zu heben. Vol. XXV. 1. Harrocks weitere Verbesserung einer Maschine zum Weben mit der Hand oder auch mit Dampfe, Wasser

oder andern Kräften; 2. Buchanan's Verbesserung der Weise, Schiffsgefäße fortzutreiben, oder auch andere Maschinen in Bewegung zu bringen; 8. Hanbury's Erfindung, Schottische oder Kiddermuster Fußdecken mit Verbesserung des Gewebes und der Ausführung größerer Muster zu weben; 20. Swart's Verbesserung der Maschinerie zum Mahlen von Korn und andern Sachen. Vol XXVI. 6. Van der Kleef's Erfindung eines Spazierstocks mit einer Pistole, Pulver, Kugeln, einem Anschraube-Fernrohre, mit Papier, Linte, Feder, Pinsel, Federmesser und Zeichens-Geräthschaften; 15. Salmon's Verbesserung der Heu-Trocknungs-Maschine; 19. Maurice de Jongh's Verbesserung der Manufacturirung von Krappwurzeln.

Frenburg.

Fundamenta Juris ecclesiastici Catholicorum. P. V. De Rebus ecclesiasticis. In usus scholasticos conscripsit Jos. Ant. Sauter, Philos. et Jur. Doctor, Cons. aulic. et Juris eccles. Prof. P. O. in Academia Albertina Brisgoica. P. V. 1816. 306 S. P. VI. 1816. 266 S. in Octav.

Wir freuen uns die Vollendung dieses Werks von echtem alten Schrote und Korne ankündigen zu können, dessen früher erschienenen Theile wir im Jahre 1807. St. 142 und 1813. St. 15. angezeigt haben. Der von uns gebrauchte Ausdruck kann hier eben deswegen keinen Mißverstand veranlassen; denn aus diesen früheren Theilen kennt man den Verfasser schon allgemein als einen der würdigsten Kanonisten aus der Nieggerischen Schule, mithin kann sich das alte Schrot und Korn nur auf diese im Verhältniß gegen eine neuere — also nur auf die grundlegende Gelehrsamkeit, auf die Schärfe des Urtheils, und auf die edle, aber immer mit verständiger und nüchternen Mäßigung verbundene Freymü-

thigkeit, wodurch diese Schule sich auszeichnete, erstrecken. Der einzelnen Proben davon könnten wir auch aus diesen Bänden sehr viele ausheben, da uns aber dieß der Raum unserer Blätter nicht gestattet, so machen wir bloß auf einiges im besondern aufmerksam, worüber man sich jetzt zu unserer Zeit einem Canonisten immer zuerst seine Meinung abzufragen versucht fühlt. — Bey der Bestimmung desjenigen, was in Beziehung auf die Ehe der bürgerlichen und der kirchlichen Gewalt zukomme, Th. V. S. 53 — 61 räumt Hr. S. ein, daß der Kirche kein Recht zustehen könne, dirimirende Ehehindernisse zu constituiren, daß auch das ältere Kirchenrecht keine andere impedimenta dirimentia, als die civilia, oder die von dem Staate constituirten erkannt habe, und daß man daher unbedenklich annehmen dürfe, jene Gewalt, welche sich die Päpste und Concilien nach dem 12ten Jahrhundert in Matrimonialsachen angemaßt hätten, sey von ihnen — non tam ex suo jure quam ex indulgentia et permissione principum — ausgeübt worden. — Bey dem Impediment ex disparitate confessionis drückt er sich Seite 81 etwas zweifelhaft aus, aber erklärt es doch für einstimmige Meinung aller Theologen und Canonisten, daß Heyrathen zwischen verschiedenen Confessions-Verwandten in foro interno unerlaubt seyen, wenn besonders dabey die Erziehung der Kinder in einer fremden Religion stipulirt werde. Dafür gesteht er hingegen S. 132 bey dem streitigen Hauptpunct wegen der absoluten Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes, daß ältere Väter und Concilien eine verschiedene Ansicht davon gehabt hätten, daß die Synode zu Trident sich auch nicht ganz entschieden darüber ausgesprochen habe — nihil certi ac definiti ea de re statuisse — daß deswegen jene Unauflöslichkeit für kein festes und ausgemachtes — certum ac exploratum — Dogma des katho-

lischen Glaubens gehalten, sondern noch *salva fide* dafür und dagegen disputirt werden könne; dennoch wünscht er unverhohlen, daß es allgemeine Kirchenlehre bleiben möchte, weil es doch immer die sicherste und unbedenklichste Meinung sey. — Mit musterhafter Bedachtsamkeit und gewiß nicht illiberaler Weite sind S. 197. 198 die Grenzen der Gewalt abgemessen, die dem Staate in Beziehung auf die Güter der Kirche zukommen kann; wenn aber dabei nur allzu neue Erinnerungen an die willkürliche Ausdehnbarkeit dieser Gewalt dem katholischen Rechtslehrer einige Seufzer auspreßten, wer wird sie ihm nicht eben so gerne verzeihen, als er sich über die äußerst glückliche und treffende, aber freylich eben so bittere Anwendung einer Schriftstelle in der Note S. 61 freuen wird. — Im sechsten und letzten Theile erkennt man den gemäßigten und doch auf seinem Grund und Boden fest stehenden Canonisten vorzüglich in demjenigen, was S. 201 — 207 über Kezer und Kezerstrafen ausgeführt ist; da wir aber nicht weiter in das Einzelne gehen dürfen, so machen wir es nur noch im Allgemeinen als eigenen Vorzug dieses Lehrbuchs bemerzlich, daß man darin auch unter jedem Titel sorgfältig angegeben findet, was darüber einerseits durch ein neues Oesterreichisches, und andererseits durch ein neues Badisches Kirchliches Staatsrecht zur zeitigen Rechts-Praxis gemacht worden ist. Es gewährt eine mehrfache Convenienz, daß man dieß zusammen übersehen und vergleichen kann; nur wird man auch dadurch stärker zu dem Wunsche veranlaßt, zu dem man durch die jetzige Lage unserer kirchlichen Verhältnisse sonst noch so viele Gründe bekommt, daß doch das canonische Recht auf unsern Universitäten bald wieder regelmäßiger und eifriger, als seit einiger Zeit geschehen ist, als eigene und für den künftigen Geschäftsmann wichtige Wissenschaft betrieben werden möchte.

L O N D O N.

Hey Longmann, Hurst, Rees, Orme und Brown:
Essai sur les médailles antiques des îles de
Céphalonie et d'Ithaque par C. P. de Bosset,
Lt. Colonel au service de S. M. Britannique.
1815 in Quart. 30 Seiten fünf Kupfertafeln.

Der Verf. hat einen fast vierjährigen Aufenthalt in der von den alten Geschichtschreibern wenig berührten, und darum von den neueren Reisenden wenig besuchten Insel Kephalaria benutzt, ihre Münzen, gewissermaßen die einzigen geschichtlichen Denkmäler, die sie hat, zu sammeln und in den beträchtlichen Trümmern ihrer Städte selbst ihnen nachzuspüren. Statt der geringeren Anzahl, die wir bisher kannten, (Mionet II, 202 ff. hat überhaupt 18) finden wir hier 17 Münzen von Paleä, 24 von Kranium, 14 von Same und 2 von Pronos beschrieben. Nur diese vier Städte gibt Thukydides diesem Enland; da es aber von Paus. I, 37 Teleboa genannt wird, und die Teleboer nach Strabon mit den Taphiern eins waren, so erhält Stephanus eine Bestätigung, wenn er eine (fünfte) Kephalonische Stadt Taphos anführt. Von dieser finden sich Spuren bey dem Kloster Taphio, sieben Meilen von Eixuri, Gräber von einem alterthümlicheren Charakter als sonst, wie aus dem Vermiffen der Münzen gefolgert wird, daß diese Stadt schon vor Thukydides untergegangen seyn möge. Mit Recht legt der Verf. in der Bestimmung der Münzen viel Gewicht auf den Ort, wo sie gefunden worden. Doch führt es ihn einigemahl vielleicht zu weit. Daraus, daß sich von Kephalaria und Ithaka gar keine Kaisermünzen, wohl aber in beiden Inseln solche aus den benachbarten Ländern sehr häufig find, und da Korfu, St. Maura und Zante unter den Kaisern münzten, vermuthet er, daß jene damahls

in ihrer Verfassung etwas besonderes gehabt haben. Uebrigens kann man nicht anders als seine Freude haben an der tüchtigen und umsichtigen Weise, wie diese Münzen unterschieden, verglichen und angeordnet sind. So nach den inneren Bedingungen des Gegenstandes wohl behandelt, erweckt das Beschränkteste den Umfang nach mehr Wohlgefallen als ganze Lieferungen unordentlicher Bearbeitungen. Von Ithaka, das auf dem Titel besser übergangen wäre, sind vier Ulyssesmünzen angehängt, (woben die von Sell bekannt gemachten nicht berücksichtigt sind) und vier von Delphen. Auch unter diesen ein paar noch unbekannt; in allem 29 unedirte; welche so wie der größte Theil der übrigen in trefflicher nicht vergrößerter Zeichnung beygefügt sind. Die meisten gehören dem Verf. selbst, und sind jetzt im Britischen Museum. Die Beschreibung ist durch Zeichen so viel möglich abgekürzt. Nr. 31 scheint dem Verf. die ältere Gestalt der Meduse entgangen zu seyn. Als Bignette dienen zwey im Same gefundene kleine Stücke aus Erz, (nicht die einzigen Alterthümer, welche Hr. V. aus Kephalaria mitgebracht hat) nämlich ein schöner Amorin, der einen Apfelbaum ausreißt, (nicht une branche d'arbre) in erhobner Arbeit, das andere ein eben so sehr durch Neuheit auffallendes Figürchen, das den Hintern vorn und die vorderen Theile hinten, und den einen Arm verkehrt angelegt hat, und dessen Gesicht von jeder Seite anders erscheint. Eine ähnliche Sonderbarkeit ist Rec. sonst nur auf einem Etrurischen Werke, in Millin Gal. mythol. CXXXVII, 501, vorgekommen, und dann in Millingens Vasen Taf. 27. 58, wo der Herausgeber ganz übersehen hat, daß dort Hercules dem Geryon gegenüber den einen Arm, und hier ein schweineopfernder Jüngling Arme und Beine verkehrt angelegt hat.

W—k.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1817.

Paris.

Bey E. Colas dem Sohn: *L'art du Dessin chez les Grecs, ou Méthode élémentaire du Dessin, considéré dans ses rapports d'utilité générale pour les Sciences et pour les Arts, suivi des moyens d'appliquer à l'éducation des modernes la méthode par laquelle les Grecs sont arrivés à la perfection dans les beaux arts, dont la base est le dessin; Dedié au Roi: par le chevalier de Brunel de Varennes. 1816. VIII und 218 Seiten in Octav.*

Der Verfasser, wie wir aus dem Titel sehen, ein Edelmann, gibt uns S. 171 u. eine Beschreibung seines Künstler-Lebens: *Précis de ma vie pittoresque*, welche wir um deswillen mitzutheilen für nöthig erachten, um mit dem Naume näher bekannt zu machen, der auch der Herausgeber einer politischen Schrift: *la patrie sauvée*, ist. Der Verf. wurde auf dem Landgute seiner Vorfahren geboren, wo er schon von seinen Kinderjahren an die Schönheiten der Natur bewunderte, und bey seinem lebhaften

Geiste, nur von der Natur geführt, vielleicht ein großer Künstler geworden wäre. Allein die scholastischen Studien welche ihn in einem Collège, wohin er gesandt wurde, beschäftigten, dämpften dieses Feuer nur zu bald, welches erst dann wieder aufzulodern anfieng, als er den Virgil verstehen lernte. — In seinem zwölften Jahre kam er an den Hof in die Dienste des würdigen Herzogs von Penthièvre, welchem er seine eigentliche Erziehung zu verdanken hat. Doch kaum hatte er sich einige Kenntnisse erworben, als das Gewitter der Revolution zu drohen anfieng, und ihn veranlaßte Militärdienste zu nehmen, wo er einige Zeit den Unterricht von Vincent genoß. Als jedoch der Sturm endlich losbrach, mußte er seine Officiers-Uniform mit dem Soldaten-Rock vertauschen, brachte es jedoch bald bis zum Capitaine de genie, bis ihn die furchtbaren Greuel der Revolution, welche seiner eigenen Mutter das Leben kosteten, nach Spanien zu fliehen zwangen, wo er von dem Admirat Gravina die größten Wohlthaten genoß. Hier am Bord des Schiffes legte er sich auf die Darstellung von See-Scenen, und brachte es bald zu einer solchen Vollkommenheit, daß seine Gemählde allgemeinen Beyfall erhielten, und der König Carl IV. selbst einigen derselben einen Platz in seinem Cabinet schenkte, und dem Verf. eine ehrenvolle Stelle in der Armee gab.

In Cadix, wo sein Regiment lag, sah er sich genöthiget, wegen der allgemeinen Theurung, seine Geschicklichkeit zu seinem Unterhalte zu benutzen, und er legte sich hier besonders auf die Portrait-Miniatur-Mahlerey, welches Unternehmen sein würdiger Oberst der Marquis de Gualenjo begünstigte, und bey welcher Gelegenheit er von einem Deutschen Künstler Namens Belt viele Güte und Freundschaft genoß.

“Les nuages qui avaient trop long-temps couvert ma chère patrie d’un voile funebre, paraissaient d’ailleurs se dissiper; un nouvel horizon semblait se déployer pour elle avec éclat. Un homme extraordinaire se présentait sous les plus brillantes apparences, enveloppé de l’auréole de la victoire, couvert du masque des vertus, affectant la modération, la générosité, la simplicité, etc. Manifestant extérieurement l’intention de rétablir la morale sur sa base, la religion, dont il paraissait vouloir relever les autels, il laissait, aussi, à dessein, courir le bruit qu’il ne voulait s’emparer du pouvoir suprême, que pour le remettre en temps plus opportun dans les mains des augustes héritiers du trône légitime. Ce qui me confirmait comme tant d’autres dans cette idée flattense, était la facilité avec laquelle il accordait à ceux que la révolution avoit éloignés de leur patrie, les moyens de rentrer dans son sein.” Dieses scheinbare Glück, welches so viele tausend Menschen betrog, hinterging auch unsern Verfasser, und veranlaßte ihn in seine Heimath zurück zu kehren, wo seine veränderte Lage ihn, den practischen Theil der Kunst zu verlassen zwang, und ihm nur die Aufzeichnung seiner Bemerkungen erlaubte, ob es gleich seine Absicht damahls nicht war, daß diese jemahls bekannt werden sollten. “Je ne comptais (sagt er) donc jamais en faire part à personne, et encore moins au public. Il a fallu une série d’événemens aussi extraordinaires que ceux qui me fixent malgré moi, ainsi que ma famille à Paris, depuis plus de deux ans pour m’engager à mettre au jour ce qui d’abord étoit destiné à rester dans la poussière de mon cabinet:” und etwas weiter: “Les

evenémens de 1814 sont venus m'arracher à ces douces occupations et à mes pénates, m'enlever une grande partie de ma fortune, toutes mes études, et tout ce que j'avois recueilli sur les arts depuis vingt-cinq ans; enfin la santé, et ce qui, pour un amateur des arts, est le plus précieux, la vue." Von dem jezigen Könige heißt es S. 196, er, der Verfasser, sey gewesen: "le premier qui l'ait proclamé et fait reconnaître en France en 1814," welches zu bekräftigen auf den *Moniteur* vom 25. Juli 1816 Artikel Paris, und auf den zweyten Volume du *Nobiliaire de France*, par Mr. de Saint Allais, verwiesen wird.

Wir kommen nun zu dem Werke selbst. Dieses zerfällt in fünf Hauptstücke: 1. Methode élémentaire du Dessin considéré dans son rapport d'utilité générale pour les Sciences et les Arts. 2. Considérations générales sur les beaux Arts. 3. Exposé du cours d'études du Dessin suivant la Méthode proposée. 4. Précis de ma vie pittoresque, und 5. Table analytique des Matières.

Der Plan des Verf. ist, wie er sagt, das Resultat der tiefsten Betrachtungen und Erfahrungen über seine Leidenschaft für die zeichnenden Künste, welche er, selbst bey allen Widerwärtigkeiten seines Lebens nie aus den Augen verloren habe. Und da ihm diese, unter den mannichfaltigsten Verhältnissen von so großem Vortheil gewesen sind, so kann er den Familien-Vätern nicht genug empfehlen, wie nothwendig es sey, bey der Erziehung ihrer Kinder auf dieselben ihr Augenmerk zu richten, und ihnen solche, wenn sie auch niemahls in die Lage kommen sollten, davon Gebrauch machen zu können, ersernen zu lassen. Man müsse daher das Studium der

Mahleren nicht als einen Gegenstand des Luxus, sondern als eine Hauptstütze bey der Erziehung betrachten. Hier folgen nun mehrere Untersuchungen über die Nothwendigkeit dieses Studiums, da der Erziehungsplan des Verf. nicht allein zum Zweck hat nur Künstler, sondern auch verständige Liebhaber und unparteyische Richter, welche über Kunstwerke mit Verstand urtheilen können, zu bilden; mit einem Worte, er sucht zu beweisen, daß die Zeichenkunst für jeden Menschen von dem größten Nutzen sey.

Der Verf. geht nun zu der Kunst bey den Griechen über; wie sie in ihren Werken jenen Typus erreicht hätten, den wir noch immer als das höchste Schöne bewundern; daß die Mahleren (von der wir zwar nicht das Geringste von Bedeutung kennen) mit der Bildhaueren gleichen Schritt gehalten habe, und da Mahleren und Bildhaueren auf derselben Basis, nämlich der Zeichenkunst beruhten, so sucht der Verfasser zu erklären, wie die Griechen diese erlernten.

Der Einfluß von Religion, Klima, Sitten u. s. w. alle diese schon längst bekannten Sachen werden hier wieder aufgetischt, und zuletzt noch behauptet, daß der Unterschied zwischen einem ehemahligen Griechen und einem jetzigen Franzosen nicht so groß sey, daß nicht der letztere ähnliche Werke der Kunst wie die Alten hervorbringen sollte, er sey übrigens überzeugt, daß in unserm so genannten aufgeklärten Jahrhundert: "nous avons plus gagné en superficie qu'en profondeur." Dieser Gedanke bringt den Verf. leider auf Philosophie, Philosophismus, Patriotismus und Sanscüllottismus u. s. w. Von der Vergleichung, welche der Verf. darüber anstellt, daß die katholische Religion mit ihren Wundern, Erscheinungen und Heiligen, eben so vortheilhaft für die Kunst seyn könnte als die ehemahlige Griechische, welcher Behauptung Rec. nicht beystimmen kann,

Kömmt derselbe auf die gymnastischen Uebungen bey den Griechen, als eine Hauptquelle für die Kunst, und hier wird gelegentlich bemerkt, daß Herr de Salgues, der die Papiere des Verf. durchgesehen, ihm vertrauet habe, daß seine Ideen über die Erziehung ganz übereinstimmend mit denen des Hrn. Pestalozzi wären, daß derselbe ihm le mémoire de Mr. Amoros sur les avantages de la méthode d'éducation de Pestalozzi, und die Schriften des Hrn. Jaten: *Esprit de la méthode d'éducation etc.* mitgetheilt habe, woben jedoch nicht zu vergessen ist, daß der Verf. bey seinem Erziehungs-Plan sich nur auf die Mahlerey beschränkt.

Die Vorliebe und Eitelkeit des Verf. für seine Nation, welche er auf alle Art mit den Griechen zu vergleichen sucht, geht so weit, daß er, bey Gelegenheit, wo er von der Tanzkunst redet, sagt: *“nos artistes peuvent donc trouver dans cette étude des grandes ressources, et s'ils etaient encore inférieures aux Grecs, sous d'autres rapports, il pourraient dire ce que disait Apelle de ses concurrens s'ils nous ont surpassé dans certaines parties de l'art nous les surpassons pour la grace.”* Leider ist aber diese theatralische Grazie nicht die der Griechischen Kunstwerke.

Doch wir würden die Grenzen dieser Blätter überschreiten, wenn wir der Verf. in seinen *Raisonnements*, über die *Méthode suivie par les Grecs pour l'étude du dessin* (von der wir doch eigentlich durchaus nichts wissen) folgen wollten. Denn er vertieft sich hier in das moralische und physische Vermögen des Menschen, er verbreitet sich über den *rapport de l'ame avec les sens et la matiere etc.*; über die Scheidungslinie, welche die schönen Künste von den mechanischen trennt; über die *Imagination*, und mehrere metaphysische Analysen, und

endlich über das beliebte Wort *intuitus*, *intuitive intuition* etc., was Federico Zuccherò schon vor mehr als 200 Jahren in seinen Schriften, zwar nicht mit so gelehrten Ausdrücken, *disegno interno del' anima*, genannt hat.

S. 108 fängt der *premier cours* an, deren sechs an der Zahl sind, und wovon jeder in vier Trimestre zerfällt. Was der Verf. hier vorschlägt, hat wohl einiges Gute für sich, lächerlich ist es jedoch, uns dieses als Griechische Methode anpreisen zu wollen, da wir nicht einmahl die vorzüglichsten Regeln der Proportion, diesen Schlüssel zu dem Heiligthum der Kunst, kennen. Methode ist übrigens nur gut, bey einem Institute für die untersten Classen der Handwerker, wo aber der Geist einen höhern Flug beginnt, kann keine allgemeine Methode mehr statt finden.

Liegniß.

In Commission bey Triepel und Kuhlmen: Geschichte des Eisens mit Anwendung für Künstler und Handwerker, von Sven Rinman. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. C. J. B. Karsten, Königl. Preuß. Oberhüttenrath und Oberhüttenverwalter für die Provinz Schlessien. Erster Band. 1814. XVI und 279 S. Zweyter Band. 1815. 811 S. in Octav.

Daß ein Werk 32 Jahre nach seiner Herausgabe noch mit gleichem Rechte eine Uebersetzung verdient als unmittelbar nach derselben, gehört gewiß zu den nicht ganz gewöhnlichen Erscheinungen in der Litteratur. Rinman's Geschichte des Eisens ist zu der geringeren Anzahl von Werken zu zählen, die durch ihren Reichthum an nützlichen Wahrheiten stets einen gleichen Werth behaupten, und über die Veränderungen erhaben sind, welche die theoretischen Ansichten der Wissenschaft erleiden, welcher sie angehören. Rin-

man's Försök till Järnets Historia erschien im Jahre 1782, als das Resultat 40jähriger Untersuchungen und Erfahrungen über die Natur, Darstellung und Bearbeitung des nützlichsten Metalles. Obgleich Rinman weder einen Sauerstoff noch einen Kohlenstoff kennen konnte, so werden seine aus reinen Beobachtungen und genauen Versuchen geschöpften Angaben über die Eigenschaften des Eisens, doch stets die Grundpfeiler bleiben für Alles, was in der Folge über das Eisen gearbeitet, gedacht und geschrieben werden wird. Georgi besorgte 1785 eine Deutsche Uebersetzung von jenem Werke, die aber weder durchaus richtig verfaßt war, noch das Original vollständig unserer Sprache überlieferte. Dessen ungeachtet ist diese Uebersetzung vergriffen. Der um die Wissenschaften und um sein Vaterland sehr verdiente Hr. Oberhüttenrath Karsten hat sich daher durch die vorliegende neue Uebersetzung Ansprüche auf den größten Dank des metallurgischen Publicums erworben. Seine mühsame Arbeit, durch welche wir nun endlich das herrliche Werk ganz unverfälscht und vollständig erhalten haben, hat noch besondere Vorzüge, durch viele überaus treffliche Anmerkungen und Zusätze, die den Inhalt des Textes theils erweitern, theils erläutern. Sie hätten um das Doppelte und Dreyfache vermehrt werden können, wenn der Uebersetzer durchgehends die Vorstellungen vom Phlogiston hätte berichtigen, und die Erklärung der Erscheinungen der neuen anti-phlogistischen Theorie hätte anpassen wollen; welches aber nicht in seinem Plane lag und die Uebersetzung ohne Noth vertheuert haben würde. Referent braucht dieses Werk gewiß nicht erst dem metallurgischen Publicum zu empfehlen. Es ist jedem unentbehrlich, dem es um eine genaue Kunde des Eisens zu thun ist, und wird selbst von denen zu Rathe gezogen werden müssen, die im Besitze der älteren Uebersetzung sind.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1817.

W i n t e r t h u r.

In der Steinerischen Buchhandlung: *Restaurazion der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt* von Carl Ludwig von Haller, des souveränen, wie auch des geheimen Raths der Republik Bern, u. s. w. Erster Band. Darstellung, Geschichte und Critik der bisherigen falschen Systeme. Allgemeine Grundsätze der entgegengesetzten Ordnung Gottes und der Natur. 1816. LXXXII und 504 Seiten in Octav.

Dieses Werk, das wichtigste, das seit langer Zeit über das allgemeine Staatsrecht geschrieben worden, enthält die vollständige Ausführung des ersten Theils der Lehre, die der Verfasser vor neun Jahren, im offenen Streite mit den herrschenden Theorien, dem Publicum in seinem Handbuche der Staatenkunde vorlegte. In einer der längsten Recensionen, die in unseren Blättern Platz gefunden haben, wurden damahls die neuen Grundsätze des Verfassers dargelegt und beurtheilt (Gött. gel. Anz. vom

Jahre 1808, Seite 1068 — 1104, und Seite 1903 ein Nachtrag) von einem Gelehrten, der als Philosoph und practischer Staatsmann zu den competentesten Richtern in diesem Fache gezählt werden darf. Aber auch dieser Recensent beschränkte das auszeichnende Lob, das er über das Buch und den Verfasser aussprach, durch den Zusatz, daß auch des Verfassers Theorie unzureichend und nicht auf alle wirklich vorhandenen Staatsverhältnisse anwendbar sey. In andern Blättern waren die Urtheile bey weitem nicht so günstig ausgefallen. Darüber durfte man sich nicht wundern; denn der Verfasser erklärte ja den herrschenden Theorien den Krieg. Dem Recensenten, dem jetzt die Anzeige der ausführlichen Darlegung der Grundsätze des Verfassers zugetheilt ist, that um der Wissenschaft willen leid, daß man in Compendien, Abhandlungen, und bey andern Gelegenheiten, fortfuhr, nach den alten Principien zu argumentiren, als wäre gar nichts vorgefallen. Eine so ansprechende, unmittelbar aus der Ordnung der Natur geschöpfte, consequent durchgeführte, und für das wirkliche Leben so wichtige Reform des allgemeinen Staatsrechts, als Herr v. Haller zu unternehmen angefangen hatte, verdiente denn doch mehr beachtet zu werden. Daß die Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts einer wesentlichen Reform ihrer Principien bedürfe; daß besonders die Rousseauische Lehre vom Socialvertrage mit allen ihren Folgen durchaus unhaltbar sey; und daß, so lange diese Lehre nicht gestürzt ist, auch der Jacobinismus, die Pest der neueren Politik, nicht aus den Köpfen verschwinden werde; davon hatte sich der Recensent überzeugt, ehe ihm noch Hrn. v. Haller's Grundsätze bekannt geworden waren. In seinen öffentlichen Vorträgen über das Naturrecht hatte er die Sophisterey, von welcher

der Jacobinismus ausgeht, um so mehr in ihrer Blöße darzustellen sich verpflichtet gehalten, da er selbst in seiner Jugend von jener Irrlehre, der gefährlichsten aller politischen Verstandesverirrungen, angesteckt gewesen war. Diese kleine Neben-Notiz gehört hierher, um sogleich das Verhältniß der Befangenheit, oder Unbefangenheit, zu bezeichnen, in welchem sich dieses Mahl der Recensent zu dem Verfasser befindet.

Eine ausführliche Vorrede, von 72 Seiten, gibt hinreichende Auskunft über das Verhältniß des Verfassers zu dem Publicum. Mit oratorischem Feuer ergreift sie das Gemüth, durchgängig in der Sprache des edelsten Gefühls und des schlichten Menschenverstandes, und, was wir nicht aus der Acht lassen dürfen, unabhängig von allen Systemen der Philosophen. Nachdem die Hyder der Französischen Revolution in ihren Werkzeugen und größtentheils in ihren Resultaten vernichtet sey, müsse sie auch theoretisch in der Wurzel ausgerottet werden. Früh schon sey dem Verfasser aufgefallen, daß, während in allen übrigen Wissenschaften Vernunft und Erfahrung ziemlich mit einander übereinstimmen, in der Politik allein, nach den neueren Principien des allgemeinen Staatsrechts, die Theorie immer von der Erfahrung Lügen gestraft werde; denn nirgends gebe die Geschichte ein Beispiel davon, daß unter unabhängigen Menschen ein Socialvertrag abgeschlossen, und diesem gemäß den Fürsten die Souveränität von den Völkern übertragen worden; aber das falle in die Augen, daß überall ein Mensch des andern, der Schwächere des Stärkeren und Mächtigeren, bedürfen; und daß eben dadurch von selbst der Schwächere um seines eigenen Vortheils willen getrieben werde, sich an den Mächtigeren anzuschließen, um unter

dessen Schutze und Leitung des Lebens so froh zu werden, als die Umstände es erlauben wollen. Sollte nun diese von der Natur selbst und ihrem Urheber gestiftete Ordnung der Dinge nicht auch die wahre Grundlage aller Staatsverhältnisse seyn? Ein Recht könne freylich die bloße Stärke nicht geben; aber wer schützen solle, müsse denn doch schon der Stärkere seyn; und wenn der Schwächere um seines eigenen Vortheils willen dem Mächtigeren gehorchen muß, damit dieser ihn gehörig schützen könne, liege doch in diesem Verhältnisse nichts Unrechtmäßiges. Von diesen vorläufigen Bemerkungen wendet sich der Verf. sogleich zu einigen der wichtigsten Resultate seiner Ansicht der Staatsverhältnisse. Für einen Despotenschmeichler wird doch wohl niemand angesehen werden, wer, wie der Verfasser, ausdrücklich lehrt, daß nach den wahren Principien des allgemeinen Staatsrechts alle militärischen Conscriptio-
nen und alle willkürlichen Auflagen wegfallen. Weiter erzählt der Verfasser die Geschichte der Entstehung dieses Werks. Doch es wird zweckmäßiger seyn, daß wir uns an die Abhandlung selbst halten, in welcher die Gedanken folgerecht ausgeführt werden, die in der Vorrede nur wie hingeworfen erscheinen. — Den größten Theil des Bandes nehmten die polemischen Verhandlungen ein. Auf den Trümmern der alten Theorien soll das neue Lehrgebäude der Staatswissenschaft errichtet werden. Jene Theorien werden also gemustert. Aber die Critik muß doch ein Princip haben. Eine bloß apagogische, nach dem Princip des Widerspruchs die angegriffenen Systeme aus sich selbst widerlegende Critik möchte hier wohl hinreichend gewesen seyn. Der Verfasser schiebt einige Bemerkungen über die allgemeine Existenz der Staaten voran, und wiederhohlet darauf den Begriff von der Staats-

wissenschaft, den er schon in seinem Handbuche der Staatenkunde aufgestellt hat. Von einem allgemeinen Staatsrechte, das nicht auf die Erfahrung gegründet seyn soll, will er gar nichts hören. Die allgemeine Staatenkunde oder Naturgeschichte der Staaten sey (so heißt es ausdrücklich S. 7) die Grundlage und erste Disciplin der ganzen Staatswissenschaft. Aber die allgemeine Staatenkunde sey auch nicht allein von der Erfahrung abstrahirt, welche, als niemahls vollständig, auch die Allgemeinheit und Nothwendigkeit einer Sache nicht beweisen könne. Die allgemeine Staatenkunde selbst sey aus einer obersten Idee von der Natur eines Staats hergehohlet, die sich schon durch die Vernunft denken und errathen lasse, aber, um für gültig erkannt zu werden, in der Erfahrung ihre Bestätigung finden müsse. Was man allgemeines oder natürliches Recht in Staatsverhältnissen nennt, setze schon die Kenntniß wirklicher Staaten voraus. Was in den Staaten rechtmäßig sey, entwickle die Staatenkunde, indem sie die Natur der wirklichen Staaten analysirt. Aber, fragen wir, was ist denn nun Recht? Kann man ohne einen bestimmten Begriff von Recht und Rechtmäßigkeit vorauszusetzen, wissenschaftlich untersuchen, ob diese oder jene in wirklichen Staaten bestehende Einrichtung rechtmäßig ist? Denn daß alles rechtmäßig sey, was der Lauf der Natur mit sich bringt, soll doch nicht angenommen werden. Fehlt nun nicht dem Systeme des Verfassers eine wahrhaft wissenschaftliche Begründung? Wenn wir ihm auch dankbar einräumen, daß er eine Menge von Sophismen zerstört hat, die sich lange genug Naturrecht nannten, hat er durch seine allgemeine Staatenkunde ein wahres Naturrecht als Grundlage der Staatswissenschaft entbehrlich gemacht? Und woher soll denn die oberste Idee von

einem Staate kommen, wenn sie nicht von der Erfahrung allein abstrahirt, und doch auch aus keiner allgemeinen Wissenschaft des Naturrechts geschöpft seyn soll? Wir werden fortfahren, dergleichen Fragen mit unsrer Anzeige zu verbinden; denn fragen darf ein Recensent, auch wenn er die ganze Ungebürlichkeit des gewöhnlichen Verfahrens einseht, wo man seine eigenen Grundsätze in einer Recension, die keine Abhandlung seyn kann, als die wahren voraussetzt, um ihnen gemäß Lob oder Tadel über die Meinungen Anderer auszutheilen. Die Geschichte der bekannten Lehre vom gesellschaftlichen Verträge, der Uebertragung der Gewalten, der Souveränität des Volks, der Dienstbarkeit der Fürsten, dem Willen der Nation als dem höchsten Gesetze u. s. w. wird vom Verfasser litterarisch durchgeführt von Hugo Grotius bis auf unsere Zeit. Ein strenges Gericht ergeht, nicht etwa nur über Rousseau, Condorcet, Sieyès, und überhaupt die neue Französische Staats-Rechtslehrer-Schule, sondern auch über Männer, deren Namen fast überall mit Achtung ausgesprochen werden. Hobbes habe eigentlich das System des bürgerlichen Contracts und der delegirten Fürstengewalt erfunden, nicht ahnend, daß aus diesem Princip, auf das Hobbes selbst die Rechtmäßigkeit des Despotismus gründen wollte, seine Nachfolger ganz entgegengesetzte Lehren folgern würden. Locke und Pufendorf werden streng zurecht gewiesen; dagegen des Juristen Just Henning Böhmer's *Introductio in jus publicum universale* für das beste und brauchbarste unter allen bisherigen Lehrbüchern des Staatsrechts erklärt. Ueber Montesquieu wird geurtheilt, daß er die Reputation, deren er bisher genossen, keinesweges verdiene. Sein berühmtes Werk, dem es an Gründlichkeit fehle, habe durch sein witziges und sententiöses An-

sehen in dem flüchtigen Französischen Gewande unglaublich viel zur Verwirrung der Köpfe beizutragen, und für die späteren, noch revolutionärerem Consequenzen empfänglich gemachte. Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, sagt der Verfasser, habe er mehr als zwanzig Mal gelesen; zuletzt sey sein Abscheu vor diesem Buche grenzenlos geworden. Es sey das sich selbst widerprechende Geschwäg eines radorirenden Geistes. Wir können hier kein Gutachten über diese und ähnliche Urtheile ausstellen, die der Verfasser über berühmte Männer fällt. Aber wir dürfen fragen. Sind solche und so ausgesprochene Urtheile dazu geeignet, den Verfasser von der Seite der Unbefangenheit zu empfehlen? Spuren seines eigenen Systems findet der Verfasser meistens nur bey Schriftstellern, denen noch niemand sonderlich philosophischen Geist zugesprochen hat. Wirft diese Parallele nicht ein zweideutiges Licht auf die ganze kühne Reform? Und wie kann der Verf. seine Lehre eine Restauration der Staatswissenschaft nennen, da sein System zwar ehemahls fast allgemein in der Praxis befolgt worden, als Wissenschaft aber in diesem Zusammenhange der Begriffe noch nie aufgetreten ist? Auch hat der Verfasser sich selbst nicht verhehlt, daß die Behauptung befremden muß, alle die berühmten Männer seyen wie verblendet in der Irre gegangen. Aber er sucht das Räthsel auf eine einfache Art zu lösen. Veranlassung zu den falschen Principien habe das Römische Recht gegeben. Den Römischen Rechtsbegriff von einer Societas civilis habe man auf das allgemeine Staatsrecht angewandt, und damit die Römisch-republicanischen Vorstellungen von einer Civitas verbunden, als ob nicht zwischen Republiken und Monarchien ein wesentlicher Unterschied wäre. Aber wenn dem so ist, warum räsonniren denn alle diese

Schriftsteller nach Principien, von denen sich bey den alten Römischen Autoren keine Spur findet? Der Verf. selbst erzählt weiter, wie die Anwendung des republicanischen Staatsrechts auf die Monarchien um die Mitte des 17ten Jahrhunderts von England ausgegangen, als dort die kirchliche Reformation in die Politik eindrang, und man von der Frage: worauf gründet sich die geistliche Gewalt? zu der nahe liegenden zweyten Frage überging: worauf gründet sich die weltliche Gewalt im Staate? Und hat sich nicht die Englische Staatsverfassung seit der Vertreibung der Stuarte zu dem, was sie seit Georg I. ist, offenbar durch eine Verbindung republicanischer Principien mit monarchischen entwickelt und ausgebildet? Haben nicht von Montesquieu an alle die Staatsrechts-Lehrer, die auch in den Monarchien ein republicanisches Princip geltend machen wollen, immer vorzugsweise die Englische Staatsverfassung, nirgends die alte Römische, vor Augen? Der Verf. nennt die Streitigkeiten des Englischen Parlaments mit dem Königl. Hause der Stuarte unglückliche Streitigkeiten. Aber wären sie nicht ausgebrochen, so wäre die Art von Freyheit, auf die der Engländer so stolz ist, und die er zu den größten Wohlthaten der Brittischen Constitution zählt, nie zur Reife gekommen. Daraus folgt allerdings nicht, daß die phantastischen Begriffe von Volkssouveränität und von einer den Fürsten von den Völkern übertragenen Gewalt in Schutz zu nehmen sind. Die Geschichte dieser phantastischen Begriffe und ihres Einflusses auf die practische Politik hat der Verf. vortreflich erzählt. Das Illuminatenwesen, das in Deutschland noch vor dem Ausbruche der Französischen Revolution wie ein neuer Jesuitismus die Ruhe der Staaten zu untergraben anfang, ist hier sehr treffend gewürdigt. Auch wird sehr gut erklärt,

wie selbst Fürsten, die gewaltthätig durchgriffen, um nach ihrem Sinne zu reformiren, sich zu der neuen Lehre bekennen konnten, der Monarch sey nur ein Diener des Staats. Besonders lesenswerth ist, was bey dieser Gelegenheit uder den Einfluß gesagt wird, den die falschen Principien auf die neuen Gesetzbücher in der Russischen, Oestreichischen und Preussischen Monarchie gehabt haben, und wie sich das revolutionäre Staatsrecht mit dem Französischen Atheismus befreunden konnte. Doch nicht weniger anziehend und belehrend wird gezeigt, wie der revolutionäre Grundsatz, das souveräne Volk habe das Recht, sich selbst die zweckmäßigste Staatsverfassung zu geben, zuerst in Frankreich zur Ausübung gebracht wurde, und warum das ungeheure Experiment gänzlich mißlingen mußte, nicht, weil die Franzosen nicht die rechte Nation gewesen, der es hätte gelingen können, sondern weil es in seinen Principien der menschlichen Natur und der unzerstörbaren natürlichen Ordnung der Dinge widerspricht. Hier fängt beyhm Verf. die Critik jener Principien erst folgerichtig an. Klar und, unsers Erachtens, unwidersprechlich zeigt der Verf. das Widersinnige des Unternehmens, auf angebohrne Rechte der natürlichen Freyheit und Gleichheit democraticisch die Rechtmäßigkeit der Staatsverfassungen zurück zu führen. Allerdings gebe es eine angebohrne Freyheit und Gleichheit, die darin bestehe, daß niemand den andern ungejrafft beleidigen dürfe, und daß auch der Stärkere in dem Schwächsten das vernünftige Geschöpf Gottes ehren müsse, ihm weder sein Leben noch sein Eigenthum rauben, noch in irgend einer Art von unschuldigen Handlungen ihn willkürlich einschränken dürfe. Aber aus diesem unbezweifelbaren allgemeinen Menschenrechte lasse sich keine Staatsverfassung ableiten. Natürliche, oder durch

die Umstände hervorgebrachte Ueberlegenheit habe zu allen Zeiten die Herrschaft begründet. Dagegen einzuwenden, so hätte es doch nicht seyn sollen, heiße aber so viel, als den Vätern zurufen, sie hätten freylich ihre Kinder erzeugt, hätten aber sich selbst von ihren Kindern erzeugen lassen sollen. Nur dadurch können Staaten entstehen, daß an einen bereits vorhandenen Mächtigeren Andere sich anschließen. An Uebertragung von angeborenen Rechten werde dabei gar nicht gedacht. Sollte eine bürgerliche Gesellschaft durch einen Socialvertrag gebildet werden, so könne schon durch die Majorität der Stimmen, die überdies an sich gar keine verbindende Kraft habe, das natürliche Recht der Ueberstimmten eben so leicht gekränkt, als gesichert werden. Die frey gebornen Menschen könnten nichts unflugeres thun, als freywillig einen Theil ihres angeborenen Rechts an Andere zu übertragen, um dadurch ihre übrigen Rechte zu sichern. Bey allen solchen willkürlichen Aufopferungen könne ja doch am Ende nicht vermieden werden, daß der Mächtigere seine wirkliche Macht nicht mißbrauche, sobald er will, oder nur, daß auch nach den willkürlich assisteten bürgerlichen Einrichtungen nicht Ungerechtigkeit aller Art begangen werde, wenn Religion und Sittlichkeit die angeborenen Menschenrechte nicht sichern. So weit sich aber in wirklichen Staaten die wahre Gerechtigkeit handhaben läßt, bedürfe es dazu gar keiner republicanischen, am wenigsten der demokratischen Einrichtungen. Also — und von hier an tritt des Verf. eigene Lehre folgerichtig hervor — nicht von unten nach oben hinauf, sondern von oben nach unten hinab müsse die Theorie des Staatsrechts steigen. Kein Socialvertrag, kein Unterwerfungsvertrag, überhaupt keine künstliche Einrichtung könne das Unmögliche möglich machen. Unmöglich sey aber, daß der Mächtigere nicht herr-

sche, sobald er will. Das wirkliche Factum irgend einer Ueberlegenheit, die sich in Verhältnißverhältnissen geltend macht, sey und bleibe die wahre Grundlage der Staaten. Aus einem außerordentlichen Naturstande den Zustand der natürlichen Gesellschaft ableiten, streite gegen die Gewalt der Natur und der Bestimmung des Menschen. Der wahre Stand der Natur sey ein Stand der Gesellschaft, und dieser dauere in jedem Staate fort. Aber in der Gesellschaft, die man die bürgerliche nennt, dauere auch, wie in jeder andern Gesellschaft, die Herrschaft der Ueberlegenheit fort, die in der Natur und in dem Zusammentreffen der Umstände gegründet ist. Ohne Herrschaft und Abhängigkeit, Freiheit und Dienstbarkeit irgend einer Art, kann gar keine menschliche Gesellschaft bestehen. Die Unteren lieben den Oberen nichts, indem sie ihnen pflichtmäßig gehorchen; sie fügen sich vernünftigerweise in die Natur der Sache. Aber die Oberen nehmen auch den Unteren nichts, und kränken nicht ihr Menschenrecht, wenn sie, um ihnen vermöge ihrer Ueberlegenheit die Hülfe angedeihen zu lassen, deren der Schwächere bedarf, von ihnen verlangen, was nöthig ist, damit von beiden Seiten der Zweck erreicht werde. Daß dieser Zustand der Dinge der wahrhaft natürliche sey, bestätige die Erfahrung in allen Verhältnissen des geistlichen Lebens. Selbst in Republiken gehorche man nur gern solchen obrigkeitlichen Personen, die schon auf eine andere Art, z. B. durch Reichthum, oder durch Glanz der Familien, über die Menge hervorstechen. Diese Einrichtung der Natur sey auch wahrhaft wohlthätig. Usurpatoren, die sich von unten auf emporgeschwungen haben, herrschen tyrannisch; aber angesammelte, oder vom Glücke zugerheilte, auf keine Kränkung der Rechte Anderer gegründete Macht gewähre ein edles Selbstgefühl; und wer sich dieses Gefühls

erfreue, schäme sich, seine Macht zu mißbrauchen. Darum sey es auch constante Erfahrung, daß der Despotismus im Großen immer nur da entstehe, wo die Ordnung der Natur umgekehrt wird, der Mächtige sich schwach zu fühlen und vor seinen Untergebenen sich zu fürchten anfängt. Beschränkt könne die höchste Macht nicht durch eine andere Macht werden, denn sonst wäre sie nicht die höchste. Aber dem über alle irdische Macht erhabenen, vom Himmel abstammenden, göttlichen Pflichtgesetze in der menschlichen Brust müsse die höchste irdische Macht sich selbst unterwerfen, und dadurch ihre Rechtmäßigkeit beweisen. Gegen unrechtmäßige Macht, die doch wirklich die höchste und also unwiderstehlich ist, gebe es freylich kein Mittel. Aber ganz hülflos habe die Natur auch den Schwächern nicht gelassen. Die Rechtmäßigkeit der Selbstvertheidigung werde durch keine bürgerliche Pflicht aufgehoben. Auch auswärtige Hülfe ist möglich. Und am Ende bleibe auch das flexible beneficium der Auswanderung übrig. Nur müsse man nicht vergessen, daß mit allen möglichen Rettungs- und Selbstvertheidigungsmitteln doch nichts ausgerichtet sey, wenn es der Ungerechtigkeit nicht an hinreichenden Helfershelfern fehlt. Daher komme die Theorie immer wieder auf die ewige Wahrheit zurück, daß weder die Mächtigen sicher herrschen, noch die Gehorchenden auf Sicherheit ihrer Rechte rechnen können, wo nicht Religion und wahre Sittlichkeit die Grundfesten der Staaten sind. — Wir zweifeln nicht, daß jedem, wer für schlichte Vernunft nicht unempänglich ist, das Wahre, das in diesen Lehren des Verf. liegt, in das Auge springen wird. Aber wir können nicht umhin, auch hier wieder skeptisch einige Fragen aufzuwerfen. Was wird aus der höchsten Macht im Staate, wenn wir die Kraft der öffentlichen Mei-

nung von ihr abziehen? Gründet sich nicht das Factum der Ueberlegenheit, ohne welche keine Herrschaft möglich ist, in den meisten Staaten eben darauf, daß die Beherrschten aus blinder Gewohnheit, oder aus Klugheitsgründen um ihres eignen Vortheils willen, oder aus höheren, wahrhaft moralischen Gründen sich bewogen fühlen, oder verpflichtet halten, dem Herrschenden zu gehorchen? Wenn also die öffentliche Meinung von dieser Seite sich ändert; wenn die Unterthanen, auf deren Vorstellung von Unterthanenpflicht das Gebäude der Herrschaft größten Theils ruhet, ihre Rechnung nicht mehr dabei zu finden, oder sich nicht mehr verpflichtet glauben, gewissen Individuen zu gehorchen, sollen dann diese Individuen von Rechts wegen ipso facto für abgesetzt gelten? Dreht also nicht die Lehre des Verfassers sich in einem Zirkel, wenn sie die Pflicht, zu gehorchen, aus der wohlthätigen Ueberlegenheit der Herrscher ableiten, und doch die veränderlichen Meinungen von der Wohlthätigkeit dieser Ueberlegenheit für einen wesentlichen Bestandtheil eben dieser Ueberlegenheit anerkennen muß? Führt also das consequent durchgeführte Princip des Verfassers von dieser Seite nicht gerades Weges zurück zu der Jacobinischen Lehre, daß, weil der Herrscher nicht mehr der Mächtigste ist, wenn ihm niemand mehr gehorchen will, der Wille der Gehorchenden denn doch am Ende die Herrschaft verleihe? Selbst die Ueberlegenheit, die sich auf Reichthum gründet, fällt nach eben diesem Princip in allen Verhältnissen weg, wo der Herrscher größtentheils nur durch die Steuern, die er erhebt, zum Reichsten im Staate wird, also aufhört, der Reichste zu seyn, sobald das Volk diese Steuern nicht mehr aufbringen will. Hat also die

Staatslehre des Verfassers nicht offenbar eine große Lücke? und sollte diese Lücke anders ausgefüllt werden können, als durch sorgfältigere und in einem strengeren Sinne philosophische Bestimmung des Begriffes von einem wahrhaft moralischen Rechtsgrunde? — Aber noch mehr gibt es zu bedenken, wo der Verfasser anfängt, die Behauptung durchzuführen, daß zwischen der bürgerlichen Gesellschaft (nicht einmal dieses Wort will der Verfasser dulden, wenn von monarchischen Staaten die Rede ist) und den Privatgesellschaften der einzige wesentliche Unterschied dieser sey, daß der Herrscher im Staate souverän ist, daß heißt, niemand über sich erkennt, als Gott und die Natur. Eine Monarchie ist, nach dem Verfasser, nur das erweiterte Hauswesen eines mächtigen Mannes, dem Alle, die als seine Unterthanen anzusehen sind, gehorchen müssen, weil er unter ihnen allen der mächtigste ist, dessen Herrschaft sie sich also doch nicht entziehen können, und dem sie zu gehorchen verpflichtet sind, wenn er ihnen wohlthätig die Hülfe angedeihen läßt, deren sie physisch und moralisch bedürfen. Das Volk ist in monarchischen Staaten, nach des Verfassers Lehre, nur die ab und zufließende Masse, die sich an den Herrscher, den einzigen festen Punct eines solchen Staats, anschließt. Nur eine Republik, das heißt bey dem Verfasser eine souveräne Corporation oder Commune, soll eine eigentlich bürgerliche Gesellschaft seyn. Einen Staatszweck gebe es gar nicht (Seite 456); alles Zusammenwirken der Menschen, die einen Staat bilden, beruhe auf einer Menge sehr verschiedener Privat Zwecke, die sich sämtlich auf Leben und angenehmes Leben (*vita* und *vita grata*) zurückführen lassen. Man soll also die mächtigen Herren, die Könige

oder Fürsten sind, auch nicht mehr bloß Regenten nennen, als ob ihre Würde nur auf dem Regieren beruhte. Der Monarch oder Fürst sey ein souveräner Herr. Das höchste Glücksgut sey Unabhängigkeit. Diese verleihe aber nur Gott. Daß niemand sich mit Unrecht in den Besitz dieses höchsten Glücksgutes setze, oder wenn er es rechtmäßig besitzt, es nicht mißbrauche, mißse und könne nur durch Religion und Tugend bewirkt werden. Republicanische Beschränkungen der monarchischen Gewalt widersprechen, noch dem Verfasser, sich selbst, weil zwischen Monarchie und Republik nichts Drittes liege. Was in einigen Staaten als republicanische Beschränkung der monarchischen Gewalt erscheint, sey nur ein Einfluß anderer mächtiger Personen im Staate, der die königliche Gewalt temperire (S. 480). Uebrigens habe sowohl die monarchische, als die republicanische Staatsform ihre eignen Vortheile und Nachtheile. So sehr wir des Verfassers edelen Willen ehren, zweifeln wir doch eben, so sehr, daß seine Lehre in ihrem ganzen Umfange bey den Regierungen Eingang finden, als, daß sie ohne wesentliche Berichtigungen und Zusätze in die Wissenschaft übergehen werde. Wie? Werden die Fürsten nicht selbst ihre Würde dadurch für herabgesetzt ansehen, daß man sie wieder, nach alter Art, nur für große und mächtige Herren ansieht, die sich von uns andern Hausvätern und Privatherren nur dadurch unterscheiden, daß sie niemand über sich erkennen? Ist nicht auch ein monarchischer Staat ein moralisches Ganzes, dessen Haupt und Glieder zur Erreichung eines gemeinschaftlichen moralischen Lebenszweckes zusammen wirken sollen, als wären sie organisch verbunden? Beruht nicht die fürstliche Hoheit vor der Vernunft darauf, daß der

Fürst nicht Diener, sondern moralisches Oberhaupt eines wahren Gemeinwesens ist, dessen Mitglieder, von wahren Patriotismus beseelt, alle für einen Mann stehen sollen? Wird ein Volk, dem es bloß um *vita grata* zu thun ist, wahren Patriotismus fühlen? Wird ihm nicht ein Usurpator so lieb seyn, wie ein verdrängter rechtmäßiger Herrscher, wenn unter dem Usurpator nur die *vita grata* ihren alten Gang geht? Unfers Bedünkens hat den Verfasser sein gerechter Eifer gegen das falsche Staatsrecht weit über die Grenzen des wahren hinausgeführt. Aber wir würden auch die Grenzen der Anzeige eines eben so geistvollen als lehrreichen Buchs in diesen Blättern weit überschreiten, wenn wir auch nur skeptisch in fortgesetzten Fragen ausdrücken wollten, warum unfers Erachtens der schneidende Gegensatz, den der Verfasser zwischen Monarchie und Republik einführen will, in die Theorie um so weniger Eingang finden kann, da schon die Geschichte der Europäischen Staaten fast auf jedem Blatte lehrt, daß durch den Conflict republicanischer Principien mit monarchischen unsere monarchischen Staaten geworden sind, was sie jetzt wirklich sind. Und wenn auch dem Verfasser mit der Achtung, die wir für ihn fühlen, wenig gedient seyn sollte, da wir unumwunden gestehen, daß wir sein treffliches Buch nur für einen der schätzbarsten Beiträge zur Berichtigung der bisherigen Principien des allgemeinen Staatsrechts halten, so wünschen wir darum nicht weniger, daß ein Theil der Lehren, die dieses Buch mit so vieler Beredsamkeit vorträgt, in die Denkart des Zeitalters eingreifen und mitwirken möge, den innern Frieden der Staaten zu befördern.

— — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1817.

Leipzig, Amsterdam und London.

Bei Brodhauß, Gölzke und Colburn: Notice sur le Duc d'Otrante, extraite et traduite de l'ouvrage Allemand sous le titre: Zeitgenossen, c. à d. nos contemporains célèbres. Nr. III. 1816. XXIV und 127 Seiten in Octav.

Den gegenwärtig in Frankreich vielfältig behaupteten Satz, "die meisten von denen, welche in der Revolution eine Rolle gespielt, hätten nicht den Parteien, sondern nur dem Vaterlande zu dienen geglaubt; der Schuldigen seien nur wenige, der Getäuften viele," sucht die vorliegende, sehr anziehende Schrift, als deren Verfasser der Erzieher der Kinder Fouche's genannt wird, auch auf diesen während der Französischen Revolution unter anscheinend so durchaus entgegengesetzten Formen aufgetretenen Mann anzuwenden, wiewohl dieser Abriss seiner Lebensgeschichte noch gar mancher Belege zu bedürfen scheint, um die Zustimmung der Welt zu dem hier über ihn gefällten Urtheile zu erhalten.

Geboren am 29. May 1763 war Joseph Fouché von seinem Vater, der als Schiffscapitän diente, anfangs gleichfalls für das Seewesen bestimmt, ward aber auf Betrieb eines seiner Lehrer, der die ungewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben bemerkte, den Vätern des Oratoriums zu wissenschaftlicher Ausbildung überlassen, und war im Begriff, sich dem Advocatenstande zu widmen, als die ausbrechende Revolution ihn gleichfalls mit in ihren Strudel riß. Als Mitglied des Nationalconvents stimmte er für den Tod Ludwig's XVI., ein Schritt, worüber sein Biograph schweigen zu müssen glaubt, da ja auch Ludwig XVIII., indem er ihn zum Polizeiminister ernannt, darüber einen Schleier geworfen! Gezwungen, Sendungen in die Departements anzunehmen, mußte auch er, wie der Verf. sich ausdrückt, der Sprache der Zeit sich nähern et payer son tribut à la fatalité des circonstances, was man jedoch wohl schwerlich für eine hinreichende Rechtfertigung seines Verragens zu Nantes gelten lassen möchte. Nach dem Sturze Robespierre's den Nationalconvent zu verlassen gezwungen, ward Fouché erst unter dem Directorium von neuem in Geschäften gebraucht, und bekleidete die Gesandtschaftsposten zu Mailand und im Haag. Von letzterem Orte ward er jedoch bey der zunehmenden Gährung im Innern zurückberufen und als Polizeiminister angestellt, ein Posten in welchem er vornehmlich bekannt geworden. Er bekleidete denselben auch noch unter Bonaparte, bis ihm seine Freymüchigkeit und seine Festigkeit die Ungnade des ersten Consuls zuzog, und er selbst zum Senator ernannt, das Polizeiministerium aber mit dem der Justiz vereinigt ward. Während des Processus von Moreau wurde jedoch die Polizey wieder zu einem besonderen Mini-

sterium erhoben, und Fouché an dessen Spitze gestellt. Er war es, der Moreau bestimmte, sich für den Augenblick nach America zu begeben, und sich ermächtigen ließ, ihm den Werth seines in Frankreich zurückgelassenen Vermögens zuzustellen. - Allein sein Verhältniß zu Bonaparte, der, gleich wie er schon früher gethan, durch eine zweyte geheime Polizei die seinige beobachteten und derselben nicht selten entgegenarbeiten ließ, ward immer gespannter, sein Widerspruch und seine Freymüthigkeit immer mißfälliger; vergeblich hatte er den Spanischen Krieg widerrathen, ein Aufruf, den er bey Gelegenheit der Landung der Engländer auf Walcheren, an die Nationalgarde erließ, Europa zu beweisen, daß Bonaparte's Gegenwart nicht nothwendig sey, um die Feinde zurückzutreiben, gab die nächste Veranlassung zu seiner zweyten Ungnade. Gleich nach dem Frieden von Wien ward er verabschiedet, und auf die Weigerung seinen Briefwechsel auszuliefern, nach Aix verwiesen. Zwar rief ihn Bonaparte bald wiederum zurück, allein sein Widerspruch gegen den Russischen Krieg, beleidigte von neuem, und er zog sich daher gänzlich auf seine Güter zurück. Von dort ward er nach dem Russischen Feldzuge nach Dresden gerufen, weil er aber auch hier zur Mäßigung und zum Frieden rieth, als Oberstatthalter nach Illyrien, und da dieß bald von einer Oesterreichischen Armee überschwemmt ward, nach Neapel gesandt, wo er Rath vergeblich zweckmäßige Rathschläge gab. Erst nach der Abdankung Bonaparte's, dem er auch jetzt wieder umsonst zur Auswanderung nach America rieth, kehrte er nach Paris zurück, wo von den Umgebungen des Königs sein Rath zwar sehr oft verlangt, aber nicht befolgt ward, und bald zog er sich daher nach seinem Schlosse Ferrières in der

Nähe der Hauptstadt zurück. Bey der Rückkehr Bonaparte's von Elba gerieth er, weil er eine neue Umwälzung vorausgesagt hatte, und nun, da dieselbe erfolgte, für einen Verschwörer gehalten ward, der sie herbeigeführt habe, in Gefahr, als Geißel nach Lille entführt zu werden. Gleich nach seiner Ankunft zu Paris übertrug ihm dagegen Bonaparte von neuem das Polizeyministerium, das er annahm, da jener ihm versicherte, daß Oesterreich und England insgeheim seine Wiederverseinerung billigten; gänzliche und allgemeine Amnestie blieb vom Anfange an sein Hauptziel. Sobald er sich aber überzeugt hatte, daß der Wiener Congreß Bonaparte nie anerkennen würde, drang er, wiewohl vergeblich, in denselben, freywillig nach America auszuwandern. Die Abdankung desselben nach der Schlacht von Belle Alliance stellte Fouché an die Spitze der vorläufigen Regierung, allerdings ein schwieriger Posten, in dem er sich mit gleichem Muthe als Geschicklichkeit benahm. Vergeblich war jedoch sein Bemühen, einen Waffenstillstand von den Verbündeten zu erhalten; erst zu Neuilly hatte er eine Zusammenkunft mit Wellington, nachdem er sich schon früher schriftlich an Ludwig XVIII. gewandt, und demselben ohne Rückhalt alle die Gefahren vorgestellt hatte, die jeden Versuch, zu der alten Willführ zurückzukehren, begleiten würden. Nach einer Unterredung mit demselben zu St. Denys, ward er zum Polizeyminister ernannt, und auf die Aufforderung sowohl des Königs, als der fremden Monarchen, ihnen ein Gemälde von dem inneren Zustande des Reichs zu entwerfen, richtete er eine Note an die Minister der vier verbundenen Hauptmächte, und jene zwey bekannten Berichte an den König, welche die nächste Veranlassung zu seiner Ungnade wurden. Vergeblich

hatte er zur Mäßigung gerathen; es gelang endlich dem wachsenden Einflusse der Ultraroyalisten, ihn aus Frankreich zu vertreiben. — Wir haben uns begnügt, die Hauptzüge aus Fouché's Leben mit kurzen Worten anzugeben; nach der Darstellung unseres Verfassers erscheint derselbe als der Mann keiner einzelnen Partey, sondern des Vaterlandes, der während er von den verschiedenen auf einander folgenden Regierungen Aemter annahm, nur Frankreich allein zu dienen glaubte, jede Willkühr haßte, und dessen einziges Streben auf ordnungsmäßige Freyheit gerichtet war. Dabey beruft sich der Verf. vorzüglich auf die Acten der gesammten Geschäftsführung Fouché's, und gibt seine Behauptungen nur als Resultate derselben; um so mehr wird daher die Erwartung auf die Denkschriften über sein Leben gespannt, die Fouché selbst, wie hier gleichfalls angegeben wird, bearbeitet, und welche hoffentlich mit allen erforderlichen Beweisstücken begleitet seyn werden; über einen Mann, der so durchaus verschieden beurtheilt worden, mögen nur unverdächtige Actenstücke das Urtheil bestimmen. Für die in der gegenwärtigen Schrift mitgetheilten Briefe und Noten Fouché's, wird gewiß jeder, sobald ihre Authenticität erwiesen worden, dem Herausgeber Dank wissen. Sie zeigen durchgehends den freymüthigen Mann von vielseitiger Erfahrung in den großen Geschäften, und sind zugleich voll trefflicher practischer Bemerkungen, abgesehen von ihrer Wichtigkeit in historischer Rücksicht, indem sie zum Theil tiefe Blicke in die Geschichte des Tages thun lassen.

Berlin.

In der dießjähriger Oster-Messe erscheint die fünfte Auflage des ersten Bandes vom civilistischen

Curfus oder der juristischen Encyclopädie, X und 468 Seiten, wie auf der vorigen ebenfalls die fünfte Auflage des vierten Bandes oder des heutigen **Römischen Rechts**, XIV und 263 Seiten erschienen war. Der Druck von beiden ist schon merklich früher vollendet gewesen; über die Encyclopädie hat der Verf. schon zweymahl, und über das heutige Recht schon viermahl nach der gegenwärtigen Gestalt seine Vorträge gehalten, und diese heißt bey letzterer: sehr verändert, bey ersterer aber: ganz umgearbeitet. Die Veränderungen in dem Lehrbuche des heutigen Römischen Rechts bestehen hauptsächlich in Zusätzen, damit Nichts, was im Vortrage eine bedeutende Ausführlichkeit hat, im Buche selbst gar nicht erwähnt werde, und dann ist in der Sprache und der Stellung Manches berichtigt worden, damit beides immer weniger von den Quellen abweiche. So z. B. sind nun die Actionen bey jeder Lehre, von den Forderungen an, genannt, gerade wie in dem Texte der Institutionen, statt daß die Neuern sie entweder bey allen Rechtsverhältnissen ohne Unterschied mitnehmen, oder, wie es auch in den vorigen Ausgaben geschehen war, durchaus auf die Lehre von den Actionen überhaupt versparen. Ganz neue Lehrstücke oder auch nur Sätze, welche bisher anders vorgetragen gewesen wären, werden wenige vorkommen, was freylich bey einem Buche bloß über das noch jetzt anwendbare Recht sehr begreiflich ist.

In der Encyclopädie ist zwar dieselbe Ordnung befolgt, wie das vorige Mahl, oder eigentlich wie schon seit der zweyten Ausgabe, von welcher dann aber, wie von der dritten auch, das öffentliche Recht nicht erschienen war. Bey dem, was über die Rechtswissenschaft im Ganzen gesagt wird (bis S. 64), sind die Veranlassungen benutzt, von der Ent-

setzung des positiven Rechts, und daß es durchaus nicht auf lauter Gesetzen oder Gesetzbüchern beruhen könne, noch mehr zu sagen. Dabey ist ein eigener § über die Sprache des Rechts und die Kunstwörter, weil diese dem Verf. immer wichtiger erschienen. Die Geschichte des Privatrechts in Deutschland, also freylich auch des Römischen und des Französischen, begreift fast 100 Seiten; vom Corpus Juris und seinen einzelnen Theilen ist mehr gesagt als vorher, hingegen bey dem heutigen Privatrechte hat auf den Code weit weniger Rücksicht genommen zu werden gebraucht, als vor sechs Jahren. Die Lehre von den Vorträgen über das Privatrecht (die Methodologie desselben), ist fast mehr für die Leser überhaupt, als gerade für den mündlichen Vortrag bestimmt, weil der Verf. den Gedanken ganz unerträglich findet, daß man was er sonst nur seinen Zuhörern sagen mußte, in Beziehung auf einzelne Lehrer verstehen könnte, da er doch schon ganz dasselbe hatte drucken lassen, ehe er auch nur von dem Daseyn dieser seiner vermeintlichen Gegner ein Wort wußte. Schon in der ersten Ausgabe von 1792, die sonst so wenig Aehnlichkeit mit dieser hier hatte, stand z. B. ausdrücklich, man sollte weder die Heineccischen Institutionen, noch das Naturrecht (nach dem Thomassischen Sprachgebrauch), noch die Rechtsgeschichte im ersten halben Jahre hören. Hingegen eine Encyclopädie unsers ganzen Rechts, als die allgemeine Karte dessen, was man in der Rechtskenntniß zu lernen hat, und einen einfachen Vortrag über das heutige Römische Recht hielt der Verf. schon damals für das, womit man anfangen sollte, und noch jetzt ist er dieser Meinung, nur daß er wünschte, beide Vorlesungen in einen doppelten Vortrag (von zwey Stunden täglich) verbinden zu

können, damit wenn das heutige Römische Recht angefangen würde, immer schon das, was in der Encyclopädie davon vorkommt, bekannt wäre. Da die meisten Studierenden neben der Encyclopädie noch etwas Anderes über ihr Fach hören wollen, und, um Zeit zu sparen, auch wohl müssen, so ist dabei nur die Schwierigkeit, daß immer eine bedeutende Zahl das heutige Römische Recht hören will, welche die Encyclopädie schon hier gehört haben, oder sie wegen anderswo erhaltenen Unterrichts für entbehrlich ansehen. Wie er es anfangen sollte, um auch diesen nützlich zu seyn, wenn er Encyclopädie und Institutionen zu Einem Ganzen verbände, weiß er in der That noch nicht. — Auch von seinen übrigen Vorträgen gibt hier der Verf. Nachricht, die um so nöthiger ist, als eigentlich alle, die Erklärung von Beweisstellen, die Geschichte und Alterthümer des R. R., die gelehrte Geschichte desselben, und die Philosophie des Privatrechts sonst entweder gar nicht, oder doch in einer sehr verschiedenen Gestalt im Gange gewesen sind.

Das öffentliche Recht fängt mit S. 285 an, und begreift lauter Theile, über welche der Verf. sonst weder in Büchern noch in Vorträgen seine Ansichten mitzutheilen Gelegenheit hat. Vielleicht ist dieser Abschnitt für manche Leser darum desto anziehender. Im Anhange ist noch von dem die Rede, was zur Bildung überhaupt und zur gelehrten Bildung insbesondere gehört. Von Fehlern gegen die Deutsche Sprache sind hier nur die wichtigsten Arten angegeben. Beispiele aus juristischen und nichtjuristischen Büchern und Aufsätzen können im Vortrage selbst leider nur desto mehr angeführt werden.

H u g o.